This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

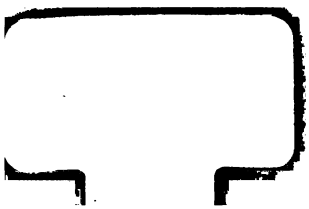
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 186 655

BRARY
F THE
VERSITY
OF
ALIFORNIA



Aus dem

Burgtheater.

1818—1837.

Tagebuchblätter

des weil. k. k. Hofschauspielers u. Regisseurs

Carl Ludwig Costenoble.

Mit dem Porträt Costenoble's.

Erster Band.

Wien.
Verlag von Carl Konegen.
1889.

Berlin: G. Winckelmann.
Leipzig: G. E. Schulze.

1818—1825.

Costenoble.

Aus dem Burgtheater.

Tagebuchblätter.

1818—1837.

CARL LUDWIG COSTENOBLE.

Verlag von CARL KONEGEN in Wien.

Aus dem

Burgtheater.

[illegible]

Tagebuchblätter

[illegible]

[illegible] Ludwig C[illegible]

Mit dem Port[illegible]

[illegible]

Wien.
[illegible]

Aus dem

Burgtheater.

1818—1837.

Tagebuchblätter

des weil. k. k. Hofschauspielers u. Regisseurs

Carl Ludwig Costenoble.

Mit dem Porträt Costenoble's.

Erster Band.

Wien.
Verlag von Carl Konegen.
1889.

K. k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

PN2658
C7A35
v.2

Vorwort.

Seit Schröder's und Iffland's Tagen war es unter den Schauspielern Sitte geworden, in Selbstbiographien, Briefen und Tagebüchern den eigenen künstlerischen Werdeprocess darzulegen oder in Theatergeschichten und Chroniken den Entwicklungsgang der Kunst im Ganzen oder an einzelnen Bühnen zu schildern.

Auch das Wiener Burgtheater hat fast für jede Periode seiner Geschichte einen Chronisten unter den Schauspielern. Bedeutsame Zeitläufte haben uns Fr. H. Müller, Joseph Lange, Sophie Müller und Heinrich Anschütz geschildert; ihnen reiht sich nun Karl Ludwig Costenoble an, ein Schauspieler, der stets tüchtige, zuweilen, wie ihm auch Heinrich Laube zugesteht, ausgezeichnete Leistungen bot, in jeder Rolle den denkenden Künstler zeigte, als Regisseur verdienstlich wirkte und mit seltener Schmiegsamkeit in die allerverschiedensten Wirkungssphären sich einzuleben verstand.

Als Bühnenschriftsteller entfaltete Costenoble eine reiche Thätigkeit, die mit der Umarbeitung eines Goldoni'schen Lustspieles zu einem Operntexte beginnt;

M749755

er schrieb Lustspiele, übersetzte französische und englische Stücke und versuchte sich nicht ohne Glück in der Bearbeitung von Wiener Localposſen für die norddeutsche Bühne; auch an Shakespeare's „Lear" wagte er sich, den er 1819 für die deutsche Bühne eingerichtet hatte. Von seinen kritischen und theoretischen Schriften sind die „Bemerkungen und Andeutungen über verschiedene Gegenstände der dramatischen Kunst," welche 1820 in der Abendzeitung Aufnahme fanden, nicht ohne ästhetischen Wert und bekunden den Ernst seines künstlerischen Berufes; als Kritiker kommt ihm eine rege Empfänglichkeit für jede bedeutende Leistung und die reiche Erfahrung eines fast fünfzigjährigen Schauspielerlebens sehr zustatten. Schröder und Iffland waren seine Meister und Muster, und von ihnen entlehnt er auch den Maßstab für die Beurtheilung anderer Schauspieler.

Costenoble, am 28. December 1769 zu Herford in Westphalen geboren, entstammte einem aus Frankreich ausgewanderten Hugenottengeschlechte; er schildert uns in seinen „Tagebüchern," wie er nach dem frühzeitigen Tode des Vaters mit der Mutter nach Magdeburg übersiedelte, dort von wohlhabenden Verwandten unterstützt wurde und seine erste Ausbildung in der Dom- und später in der Friedrichsschule erhielt. Er wurde nicht wie sein Bruder für einen gelehrten Stand erzogen, sondern zu einem Bäcker in die Lehre gegeben, um dereinst der Erbe

und Geschäftsnachfolger eines bemittelten, kinderlosen Oheims zu werden.

Aber schon frühzeitig war seine Neigung für den Schauspielerstand erwacht; er beschreibt uns den unvergesslichen Eindruck, den Fleck's Spiel auf ihn gemacht, seine Flucht nach Hamburg und sein erstes Auftreten bei Kloz und Butenop in Wismar.

Hier lernte er das Elend einer wandernden Truppe kennen. Da ein Probespiel vor dem „gelehrten Theaterfürsten" Engel keinen Erfolg hatte, kehrte der Flüchtling 1792 als verlorener Sohn ins Mutterhaus mit der Absicht zurück, sich zum Musiker auszubilden. Er erzählt dann, wie die Ankunft der Gesellschaft Döbbelin's in Magdeburg seine Liebe zum Theater von neuem anfachte, so dass er endlich frei und offen den Schauspielerstand zum Lebensberuf wählte und ein Engagement, das sich ihm in Bayreuth darbot, freudig antrat. Dort lernte er auch seine erste Frau, Jeannette Steinhäuser, kennen, welche ihrem Gatten später auf die Bühne folgte.

Nach einer ausführlichen Darstellung seiner Wirksamkeit an verschiedenen Theatern, so bei dem wunderlichen Mihula in Nürnberg, bei Weber in Salzburg und endlich am Leipziger Stadttheater, wo er besonders in Wiener Possen sich auszeichnete, schließt der erste Theil des Tagebuches; der zweite Abschnitt macht uns mit seinem Aufenthalte in Hamburg bekannt.

Das Hamburger Stadttheater, einst unter Fr. L. Schröder's Direction das erste Kunstinstitut Deutschlands, erlebte damals unter der Leitung von fünf Schauspielern, welche der greise Altmeister, als er sich auf sein Landgut nach Rellingen zurückzog, selbst eingesetzt hatte, einen schönen künstlerischen Nachsommer. Schröder war noch immer der geistige Leiter des Institutes, sein Rath, sein Lob, sein Einfluss wies noch immer jedem Schauspieler die ihm gebürende Stellung an. In dieses „Hamburger Paradies" trat Costenoble nach zweijähriger Verwendung auf der Bühne zu Altona am 20. December 1800 ein.

Er fand in der Oper Beschäftigung, trat im Schauspiel und im Lustspiel in Charakterrollen auf und erzielte seine größten Erfolge als Volkskomiker. Gaedertz, der gründliche Kenner des niederdeutschen Dramas, zählt ihn zu den „mustergiltigen niederdeutschen Theatertypen."

Costenoble's Hamburger Tagebücher spiegeln das Bild eines „erzlustigen" Komödiantenlebens wieder, das zwar nicht ohne mannigfache Trübungen, Spannungen und finanzielle Calamitäten, im großen und ganzen aber ziemlich behaglich verläuft. Sehr eingehend beschäftigen sich die Tagebücher mit Fr. L. Schröder, den Costenoble auch, nachdem er persönlich mit ihm zerfallen war, immer als seinen Meister hoch verehrte, und zu den spannendsten Abschnitten gehören diejenigen, welche von Besuchen bei Schröder in Rellingen und

von dessen letzter missglückter Direction im Jahre 1811 erzählen. Historisch bedeutsam tritt die Schilderung der französischen Gewaltherrschaft in Hamburg unter Davoust hervor. In diesen schweren Zeiten erregte die Schauspielerin Sophie Schröder durch den Muth, welchen sie dem Gewalthaber gegenüber an den Tag legte, großes Aufsehen. Costenoble schildert diese Episode in ausführlicher Weise, wie er denn das Leben der großen Tragödin, welche zuerst in Hamburg als Soubrette in den gerne als Faschingsstücken gegebenen Wiener Possen und Operetten ihre Lorbeeren pflückte, überhaupt mit dem größten Interesse verfolgte.

Zu seinen stolzesten Hamburger Erinnerungen zählt er die Gastspiele Iffland's. Mit heller Begeisterung gedenkt er der Tage, in welchen er an der Seite Iffland's wirkte, der ihn durch Lob und Anerkennung aufmunterte und ihm ein Engagement für die Berliner Bühne angeboten hatte, das er aber in der Hoffnung, durch Fr. L. Schröder eine Directorstelle zu erhalten, ausschlug. Dieses Streben brachte ihn in Concurrenz und endlich in Feindschaft mit Fr. L. Schmidt, und als dieser Director wurde, beschloss Costenoble, Hamburg zu verlassen. Nach monatelangen Gastspielreisen, die seinen Namen in Nord- und Süddeutschland bekannt machten, suchte er wieder festen Boden zu gewinnen; Gelegenheit hierzu war ihm reichlich geboten. Ernsthaft beschäftigten ihn nur zwei Anträge; einer von Prag, die Direction des

dortigen Theaters zu übernehmen, ein anderer von Schreyvogel, nach Wien zu kommen.

Schreyvogel's Briefe gaben den Ausschlag, und Costenoble entschied sich für das Wiener Burgtheater, dem er bis zu seinem Tode, am 28. August 1837, angehörte.

Mit der Übersiedelung nach Wien beginnt der letzte Theil der Tagebücher, in welchen Costenoble mit staunenswerter Ausdauer jeden Moment seines Lebens mit all seinen Zufälligkeiten festgehalten hatte. Aus einzelnen Blättern wurden Hefte, die sich im Laufe der Jahrzehnte, wie Costenoble selbst bemerkt, zu einem „ungeheuern Wust" aufgethürmt hatten. Nachdem er bereits 1834 in Pietznigg's „Mittheilungen aus Wien" unter dem Titel: „Skizzen aus meinem Leben" seine Jugendjahre im väterlichen Hause und den „ersten Ausflug nach Berlin" geschildert hatte, wollte er sich nun daran machen, in den voluminösen Tagebüchern den „Weizen von der Spreu" zu sondern, aber er fühlte, dass sein Alter eine schriftstellerische Bewältigung des aufgehäuften Stoffes nicht mehr zulasse. Er bemühte sich vergebens, in Wien einen Fachmann zu finden, durch welchen die umfangreichen Manuscripte „gesichtet, geordnet, und gleichsam bearbeitet würden," aber er hatte in seiner letzten Lebenszeit noch die Freude, in August Lewald eine berufene Kraft für diese Arbeit zu gewinnen. In der „Allgemeinen

Theater-Revue" für 1838 erschienen aus dem ersten Theile des Tagebuches „Auszüge," welche aber nur die Jugendgeschichte Costenoble's bis zum Jahre 1798 umfassen.

Die gegenwärtige Ausgabe enthält den letzten Theil des Tagebuches, in welchem Costenoble seinen Aufenthalt in Wien schildert. Leider ist den Herausgebern auch dieser nur lückenhaft überkommen, da die Blätter aus den Jahren 1825—1830 nicht mehr aufzufinden waren.

Eine der schönsten Epochen des Wiener Theaterlebens soll aus diesen Tagebüchern eines unmittelbaren Beobachters wieder aufleben, und da Costenoble außer seinen Bemerkungen über das Burgtheater auch die anderen Theater Wiens in den Kreis seiner Betrachtung zieht und für alle übrigen Erscheinungen des Wiener Lebens ein reges Interesse bekundet, so erweitern sich seine Aufzeichnungen zu einem umfassenden Culturbilde des vormärzlichen Wien. Dieses aus dem breiten Rahmen täglicher Notizen hervortreten zu lassen, waren die Herausgeber eifrig bestrebt. Da eine zusammenhängende Bearbeitung von dem Besitzer der Manuscripte nicht gestattet wurde, überdies der Reiz der Unmittelbarkeit dadurch verwischt worden wäre, so haben sich die Herausgeber entschlossen, einen Mittelweg einzuschlagen.

Alles, was bloß von persönlichem Interesse für Costenoble war: Ereignisse des Familienlebens, Zufällig-

keiten des Tages, Gespräche, Reflexionen, Anekdoten, wurde ausgeschieden, insofern es nicht auf ein oder die andere Seite des Wiener Lebens merkwürdige Streiflichter fallen ließ. Das Burgtheater steht im Mittelpunkte der Darstellung, und wir glauben, kein bedeutendes Moment, das sich auf dessen Geschichte bezieht, übersehen zu haben; wir fühlten uns jedoch nicht gebunden, jede Reprise eines Stückes, die keine neuen Beobachtungen darbot, aufzunehmen. Wiederholungen wurden nur dort beibehalten, wo sie der Zusammenhang unumgänglich nothwendig machte. Mit möglichst getreuem Anschlusse an den Wortlaut des Tagebuches, mit allen Schärfen, Spitzen, Derbheiten und Idiotismen haben wir alles Wesentliche dieser Quelle wiederzugeben versucht und am Schlusse ausführliche Register folgen lassen.

Eine genaue Biographie und eine kritische Würdigung Costenoble's als Schriftsteller wird mit der Ausgabe der Hamburger Tagebücher verbunden werden.

Dr. Karl Glossy.

Jakob Zeidler.

Wir erreichten trotz mancherlei Hindernissen am 9. Mai die große Kaiserstadt. Ich suchte sofort Sophie Schröder auf. Grillparzers neueste Tragödie „Sappho“ war vor einigen Tagen über die Bühne gegangen und wurde heute wiederholt; sie machte durch Sophie Schröder ungeheures Glück. Die Darstellerin der Hauptrolle entzückte mich, ebenso das liebliche Spiel der Madame Korn als Melitta. Herr Reil dagegen that als Rhamnes nur das Nothdürftigste. Korn schien den Phaon mit Widerwillen zu geben. Das beflorte Sprachorgan dieses mir so hoch gerühmten Künstlers störte mich sehr; er hat sich aber, wie Iffland, eine rollende Diction eigen gemacht, die den Umfang seiner Tonleiter ersetzt und der Rede Wärme und Leben gibt.

Nach der Vorstellung begaben wir uns in das Heim der Schröder in der Krugerstraße. Auf dem einfach gedeckten Tische dampfte eine irdene Schüssel mit Suppe und vor jedem Teller lag ein großes Stück grobes Brot. Das war das Nachtmahl der Familie Schröder! Meine Frau war erstaunt über diesen frugalen Tisch. Sophie merkte dies und sagte: „Ja, jetzt geht es knapp bei uns her — es ist Zeit, dass man sich etwas einschränkt, um vorwärts zu kommen.“

Andern Tags, als wir den Besuch wiederholten, ließ uns Sophie zu ihrem schwer kranken Gemahl führen. Herr des Himmels — wie hat der Mann sich seit zwei Jahren verändert! Schwarzbraun das Antlitz, die Augen matt und ohne Sehkraft, blickte er uns wehmüthig an und sagte, fast

weinend: „Da seht — so weit haben sie mich gebracht!“ — Was konnten wir zu seinem Troste erwidern? Wussten wir doch, dass Schröder durch frühere Ausschweifungen den Grund zu seinen jetzigen Leiden selbst gelegt hatte. Wir trösteten den Kranken, der nun bald nach Karlsbad reisen wird. Armer Don Juan — was helfen dir nun alle deine Siege im Felde Amors?

* * *

Wir sahen Tasso von Goethe. Das heisere Sprachorgan Korns störte mich abermals; aber die volle Seele des Darstellers entschädigt genug für physische Mängel.

Dlle. Böhler gab die Prinzessin und gefiel wohl mehr durch jugendlichen Liebreiz als durch ihre Kunst; indes, man kann mit Lessings Patriarchen sagen: „Daraus kann mit Gottes Hilfe noch was werden“ vorausgesetzt, dass die sinnlich-vorlauten Klatscher des Parterres die Stimme der Selbsterkenntnis nicht zum Schweigen bringen.

Als Antonio wirkte Herr Lemm mit den einfachsten Mitteln. Gewiss war der Geist Ifflands hier mit im Spiele; denn im eigenen Gemüthe Lemms konnte so Köstliches nicht entstanden sein, wenn man andere Leistungen dieses Schauspielers mit dieser verglich. Später sah ich von Lemm noch den Valeros in der „Schuld,“ der dem Publicum und auch mir mit vollem Rechte gefiel. Dass er den Wienern gefallen konnte, war kein Wunder, da diese Rolle bisher von Krüger ganz verkehrt, weinerlich, dargestellt wurde. Lemm war wahrhaftig ein stolzer Spanier. Aber wo nehme ich Worte her, um den Eindruck zu schildern, den Korns Hugo von Örindur auf mich machte?! Welch ein durchdringender Geist gehört dazu, um mit so reinen Mitteln alles von innen so mächtig heraus zu gestalten. Korn zeigte, was der Künstler vermag, wenn er klar erkannt hat, *was* er soll und *wie* er es soll.

Nachdem wir nun vom 9. Mai bis zum 29. in Wien müßig gelebt, trat ich endlich zum erstenmale auf, und zwar:

30. Mai 1818.

„Scheinverdienst.“ Als ich in Wien Gastrollen gab, wurde dieses Schauspiel von Krüger neu in die Scene gesetzt, und er gab den Stabschirurgen Rechtler. Das altmodisch ehrenwerte, strenge Soldatenwesen, gepaart mit einer angenehmen Pedanterie, fehlte Herrn Krüger ganz. Er gab nur sich selbst und brachte also zu seiner Rolle nichts mit als eine ganz vorzügliche Außenseite. Ich wählte mir eine recht charakteristische, wenn auch ein wenig veraltete Maske — ist Rechtlers Charakter doch auch veraltet — und wagte mich im Namen Gottes hinaus aufs sturmbewegte Verdeck der Hofbühne. Der Erfolg war so glänzend, als ich es nur wünschen konnte, zumal in dieser Jahreszeit und vor einem Publicum, das, von allem Neuen ergriffen, jetzt nur von der berühmten Sängerin Catalani spricht, denkt, träumt und ganz besessen ist.

Ich muss und will gern bekennen, dass mir das Herz vor dem ersten Heraustreten noch gewaltiger pochte, als vor zwei Jahren. Damals hatte ich die Fassung bald gewonnen; jetzt aber währte meine Befangenheit fort und ließ mich sogar einigen Unsinn schwatzen. Am Schlusse der Vorstellung wurde ich gerufen und dankte auf eine Weise, die dem Südländer schmeicheln musste. Ich verglich das leichtbewegte Parterre der Kaiserstadt mit den schwerfälligeren Nordbewohnern und folgerte daraus, dass nur in Wien der darstellende Künstler durch so schöne Wechselwirkung himmelwärts gehoben werden könne. Als ich meine Dankrede beendet hatte und mich ins Garderobezimmer verfügen wollte, begegnete mir Madame Krüger und sagte freundlich: „Das war gut gesprochen für die Wiener — so mögen sie es leiden.“

3. Juni 1818.

„Die Advocaten.“ Ich gab zum zweiten Debut den alten Wellenberger nicht mit so ausgezeichnetem Beifall als den Rechtler. Ich wurde zwar gerufen, war aber nur wenig mit mir selbst zufrieden. Was Leo in Bremen mit dem Wellenberger leistete, davon fehlte mir noch viel; und das ist umso straffälliger, da ich Kraft und Fähigkeit habe, diesem Vorbilde gleich zu sein.

Der alte Koch ist ein tüchtiger Klarenbach. Wenn er diese Rolle ebenso am Schnürchen hätte, wie er sie in sich trägt, das müsste eine Kunstleistung sein! Warum lässt dieser große Schauspieler aber so nach, da doch noch kräftige Jahre vorhanden sind? Sollte es wahr sein, dass die sichere Versorgung viele Schauspieler nachlässig macht und so der Kunst entfremdet?

Ochsenheimers Hofrath Gleyser ist eine Meisterdarstellung! Ist das der unbeholfene, talentlose, unausstehliche Ochsenheimer, dem wir alle Anlagen absprechen mussten, als er im Jahre 1795 die Quandt'sche Bühne betrat? So fragte ich mich oft. Übrigens ist nicht zu verkennen, dass Ochsenheimer in allen seinen komischen Rollen Iffland nachahmt, nur seine Intriguants sind eigene Gebilde. Man darf nur die von den Gebrüdern Henschel zu Berlin entworfenen Skizzen Ifflandischer Kunstleistungen betrachten, so hat man die Muster für Ochsenheimers Darstellungen. Ist es aber nicht ärgerlich, wenn ein scharfsinniger Thomas West in seinem Sonntagsblatte nach Ochsenheimers erster Rolle ausruft: „Ist's möglich, dass zwei Ifflande leben?“ — Unterschied Herr West den Schatten nicht von der Sache?

Da unser Director, Hofrath von Fuljod, ein großer Liebhaber von Lustspielen oder Possen, jedesmal an seinem Namenstage von der zeitigen Regie mit irgendeinem

Theaterschwank überrascht zu werden pflegte und auch jetzt wieder erfreut werden soll, so fragte mich Koberwein, ob ich nicht in der „Heirath durch ein Wochenblatt“ den Juden übernehmen möchte? Ich erbot mich hiezu, bemerkte aber, dass dieser Jude doch zu wenig bedeute, worauf mich Koberwein ermunterte, die Rolle zu überarbeiten, da auch er und Krüger sich ihre Partien umgestalten lassen. Ich schuf mir eine ganz eigene moderne Carrikatur und legte einen Theil aus Schillers „Glocke“ als Declamation ein. Koch wird Magister Baldrian sein und Korn Schauspieler Wilibald. — Der fünfte Regisseur Roose hat vor einigen Wochen seinen Lebensvorhang für immer niedergerollt. Da er längst an der Bauchwassersucht litt, war sein Tod keine Überraschung; der sonst so spröde und auffahrende Koberwein weinte wie ein Kind, als die Kunde von der Vollendung des Kameraden gebracht wurde. Mich erfasste ein ganz eigenes Gefühl, als die Leiche des Abgeschiedenen im Stephansdome umhergetragen und eingesegnet wurde. Am Anfang einer neuen Laufbahn das traurige Bild irdischer Vergänglichkeit!

6. Juni 1818.

„Die Heirath durch ein Wochenblatt.“ Jubel im Parterre über meine Darstellung des Hirsch. Man begnügte sich nicht mit Bravogeschrei und Händegeklatsch und machte sich endlich Luft durch fortwährendes Schlagen gegen die Wände der Logen. Hören konnte ich dieses Getümmel ganz vernehmlich, aber wie es hervorgebracht wurde, vermochten nur die fernsehenden Augen meiner Frau mir mitzutheilen. Fröhlichen Herzens entfernten wir uns aus dem Theater und zehrten beim kleinen Mahle im Geiste schon von den rosenfarbenen Früchten, welche uns aus den heutigen Kunstblüten erwachsen sollten. Hamburg für Wien — glücklicher Tausch! Es scheint, als ob der

Himmel mich hier für alles in Hamburg erlittene Ungemach entschädigen wollte; denn das Publicum ist nicht allein liebreich mit mir, auch mein Chef ist herzlich und gut.

10. Juni 1818.

„Dienstpflicht." Koch als Kriegsrath Dallner war zu weich und thränenreich; aber der Veteran kennt sein Publicum und gibt ihm, was es gern empfängt. Dallner darf hier in Wien kein Kriegsrath sein, er musste in einen Kammerrath verwandelt werden, weil der Vorsteher des Collegiums, der geheime Kriegsrath v. Dasitz, ein Schurke ist und ein schurkischer Kriegsrath in Wien nicht geduldet wird. — Ehemals gab Brockmann den alten Dallner und stellte ihn durchwegs streng dar; ein solcher Charakter macht den Selbstmord des Sohnes begreiflich. Ein weicher Vater, wie Koch, würde nicht so furchtbar auf den verirrten Sohn einwirken. Aber diese Weichheit gefällt nun einmal den Wienern ebensosehr, wie Brockmanns Härte abstieß. Mundus vult decipi, ergo decipiatur.

Moreau ist ein ganz guter Baruch, aber wie vieles bleibt da zu wünschen und zu ergänzen übrig! Hofrath Fuljod wollte diese schöne Rolle dem Besitzer abnehmen und mir übertragen; aber ich protestierte zu Gunsten Moreaus, der mir ein Ehrenmann zu sein scheint, und den ich ungern kränken möchte. Ich werde ohnedies genug zu kämpfen haben mit dem Unwillen der Kameraden, welche darüber erzürnt sind, dass die Direction mich in so manchen Rollen mit Krüger und Ochsenheimer alternieren lassen will, damit ich recht bald in Thätigkeit gesetzt werde.

Klingmann gab den Fürsten mit vieler Steifheit. Der ist recht rückwärts geschritten. Lachen musste ich über Stegmeiers Dialect. Er gab den Leiblakai Wender und sagte, als der Fürst ihm seine Ungnade erklärt: „Durchlaucht —

meine langen Dünste" — statt Dienste, worauf Klingmann mit Pathos erwiderte: „Lange Dünste sind keine Entschuldigung für schlechte Dünste."

16. Juni 1818.

Herr Reil will eine sogenannte Mittagsunterhaltung geben und ein Stück seiner Feder producieren. Ich sollte eine Rolle in dieser Piece übernehmen, lehnte es aber ab. Man muss sich am Burgtheater sehr in Acht nehmen — gar leicht kann man durch Rollenübernahme um allen Credit kommen und zur Unbedeutendheit herabsinken wie Reil und Moreau. Alle Paraderollen, die Koch nicht mehr spielen mag, werden Reil aufgeladen, und mit Krüger'schen ausgedienten Prunkrossen wird Moreau beglückt. Beide gefallen denn nun ab und zu einem Theil des anspruchslosen Publicums, während der andere über Profanierung von Glanzpartien klagt. Dahin darf es mit mir nicht kommen.

17. Juni 1818.

„Die Aussteuer." Hätte ich dem Rathe Koberweins gefolgt und meine Frau im „Scheinverdienst" als Frau Schmidt auftreten lassen, so würde sie vielleicht mehr beachtet worden sein. Übrigens, solange die Catalani in Wien herrscht, spricht ohnedies kein Mensch in Wien von etwas anderem als von dieser Diva. Jeanette gab ihre Jakobe sehr muthlos und war kummervoll, weil sie sich einbildete, gar nicht gefallen zu haben. Freunde belehrten uns eines Besseren und die Zufriedenheit kehrte wieder ein unter unser Dach.

18. Juni 1818.

Kettel meint, es könne nicht fehlen, dass ich an Roose's Stelle zum Regisseur ernannt werde. Ich hoffe es sorglich; versprochen hat mir diese Stelle Hofrath Fuljod mündlich wiederholt und erst kürzlich, indem er ein Zwanzigkreuzerstück,

welches auf dem Tiſche lag, mit folgenden Worten erhob und wieder fallen ließ: „Sö ſein ſchon ſo g'wiſs Regiſſär, als i hier dieſen Zwanz'ger aufheb' und fallen laſſ'! Mir müeßen nur no a Biſſel abwarten, bis Sö ſi recht in d' Roll'n eing'freſſen hab'n. Sö ſein erſt vier Wochen lang eintretten und da künnen ma do nit glei 'n Regiſſär crei'rn."

Mir ſchien das Erheben und wieder Fallenlaſſen des Zwanzigers eine böſe Vorbedeutung. Ich ſah mich im Geiſte immer als fallenden Zwanziger, weil mir ſeit des großen Schröders Ungerechtigkeit alles Vertrauen auf Verſprechungen der Vorſtände geſchwunden iſt.

20. Juni 1818.

Wir ſahen im Theater an der Wien den „Fleiſchhacker von Ödenburg", eine Localpoſſe. Ich erwartete von Herrn Carl, der durch ſeinen Staberl bekannt geworden, eine echte Komik und empfieng die gehaltloſeſte Hanswurſterei. Wie oft wird in der Schauſpielkunſt elendes Metall für Gold äſtimirt! — Die Wiener erfreuen ſich eines Raimund und Ignaz Schuſter und können die Poſſenreißerei eines Carl bejubeln! — Warum wundert mich denn das ſo ſehr? — Meine eigenen Verdienſte heraus zu ſtreichen ſtände mir ſchlecht an; aber daſs ich mich auf der Bühne zu Hamburg nie von der Sittlichkeit und Schicklichkeit entfernt habe, darf ich behaupten, und dennoch hat man mich gar oft des Übertreibens bezichtigt. Hätte der Künſtler nicht den eigenen Richter im Buſen — was würde aus der Kunſt werden?!

21. Juni 1818.

„Der Rehbock." Die Cenſur hat aus lauter Moralitätsgefühl die Frau des Grauſchimmel in deſſen Braut verwandelt. Das ganze ſchöne Stück iſt erbärmlich verhunzt.

22. Juni 1818.

„Hamlet.“ Korn ist der vorzüglichste Hamlet, den ich bisher gesehen. — Wenn ich mir den grimassirenden Schmidt zu Magdeburg in dieser Rolle denke, oder den geistig hohlen Jakoby zu Hamburg und schaue nun in das tiefe, reiche Gemüth dieses Korn, der ohne Klang des Organs die Saiten des Herzens seiner Zuhörer so zu rühren weiß, dass die schönen Gefühle noch lange nachwirken, so übertreibe ich nicht, wenn ich behaupte, dass Alles, was jemals über eine gute Darstellung dieses berühmten Charakters geschrieben worden, kühn auf Korns Hamlet angewendet werden darf. Korn ist der erste wirkliche Hamlet, den ich gesehen und gehört habe — kein Theaterprinz — sondern Hamlet der Däne!

23. Juni 1818.

Ziegler ist ein wunderlicher Schauspieler — er hat weder Saft noch Kraft. Dagegen sind seine Schauspiele, wenn auch zumeist nur skizzenhaft, nicht ohne Charakterzeichnung.

27. Juni 1818.

Neu in Scene gesetzt: „Der Wildfang.“ Jeannette gab die Brumbach und ich den Piffelberg. Wir gefielen — ohne Aufsehen zu machen. Kettel war ein guter Wellinghorst, aber Moreau ein schwacher Molkus. Ihm fehlt das Martialische. Liebhaberin und Soubrette waren ohne Kraft. Wir fürchteten für die Posse, aber sie gefiel doch so ziemlich.

30. Juni 1818.

„Der Jude.“ Die Wiener trieben es heute gar arg mit meinem Shewa. Nicht nur, dass ich nach jedem Abgange und fast nach jeder Nuance lauten Beifall erhielt — auch nach jedem Auftritt wurde ich mit Händeklatschen empfangen. Diese Ehrenbezeugungen waren dem Gerstäcker so neu, dass er oft gar nicht wusste, was das Publicum

denn eigentlich wolle. Wie triumphirte ich im Herzen, wenn ich mir dachte: Gerstäcker wird es in Hamburg erzählen, wie die lebendigen Wiener meine Darstellungen so viel höher achten als die todten Krämerseelen des Nordens!

Heute wurde das Burgtheater geschlossen, und die Ferien der Hofschauspieler nahmen ihren Anfang.

2. Juli 1818.

Heute trat Gerstäcker zum erstenmale im Kärnthnerthortheater auf und zwar in der „Entführung aus dem Serail", als Belmonte. Er soll rasend gefallen haben. Siebert sang den Osmin auch mit Beifall.

3. Juli 1818.

In Baden. Kaiser Franz kam an, und auch die ehemalige Kaiserin der Franzosen, Maria Louise. Die ganze Stadt wurde beleuchtet, und der geliebte Monarch nahm auf dem Balkon seines Hauses den Huldigungsgruß der Menge entgegen.

4. Juli 1818.

Kein Schauspiel. Gerstäcker und Siebert traten abermals als Belmonte und Osmin mit großem Beifalle auf. Madame Campi sang die Constanze mit wundervoller Leichtigkeit und Sicherheit. Die Wiener klatschten wie unsinnig, und man sagte im Parterre: „Mir woll'n der Catalani zeig'n, dass ma a Leut' hab'n, dö singa kinna." Ich freute mich des ungeheueren Beifalles, den Gerstäcker erhielt. Hofrath Fuljod, in dessen Loge ich mich befand, theilte mein Vergnügen und wünschte nur, dass wir diesen Sänger schon den Unsern nennen dürften. Auch Forti äußerte sein Erstaunen mit den Worten: „Dieser Tenorist ist ja ein Mordkerl."

5. Juli 1818.

Hofrath von Fuljod bat mich und meine Frau zum Mittagsessen. Wir befanden uns recht heimisch an seiner

Tafel. Seine Frau ist eine recht artige, freundliche Dame, und der Hofrath immer froh gelaunt. Wir conversirten ganz frei und ohne allen Zwang. Wenn das Verhältnis so bleibt — will ich mein Geschick loben.

8. Juli 1818.

Wir hörten im Operntheater die niedliche Oper von Treitschke und Weigl: „Nachtigall und Rabe.“ Dlle. Wranitzky und Mad. Waldmüller sind ausgezeichnet. Man macht viel aus dem komischen Spiele des Sängers Meyer — ich kann nichts finden als eine pedantische Gemessenheit, die dem Manne in allen Rollen eigen ist. Nach der Oper wurde ein Ballet „Aline“ aufgeführt, Musik von Karl Blum. Ich habe wenig Sinn für diese Art von Unterhaltungen; denn ich starre oft ganz seelenlos in die bunten, sich drehenden Gruppen, und meine Gedanken sind ganz abwesend. Doch kann ich nicht leugnen, dass der Inhalt und die Ausführung dieses Balletes meine Aufmerksamkeit fesselte und mir Beifall abzwang. Das wird mir so bald nicht wieder geschehen; denn diese ewig wiederkehrenden Beinverrenkungen und sich immer gleichbleibenden Sprünge verlieren für mich mit jeder neuen Vorstellung allen Reiz. Je höher eine Tänzerin das Bein streckt, desto tiefer sinkt mein Gefühl für diese Kunst.

Kaiser Franz erschien heute im Operntheater, was nicht oft geschieht, er wurde mit vieler Liebe begrüßt.

10. Juli 1818.

Heute empfieng ich ein merkwürdiges Schreiben vom todtkranken Mann unserer Sophie Schröder aus Karlsbad. Der Brief war nicht mehr von der Hand des Sterbenden, sondern wahrscheinlich einer Wärterin in die Feder dictirt. Er meldete mir seinen stündlich zu erwartenden Übergang

ins andere Leben und bat mich, für seine hinterlassenen Töchter, Wilhelmine und Elisabeth, zu sorgen. Mit keiner Silbe erwähnte er der Auguste und des Sohnes Alexander. Unvergesslich wird mir der briefliche Abschied meines Kameraden sein. Armer, leidender Schröder — wie fröhlich war dein Beginnen — wie traurig ist dein Ende! — Ich übergab den Brief Schröders beiden Töchtern Wilhelmine und Betty, weil die Mutter in Graz jetzt Gastrollen gibt. Die ältere Tochter benahm sich ziemlich herzlos beim Lesen. Ich antwortete dem gebeugten Manne so trostreich, als ich es vermochte. Ob er den Brief noch lebend empfangen wird?

11. Juli 1818.

Madame Forti, geborene Teimer, die mit ihrem rohen Gatten in sehr unglücklicher Ehe gelebt hatte, endete heute ihr irdisches Dasein.

21. Juli 1818.

Wir besuchten in Gesellschaft Gerstäckers die Familie Treitschke. Madame Treitschke, die zweite Gattin des Schriftstellers, ist eine sehr hübsche, junge Blondine. Herr Treitschke zeigte uns seine kostbare Schmetterlingsammlung. So gefällig er war, so wenig Zutrauenerweckendes lag in seinem ganzen Wesen. Es scheint, als ob der Mann etwas Heimtückisches im Schilde führe. Ob ich mich irre, muss die Zeit lehren.

30. Juli 1818.

Mit Gerstäcker und Frau im Theater an der Wien, wo „Der Jurist und der Bauer“ und das Ballet „Aschenbrödel“ vorgestellt wurde. Korntheuer gab den Bauer Kunz mit liebenswürdiger Wahrheit. Eine Olle. Gleich gab die Rosine wirksam, aber gemein. Ihr Localisiren erinnert an die Wiener Weiber niedrigster Gattung. Wie anders ist Olle. Ennökel in der Leopoldstadt — wie fein und anständig und

oft sogar edel im Bürgergewande! Wie weit höher stehend in der Komik ragt Dlle. Huber über diese Gleich! Das Ballet wurde so reizend und täuschend gegeben, dass der lebhafte Fritz Gerstäcker in einer Scene, als Wolken herabsanken und Engelsköpfe zwischen ihnen umher schwebten, vor Wonne zu weinen anfieng und ausrief: „Ach du lieber Gott! bin ich denn noch auf der Welt oder bin ich in den Himmel gekommen?“ Es war erstaunlich rührend, diesen lieben Wildfang wie ein Kind sprechen zu hören.

Heute empfieng ich die sichere Nachricht, dass unser ehemalige Kumpan, weiland Don Juan Schröder, am 18. d. Monats sanft im Herrn entschlafen sei. Friede seiner Asche!

9. August 1818.

„Das Intermezzo.“ Merkwürdig, dass der Bediente des Pommerschen Landjunkers hier in Wien österreichisch redet. Baumann als Matz war übrigens amüsant; er trieb allerlei Schwänke, die ich mir freilich in Hamburg nicht hätte erlauben dürfen, ohne der Übertreibung bezichtigt zu werden. Die Wiener empfiengen die Späße Baumanns ebenso harmlos, wie er sie gab, und beide befanden sich gut. Es ist für den Komiker sehr heilsam, dass der Südländer viel weniger krittelt als der nordische Klügler, der naserümpfend sich der frohen Herzensbewegung schämt.

10. August 1818.

„Lorenz Stark.“ Koch ist ein vortrefflicher Lorenz. Doch stand Iffland weit höher, weil dieser ganz aus seiner Natur herauszutreten schien. Da war kein Äderchen mehr vom polirten Generaldirector Iffland — ein altmodischer Hamburger Kaufmann in Geberde, Wort und That stand vor uns. — Koch dagegen blieb der alte Koch in altfränkischer Kleidung, und wirkte auch so.

Specht ist hier von der Censur sehr verstümmelt.

15. August 1818.

Wir fuhren nach Heiligenstadt und besuchten die Familie Teimer, welche dort ein Sommerlogis bezogen hat. Karoline Teimer, ein Mitglied des Burgtheaters, ist ein liebes, sanftes, aber sehr unglückliches Mädchen. Sie hat ihren Verlobten, einen Sohn des verstorbenen Lippert, verloren, der einem Blutsturz erlegen ist; dann ist ihr ein geliebter Vater und kürzlich die Schwester, die unglücklich vermählte Forti, aus dem Leben geschieden.

26. August 1818.

Der alte Koch, welcher oft Gesellschaften empfängt und Gastereien veranstaltet, hatte mich und meine Frau heute zur Mittagstafel geladen. Er bewillkommte uns zwar sehr freundlich, ließ jedoch eine Art gnädiger Herablassung durch seine Güte schimmern. Uns wurde unheimlich in der Nähe dieses aufgedunsenen Altmeisters. Mit älteren Personen des Theaters unterhielt er sich kameradlich — wir wurden als Schützlinge von ihm behandelt. Ich komme ihm nicht wieder, wenn er kein anderes Mundstück ansetzt. Koberwein, Korn, Krüger, Kettel und ein Doctor aus Bremen waren unsere Mitesser.

27. August 1818.

Madame Löwe darf nur reden, und der Zuhörer ist bestochen und forscht nicht weiter nach Tiefe, die er auch hier vergebens suchen würde. Persönlicher Zauber vertritt die Stelle vorzüglichen Talentes.

28. August 1818.

Hofrath von Fuljod hat befohlen, dass ich in einigen Rollen mit Krüger und Ochsenheimer alternieren soll. So ist mir der Obercommissär Ahlden in „Verbrechen aus Ehrsucht," Bittermann in „Menschenhass und Reue" und der Geizige zugetheilt. Auch Moreau sollte den Juden Baruch in „Dienstpflicht" verlieren. Gegen diese Abnahme sträubte ich

mich. Ich ſtellte dem Hofrathe vor, wie mich alles anfeinden und mir mein Leben verbittern würde. Das Alternieren konnte ich jedoch nicht abwenden, und der ſonſt gute Ochſenheimer wurde einſilbig und kalt gegen mich. Da erklärte ich ihm, wie alles ohne mein Zuthun und wider Wunſch und Willen verfügt ſei, und ich hatte die Freude, das Herz des guten Kameraden mir zu erhalten. Die Übrigen mögen reden und ſchaffen, was ſie wollen; ich gehe immer gerade Wege und ſcheue mich vor Menſchen nicht.

29. Auguſt 1818.

„Der Taubſtumme.“ Koch iſt ein vortrefflicher de l'Epée, inſofern man ihn als ehrwürdigen, deutſchen Geiſtlichen paſſieren laſſen will. Die feine Glaſur des Franzoſen, wie ſie Iffland zur Schau trug, war bei Koch nirgends ſichtbar. Iffland, in der berühmten Erzählung, wendete ſeine Rede ſo geiſtreich als fein empfindend zum Advocaten, ſo oft er die Motive berührte, welche den Geburtsort und die Anſprüche Theodors beweiſen ſollten, und jeden Theil der Erzählung, der Gefühle des Mitleids und der Rührung erweckte, adreſſierte er an die zuhörende Umgebung. Koch wendete ſich zwar auch rechts und links, aber ohne feine Unterſcheidung und Galanterie eines wenn auch greiſen, doch liebenswürdigen Franzoſen. Iffland iſt der einzige dramatiſche Künſtler Deutſchlands, welcher als Taubſtummenlehrer einen Nationalcharakter durchblicken ließ. Mit was für einer innigen, herzergreifenden Art ſagte er zur Dame vom Hauſe: „Man findet nicht überall Herzen wie die Ihrigen.“ Niemals mehr habe ich dieſe kleine Rede mit ſo vieler Seele und doch ſo einfach ſagen hören. Man hat einſt viel Weſens vom de l'Epée des jetzigen Hofſchauſpielers Karl Schwarz gemacht, und es iſt nicht zu leugnen, daſs er dieſe Rolle damals mit großem Beifalle ſprach; aber wie tief ſteht

Schwarz unter Koch, und wie weit ist dieser noch von Iffland?! Man muss alle drei Darsteller gesehen und gehört haben, um hier ein sicheres Urtheil fällen zu dürfen.

Herrliche Momente hatte Ochsenheimer als Darlemont. Noch kein deutscher Schauspieler hat vor Ochsenheimer die Worte: „Er ist willkommen“ so bezeichnend und ergreifend gesprochen.

Der Verfasser dieses Stückes hat die Zeichen des Taubstummenlehrers und seines Zöglings kurz und rund vorgeschrieben. Dieser Zeichen haben sich Schwarz, der erste deutsche de l'Epée, und später Iffland mit dem besten Erfolge bedient. Ich halte es also für Klügelei und gesuchtes Wesen, dass Koch und die Lefevre sich ins hiesige Taubstummen-Institut verfügt und dort die Zeichensprache erlernt haben, deren man sich jetzt bedient, und die weit umständlicher und ausgedehnter ist, als jene vom Verfasser vorgeschriebene. Mag sie immerhin für Taubstumme vollendeter sein; dem Publicum ist das Kürzeste stets auch das Beste.

10. September 1818.

„Correggio.“ Ich war Michel Angelo und hatte diese für mich schwere Rolle mit Ernst studiert. Es ist eine eigene Sache, die Wiener wollen es nicht ertragen, dass Michel Angelo ihrem lieben Narren, wie sie sich zärtlich exprimiren, dem Correggio harte Dinge sagt, und sie lassen dem Schauspieler entgelten, was der Dichter ihm vorgezeichnet hat. Nicht einmal die Wiederkehr des rauhen Angelos zur Besinnung und Gerechtigkeit und sein Kosen mit dem Knaben Allegris kann dieses Publicum mit dem Polterer ganz versöhnen.

Mein Vorgänger Roose muss den Angelo minder hart vorgeführt haben als ich, denn das Publicum war ärgerlich über meinen Zartheitsmangel und versagte mir fast allen Beifall. Bestürzt über dieses unverdiente Geschick, holte

ich mir bei Koberwein Auskunft in meiner unsicheren Lage. Dieser gerade Mann, der mir kräftigen Trost gab, als ich vor zwei Jahren als Schneider Fips durchgefallen war, verleugnete sich auch jetzt nicht; aber er irrte gewaltig mit seiner Ansicht vom Charakter Angelos, als er mich beinahe mit Härte frug, wie ich denn dazu komme, den Buonarotti so grob zu geben? Meine Gegenfrage war, ob er denn nicht wisse, dass der schroffe Michel Angelo den Papst selber habe mit einem Eimer todtwerfen wollen? — „Nützt alles nichts“ — erwiderte Koberwein — „man ist den Angelo einmal hier anders zu hören gewöhnt, und auf Ihre Weise werden Sie nie damit gefallen.“

„Und wenn ich in meinem ganzen Leben keinem einzigen Menschen mehr gefallen sollte“ — entgegnete ich mit Selbstgefühl — „so werde ich mich nimmermehr herabwürdigen, auf Kosten so grober Unnatur Beifall zu erringen.“ — „Nach Belieben!“ sagte Koberwein kurz, und wir waren fertig.

Koberwein selbst war ein ebenso verkehrter als wirksamer Correggio. Schreyvogel sagte mir im Vertrauen, die Rolle Allegris sei eigentlich Korn zugedacht gewesen; aber während der Reise dieses Künstlers habe Koberwein Gelegenheit gefunden, sie an sich zu reißen, weshalb man Korn zum Giulio Romano habe verwenden müssen. Wie aber aus jedem Übel stets auch etwas Heilsames hervorgeht, so habe in diesem Falle Korn gezeigt, dass er als Giulio Romano den Dichter noch zu übertreffen vermöge. Und wahrlich, unser Dramaturg hatte nicht zu viel gesagt. Der Zuschauer lernte durch Korns tiefes Spiel erst, was Romano eigentlich sein kann. Schäfer in Hamburg ist doch auch ein verständiger Schauspieler, der den Giulio begriffen haben mochte; aber wie schrumpfte seine Darstellung in meiner Erinnerung zusammen, wenn ich sie neben jene unseres Korn stelle!

In dieser Rolle unterscheidet sich der Bühnenmeister vom Routinier recht ins Auge springend. Welche hohe Weihe lag in den wenigen ausgesprochenen Worten Korns, mit welchen er voll Begeisterung die Kunstgröße des gebeugten Malers anerkennt!

Koberwein hatte sich, wie ein pfiffiger Usurpator, den Correggio auf seine Weise für das Wiener Publicum mundrecht gemacht. Töpfer sagte mir vor der Vorstellung: „Gib einmal auf Koberweins Allegri acht. Er gibt nicht das Rechte, aber doch was Eigenes, was Pikantes, das die Leute täuschen kann.“ — Ich fand nun, dass Koberwein mit geübter Hand den kindlichen Correggio in einen kindischen umgemodelt habe; ja, ich möchte behaupten, an manchen Stellen streifte sein Vortrag ans Blödsinnige. Genug, er gefiel dem Burgtheater-Publicum, und ich wollte keiner Seele rathen, an der Gestalt des Regisseurs zu mäkeln.

Will man sich schließlich einen recht anschaulichen Begriff von der Weichheit des Wiener Publicums machen, so genügt zu wissen, dass Correggio, wie er von Öhlenschläger geschrieben wurde, durchaus missfiel. Dass der „liebe Narr“ sterben musste, war keinem Zuhörer recht. Wie konnte nach solchem Ereignis das Nachtmahl mit gewohntem Appetite consumirt werden! Um das herrliche Stück wenigstens theilweise zu retten, entschloss sich die Direction, die Tragödie in eine ganz gewöhnliche Rettungskomödie zu verwandeln. Der fünfte Act wurde weggeschnitten, und es regnete Geld auf den bedrängten Correggio. Mit diesem scheint aber aller Kunstsinn von ihm gewichen zu sein. Auch nimmt man von dem ausgezehrten Körperzustand des Malers nichts mehr wahr, und die halbverklärte Seele, die sich zum Lichte aufzuschwingen schien, wendet sich auf immer dem Irdischen zu. Correggio verspeist Brathühner zum Souper mit eben dem Vergnügen, wie sein Parterre.

15. September 1818.

„Wallenstein.“ Herr Bayer aus Prag gefiel als Wallenstein. Ich sah nur einige Scenen und glaube, dass er den Charakter gut durchgeführt hat. Die Anlage war zu loben. Er ist vermuthlich herausgerufen worden. Das geschieht in Wien sehr leicht und pflegt nicht bloß dem Verdienste zu widerfahren.

19. September 1818.

„Sappho.“ Von ihrer Reise zurückgekehrt, trat Sophie Schröder zum erstenmale auf. Das Publicum scheint dieser seltenen Frau nicht ganz gerecht zu sein; es vermengt das bürgerliche Leben stets mit den Kunstleistungen und urtheilt sonach schief. Freilich ist Sophiens Wandel nicht zu loben und auch nicht zu entschuldigen, aber andere haben auch nicht mehr Moral; nur wissen sie ihr Thun besser zu bemänteln. Außerdem sind diese anderen keine Künstlerinnen, sondern nur — angenehme Schauspielerinnen.

23. September 1818.

„Der Revers.“ Ich gab den Baron Seeburg. Das Publicum empfieng mich mit Applaus, weil es wahrscheinlich etwas Vorzügliches von mir erwartete; es täuschte sich aber, denn ich machte durchaus keine Sensation neben Krügers Grafen Frohburg. Es ist schwer, den überwallenden Humor dieses Komikers zu beschreiben, wie er Seeburg trunken machen will und sich selbst berauscht. Krüger besitzt die schädliche, vor der Zeit stumpfmachende Virtuosität, auf den Souffleur zu spielen, auch wenn er beinahe nichts von der Rolle weiß. Ihm schweben nur dunkle Ideen von dem, was er zu sagen hat, vor und dennoch bringt er das vom Souffleur Erschnappte mit so kräftigem Humor, dass Versammlung und Mitschauspieler davon stets ergriffen werden. Wer vermöchte die Fülle verschiedener

Nuancen mit der Feder wiederzugeben, wenn Krüger-Frohburg den Revers schreiben will und, vom Weine besiegt, die Buchstaben nicht sehen kann, die aus dem Gänsekiele herausstorkeln — wie er das Papier bald rechts, bald links legt, auf dem Stuhle hin- und herrutscht, um eine bessere Position zu bekommen, und wie er die Leuchter mit den brennenden Kerzen bald hier, bald dorthin rückt, ganz ernsthaft vor sich niederblinzelt und aus diesem Blinzeln in ein Lächeln, aus dem Lächeln crescendo in ein baucherschütterndes Gelächter übergeht und schließlich sagt: „Es ist curios! Betrunken bin ich nicht — o nein! aber ich kann keinen Buchstaben erkennen.“ —

26. September 1818.

„Wallenstein.“ Bayer gab noch einmal, und zwar zum Abschiede die Titelrolle. Er wurde gerufen. An Engagement ist nicht zu denken, so nöthig das Burgtheater einen Helden hätte; Koberwein, sagt man, würde wohl jede Verbindung mit einem Schauspieler zu verhindern suchen, um nicht von seinem Throne geworfen zu werden.

28. September 1818.

Mäon, Tragödie von Collin. Korn, die Schröder und auch Krüger waren vortrefflich, wenn auch der letztere nicht der Mann des Trauerspieles ist. Ich war von Korns Spiel so ergriffen, dass ich voll Thränen ins Ankleidezimmer rannte und ihm meine Dankbarkeit zu erkennen gab. Es verletzte mich etwas, dass er über meinen Enthusiasmus lachte.

3. October 1818.

Zum Namenstage des Kaisers wurde das Volkslied „Gott erhalte Franz den Kaiser“ vom Personale des Burgtheaters, wie von einigen Mitgliedern der Oper abgesungen; die Frauen zur Rechten waren weiß, die Männer links schwarz gekleidet.

5. October 1818.

„Die falschen Vertraulichkeiten," Lustspiel in drei Acten, nach dem Französischen des Marivaux. Madame Löwe trat nach einer Reise und nothwendigen Entfernung von der Bühne zum erstenmale wieder als Julie auf.

9. October 1818.

„Der Spieler." Lembert kann im Spiele nicht genügen. Überhaupt wird er mit dieser singenden Redeweise nie ein Liebling der Wiener werden. Die Rollen müssen ihm helfen, er kann es den Rollen nicht.

Krüger ist ein Geheimrath Wallenfeld, wie man ihn sich nicht besser wünschen kann. Da habe ich wieder etwas gelernt. Ja, wer nur auch dieses Gesicht hätte mit seinem wunderlichen Mienenspiele!

12. October 1818.

„Fiesko." Gefiel nicht besonders, wie vorauszusehen war. Korn ist ein vortrefflicher Fiesko, in den Scenen als Staatsmann, Liebhaber und Politiker, aber wo der Held eintritt, da sind ihm die Mittel versagt.

14. October 1818.

Wir sahen im Leopoldstädter Theater den verwunschenen Prinzen von Bäuerle, eine Parodie der Oper „Zemire und Azor." Man muss gestehen, dass der geistvolle Raimund dieses Gemengsel von Feenwesen und gemeiner Wirklichkeit ungemein zu adeln weiß. Höchst ergötzlich klingt es, wenn er seinen Töchtern Vorwürfe macht und mit dem bittersten Ernste ausruft: „Ihr undankbare Creaturen! Hab' ich euch darum mit Schmerzen geboren?"

Milzsüchtige können einwenden, das sei dummes, ungewaschenes Zeug und gehöre in die Hanswurststube. Ich sage, eben dieses Verkehrte, so vorgetragen, reizt mächtig

das Zwerchfell und wer sich schämt, darüber zu lachen, ist ebenso zu beklagen, wie derjenige, der nicht darüber lachen kann. — Raimund hatte ein Duett mit dem Ungeheuer Azorl zu singen. Der Gesang des Genialen ist wohl seine schwächste Seite. Aber umso komischer wird es, wenn er von seiner Unterredung mit dem Verwunschenen erzählt und hinzufügt: „Ma hab'n sogar mit'nanda g'sungen — infam hat's g'klungen!" — Man hat keinen Begriff von der Wirkung dieses trocknen Selbstverachtens.

15. October 1818.

„Fiesko." Ich trieb mich, ohne viel Acht zu geben, auf dem Theater und im Damenzimmer umher. Korn zog mich nur auf Momente an. — Ich sah den berühmten Heldenspieler und Portraitmaler Lange in der Rolle des Verrina. Da war Feuer genug für einen hohen Sechziger — oder vielmehr große Heftigkeit ohne eigentliches Feuer — aber gar keine Natur — wunderliche, gestelzte Declamation — alles klingt, was Ausruf sein soll, als ob ein Fragezeichen davor gesetzt wäre. Wie z. B. „Nieder mit dem Tyrannen?"

Es that mir unendlich leid, diesem freundlichen Veteran, der mir so viel Gutes über mein Spiel sagte, als ich debutierte, nicht Gleiches mit Gleichem vergelten zu können.

16. October 1818.

Wir sahen im Theater an der Wien: „Die bürgerlichen Brüder," ich glaube von Schikaneder. In dieser Localposse zeichnete sich der Komiker Hasenhut vor allen andern aus. Wie draſtisch ist die Beschreibung der Geistererscheinung und wie komisch die Erzählung, dass ihm nur eines seiner Beine erzittert, weil das andere den Geist noch nicht gesehen hat. Viele werden nicht begreifen, wie man über so etwas nur lächeln könne; aber solche Trappisten

mögen ernsthaft zu Grabe gehen. Ich lobe meinen Gott, dass er mir Empfänglichkeit für solche Freuden in die Brust gepflanzt hat.

„Die bürgerlichen Brüder" wurden eigentlich zu einer Art Jubelfeier des alten Komikers Scholz gegeben. Graf Ferdinand von Palffy hatte nämlich mit diesem Schauspieler einen Vertrag gemacht, der ihn für ewige Zeiten an die Bühne des hohen Herrn fesselte und so vice versa. Plötzlich fiel es dem hochwohlgebornen Director ein, des alternden Komikers sich zu entledigen. Scholz strengte nun einen Process wider den Grafen an und dieser wurde hierauf gerichtlich verhalten, den Veteranen in seiner Stellung und Besoldung zu lassen. Heute trat der Gekränkte zum erstenmale wieder auf und wurde mit unaussprechlichem Jubel begrüßt.

Scholz war der vernünftige Bruder und spielte wahr und kräftig. Der närrische, adelsüchtige Bruder — ein reicher Hafnermeister — wurde von einem Herrn Wille recht artig dargestellt. Dieser Herr Wille — eigentlich von Kronfels — stammt aus einer guten Familie. Auf einem Privattheater in Localrollen vergöttert, wähnten seine Freunde und wie natürlich auch er selbst, der öffentlichen Bühne einen Kunstbrillant erster Größe zu verschaffen, wenn er dem sicheren Brode eines kaiserlichen Beamten entsagte und sich als Menschendarsteller Ruhm und Reichthum erwürbe.

21. October 1818.

„Fiesko." Sophie Schröder erklärte recht offenherzig, dass sie sich mit der Gräfin Imperiali nicht zurechtfinden könne. Sie sagte geradeheraus: „Mit der verfluchten Imperiali weiß ich gar nichts anzufangeu. Alle Hände am Leibe genieren mich. Wenn ich so eine Griechin vorstellen und einen Mantel um mich „herumschlenkern" kann und die Arme hier- und dahin werfen, so bin ich in meinem Elemente."

Dieſes freimüthige Bekenntnis beſtätigt meine früheren Urtheile über dieſe ſeltene Frau und beweist, daſs Adel in der Bewegung und die vollendetſte Vornehmheit der großen Welt dem Tragöden nicht unbedingt nothwendig, aber im Converſationsſpiele höheren Lebens geradezu unerläſslich ſind.

22. October 1818.

Ich ſprach mit Deinhardſtein; er hat den Tartüffe des Molière bearbeitet und will ihn aufs Burgtheater bringen. Die Titelrolle iſt mir zugedacht, ſoviel Kabalen auch einige Herren der Regie dagegen zu machen verſuchten. Alſo wirklich habe ich da Widerſacher und ſo entſchiedene? Korn, der mir gewogen ſcheint, hat mir einen Wink gegeben, daſs die Regie Luſt habe, mir den Michel Angelo abzunehmen und den alten Lange damit zu betrauen, weil — jetzt kommt es! — weil dieſer Schauſpieler ein Maler ſei und folglich zu dieſer Partie am beſten tauge. Nach dieſem Grundſatze müſste alſo der Bäcker Ehlers in Ifflands „Dienſtpflicht“ nur von einem gelernten Bäcker geſpielt werden, und der Meiſter Fips nur von einem zunftgerechten Schneider? Ich muſs zum Hofrath Fuljod gehen und dem Donnerwetter der edlen Regie vorbeugen.

23. October 1818.

Als ich heute dem Hofrath meine Beſorgniſſe hinſichtlich der Regie vorlegte und ſehr determiniert ſagte: daſs, wenn man mir den Michel Angelo nähme, ich ſofort mein Engagement aufkündigen würde, erwiderte der Obere gar ſinnig: „Na, na! Sein ma nur kein Pulverfaſſel! Sö werden den Angelo behalten, und wir werden Sö behalten.“ —

25. October 1818.

Ich ſah im Operntheater „Semiramis.“ Man macht viel Geſchrei von dem vortrefflichen Spiele der Madame Lembert. Ich glaube, wenn ſie ohne Folie des Geſanges

im Burgtheater auftreten würde, dürfte sie schwerlich respectiert werden.

26. October 1818.

Wir begaben uns ins Theater in der Josefstadt, wo eine Travestie der „Sappho," genannt „Seppherl," gegeben wurde. Phaon wurde „Phaunzel" benamset und so tritt den auch eine „Melitterl" und in nicht minder komischen Weise ein „Ramerl" auf. Ein Herr Neubruck — eigentlich Herr von Zahlhaas, Bruder des bekannten Schauspielers Neufeld — gab den Phaunzel mit vieler Laune und ohne Übertreibung. Eine Dlle. Rothe, Schwester der Madame Mentschel in Hamburg, war Seppherl.

28. October 1818.

Ich sah im Operntheater Weigls „Waisenhaus" ziemlich gut aufführen. In den Zwischenacten machte ich die Bekanntschaft des Herausgebers der Modezeitung. Er heißt Schickh und ist nebstbei ein Modehändler; nur weiß ich noch nicht genau, ob er den Handel oder die Schöngeisterei nebstbei betreibt. So viel hatte ich aus dem ersten Discurse weg, dass Herr Schickh das Pulver keinesfalls erfunden hat, und ohne Mitarbeiter wie Hebenstreit, Zeitteles und andere helle Köpfe, mit seiner Zeitung zu keiner Bedeutung gelangen würde.

2. November 1818.

Hofrath Winkler sandte mir einen Brief, in welchem er mir sein Wohlwollen genügend documentiert; ob aber seine Versicherungen etwas mehr sind als sächsische Galanterien, muss die Folge lehren.

3. November 1818.

Zum Namenstage der Kaiserin zum erstenmale: „Der alte Junggeselle" unter dem Titel: „Die Hausgenossen," und dazu zum erstenmale: „Trau, schau, wem? unter dem Titel: „Wie man sich täuscht."

Die Direction nahm Anstand, die Titel: „Alter Junggeselle“ und „Trau, schau, wem? beizubehalten. „Der alte Junggeselle,“ fürchtete man, könne auf Vater Franz und „Trau, schau, wem?“ auf die Kaiserin böslich bezogen und bewitzelt werden. Mir kam diese Sorge kindisch vor; denn erstens ist das Wiener Volk nichts weniger als boshaft in seinen Witzen, dann läßt sich der alte Junggeselle gar nicht auf Kaiser Franz den Vierfachvermählten beziehen, und endlich ist: „Wie man sich täuscht“ — ein ebenso verfänglicher Titel wie der Schall'sche: „Trau, schau, wem?“ —

Vor der heutigen Vorstellung wurde zum Namenstage der Kaiserin, das Lied „Gott erhalte Franz den Kaiser“ abgesungen. Ich sang in der Coulisse aus vollem Herzen mit, weil der Volksjubel mich gewaltig ergriff.

5. November 1818.

Ich war im Theater in der Leopoldstadt, wo zum Vortheile Raimunds eine Zauberposse von Meisl oder Gleich gegeben wurde, betitelt: „Halb Fisch, halb Mensch.“ Das alberne Machwerk gefiel nicht, trotz des Kraftaufwandes seitens des Beneficianten. — Der junge Graf Pachta, ein Sohn der Prager Excellenz, die mir früher gnädig schrieb und mich später einen Komödianten schalt, als ich Wien der Böhmer Hauptstadt vorzog — dieser junge Pachta hat eine Stimme in den Angelegenheiten des Hoftheaters und sagte mir, dass man den berühmten Schauspieler Eßlair zu Gastrollen am Burgtheater erwarte. Wenn das wahr ist, so dürfte es, falls Eßlair engagiert würde, meine hiesige Stellung nicht fester machen. Man muss in Geduld harren.

6. November 1818.

Ich gieng mit dem Doctor Felix Joel ins Theater an der Wien, wo ein Ballet: „Der blöde Ritter“ und

vorher eine Localposse von Schikaneder: „Das abgebrannte Haus“ gegeben wurden. Das Tanzwesen vermochte mich nicht zu fesseln. Desto mächtiger aber hielt mich das naturtreue Spiel der Dlle. Huber fest, welche die coquette Schustersfrau vorstellte.

Ich lernte im Theater einen sehr angenehmen Mann, den Stadthauptmann Baron von Haan, kennen, der über das Bühnenwesen sehr vernünftig sprach und die Huber ebenso vortrefflich fand, als ich.

8. November 1818.

Herr von Kurländer hat ein Lustspiel geschrieben, worin er einen jüdischen Charakter, ähnlich dem meines Hirsch, aufstellte und ihn Herr von Mondstein nannte. Die Regie verwarf jedoch dieses Stück und Herr von Kurländer sah sich veranlasst, den jüdischen Elegant in seine Bearbeitung der Sheridan- und Leonhardischen Lästerschule zu versetzen.

Herr von Kurländer hat das englische Lustspiel durchaus verwässert, und Herr von Mondstein nahm sich im Cirkel des hohen Adels aus, wie eine frechaufgeputzte Krähe unter Goldfasanen. Aber selbst in dieser deutschen Wasserflut konnte Sheridans Lästerschule nicht ganz ertränkt werden, und der Herr von Mondstein wird, glaube ich, sich am Leben erhalten, da ich mir das holperige Deutsch Kurländers mundgerecht und fließend gemacht habe.

9. November 1818.

„Die Lästerschule.“ Mein Mondstein macht beinahe ebenso großes Furore, als sein Glaubensgenosse Hirsch, und ich kann mir nachrühmen, dass ich den Glückspilz in der Grundfarbe und Ausführung höher gestellt und für seine Umgebung passender gemacht habe. Das Tableau der Feuersbrunst, nach Angabe des Decorationsdirectors

Herrn Philipp von Stubenrauch, fiel dürftig genug aus und konnte der Declamation keine Folie geben.

Der ungemein draſtiſch wirkende Schluſs des engliſchen Dichters hat unter der ergiebigen Fontaine des deutſchen Umwälzers empfindlich gelitten, und das ſchlechte Werk wurde mithin durch ein ſchlechtes Ende gekrönt.

13. November 1818.

„Der Wirrwar.“ (Zum erſtenmale.) Das Publicum ſchimpft zwar tüchtig, daſs man die claſſiſche Bühne durch ſolche Poſſen entweihe; aber ich wette, daſs die Krittler bei der zweiten Vorſtellung wieder kommen.

17. November 1818.

„Don Gutierre“ oder „Der Arzt ſeiner Ehre,“ Tragödie nach Calderon von C. A. Weſt oder Schreyvogel. Ein gutes, kräftiges Stück, das aber ſchlecht und kraftlos dargeſtellt wurde. Koberwein poltert mit ſeinem bellenden Tenor den glühenden Spanier wie überhaupt alles Tragiſche, was er an ſich reißt. Lembert gab den König und nahm ſich mehr komiſch als würdevoll in ſeiner mauriſchen Verkleidung aus. Die einzige Julie Löwe gab den Schluſs des vierten Actes mit einer Wahrheit und einer intenſiven Kraft, die ich ihrer Monotonie nicht zugetraut hätte.

18. November 1818.

„Der Wirrwar.“ Gefiel wieder ſehr. Man raiſonniert über Kotzebues Poſſen — man ſchimpft und kommt wieder und lacht wieder. Schmähet Kotzebue und Iffland, wie ihr wollt, ihr nüchternen Kritikaſter — Kotzebue ſteht in ſeiner Art unerreicht von ſeinen Zeitgenoſſen da, und ein zweiter Verfaſſer der „Jäger“ wird auch ſchwerlich wieder erſtehen.

19. November 1818.

„Donna Diana.“ Die Löwe iſt wohl eine allerliebſte Diana, aber ihr fehlt die ſüdliche Glut der Spa-

nierin. Als Deutsche wäre sie recht gut gewesen. Korns Cäsar ist ein Meisterstück der Darstellungskunst. Fatal ist es, wenn Cäsar und Diana sich wegen ihres Schauspielertalentes Complimente sagen, und das lebhafte Publicum die obenstehenden durchlauchtigen Personen durch Applaus aus der Täuschung herausreißt. Die Klatschenden stören damit ihre eigene Illusion und verkümmern sich den Genuss, indem sie mit ihrem Beifall sagen: „Quält euch doch nicht, ihr da oben — es ist ja kein Ernst; ihr spielt ja nur Komödie."

20. November 1818.

Kotzebue hat es der jetzigen Generation leicht gemacht für Künstler zu gelten; denn diese Fülle von Witz bleibt selbst aus dem Munde der Talentlosigkeit noch immer pikant. Man nehme z. B. eine Herbergsstube voll Handwerker und eine Gesindestube voll Mägde, die alle deutsch lesen gelernt haben und übrigens nicht geistesschwach sind; man lasse ihnen ein Kotzebue'sches Schauspiel eintrichtern, und sie werden immer einige Ehre damit aufheben. Dagegen werden Laien an Iffland'schen Familiengemälden in der Regel scheitern, und an dieser Gattung von Charakterbildern lässt sich die Weihe des echten Künstlers erproben.

23. November 1818.

Zum erstenmale: „Tartüffe," Lustspiel in 5 Acten nach Molière von Deinhardstein. Ich wurde wohl mit Applaus begrüßt, als ich in der Hauptrolle auftrat, konnte aber den Erwartungen nicht entsprechen. Ich darf keck behaupten, dass ich gut gespielt habe, und das hat auch mancher, der Sinn für Wahrheit hat, anerkannt; aber dennoch konnte ich das Stück nicht heben. Einmal und hauptsächlich war der Mord des Molière'schen Meisterwerkes schon dadurch begangen, dass es in Wien und für Wien bearbeitet werden musste. Tartüffe durfte kein Geistlicher, kein Betbruder

bleiben; er wurde nur als ein Tugendheuchler geduldet. Ich fragte: „Wenn ich nicht als kriechender, demuthheuchelnder Betbruder Tartüffe erscheinen darf, als was denn sonst?“ — „Als tugendhaft scheinender Mensch“ — sagte Deinhardstein. Ich fragte: „Ist denn ein tugendhaft scheinender, also ein fromm scheinender nicht ein Heuchler, der kriecht und weint, wo es zu seinem Ziele führt?“ — Darauf wusste weder Korn noch der Bearbeiter etwas Genügendes zu erwidern. Mithin halte ich an meiner Ansicht fest: Wenn Tartüffe kein Geistlicher sein darf, so sollte er ganz von der Bühne bleiben. Ein Charakter, dem der geistige Nerv durchschnitten ist, kann nie von Wirkung sein.

30. November 1818.

Ich war im Theater in der Leopoldstadt und sah eine gute Posse: „Die Kreuzer-Komödie,“ worin sich ein alter, verdienstvoller Veteran, Herr Sartori, ein Oheim Koberweins mütterlicher Seite, sehr auszeichnete.

1. December 1818.

„Der Amerikaner und der Educationsrath.“ Der Educationsrath, von Töpfer gegeben, war brav zu nennen. Der Schalk imitierte ganz und gar den katholischen Weltpriester Zacharias Werner, was die Rolle nicht wenig hob.

3. December 1818.

Ich sah im Theater in der Leopoldstadt eine Parodie von „Menschenhass und Reue,“ betitelt: „Der Leopoldstag, oder: Der Herr Vetter von Klosterneuburg“ von Adolf Bäuerle. Obgleich das Stück ein wunderliches Durcheinander von Localspässen ist, so muss man doch gestehen, dass dem Komiker Schuster eine günstige Gelegenheit gegeben wurde, sein Talent brillieren zu lassen. Diese reine, aus froher Seele strömende Jovialität beim Trinkgelage — dieses

freundliche Sträuben des Strumpfwirkers, als er fühlt, daſs des Guten zu viel geſchehen könne — dieſe Fröhlichkeit im vollſten Rauſche, ohne alle widerliche Übertreibung — iſt eines der vollendetſten Meiſterſtücke der Schauſpielkunſt. Nur vom verſtorbenen Komiker Illein zu Nürnberg und im höheren Genre vom Collegen Krüger habe ich in ſolcher Vollkommenheit die Rolle eines Betrunkenen ſpielen geſehen.

6. December 1818.

Ich hörte die große Oper: „Cortes“ von Spontini. Forti iſt ein tüchtiger Sänger, ſein Spiel aber iſt das gewöhnliche Herumtreiben eines Operiſten; die Wiener nennen es freilich gut, aber ſie ſollen es einmal ohne Geſang genießen, um den Wert zu finden.

8. December 1818.

Eine Localpoſſe von Bäuerle: „Der Freund in der Noth“ wurde mir von allen Seiten ſo angerühmt, daſs ich unſer Burgtheater im Stiche ließ und mich in die Leopoldſtadt verfügte. Man hat nicht zu viel geſagt von dieſem Producte des Bäuerle'ſchen Humors und von der Meiſterdarſtellung Schuſters.

Das Luſtſpiel — ſo kann man es füglich nennen, wenn die Hauptrolle, wie hier, ohne Überladung gegeben wird — iſt ebenſo originell als komiſch wirkſam erfunden und ausgearbeitet.

Der Veteran Sartori war als Freund in der Noth wahrhaft biederherzig und ſo angenehm, daſs man es dem jungen Lenchen nicht verargen konnte, wenn es den jungen Willmer verſchmähte und den bejahrteren Oheim zum Gatten wählte.

Lenchen wurde ſehr gut von einem Frauenzimmer dargeſtellt, deſſen Name mir entfallen iſt, weil ich nur Gedächtnis für eine Demoiſelle Ennöckl behielt, welche mit wahrer Virtuoſität

die Rolle der schwäbischen Christel vorstellte. Man kann sich nichts Liebenswürdigeres, Keckeres, Naiveres, Zornigeres und dennoch Reizenderes denken als diese Schwäbin. Man weiß nicht, wen man höher stellen soll: Ignaz Schuster als Mehlspeismacher Zweckerl oder die Ennöckl als schwäbische Magd! Ohne den vorgeschriebenen Raum zu überschreiten, legt Schuster seine Rolle an und führte sie ebenso lobenswert bis ans Ende. Alles ist wie aus einem Stücke und wirksam für Verstand und Herz. Dieses schöne Lustspiel müßte sich mit geringen Abänderungen auch auf nordische Bühnen bringen lassen und gewiss mit vielem Glücke.

11. December 1818.

„Die falschen Vertraulichkeiten." Dieses alte, nach Marivaux schlecht bearbeitete Lustspiel in 3 Acten, wurde vom Korn und von der Löwe ganz vorzüglich dargestellt. Korn glänzte durch sein Talent und Julie Löwe durch weibliche Grazie. Krüger, der den Procurator darstellte, schuf einen Charakter, der seiner Individualität ähnelte, und unterhielt angenehm.

Moreau gab einen treuherzigen, dummen Bedienten so vortrefflich wirkend, dass ich ihn gar nicht wieder erkannte. Das Publicum weiß die Gaben dieses Schauspielers nicht zu würdigen, weil er im übrigen eine zu untergeordnete Stellung hat und auch in der That alle seine sonstigen Partien nicht brillant gibt, — ein Beweis von der Beschaffenheit des Gesammtpublicums, das wohl genießt, aber selten denkt.

18. December 1818.

Im Theater in der Leopoldstadt zum erstenmale eine Posse mit Gesang, betitelt: „Die falsche Primadonna." Das Stück ist von Bäuerle, der mir schon vor einigen Monaten seine Idee mitgetheilt hatte und sein jüngstes Kindlein „Die falsche Catalani" taufen wollte, welche Benennung aber

die Censur nicht gestattete. Das Publicum wusste jedoch, wer mit der Primadonna gemeint sei, und wer arglos genug war, es nicht zu vermuthen, der wurde durch Ignaz Schusters Darstellung genügend belehrt; denn dieser gewaltige Komiker ahmte jede Bewegung der Catalani, sowie auch deren herrisches Tactieren mit Blicken aufs Orchester so täuschend nach, dass die Wiener vor Beifall zu rasen schienen.

Schikaneder war im Verhältnis zu den übrigen Darstellern ein ganz guter Bürgermeister, sowie Fermier als Sperling, wenn auch etwas plump, doch nicht ohne komische Wirkung. — Vorzüglich war die talentvolle Ennöckl in der Rolle des Käthchen Gutsmuths. Man kann nicht possierlicher sein und reden, als diese begabte Künstlerin, die verkleidet erscheint und gebrochen deutsch spricht. — Hätte der Veteran Sartori seinen Rummelpuff fester memoriert, so wäre diese Rolle eine glänzende geworden; denn auch dem Souffleur nachbetend, belustigte der alte, kräftige Mann über die Maßen.

Die Musik war von Schuster und sprach ebenso an als das Bäuerle'sche Werk. Schuster wurde wiederholt gerufen, und der Verfasser des Stückes am Schlusse eines jeden Actes ebenfalls.

20. December 1818.

„Fiesko." Für den unpässlichen Wothe musste ich heute die kleine Rolle des Zibo übernehmen. — Die Eltern unseres Kettel fütterten heute Mittag die Familie Koberwein, den alten Koch und seine Kinder und auch mich und meine Frau recht tüchtig ab. Ich fürchte, Kettel erklettert keinen Rosenzweig, weil nicht nur sein Sprachfehler ihm Hindernisse in den Weg wirft, sondern auch die bestechliche Regie, die alte nämlich, ihn nicht sehr hoch heben wird. Ich war erstaunt, als ich von Töpfer erfuhr, dass aus der Kettel'schen Speisekammer Braten, Pasteten, Fische, Weine

und Leckereien den alten Herren geopfert werden, um des Sohnes Künstlerbahn lorbeerreich zu machen?!

28. December 1818.

Zum erstenmale: „Die Gleichgiltigen, oder: Die gefährliche Wette," Original-Lustspiel in 3 Acten von Schreyvogel. Mattes Product ohne Witz, Handlung, Leben und Charaktere. Da sieht man, dass die Gelehrten, wenn sie nicht, wie Moreto oder Calderon, ihre Gebäude auf Felsen aufrichten können, ihr Kunsthäuschen gar leicht zusammenstürzen sehen. Die Schauspieler mochten sich anstrengen, wie sie wollten: das Publicum blieb gleichgiltig bei den „Gleichgiltigen."

31. December 1818.

„Sappho." Ich gratulierte dem Hofrath Fuljod zum neuen Jahre. Hier stattet man diesen Wunsch so umständlich und gewissenhaft ab, dass manche Leute sogar acht Tage vor dem ersten Jänner sich dieser Pflicht entledigen. Die Menschen machen sich das Leben mit diesen Förmlichkeiten sehr unbequem.

8. Jänner 1819.

„Stille Wasser sind tief." Neu in die Scene gesetzt und unter dem Titel: „Stille Wässer sind betrüglich." Korn war der einzige, der, als Wiburg, vortrefflich genannt werden mochte. Die Löwe zeigte mit ihrer Baronin Holmbach, dass sie viel Grazie, aber kein wahres Talent hat. Das Koberwein'sche Ehepaar als Wallen und Antoinette wäre mir genügend gewesen, wenn ich nicht in früheren Zeiten Butenop und später Herzfeld im Vereine mit der herrlichen Kühne in diesen Rollen bewundert hätte. Moreau gab den Rehberg, und zwar mit einem wunderlichen Lachen zwischen jedem Komma, worüber die Wiener sehr erfreut waren. Man erzählte mir, dass bei der ersten Besetzung

dieſes Schröder'ſchen Luſtſpieles ein Herr Dauer den Rehberg bekommen habe und mit dieſer Partie ſo unzufrieden geweſen ſein ſoll, daſs er ſie vorſätzlich durch wunderliches Lachen verderben wollte. Aber das Publicum war noch weit wunderlicher als Dauers Lachen; ihm behagte das, womit Rehberg misſsfallen wollte, und jeder Nachfolger des Dauer muſs nun in dieſer Rolle ebenſo lachen, wenn er gefallen will. Ein Beitrag zur Geſchichte des Publicums und ſeines Kunſtſinnes!

9. Jänner 1819.

„Der Geizige." Gieng über alle Begriffe elend. Am Schluſſe des Stückes ließen mich alle Mitſpielenden ſo im Stich, daſs ich nur mit Anſtrengung aller meiner Kräfte das Ende herbeiführen konnte. Und ſolche Creaturen nennen ſich Hofſchauſpieler und wohl gar Künſtler! Pfui ſolcher Kunſt!

10. Jänner 1819.

„Der gutherzige Alte" und „Wiedervergeltung." Im erſten Stücke gab ich zum erſtenmale die Hauptrolle; ich kann mir jedoch nichts Gutes nachſagen. Ich hatte es freilich nicht an Fleiß fehlen laſſen, mochte aber vielleicht unbewuſst das Iffland'ſche Gebilde beim Studium des Bergheim vor Augen gehabt und darüber vergeſſen haben, dieſe Rolle meiner Eigenthümlichkeit anzupaſſen. Da geht der hier nichtsgeltende Karl Schwarz ganz anders zuwerke. Er übernimmt die ſchwierigſten Partien mit einer Arroganz und hat ſo ein glückliches Bewuſstſein eigener Vortrefflichkeit, daſs ihn von dieſer Seite nie eine Gemüthsunruhe befallen kann.

Die Seelenruhe meines Kunſtgenoſſen Krüger iſt ebenſo bewunderungswürdig als ſeine komiſche Kraft. Er weiß oft nur die Umriſſe ſeiner Rolle, geht guten Muthes vor den Souffleurkaſten, holt ſich Periode um Periode heraus und

amüsiert die Versammlung auf eine so leichte Weise, die ihn zwar auf keine höhere Kunststufe bringt, aber immer beliebter macht bei einem Publicum, das sich mehr dem momentanen Gefühle als dem Nachdenken überlässt.

12. Jänner 1819.

„Die Lästerschule.“ Schreyvogel sagte mir, dass die israelitische Jugend gegen mich aufgebracht sei wegen der von Kurländer eingelegten Rolle des jüdischen Elegants in die Lästerschule.

Ein Lieutenant hiesiger Garnison, Herr von Gunz, der sich im Fache schöner Literatur bereits bemerkbar gemacht und meine Bekanntschaft gesucht hat, gab mir den Rath, mich von der Rolle des Mondstein ganz loszumachen. Wir verabredeten, dass ein anonymer Brief an mich geschrieben werde, mit der Warnung, den Mondstein nie mehr zu spielen, wenn ich mich nicht öffentlichen Unannehmlichkeiten aussetzen wollte. Es ist nicht zu beschreiben, wie man sich drehen und wenden muss, um mit Ruhe und Ehre über die Bretterwelt zu schreiten.

15. Jänner 1819.

Während der Theaterzeit gieng ich ins Kärnthnerthortheater und übergab dem Hofrathe Fuljod den bewussten anonymen Brief, den ich wirklich durch die kleine Post erhalten hatte. Staunend empfieng ihn der Hofrath und beruhigte mich wegen meiner Sorge. Er wird mit Graf Stadion darüber reden.

18. Jänner 1819.

Korn will im Ferialmonat eine Reise nach Hamburg machen und daselbst als Gast auftreten. Wir besprachen die Rollen zu diesem Zwecke. Ich fürchte, dass dieser gediegene Künstler mit seinem österreichischen Dialecte Anstoß erregen

und überhaupt nicht so anerkannt werden dürfte, wie er es verdient. Man muſs ihn oft sehen, um ihn würdigen zu können. Hat er aber einmal ergriffen, so hält er seine Leute fest für immer.

Ich war in der Opernloge des Hofrathes. Er sagte mir, daſs er das anonyme Brieflein der Polizei habe abliefern lassen, damit der Schreiber womöglich ausfindig gemacht werde. Ich lachte inwendig, und ängstigte mich zugleich, weil ich den Schreiber wohl kenne und zugleich fürchte, daſs die hellsehende Polizei ihn ans Tageslicht bringen könnte. Übrigens versicherte mir der Hofrath, daſs der Minister Graf Stadion mir sehr gewogen sei und mich gegen alle Unfälle schützen werde.

19. Jänner 1819.

Raimund ist wirklich genial und steht weit über Ignaz Schuster, so sehr die Anhänger des letzteren auch dagegen eifern mögen. Schuster gibt alles mit einer trockenen Wahrheit, die leicht ihren Mann findet; aber Raimunds Genius ist schwerer zu fassen und wird von Alltagsseelen gar nicht einmal geahnt. Ich wette jedoch tausend gegen eins, daſs Raimnnd einer Berühmtheit entgegenarbeitet, die Herrn Schuster wie Nebel vor der Sonne verschwinden machen wird. Wie oft schon habe ich einen Vertreter des Raimund'schen Talentes machen müssen — Schusters Verdienste unbeschadet!

20. Jänner 1819.

Zum erstenmale: „Die gelehrten Weiber," dazu: „Das getheilte Herz." „Die gelehrten Weiber" waren von mir fürs Hoftheater eingerichtet. Aber bereits in der Leseprobe muſste ich den üblen Willen der Schauspieler gewahren und die Bemerkung machen, daſs die Phantasie der Hoftheatermenschen weit verderbter sein muſs, als die des frivolsten Hamburgers. Kettel und Töpfer

fanden Zweideutigkeiten, wo in Hamburg weder Direction noch Publicum mit aller Mühe so etwas entdeckt hätten.

Dem hiesigen Publicum war der zweite Act zu lang, weil er auf Wissen basiert ist. Damit muss man hier den Leuten nicht kommen — die nur von einem regen Gefühl geleitet werden. Ochsenheimer wusste so wenig vom Vadius, dass er die Streitscene fast ganz umwarf. Das Stück gefiel nur theilweise. Wie jubelten die Hamburger in dieser Vorstellung — wie oft mussten die „Gelehrten Weiber" wiederholt werden!

22. Jänner 1819.

In der Operntheater-Loge unseres Hofrathes mit dem Costume-Director von Stubenrauch und Forti. Der Hofrath erscheint weit öfter im Kärnthnerthor-Theater als in der Burg; er betrachtet uns gewissermaßen wie Stiefkinder. Cavaliersmethode!

25. Jänner 1819.

Zum erstenmale: „Nathan der Weise," dramatisches Gedicht in 5 Acten von Lessing. Wurde zum Benefice der Regie gegeben.

Dieses herrliche Stück wurde erbärmlich verstümmelt auf die Hofbühne gebracht. Um alles Censurwidrige wegzunehmen, musste der ehemalige Souffleur des Burgtheaters, Herr Berling, die Beschneidung des weisen Juden übernehmen, und seine Hand war geschickt genug, alles zu umgehen, was die Aufführung bisher gehindert hatte. Der Hauptschnitt geschah mit dem Mährlein der drei Ringe. Saladin darf Nathan nicht fragen, welcher Glaube ihm am meisten eingeleuchtet hat, der türkische, der christliche oder der jüdische, sondern nur welche Wahrheit, Lehre und Meinung ihm als die reinste scheine? So gestutzt, passierte das Buch sowohl die Censur der Polizei, als auch jene des

Erzbischofes. Der Patriarch war überdies in einen Großcomthur verwandelt und der Klosterbruder in einen Diener desselben. Nathan wurde von Koch und Recha von Madame Korn dargestellt. Koberwein gab den Sultan, Dlle. Hruschka die Prinzessin, Lange den Großcomthur und ich den verkappten Klosterbruder. Korn war der Tempelherr und Dlle. Kroseck die Daja. Den Derwisch stellte Krüger vor.

Kochs Nathan war ein gewöhnlicher, ehrlicher, zärtlicher Vater, keineswegs aber der ideale Nathan, der Kosmopolit, die personificierte Menschentugend in ihrer strahlenden Würde — mit einem Worte der Nathan, welcher jedes Vorurtheil, jeden Wahn und Aberglauben und jede Leidenschaft besiegt und unter sich gebracht hat. — So etwas darzustellen, geht über den Koch'schen bürgerlich-hausbackenen Horizont und konnte nur von einem Geiste, wie Iffland, erfasst und gegeben werden.

Fehlte auch dem Korn'schen Templer die deutsche Bärennatur, so sprach sich doch die Liebe zu Recha in den glühendsten Blicken aus, und die orientalische Abkunft war unverkennbar in allen Nuancen.

Koberweins Saladin war eigentlich nichts als ein beflitterter Theaterregisseur, der als Türke auf die Redoute gehen will. Wo dachte dieser Regisseur hin, als er die Worte Saladins, des Helden, memorierte: „Einen Gott, einen Rock und ein Schwert!“ —

Dlle. Hruschka war ein flimmerndes Seitenstück zu Herrn Koberwein.

Madame Korn gab eine ebenso liebreizende als herzinnige Recha. Etwas mehr Glut wäre zu wünschen gewesen.

Krüger, der sonst taktfeste und talentreiche, konnte den sprudelnden Ton des ehrlichen Derwisch nicht finden und ließ gleichgiltig, wie ehedem Wohlbrück in Hamburg. Bringt

der Schauspieler nicht von der Natur etwas mit für diese Rolle, so bleibt sie unbeachtet.

Lange war der Großcomthur mit alldem Heldenpathos, den man an ihm in allen Rollen gewöhnt ist.

Dlle. Kroseck hatte die Daja durch Protection der Regie bekommen. Krüger hatte die Absicht, der Schröder, welche die Prinzessin Sittah zurückgewiesen, die Daja anzubieten, was aber von seinen Collegen nicht genehmigt wurde, weil eine sichere Ablehnung zu erwarten stand. Natürlich! Was ist Lessing gegen eine Sophie Schröder! Lessing ist kalt und todt, und Sophie Schröder ist warm und lebendig.

Schon auf der Generalprobe sagte Korn, auf mich deutend: „Der schießt heute den Vogel ab!“ Und ich kann mit Selbstgefühl sagen, dass ich den Preis des heutigen Abends so siegreich davontrug, wie einst in Hamburg, ja sogar in weit höherem Grade. Mein Klosterbruder, den ehemals Schröders Grille verwarf,* spricht also im Süden gleich zum Gemüthe, wie im Norden: der beste Beweis für seinen Gehalt. Nicht nur das Publicum — auch die Kunstgenossen waren von meiner Darstellung ergriffen. Keiner hatte früher so vieles in dieser einfachen Rolle gefunden. Die Schauspielerin Lefevre, zur allein seligmachenden Kirche gehörend, kam aus der Theaterloge zu mir und fragte verwundert: „Sind Sie denn kein Ketzer?“ Sie verwunderte sich, dass ein Protestant so echt-katholisch, fromm und gottergeben sich betragen könne. —

Mit meinem Costume als verlarvter Klosterbruder gieng es mir seltsam genug. Da der Patriarch ein Großcomthur hatte werden müssen und ein weißes Gewand mit grünem Besatz trug, so hatte Herr von Stubenrauch mich folgendermaßen ausstaffieren lassen: Erstlich lange Beinkleider von gestrickter Wolle und braunlederne Schuhe, ferner

eine weiße Tunica, die bis ans Knie reichte und grün besetzt war. Der Hals sollte entblößt bleiben, und für den Kopf war ein großer weißer Türkenbund mit grüner Umwindung bestimmt. Die Ärmel der Tunica reichten nur bis an die Ellbogen, und die Arme sollten mit fleischfarbenen Tricots bekleidet sein. —

Wenn du nach Angabe des Herrn v. Stubenrauch dich kleidest — sagte ich zu mir — so brauchst du nur ein Schurzfell vorzubinden, und der türkische Bäckergesell steht leibhaftig da! — Wie hätte ich in diesem Costume meinen lieben Klosterbruder geben können? — Voll Desperation eilte ich zum Herrn v. Stubenrauch und entlud mein Herz Dieser liebe Mann war auch so einsichtsvoll als billig und fragte, was ich denn für eine Kleidung unter solchen Umständen begehren könne? „Vor allen Dingen" — sagte ich — „geben Sie mir einen langen grünen Mantel. Den Turban werf' ich zum Teufel und wähle zur Hauptbedeckung ein schwarzes Käppchen." — „Das geht nicht" — erwiderte Herr v. Stubenrauch eifrig — „das Käppchen bezeichnet den Geistlichen; das darf ich nicht angehen lassen."

„So nehmen wir eine grüne Kappe," sagte ich. Die grüne Farbe wurde genehmigt, der Mantel herbeigeschafft, die Ärmel wurden bis auf die Handgelenke verlängert und der Tunica ein considerabler Streif angesetzt, so dass sie bis zur Erde reichte. Nun erst konnte ich mich allenfalls als Klosterbruder vorstellen.

Der ganze Nathan wurde trotz seiner Verstümmelung mit großem Beifalle aufgenommen. Die Wiener priesen die Vorstellung durchwegs. Als die Gardine zum letztenmale gefallen war, traten Nathan, Saladin, der Templer und der Derwisch hervor, neigten sich vor den Gönnern, und der Sprecher, Koch, dankte für die schöne Geldeinnahme.

1. Februar 1819.

„Die Quälgeister.“ Altmeister Koch gibt den Anwalt Dupperich wahrhaft meisterlich und ohne Übertreibung. Der verstorbene Liebling der Wiener, Weidmann, soll aus dieser Rolle nichts zu machen gewusst haben. Man kann hieraus schließen, dass Weidmann bei aller Komik sehr einseitig dargestellt hat.

11. Februar 1819.

Zur Geburtsfeier des Kaisers zum erstenmale: „Die armen Maler“, Lustspiel in einem Acte von Karl Stein. Hierauf: „Maske für Maske“. Die armen Maler gefielen bei schlechter Vorführung. Das Jünger'sche Lustspiel konnte nur von Seiten Korns und der Löwe lobenswert genannt werden. Madame Koberwein gab die Zofe wie eine Stallmagd, und Cachée übertrieb den Johann. Es war ein Graus!

15. Februar 1819.

„Scherz und Ernst,“ „die armen Maler“ und „der Witwer.“ Der kleine Koberwein spielte den Knaben Christel so wirksam, dass der Vater als Witwer und die Mutter als Lise mit ihm herausgerufen wurden. Curios! Es ist nach den bestehenden Gesetzen des Burgtheaters verboten, auf den Ruf des Publicums zu erscheinen, und Koberwein hat einst, als Sophie Schröder neu engagiert war, den geistreichen Schreyvogel mit Grobheiten belegt, als dieser in Abwesenheit des dienstthuenden Regisseurs die stürmisch gerufene Sophie herausgehen ließ — und jetzt, da der Sohn Koberweins beklatscht wird, schickt ihn dieser nicht nur vor die Versammlung, er tritt sogar selbst vor sammt seiner Gattin. Freilich, was Schreyvogel im schönen Enthusiasmus that, war ein Verbrechen gegen die Majestät eines Regisseurs.

18. Februar 1819.

Aus den Wienern werde der Teufel klug! Einmal rasen sie bei einer Vorstellung, und dann sitzen sie wieder im Parterre wie Eisklumpen. Heute waren sie unrührbar.

20. Februar 1819.

Im Burgtheater zum erstenmale: Pagenstreiche. Diese Posse war früher nur an der Wien gegeben worden, weil man das Hoftheater damit zu entheiligen glaubte. O des thörichten Wahnes! Als ob diese durch 5 Acte mit aller Kraft ausgeführte Posse nicht tausendmal größeren Wert hätte als die französischen Rührspiele und sonstigen faden Feinheiten.

Mir wurde der Baron Stuhlbein zugetheilt, und ich that manches in der Rolle, was nicht nur dem Publicum, sondern auch meinem schärfsten Richter, meiner Frau, recht wohl gefiel. Ich nahm mir weder Iffland, noch Stegmann, noch Schmidt zum Vorbilde — gieng meinen ganz eigenen Weg, und gelangte zu einem ganz hübschen Ziele. Meine Jeannette als Deborah stand mir treulich bei. Die drei alten Freier waren Ochsenheimer, Moreau und Schwarz. Alle drei sind nicht zu loben. Ochsenheimer fehlte der derbe Landjunkerton, und er wußte zu wenig von der Rolle. Moreau war fleißig, hatte sich aber capriciert berlinisch zu reden, was er nicht versteht und dem Preußen gewaltig fade klingt. Schwarz war als Heldensinn der schwächste. Man braucht nicht einmal den Meister Kühne zu Hamburg in dieser Partie bewundert zu haben, um den Wiener Heldensinn langweilig zu finden. Mit einem so weichen Sprachorgan und gar keinem Humor kann ein solcher Poltron nicht gegeben werden. Cachée war ein recht braver Stiefel, wenn er nur bei der Stange bleiben und nicht zu viel thun wollte. Kettel

leiſtete viel in der Rolle des Paul von Huſch und ſah recht ſchön aus. Das Stück gefiel ſehr, und als ich am Schluſſe zu den Bildern gewendet fragte: „Nun, hab' ich meine Sachen doch gut gemacht?“ applaudierten einige Gönner. Ich gedachte der Rede des vor drei Jahren ſchnofelnden Herrn Wothe: „Das Wiener Publicum iſt doch das galanteſte in Deutſchland.“

27. Februar 1819.

Der Jude. Wurde auf Verlangen des Miniſters Grafen Stadion gegeben. Ich hatte nicht genug vorgeübt, und ſo gelang nicht alles vollkommen, das heißt nicht ſo gut, wie ſonſt; — dennoch erhielt ich großen Beifall.

4. März 1819.

Zur Geburtsfeier unſeres Hofrathes: „Richard der Wanderer“, Luſtſpiel aus dem Engliſchen von Stephanie dem Jüngeren. Ein gutes kräftiges Stück, aber ſchlecht und breit bearbeitet. Koberwein fand für gut, ſich die Rolle des Ephraim Glatt, des Quäkers, zuzutheilen, wozu er kein Talent beſitzt. Mir wurde die Partie des Capitain Donner übertragen, weil ſie die ſchwierigſte iſt und ſich kein lauter Beifall damit erwerben läſst. Ich that aus Verdruſs viel zu wenig.

Krüger war der Matroſe Robert Fiſch. So etwas liegt außer ſeinem Elemente. Mit halbem Memorieren geht es hier nicht. Dlle. Hruſchka erregte Gähnen mit ihrer liebenswürdigen Quäkerin. Der Beſte des heutigen Abends war Kettel in der Hauptrolle, die er wegen Korns Krankheit hatte übernehmen müſſen. Er leiſtete viel, und es wurde dankbar anerkannt. Wothe gab, wie alle ſeine Liebhaber, auch den Heinrich Donner ohne Gemüth.

9. März 1819.

Im Theater der Leopoldſtadt. Wir ſahen die „Damenhüte im Theater,“ Luſtſpiel von Meisl, worin Raimund

einen Reitknecht ganz originell gab. Raimund hatte sich seines Ichs ganz entäußert. Gang, Sprache, Haltung — alles war anders, wie gewöhnlich, und alles war voll Leben und Wahrheit. Er spielte nicht für sich allein, um aller Augen auf sich zu ziehen, sondern strebte zur Abrundung des Ganzen gerade soviel beizutragen, als sein vorgezeichneter Raum ihm erlaubte.

In der „Heirat durch die Güterlotterie" war Schuster als Schieberl höchst interessant; aber in dem Grade seine Individualität verleugnen wie Raimund, kann er nicht.

16. März 1819.

„Hedwig, die Banditenbraut" und „Das Haus zu verkaufen." Die Tochter des Hofschauspielers Schwarz, Dlle. Julie Schwarz, gab die Hedwig als Gast. Die Gestalt ist recht hübsch, auch das Organ klangvoll — aber das Gesicht ist leider ein Abdruck von Papas widerlicher Physiognomie. Tiefe des Gemüthes zeigt sich auch nicht. Was will sie?

20. März 1819.

„Don Carlos." Dlle. Schwarz war als Eboli etwas wärmer als in ihrer ersten Rolle. Ich mußte über die Naivetät eines Theaterarbeiters lachen, der dem Spiele der Schwarz sehr aufmerksam zuhorchte und bei den Worten der Eboli zum Prinzen: „Ich will mit meiner Liebe nur Einen glücklich machen, aber diesen Einen zum Gott" — so ungefähr mag der Sinn der Worte sein — ganz trocken bemerkte: „I mog der Eine nit sein."

Kettel gab für den noch immer kranken Korn den Carlos. Alles, was der heutige Carlos brachte, war kaum oberflächlich zu nennen; die Tragödie wird sein Feld nie werden.

22. März 1819.

„Johanna von Montfaucon." Sophie Schröder trat nach dreimonatlicher Krankheit zum erstenmale

wieder auf und gefiel außerordentlich, wie sie es denn auch verdient.

25. März 1819.

Bei Lembert mit der Löwe. Wir lasen die „Modezeitung," worin Koberwein, Kettel und die Schwarz mit Beweisgründen getadelt wurden. Endlich tadelt doch einmal ein Wiener Recensent! Das ist was Seltenes; denn gewöhnlich sind die Hofschauspieler alle ohne Fehl.

27. März 1819.

Ich sah im Operntheater Boieldieus „Das Rothkäppchen," eine Oper, welche zum Benefice Fortis gegeben wurde. Diesem Sänger fehlen zur Darstellung alle feinen Sitten; er trägt seine plumpe Lebensmanier auch in die Rollen über. Das thut sehr weh.

Dlle. Wranitzky war ein recht reizendes Rothkäppchen und sang es ebenso. Aus dem koketten Spiele der Thekla Demmer machen die Opernbesucher viel zu viel Wesens. Eine gute Vorstadt-Schauspielerin könnte diese Demmer wohl werden; aber höheren Anforderungen wird sie nicht genügen.

28. März 1819.

Hofrath Fuljod nimmt seine Theaterregierung sehr leicht; er ist immer lustig.

29. März 1819.

Zum erstenmale: „Czar Iwan," dramatisierte Anekdote in zwei Acten, von Castelli. Dazu: „Die gelehrten Weiber." „Czar Iwan" misfiel nicht trotz aller seiner Gebrechen. „Die gelehrten Weiber" wurden elend gegeben.

1. April 1819.

„Das Taschenbuch" und „Der gutherzige Alte." Als wir heute zur Leseprobe vom „Vielwisser" versammelt waren, erscholl die fürchterliche Kunde, dass Kotzebue

von einem fanatischen Studenten erstochen worden sei. Wir waren alle niedergeschmettert durch diese Trauerpost.

2. April 1819.

Kein Schauspiel. Korn, der Genesene, gab ein Declamatorium im Operntheater und nahm viel Geld ein. Der Mann ist ebenso pfiffig als talentreich. Er wusste wohl, dass das Publicum eilen werde, seinen Liebling nach langer Krankheit wieder zu sehen. Fast alles gefiel, was vorgetragen wurde — besonders ein Gedicht von Theodor Hell, betitelt: „Herr Urian." — Im Burgtheater wurde „Die Schöpfung" — ich glaube zu einem wohlthätigen Zwecke — bei leerem Hause aufgeführt. Nicht nur der Himmel — auch die Menschen, die Gott nachahmen wollen, vertheilen ihre Gaben wunderlich.

16. April 1819.

Zum Vortheile des Veteranen Lange: „Nathan der Weise." Das muss man gestehen, dankbar sind die Wiener für geleistete Dienste; sie werfen den alten Schauspieler nicht in den Winkel wie eine abgenützte Sache, wenn er auch noch so stumpf und unvermögend vor ihnen erscheint. Seiner früheren Dienste gedenkend, nehmen sie das Mangelhafte von ihm für voll an; sie sind zufrieden und machen zufrieden.

19. April 1819.

Zum erstenmale: „Turturell," Trauerspiel in fünf Acten, von Freiherrn v. Zedlitz. Man hatte sich viel versprochen vom Erstlingswerke dieses vaterländischen Dichters. Es kam mir vor wie ein Kranz von lyrischen Gedichten, die bald von diesem, bald von jenem herdeclamiert wurden. Charakterzeichnung ist nur in den Hauptrollen, der Turturell, und der bösen Sylphe zu finden. Schon in der

Leseprobe gefiel es mir nicht, dass der Freiherr eine Rolle mit Selbstgefühl und einer Sicherheit seines Triumphes las, die mir nichts Gutes ahnen ließ. Solches Großmogulwesen ist nicht mit Genie gepaart. Dieser Baron wird — glaube ich — für die Bühne nicht lange singen. — Als Koch in der Leseprobe den alten König Branor las, setzte er sich in eine solche Rührung, dass auch die Zuhörer und der Freiherr nasse Augen bekamen. Dieses Wasser war keine gute Vorbedeutung. Und richtig fiel Branor, der zärtliche Bürger, effectlos aus. Am meisten gefiel noch die Schröder als giftschnaubende Sylphe; doch konnten es ihr die Wiener nicht vergeben, dass sie die Turturell ins Wasser werfen und ertränken ließ. Korn gab den Liebhaber ohne Lust; sein Geist war nicht zu spüren. Koberwein war ein wahnsinniger König, und seine Kleidung konnte für sehr zweckmäßig gelten. Madame Korn war Turturell. Mir hatte der Freiherr einen Vertrauten, den Ritter Pendragon, aufgebürdet. Ein Baron, der Güter besitzt, ist ja an Leibeigene gewöhnt, die roboten müssen. In solch einer Herrenlaune mag er mir wohl diese Rolle aufgeladen haben. Ich that denn auch nur Frohndienste. Die Tragödie missfiel; sie ist zu lang und nicht dramatisch geordnet.

20. April 1819.

„Turturell." Die geringe Zahl der Zuhörer bewies eine eben solche Theilnahme, und alles Kürzen konnte der Tragödie nicht aufhelfen.

21. April 1819.

Im Theater in der Leopoldstadt sahen wir die „Zwillingsbrüder von Krems" — eine Nachahmung der „Drillinge" oder „Menächmen" — sehr elend aufführen. Selbst Ignaz Schuster befriedigte nur wenig.

30. April 1819.

An Graf Stadions Namenstage zum erstenmale: „Shakespeares Bestimmung," Lustspiel in einem Act, von Lencks. Dazu: „List und Liebe," Lustspiel aus dem Französischen in einem Act, von Kurländer. Vorher wurde gegeben: „Das war ich!" von Hutt. „Shakespeares Bestimmung" ist ein marodes Werk; es wird ad acta gelegt. — Kurländers „List und Liebe" wird eine gleiche Bestimmung bekommen. Recht herzermunternd wurde aber das Hutt'sche schöne Lustspiel gegeben. Ganz vorzüglich gut gab Koberwein den Pächter. Das ist seine Sache — dahin gehört er.

1. Mai 1819.

Wir sahen im Theater an der Wien das Lustspiel: „Die Bürger in Wien." Neubruck war ein ganz guter Staberl, aber Ignaz Schuster steht doch noch weit höher in dieser Rolle. Schade, dass das Stück nicht mehr in der Leopoldstadt aufgeführt wird.

Übrigens konnte ich heute bequem überschauen, welche Verbesserungen ich mit diesem Stück vorgenommen, als ich es zum Liederspiel umschuf; denn außer dem Staberl war sonst alles ungenießbar.

5. Mai 1819.

„Kabale und Liebe." Dlle. Schwarz als Louise konnte mich so wenig befriedigen, wie Madame Schröder als Lady Milfort. Die Wiener glauben aber an diese Lady, mithin sind sie selig, und mehr braucht's ja nicht. Dlle. Schwarz wurde doch herausgerufen. Das unterbleibt nie, wenn einige Mäcenaten im Parterre sitzen!

28. Mai 1819.

Zum erstenmale: „Der Vielwisser." Töpfer gefiel als Peregrinus, aber erschöpfte diese Rolle noch lange

nicht. Koch und Krüger, die beiden komischen Alten, waren ungemein ergötzlich. Es war von höchster Wirkung, als beide vom Tode sprachen und wie sie von den Würmern verzehrt würden.

5. Juni 1819.

Zum Namenstage des Hofrathes Fuljod: „Dir, wie mir," Lustspiel in 1 Acte von Sonnleithner, dann: „Der Buchstabe" von Hutt, und zum Beschluss zum erstenmale: „Die Kinderschuhe," Lustspiel in einem Acte nach einer Idee des weiland Hutt, ergänzt vom Dr. Felix Joel. Herr Felix Joel, der ein Hausfreund von vielen Mitgliedern des Burgtheaters ist, hatte uns schon vor Austheilung der Kinderschuhe viel von diesem herrlichen Lustspiele erzählt. Er habe, sagte er, im Nachlasse Hutts nur vier fertige Scenen davon gefunden und versucht, im Geiste des Dichters das Stück zu vollenden. Er glaube, die Kinderschuhe dürften unter allen Hutt'schen Producten den meisten Erfolg haben, und die Korn habe wohl nie eine glänzendere Rolle bekommen, solange sie am Theater wirke. So große Wirkung hoffte ich nicht und keiner von uns; aber dass es so kalt aufgenommen werden könnte, wie wir es erleben mussten, hätten wir nicht erwartet. An uns Darstellern lag die Schuld nicht. Das Ganze war abgerundet und nirgends ein Stillstand. Wenn daher die Zuschauer von Langweile heimgesucht wurden, so war das verborgene Übel nur in der Dichtung zu finden und zu suchen.

22. Juni 1819.

Ich war beim Banquier Baron von Arnstein, um mir Empfehlungsbriefe nach Frankfurt am Main auszubitten; er sagte sie mir zu und lud mich zur Mahlzeit in seinen Garten. Ich hatte Geistesgegenwart genug, einen

schicklichen Vorwand zur Ablehnung zu finden. Wie könnte ich auch in den Zirkeln dieser vornehmen Leute mich behaglich fühlen? Ich habe es einmal gekostet. Das ewige Geschnatter in französischer Sprache — diese ekelhafte Herabwürdigung alles Vaterländischen! Wer mag es hören, wenn er es nicht muss! —

2. August 1819.

Zum erstenmale: „Die Familie Rosenstein," Schauspiel in 3 Acten aus dem Französischen von Kurländer. Was fienge dieser Kurländer wohl an, wenn die Franzosen plötzlich aufhörten, Komödien zu schreiben? Wie stünde es mit seinem Künstlerruhme, der in auswärtigen Blättern posaunt wird, wo man ihn den zweiten Kotzebue nennt? — Diese Familie Rosenstein ist ein fades Nachgekriecht der Iffländischen Elise Valberg.

6. August 1819.

Wir sahen im Theater in der Leopoldstadt Herrn Feistmantel aus Prag als Schneider in den „Schwestern von Prag." Feistmantels Komik scheint mir nicht natürlich; es kommt alles gepresst heraus.

7. August 1819.

„Der Fähnrich, oder fehlgeschossen!" Zum erstenmale sah ich dieses Kind meiner früheren Laune, welches an der Wien durch Friedrich Demmer und die selige Krüger sich so schönen Ruf erworben hatte, jetzt von Kettel und der Teimer förmlich zu Grabe tragen. Zwei gutwilligere und ungeschicktere Menschen für solche Schubladenstücke habe ich nie gesehen. Es ist wohl kläglich, dass nun alle Schuld des Missfallens auf mich geworfen werden muss.

9. August 1819.

„Emilia Galotti." Eine Olle. Bandini vom Pester Theater trat als Emilia auf und wurde viel beklatscht.

Ihre Gestalt ist hoch und wohlgebaut, mehr zur Orsina geeignet, als zur Emilia. Ihr Auge ist groß und schön, doch ohne Ausdruck. Das Widerstrebendste ist ihr Sprachorgan, welches ohne Metall klingt. Auch mangelt zur Emilia wohl die erste Jugendblüte, die man umsomehr vermisst, als sie durch die Kunst nicht ersetzt wird. Sie wurde gerufen. Das ganze Trauerspiel war des Dichters unwürdig besetzt und gefiel doch.

Mein Kupferstich von Fleischmann erschien bei Artaria. Weidmann schien sich darüber moquieren zu wollen. Vermuthlich bin ich nach seiner Meinung hier noch nicht alt und grau genug geworden, um eine solche Auszeichnung zu verdienen. „Wenn jeder bekäme, was er verdiente," sagt Hamlet—!!!

10. August 1819.

Zum erstenmale: „Die blonden Locken," Lustspiel in einem Acte in Versen von Töpfer. Gefiel sehr und mit vollem Rechte. Dazu: „Shakespeares Liebeshandel" und zum Schlusse: „Die Vertrauten." Töpfer hatte die blonden Locken längst geschrieben, aber nicht den Muth, sie auf die Bühne zu bringen. Mir gefiel dies kleine Stück ungemein, und ich redete dem Verzagten so lange zu, bis er es einreichte. Der schöne Erfolg entsprach meinen Erwartungen vollkommen, und ich hatte am Gelingen ebensoviel Freude wie Töpfer selbst.

14. August 1819.

„Die Schuld." Ich gab heute den Valeros und fiel beinahe ganz mit dieser Rolle durch. Als ich die Bühne betrat, ergriff und überwältigte mich eine unsägliche Angst, die jede Auseinandersetzung des Charakters unmöglich machte. Nun ist es wohl auch vorbei mit dem projectierten König Lear! — Wer kann sich an den ungeheueren

Britenkönig wagen, der den Valeros so fallen läßt? Trauriger Stand!

15. August 1819.

Ich habe eine kummervolle Nacht verlebt. Der gestrige Fall raubte mir allen Schlaf. Ich lief zu Castelli, um mir etwas Trost zu holen; der schlug mich vollends nieder, indem er mir sagte: Man wolle mich in tragischen Rollen nicht sehen, weil mir der Ton der Rührung fehlt. Wie ist das? Spiele ich denn nicht den Hartenfeld im „Testament des Onkels?“ Hier rühre ich ja das Publicum. Castelli weiß nicht, wo der Hase im Pfeffer liegt, sonst müßte er anders urtheilen. Ich gieng nun zum Literaten Bernard, der mir mehr Gerechtigkeit gab, als jener Versifex. Er tadelte, wo zu tadeln war.

17. August 1819.

Castelli machte uns den ganzen Abend durch seine gute Laune angenehm. Ich konnte all' mein Herzweh vergessen, und sein hartes Absprechen umso leichter, als ich immer mehr einsehen lernte, daß ihm der scharfe Blick eines Recensenten durchaus fehle. Er findet den Sitz der Krankheit nicht — wie kann er da heilen wollen?

21. August 1819.

Ich sah im Theater in der Leopoldstadt den „Kirchtag zu Petersdorf.“ Raimund gab den Nachtwächter Gottfried höchst ergötzlich. Besonders kräftig zeichnete er den sentimentalen Rausch, wo er, in Liebeswehmuth aufgelöst, seinen Mitschauspieler weinend umarmte und ein- um das anderemal rief: „Franzel — i bin melancholisch — bleib mein Freund, Franzel!“ — Diese Scene war rein aus dem Leben gegriffen und ein wahres Meisterstück. Herr Feistmantel gab den Thurmwächter Lockerl viel besser als den Schneider Krispin. Das klägliche Trösten in dieser Rolle war echt komisch.

24. August 1819.

Zum erstenmale: „Das 50jährige Fräulein," Lustspiel in einem Acte aus dem Französischen von Kurländer; zum Schluss zum erstenmale: „Der sechzigjährige Jüngling," Lustspiel in zwei Acten aus dem Französischen von Kurländer. Das Publicum versprach sich großen Genuss von diesem Aushängschilde und musste mit Wasserspuppe vorlieb nehmen; denn die Fünfzigjährige fiel sammt dem Sechzigjährigen schrecklich durch. Nimmermehr wären diese beiden witz- und gehaltlosen Stücke auf die Hofbühne gekommen, wenn sie einen anderen Bearbeiter gehabt hätten. Von Kurländer muss alles hinunter.

25. August 1819.

Nach dem Theater mit Korn, Bernard, Berling bei Kurländer zum Souper, wo man sich recht angenehm unterhielt. Man will wissen, dass diesem Herrn v. Kurländer die Aufführung seiner Übersetzungen viel Geld kostet. Er besitzt Vermögen und soll sich durch glückliches Kartenspiel immer mehr bereichern. Der erzwingt sich den Namen eines Autors mit den sichersten Mitteln. Ich hörte in diesem Zirkel, dass des großen Schröder Lebensgeschichte von Prof. Mayer erschienen sei. Bin begierig, ob viel Wahrheit oder viel Dichtung mit unterlaufen ist.

1. September 1819.

In dem renovierten Burgtheater: „Der Ring." Wurde im Ganzen sehr übel gegeben. Koberwein ist nicht Cavalier genug; heißt das: edler Cavalier genug zum Klingsberg — nur ein lustiger, geputzter Student. Auch die Schönhelm war nichts weniger als eine Schönhelm. Diese Schauspielerin erinnert mich immer an verkrüppelte Treibhauspflanzen. Nichts kommt von der lieben warmen Natur — alles ist kalte Nachbeterei.

2. September 1819.

„Der Vielwiſſer“ und „der Witwer.“ Die ganze kaiſerliche Familie, der Kronprinz von Preußen und der Prinz von Oranien beſuchten heute das Burgtheater.

3. September 1819.

„Johanna von Montfaucon.“ Sophie Schröder trat nach ihrer Rückkehr heute zum erſtenmale wieder auf. Sie wurde ziemlich laut begrüßt.

Dr. Auguſt Klingemann erſchien plötzlich mit ſeiner Gattin in Wien. Beide beſuchten uns.

4. September 1819.

Schröders „Stimme der Natur“ will ich doch überarbeiten; es ſind wirklich manche Stellen veraltet und einzelne Scenen ſcheinen mir gar zu ſkizzenhaft. — Warum ſich ſo ſtreng an das engliſche Original halten?

7. September 1819.

Der Dichter Managetta, der das Drama „Oſſian“ geſchrieben hat, war bei uns. Wir ſollen Rollen in ſeinem Stücke übernehmen. —

11. September 1819.

Wir ſahen und hörten „Die falſche Catalani“ im Theater in der Leopoldſtadt. Der Kronprinz von Preußen war auch in einer Loge, begab ſich aber bald hinweg, weil man wirklich muſterhaft ſchlecht ſpielte.

15. September 1819.

„Nathan der Weiſe.“ Schöner Beifall; und wie ich mir zu ſchmeicheln wage — nicht unverdient. Ich ſpielte mit vieler Zuverſicht, weil ich Klingemann unter den Zuſchauern wußte.

16. September 1819.

Wir fuhren mit Klingemanns nach Laxenburg und waren recht vergnügt. Überhaupt verstehe ich mich mit dem guten Doctor täglich mehr. Seine Weise ist so einfach, dass ich gar nicht, wie bei Schreyvogel, vor der Gelehrsamkeit und Superiorität zu erschrecken brauche.

17. September 1819.

„Maria Stuart." Madame Klingemann trat zum erstenmale in der Titelrolle auf. Man konnte der Gattin des dramatischen Dichters die Gastrollen füglich nicht versagen. Sie hatte ziemlich allgemeinen Beifall, den sie auch hinsichtlich ihres Redevortrages sehr oft verdiente; aber ihre Gesten sind noch sehr mangelhaft und linkisch. Als Maria geköpft war, wurde sie gerufen; sie kam und dankte kurz und recht anständig. Das Publicum benahm sich heute gegen Sophie Schröder, die doch ihre Elisabeth nicht schlechter gab als früher, sehr lieblos. Was wollen denn die Leute? Heute vergöttern sie die nämlichen Personen, die sie morgen misshandeln. Auch den alten Koch zischte man heute in der Rolle des Melwill aus. Koch, wenn er auch oft seine Rollen nicht weiß, leistet doch zuweilen noch wahrhaft Großes.

20. September 1819.

„Die Schuld." Madame Klingemann war heute Iserta. Sie hatte eine wunderliche Ansicht von dieser Rolle und misfiel ganz. So etwas abgezirkelt Kaltes hat man wohl auf der Bühne nie gesehen. Man sagt: Baron Seckendorf — Patrik Peale — habe ihr die Iserta so beigebracht. Ist das wahr — so wundert mich ihr wunderliches Wesen nicht. Die Gelehrten — sagt Iffland — gucken in die Wolken und fallen in den D . . . k. — Der Veteran Lange gab den Valeros — freilich anders,

als ich, und gefiel sehr. Er quitschte mit der Stimme oft, als ob er ins Fleisch gezwickt würde, und sprang wie ein Tanzmeister hin und her.

22. September 1819.

Wir aßen heute zu Mittag bei Sophie Schröder. Außer uns waren an Gästen noch geladen: Doctor Klingemann und Frau, ein Herr Piquot, preußischer Gesandtschaftssecretär nebst Gattin und Tochter — eine sehr achtungswerte Familie — Kaufmann Pappensteiner, Grillparzer und der Karaibe Daffinger. Alle waren heiter und gesprächig, und selbst der rohe Maler zeigte seine charmante Seite — den Volkswitz.

25. September 1819.

„Elise Valberg.“ Madame Klingemann gab die Fürstin ohne Beifall. Ihr fehlt alle Hoheit im Äußeren und alle ihre Bewegungen sind zu weit ausgreifend. Hätte Patrik Peale ihr doch eine ganz naheliegende Regel beigebracht: dass je vornehmer die Personen, desto sparsamer ihre Gesten sind. — Auch versteht die gute Klingemann nicht, sich zu kleiden. Hätte meine Frau ihren Geschmack heute nicht geleitet und die Fürstin herausgeputzt, so wäre das eine höchst lächerliche Durchlaucht geworden. Jeannette war so ängstlich um die Künstlerwohlfahrt der Klingemann besorgt, dass es dem Doctor recht zu Herzen gieng.

27. September 1819.

„Pagenstreiche.“ Niederträchtige Vorstellung. Es war Freikomödie wegen der Vermählung einer Erzherzogin mit dem Erbprinzen von Sachsen. Wir konnten vor lauter Volkstumult und Gebrüll im Parterre, in den Logen und Gallerien gar nicht zu Worte kommen und sprachen folglich ganz still oder auch gar nicht, oder machten nur

einige Actionen, als ob wir sprächen. Schwarz war der einzige, der sich bemühte, die tobende Menge zu überschreien; er musste jedoch bald, wie wir, zu den Gesten seine Zuflucht nehmen. So oft Handlung eintrat — und die ist nicht sparsam in dieser Posse — trieben wir allerlei Teufeleien und am Schlusse traten gar Personen mit auf die Bühne, welche gar nicht beschäftigt waren. So z. B. lief Töpfer verschiedentlich unter den Darstellern umher und machte pantomimische Faxen. So brachten wir das fünfactige Stück in weniger als anderthalb Stunden mit Noth zu Ende.

28. September 1819.

Mit den Klingemann'schen im Theater in der Leopoldstadt, wo „Die drei Wünsche" gegeben wurden. Doctor Klingemann hatte schon früher einmal, ohne mich, einer Vorstellung angewohnt und war voll Verzweiflung hinausgegangen, weil alles um ihn her sich ausschütten wollte vor Lachen, er jedoch keinen Zusammenhang in den vielfältigen Provinzialismen finden konnte. Heute musste ich den Dolmetsch machen, und Klingemann vergnügte sich höchlich an Raimund's Spiele. Im Zwischenacte fragte mich der Doctor, was denn das ewige Schreien nach einem „Arlequino" bedeute? Ich erklärte ihm, dass man allerlei Erfrischungen und Gefrornes ausrufe und letzteres wegen seiner Vielfarbigkeit mit dem Namen Arlequino bezeichnet werde. — „So, so!" — erwiderte Klingemann lachend — „habe ich doch immer gedacht, es müsse ein wirklicher Harlekin erscheinen und so sagte ich zu mir selbst: Nun, wann springt er denn endlich einmal heraus?"

2. October 1819.

„Nathan der Weise." Einmal rasen die Leute hier, und dann sind sie wieder gefühllos wie Holzblöcke.

3. October 1819.

Zum Namenstage des Kaisers: „Der Westindier.“ Vorher wurde, wie immer, „Gott erhalte Franz den Kaiser“ gesungen. „Der Westindier“ gefiel. Koch wäre ein tüchtiger Offlahroty gewesen, wenn er die Rolle memoriert hätte. Was man dem Souffleur nachsagen muss, kann keinen Anspruch auf Kunstwert machen. Hier hilft wohl die Routine über den gefahrvollen Strom des Lächerlichmachens; aber es ist immer nur mechanisches Taglöhnerwerk.

5. October 1819.

„Welche ist die Braut?“ Madame Klingemann stellte die Braut vor; sprach gut und wurde gerufen. Körperhaltung und Action war wieder windschief und oft sogar plump.

6. October 1819.

„Don Carlos.“ Madame Klingemann beschloss den Kreis ihrer Rollen mit der Königin. Eine schlechte Wahl zur Schlussspartie. Königinnen können sich unmöglich gestalten bei entschiedener körperlicher Unbeholfenheit. Sie missfiel auch allgemein und wir bedauerten, dass sie nicht mit der gestrigen Rolle ihr Gastspiel beendigt hat.

8. October 1819.

„Die Strelitzen.“ Heute früh um sechs Uhr fuhren die guten Klingemanns von Wien ab. Ich werde den geraden, einfachen Doctor nie vergessen. Das wäre ein Director für mich gewesen — den hätte ich ehren und lieben können! — Lieutenant Gunz und dessen Gattin waren bei uns. Gunz ist oft exaltiert, aber ein rüstiger Denker und Kunstphilosoph. Da lässt sich was lernen.

11. October 1819.

Wir waren heute im Theater in der Leopoldstadt und sahen „Das Gespenst auf der Bastei", von Raimund mit großer Virtuosität darstellen. Raimund, der nie in Berlin war, spricht den dortigen Dialect für einen Wiener ziemlich fehlerfrei. Das ist was Seltenes, und ganz Ausgezeichnetes; denn die Wiener sprechen den Berliner Dialect ebenso verkehrt, wie die Preußen das Österreichische.

13. October 1819.

„Phädra." Die älteste Tochter unseres Schröder, Wilhelmine, machte heute ihren ersten theatralischen Versuch als Aricia, und zwar mit ganz gutem Erfolge. Mutter und Tochter wurden hervorgerufen. Der gastirenden Tochter wegen durfte die Mutter das Gesetz übertreten und herauskommen, als man rief. Sophie Schröder führte ihre Hoffnungsvolle an der Hand und sprach recht gute Worte — nichts Komödiantisches.

15. October 1819.

„Das Taschenbuch und das Ideal," Lustspiel in einem Act, nach dem Französischen von Kurländer. Dieses Ideal war anfänglich ein Stück in drei Aufzügen. Weil es nicht zusagen wollte, schnitt der Translator einen Act weg, und da man immer noch zu viel Müßiges darin fand, wurde die Wortmasse auf einen mäßig langen Act reduciert. Ich gab die Rolle des Wendheim, die sonst Reil gehabt, konnte aber die lose leichte Ware auch nicht zu einer werthvollen erheben.

16. October 1819.

„Sappho." Sophie Schröder führte heute ihre zweite Tochter dem Publicum in der eingelernten Rolle

der Melitta vor. Die Novize wurde zwar auch mit Nachsicht und Güte aufgenommen und entlassen, wie ihre Schwester, aber die Fähigkeiten Wilhelminens lagen doch entschiedener am Tage. — Betty zeigte wohl Gemüth, aber die Mittel waren nicht in so vollem Maße vorhanden, und wie es schien, wenig oder keine Phantasie. Wilhelmine Schröder, so glaube ich, kann einmal einen großen Namen bekommen, wie ihre Mutter; Betty Schröder, mein' ich, thut wohl; wenn sie nie aus dem bürgerlichen Leben tritt. Ihr steht auf der ehrlichen Stirne geschrieben: Hier wird sich eine herzliche Gattin, zärtliche Mutter und umsichtige Hausfrau bilden. Minnas Auge scheint zu sagen: „Ich möchte überall und Alles sein — möchte die ganze Welt durchfliegen, und Alles mir zu Füßen liegen sehen." Ob ich mich irre, wird die Zeit lehren.

17. October 1819.

„Die Schachmaschine." Ein Herr Schulz aus Dresden gab den Karl von Ruf nicht ohne Verdienst. Ein Zungenfehler wird ihm ewig hinderlich sein.

19. October 1819.

An der Wien wurde ein großes Spectakelstück: „Noah" aufgeführt, und zwar mit der ganzen Sündflut, die wirklich täuschend genug dargestellt wurde. Schauspieler Rüger, der die Titelrolle gab, gefiel mir unter allen Mitgliedern dieser Bühne am besten. Ich hatte auch Gelegenheit, den vielgerühmten Heldenspieler Heurteur kennen zu lernen. Der Ruf eines wundervollen Sprachorgans gieng ihm voran. Ich wurde höchlich enttäuscht! Sein Gesicht ist nicht edel, die Nase mulattenartig, seine Bewegungen furchtbar gespreizt, sein Organ zwar kräftig, aber oft sich brechend. — Wenn der nichts Besseres kann, verlange ich ihn nicht wieder zu sehen.

21. October 1819.

Zum erstenmale: „Die Fürsten Chavansky," Trauerspiel in fünf Acten von Raupach. Soll nicht gefallen haben, wie man mir sagte. Ich hörte im Kärnthnerthor-Theater, die Mozart'sche Oper: „Cosi fan tutti." Die Musik mag noch so hinreißend sein; das Sujet, wie man es auch verändern und umgestalten mag, zieht in gleichem Maße nieder, wie die Himmelstöne erheben. Dlle. Vio war als Soubrette eine recht liebliche Erscheinung. Treitschke, der Regisseur des Operntheaters, setzte sich zu uns und machte mich auf eine Gemeinheit des Sängers Weinmüller aufmerksam. Weinmüller hatte sich durch Sparsamkeit eine artige Besitzung in Döbling erworben und war überhaupt ein ordentlicher Wirt, der dem Kaiser gab, was des Kaisers ist. Aber leider artete diese Sparsamkeit in eine Art Habsucht aus, die sich sogar auf Kleinigkeiten erstreckt. So lagen z. B. heute auf Schüsseln verschiedene kleine Pasteten und anderes Backwerk. Als nun in einem Musikstücke die Partie Weinmüllers eine lange Pause hatte, stieß mich Treitschke in die Seite und sagte: „Jetzt geben Sie einmal auf den Weinmüller acht!" — Ich legte die Lorgnette an und sah deutlich, wie der vierschrotige Bassänger zur gedeckten Tafel schritt und sonder Scham und Scheu alle vorräthigen Pastetchen und sonstige Leckerbissen in seine Schubsäcke steckte. Als ich mich darüber wunderte, sagte Treitschke: „Oh, wir haben noch einen bei der Oper, der glückselig ist, wenn er auf dem Theater schmausen kann. Das ist unser alter Karl Demmer. So oft der Seneschall in „Johann von Paris" an der Tafel sitzt, verzehrt er, während die Prinzessin, der Prinz und Page singen, in aller Gemüthsruhe eine ganze große Torte, die er sich eigenhändig aus einer blechernen Form

auf seinen Teller stürzt. Einmal aber haben wir ihm einen Schabernack gespielt und die Tortenpfanne nicht mit Fett bestreichen lassen, so dass der Teig sich nicht vom Bleche trennen konnte; und als der gute Demmer nun die Form umkehrte, wollte noch immer keine Torte auf seinen Teller fallen. Er paukte freilich voll Zorn auf dem Außenblech wie ein Toller herum — aber es erschien keine Torte und der Requisitendiener nahm später den Leckerbissen zu sich."

23. October 1819.

Nach der Vorstellung consumierten wir im Logis der Sophie Schröder Leipziger Lerchen, welche ihr der Theaterunternehmer Küstner geschickt hatte. Auch Herr Daffinger war anwesend. Würde ich seinen Gemüthszustand nicht näher kennen, so hätte ich seine Lerchenfelder Sitten heute für eine Ironie auf Leipzig gehalten.

31. October 1819.

Ein hiesiger Schauspielerfreund, der Banquier Herr Josef Ritter von Franck, lud mich zur Mittagstafel. Ich fand bei Herrn von Franck den Schauspieler Raimund, den Stadthauptmann Baron von Haan und noch einige Personen. Man schwatzte viel über Theater und Schauspieler. Herr von Franck ist Enthusiast, aber ohne Kenntnisse und Geschmack und fällt Urtheile ins Blaue. Nur ein Beispiel wird Herrn von Francks Fähigkeit anschaulich machen. Der Ritter war mit einem Miniaturmaler zweiten oder dritten Ranges übereingekommen, ihm für einen civilen Preis alle merkwürdigen Theaterpersonen zu conterfeien. Diese Gemälde ließ der Enthusiast unter Glas und Rahmen bringen und schob die ganze Schauspielergesellschaft in effigie in ein dazu bestimmtes Kästlein. Hier steckte nun der würdige Darsteller mit dem Handwerker — die entschiedene Künstlerin mit der schön-

leibigen Theaterphryne in einen Behälter geschichtet, ungefähr wie eine Ladung geraubter Neger im untersten Schiffsraume, die auf den Sclavenmarkt geführt werden sollen. Nebst diesen Bildern lebender Schauspieler hatte sich Herr von Franck auch eine Sammlung bereits verstorbener berühmter Künstler angelegt. Maler, Bildhauer, Dichter und Tonsetzer mussten sich in den Zwinger des Ritters fügen. Und als Herr von Franck einst einen Kupferstich Michel Angelo Buonarotti's acquirierte und das Bild nicht in den bestimmten Rahmen hineinzubringen war, weil die hohe Stirn und der darauf sitzende Hut zu viel Raum bedurft hätte — da resolvierte sich unser Ritter kurz: er schnitt den Hut vom Kupferstiche ab und klebte ihn dem Michel Angelo über die Stirne bis auf die Augen nieder. Als sich der Maler hierüber entsetzte, erwiderte der Ritter ganz ruhig: „Könnte Angelo, wenn er noch lebte, nicht seinen Hut auch so sitzen haben, wenn's ihm beliebt hätte?" Nach dem Diner wollte der Ritter in den Prater und nöthigte mich und Raimund, mit ihm zu fahren. Plötzlich fiel es ihm während der Fahrt ein, dass er ins Leopoldstädter Theater gehen müsse. Ihn dahin zu begleiten, fühlten wir kein Verlangen. Wir trennten uns von dem Hutabschneider und giengen ins Burgtheater. Raimund sang Klagelieder über Anfeindungen aller Art. Es empörte sein Selbstgefühl, dass ihn ein großer Theil des Publicums dem Schuster nachsetze. „Es heißt immer" — sagte Raimund — „der Ignaz Schuster spielt feiner und ist vielseitiger als Raimund. Ja so zeigt mir doch, wo die Vielseitigkeit sitzt und worin die Feinheit besteht!" Ich verwies Raimund auf meine bedrängte Stellung am Burgtheater, wo ich doch weniger frei wirken könne, als er, der doch in seiner Sphäre die Volksdichter sich nach Bedarf ziehen und bilden könne, die obendrein froh sind,

wenn er nur etwas von ihren Erzeugnissen acceptiert und zustutzt, ich hingegen müsse stets hoffen und harren, bis es einer hochmögenden Regie beliebe, mich mit einer Rolle zu betheilen, die irgendeinem Gewaltigen zu schlecht scheine. Was ihn betrifft, sagte ich, so werde er den jetzt noch obenstehenden Schuster in einigen Jahren gewiss überflügelt haben. Denn Raimund fliege in seinen Darstellungen hoch zur Sonne, während Ignaz Schuster am Boden alltäglicher Localspeise festklebe und seiner Natur nach nicht wohl anders könne. Leichter, schloss ich, werde er zum schönen Ziele gelangen, welches ich ihm längst prophezeit, wenn er sich entschließen wolle, endlich einmal selbst die Feder zu ergreifen. „Das is nix," — sagte Raimund — „da krieg i no mehr Feind und Auszischer!" „Alle Ihre Zischer" — entgegnete ich — „sind nur Neider, die jedes große Talent hat. Und ist es nicht besser Neider, als Mitleider?" — Hiemit hatte unsere Conversation ein Ende. Raimund schlich voll Melancholie ins Parterre des Burgtheaters, und ich begab mich in die Loge unseres Hofrathes.

3. November 1819.

„Iphigenia." Namenstag der Kaiserin. Sophie Schröder leistete Herrliches in der Titelrolle. Auch Koberwein missfiel mir heute nicht. Korn sprach den Pylades sehr gut; aber sein schwänzelnder Gang nahm sich schlecht aus in der Griechentracht. Orest ist offenbar eine zu schwere Aufgabe für den durch die Zähne zischelnden Kettel. Reil ist nichts.

5. November 1819.

Zum erstenmale: „Die eifersüchtige Frau," Lustspiel in zwei Acten von Kotzebue. Vorher: „Der Fähnrich." In der eifersüchtigen Frau war Koberwein, als Herr von Uhlen, sehr komisch, aber auf Kosten der Wahrheit.

Was das Volk beluſtigt, erlangt nicht immer die Approbation der ſtrengen Kritik. Freilich zur Frau von Uhlen, wie ſie Madame Koberwein gab, paſste dieſer Gemahl recht gut; ja, mit ihr verglichen, iſt er noch ein recht vornehmer Herr. Madame Koberwein ſtellte nichts als eine keifende gemeine Küchenmagd dar. Leider gibt es Zuſchauer genug, denen damit gedient iſt. Wäre ich Director geweſen, ich hätte das Ehepaar zwiſchen Herrn Korn und Madame Löwe vertheilt. Da wäre etwas ebenſo Kunſtreiches, als Komiſches und Anſtändiges vorgeführt worden.

13. November 1819.

Wir waren mit Gerber in der Oper Semiramis. Hier lernte ich im Parterre den Maler Schimon kennen, der Madame Koberwein und ihren Eheherrn, ſowie Korn für die Schauſpielergallerie conterfeit hatte. Korn verdient dieſe Ehre allerdings; aber die Darſtellung der verzerrten Mienen in der Rolle des Örindur aus Müllners „Schuld“ raubt dem Bild viel von der perſönlichen Ähnlichkeit. Koberweins Portrait iſt beſſer; geradezu vorzüglich iſt das Conterfei der Madame Koberwein. Sie iſt als Bruſtbild, in der Rolle der Gattin Correggios gemalt. Maler Schimon hat die Idee, zur Bühne zu gehen, weil er wie man hört, eine gute Tenorſtimme haben ſoll. Er will als Joſef in der Mehul'ſchen Oper gleichen Namens auftreten und erſuchte mich heute, die Sprechrolle mit ihm zu repetieren. Ich will es thun.

20. November 1819.

„Die Verwandtſchaften.“ Betty Schröder, die heute das Gretchen Vollmuth ſehr dürftig gab, wurde ihrer Mutter wegen gerufen. Wenn die Wiener nur rufen können, wer heraus kommt, iſt ihnen gleichgiltig. Das Stück gieng elend zuſammen.

21. November 1819.

Im Kärnthnerthor-Theater gab es heute eine Mittagsunterhaltung zum Vortheile der Herren Töpfer und Kettel. Es wurde zum erstenmale aufgeführt: „Der Tagsbefehl," Drama in 2 Acten von Töpfer, nach einer Anekdote aus den Zeiten Friedrichs des Großen. Die Maske Töpfers, als großer Friedrich, soll frappant, das Stück brav gearbeitet und die Darstellung vortrefflich gewesen sein.

25. November 1819.

„Der Tagsbefehl" und „Die gefährliche Nachbarschaft." Wie die Leute nach einer Maske laufen! Weiter ist die ganze Darstellung Töpfers nichts in der Rolle des großen Friedrich. Das Stück ist durchaus wertlos. Der große König darf hier in Wien nur ein Herzog sein. Mich wundert es, dass sie nicht einen simplen Marquis von Brandenburg daraus gemacht haben. Töpfer in der Gestalt des Königs sprach nicht im Geiste dieses Monarchen. Indess der Fastnachtsspass macht volle Häuser und somit ist doch wenigstens ein reeller Zweck erreicht.

28. November 1819.

Ich sah im Operntheater den berühmten Gaukler, der mit Kugeln und Messern ein recht angenehmes Spiel treibt. Er gefällt ebensosehr wie Töpfer als Herzog. —

29. November 1819.

Zum erstenmale: „Das Haus Mac-Alva," Drama in 3 Acten von Managetta. Das Stück missfiel und wurde am Schlusse ausgelacht und ausgepfiffen.

3. December 1819.

Der Redacteur der „Modezeitung," Herr Schickh, sagte mir im Vertrauen, dass mich viele meiner Kunstgenossen

verläſtern, weil ich ein Sonett an Sophie Schröder habe abdrucken laſſen; beſonders ſoll Töpfer über dieſe öffentliche Anerkennung der Schröder aufgebracht ſein. Dem kleinen Friedrichsmacher, der ſich weit über der Schröder dünkt, ſcheint der Weihrauch den Kopf eingenommen zu haben.

4. December 1819.

„Die Braut von Meſſina.“ Wilhelmine Schröder, die heute die Beatrice gab, hatte manches der Mutter recht gut abgelauert. Die feindlichen Brüder fielen nicht gut aus; die Chorführer noch weniger.

6. December 1819.

Zum erſtenmale: „Dieſeltſame Entführung,“ Luſtſpiel aus dem Franzöſiſchen in einem Acte von Kurländer, dazu: „Der Hausdoctor,“ in Hamburg unter dem Titel: „Er will nicht heiraten,“ gegeben. Moreau iſt ein recht braver Verwalter Eilmann; aber er wird zuweilen im Schnellſprechen unverſtändlich.

12. December 1819.

Der Indianer machte heute im Operntheater zum letztenmale ſeine Gaukeleien. Sophie Schröder betrachtete dieſen braunen, ſchöngewachſenen Kerl mit Augenluſt. Die Tolle! — Perſonen, deren Geſchmack geläutert iſt, tadelten die Hoftheater-Direction, die Unſummen für Ballette verſchwendet, und ſolche Gaukeleien auf der kaiſerlichen Bühne duldet. Unrecht haben die Leute nicht. Für Springer, Seiltänzer und Taſchenſpieler eignen ſich die Vorſtadt-Theater am beſten.

13. December 1819.

Im Operntheater zum erſtenmale: „Der letzte Pagenſtreich,“ Luſtſpiel in einem Acte von Wilhelm Vogel. Dieſes Stück iſt eine Art Fortſetzung der Kotzebue'ſchen

„Pagenstreiche.“ Die Idee wäre nicht übel, aber zur Ausführung fehlte der Witz und auch der Dialog eines Kotzebue.

14. December 1819.

„Der letzte Pagenstreich“ und „Der Fähnrich.“ „Der letzte Pagenstreich“ war heute wirklich der letzte, denn er wurde begraben. Vogel, mach' keine solchen Streiche mehr!

18. December 1819.

Zum erstenmale: „Die Geheimnisse,“ Lustspiel in einem Acte, aus dem Französischen von Lembert. Dazu: „Wiedervergeltung.“ Das Lembert'sche Stück gefiel so ziemlich. Nun wird Kurländer wieder über Lembert losziehen, sowie Lembert über Kurländer und beide über Castelli und Theodor Hell, und so alle, einer über den anderen. Alle diese Gevattersleute der Franzosen thun so ängstlich um ihre Pathenkinder, als ob sie die wirklichen Väter wären. Das Treiben dieser Übersetzer gleicht dem der Hühner, die Enteneier ausgebrütet haben und nun ängstlich um die fremde Brut herumtrippeln, welche sich aufs Wasser gewagt hat. — Ich habe das Lustspiel: „Der Barbier von Sevilla“ zu bearbeiten versucht und bin heute mit dem Werke zu Ende gekommen. Ob es den Herren am Ruder gefallen wird?

19. December 1819.

„Die Geheimnisse“ und „Es spukt.“ Ich besuchte den Goldarbeiter Dermer, einen großen Theaterfreund, in dessen Verkaufslocale sich gewöhnlich alle Schauspieler und Sänger zu versammeln pflegen. Hier ist der Richterstuhl, wo Lohn und Strafe ausgetheilt wird. — Abends conversierte ich mit Schreyvogel in der Operntheaterloge. Er war ungemein artig. Wir sprachen von dem neuen Töpfer'schen Opus, welches Schwarz als ein Werk, eines Kotzebue würdig, pries. Schreyvogel war anderer Meinung.

22. December 1819.

Kein Schauspiel. Im Burgtheater wurde das „Befreite Jerusalem“ aufgeführt. Ich hörte einige Musikstücke davon.

24. December 1819.

Maler Schimon besuchte mich. Er will durchaus zur Bühne. Auf wie viele Dornen wird er treten müssen!

5. Jänner 1820.

Ich bearbeitete das kleine Stück von Beaumont: „Die Milchbrüder.“ Meine Jeannette soll die Schwäbin spielen. Ob das kleine Werk hier gefallen wird?

10. Jänner 1820.

Lieutenant Gunz hatte mich einst ermuntert, über das Bühnenwesen etwas zu schreiben, damit der Direction meine Fähigkeit zur Regisseurstelle dargethan würde. Ja, wenn Räsonnieren und Prakticieren einerlei wäre! Und selbst das Räsonnieren wurde mir schwer, als ich mich zum Schreiben setzte. Inzwischen ließ ich den Muth nicht sinken. Aus eigener Erfahrung und anderen Quellen schuf ich ein, wie ich glaube, nicht ganz unnützes Werklein unter dem Titel: „Notizen und Andeutungen über dramatische Gegenstände.“ Ich überreichte das Manuscript dem Ritter von Seyfried zur Aufnahme in den „Sammler.“

11. Jänner 1820.

„Nathan der Weise.“ Der Jude trägt kein Geld mehr ein. Man sollte es einmal mit dem Shylock versuchen; aber den erlaubt — die Censur? o nein — die Judenschaft nicht. — Die vornehme Judenschaft ist hier weit ängstlicher, als jene Hamburgs. Dort ist es keinem Israeliten eingefallen, gegen die Vorführung des „Kaufmannes von Venedig“ zu opponieren. Dass ein Pasquill wie „Unser

Verkehr" hintertrieben wurde, war gerechtfertigt, weil in dieser Farce die Judenschaft beißend angegriffen und lächerlich gemacht wird; aber Shylock ist ja so eine grandiose Ausnahme seiner Nation, dass es keinem Hamburger Israeliten einfiel, sich mit ihm zu vergleichen. Und selbst dieser Wütherich Shylock — hat er unrecht, wenn er sich, ein hartgetretener Wurm, heftig krümmt? Darf man ihm verargen, wenn er Pfui! ausruft gegen eine Nation, die ihn anspeit?

12. Jänner 1820.

Ich hörte von Schreyvogel, dass Herr Wähner die „Modezeitung" redigieren und unsere Leistungen recensieren werde. Da sei Gott manchem gnädig. Ich habe seine scharfe Feder im „Morgenblatte" bereits empfunden, aber auch Nutzen aus seiner Kritik gezogen. Er tadelt, dass ich als Michel Angelo, wo ich Allegris Madonna betrachte, mehr physischen Schrecken als Staunen und Bewunderung ausdrücke, und er hat recht. Ich werde diesen Fehler leicht verbessern können. Aber wenn er mich darüber lächerlich machen will, dass ich vom guten Wein nur nippe und ihn nicht in die Gurgel stürze, so mag Herr Wähner, selbst ein großer Weintrinker, die Natur anklagen, die mir keine so trockene Leber verliehen hat als ihm. Nach einem Weinzuge, wie Herr Wähner, deren unzählige in einer Minute zu thun vermag, würde ich auf der Bühne und im Spiele aus dem Gleichgewichte kommen. Und überdies sehe ich die Nothwendigkeit gar nicht ein, dass Buonarotti als Weinkenner deshalb ein Säufer sein muss.

15. Jänner 1820.

Zum erstenmale: „Das Turnier zu Kronstein, oder: Die drei Wahrzeichen." Altdeutsches Lustspiel in fünf Acten von Holbein. Julie Löwe hatte

die Aufführung des „Turniers“ betrieben, um sich nach sechsmonatlicher Entfernung von der Bühne dem Publicum wieder vorzustellen.

Das Stück war schon vor mehreren Jahren der Direction eingesendet worden; aber weil es bei der Hofbühne ziemlich langsam geht, brach dem Autor die Geduld und er übergab sein Lustspiel dem Theater an der Wien. Graf Palffy ließ die Aufführung unverzüglich ankündigen, und nun guckte Hofrath Fuljod dem Secretär Schreyvogel recht albern ins Gesicht, als dieser mit der Hiobspost anlangte, dass Palffy der Hofbühne zuvorgekommen sei. Das „Turnier“ sollte nun ganz auf die Seite gelegt werden; aber durch die Löwe, welche sich die Rolle der Elsbeth erbat, wurde es dem Burgtheater erhalten. Sie gefiel in der Vorführung verschiedener Charaktere sehr; aber das bedeutet nicht viel, denn in diesen Scenen gefällt jede schöne Frau. Julie Löwe bekam heute Krämpfe vor der Vorstellung. Ob sie echt waren, weiß nur der liebe Gott. Der Mensch muss misstrauisch werden gegen diese komödiantischen Leute.

21. Jänner 1820.

Madame Korn kam heute an. Schöne Direction! Die Schauspielerinnen reisen nach Bedürfnis und kehren nach Belieben wieder zurück. Wo hohe Herren die Hände im Spiele haben, da lässt sich alles durchsetzen.

Hasenhut, der verarmte, von Palffy entlassene, nothleidende Schauspieler, besuchte mich heute. Unter Witzeln und Scherzen klagte er mir sein Unglück, an dem er selbst Schuld trägt, da er in guten Zeiten nicht an die drohende Noth gedacht hat.

24. Jänner 1820.

Zum erstenmale: „Zwei Tableaux für eines.“ Lustspiel in vier Acten von Töpfer. Dieses Lust-

spiel hatte das Unglück, a priori als ein Meisterstück erklärt zu werden. Die Theaterregie, vom Effecte des „Tagsbefehls“ geblendet, wählte es zu ihrer Einnahme. Geld genug trug ihnen das Stück freilich, aber keine Ehre. Das gehaltlose Machwerk wurde allerseits getadelt. Töpfer hatte versucht, Wiener Persönlichkeiten zu porträtieren. Erstlich wollte er mit dem Hausvater, der so wüthend auf Unterhaltungen und Tableaux durch lebende Figuren erpicht ist, den schon benannten Ritter von Franck charakterisieren, der den Michel Angelo so kunstsinnig beschnitt. Mit dem Hausfreunde, der überall gefällig, dienstfertig, miteffend und mittanzend erschien, war ein in Wien wohlbekannter, achtbarer Hageſtolz gemeint, der sich Strollendorf nennt. Den Ritter von Franck hätte das Publicum allenfalls hingenommen; aber einen Liebling der Wiener Gesellschaft, Herrn Strollendorf, so frevelhaft anzugreifen und ihn durch äußere Maske an den Pranger zu stellen, wurde Herrn Töpfer übel vermerkt. Nach geschlossenem Spiele, sprach Koberwein einen von Töpfer verfaßten Epilog.

Als wir heute mit Sophie Schröder das Theater verließen, begegnete uns Daffinger, der seit einiger Zeit sich ohne Grund von Sophien zurückgezogen hatte. Die Schröder war sehr erschüttert, da Daffinger sie mit übermüthiger Kälte behandelte. Die Scene begab sich vor der Wohnung Sophiens. Die Gekränkte stürzte laut weinend ins Haus. Jetzt vermochte meine Frau ihr Mitgefühl und ihren Unwillen nicht mehr zu beherrschen. Entschlossen stellte sie Daffinger zur Rede, der bald darauf demüthig die Treppe hinanstieg, um die Gekränkte um Vergebung zu bitten. Der starrköpfige, übermüthige, über alle Welt schimpfende Daffinger trat mit einer Lammsmiene vor die schluchzende Sophie, reichte ihr die Hand und beide versöhnten sich wieder.

27. Jänner 1820.

Ich war heute im Theater an der Wien, wo Herr Schimon als Josef in Mehuls Oper seinen ersten theatralischen Versuch wagte, der nicht übel gelang. Schimon singt nicht unangenehm und spricht mit Verstand; aber ich kann ihm nicht viel Glück prophezeien. Begeisterung war in keinem Tone, in keiner Rede. Ich unterhielt mich im Parterre mit Hasenhut, Gottdank, dem Grafen Palffy, Pachta und Herzenskron. Hasenhut war der beste Zeitverkürzer. Wenigstens kommt alles drollig heraus, was er sagt.

28. Jänner 1820.

Schimon besuchte uns. Er wollte das Urtheil über seine Leistung hören. Ich sagte meine aufrichtige Meinung und rieth ihm recht eindringend, den Pinsel ja nicht zu vernachlässigen oder gar zur Seite zu werfen. Er will es auch nicht. Sein Gepinsel ist vortrefflich, sein Gewinsel mittelmäßig.

11. Februar 1820.

Zum Geburtstage des Kaisers: „Marie und der Briefwechsel" — in Hamburg „Briefwechsel durch die Luft." Wir lasen in der Zeitung, dass der Goldarbeiter und Theaterprotector Dermer am 4. Februar gestorben sei und sein großes Vermögen dem polytechnischen Institute vermacht habe. Er wird in der Erde mehr Friede finden als auf derselben, denn er soll nur nach Reichthümern gegeizt haben.

9. März 1820.

Heute wurde Leseprobe von Müllners „Albaneserin" abgehalten. Ein verworrenes Werk, das nicht ansprechen wird. Wie lang ist die Erzählung des Herzogs von Cameſtro, und wie viel Schauspieler zählt Deutschland, die eine solche Erzählung vortragen können? Am Hoftheater gibt die Rolle

Lembert. Dieser Schauspieler hat Einsicht genug, das Wahre zu fühlen, aber kein Talent, es hinzustellen. Die Hauptrolle ist übel vertheilt. Wie kann die sanfte, angenehme Lustspiel-Primadonna Julie Löwe eine Albaneserin zur Anschauung bringen? Sie wird sich damit abquälen, weil es ihr an tragischer Kraft gebricht, solch ein Werk zu fassen und durchzuführen.

Die Verschwendung am Operntheater hat den Allerhöchsten Unwillen erregt. Graf Stadion, so oft der Balletmeister Aumer oder der Costüm-Director Stubenrauch ihm einen Überschlag zu neuen Opern und Ballets vorlegten, sagte stets, die Summe mochte auch alle Grenzen überschreiten: „Für einen Kaiser von Österreich kann nichts glänzend und theuer genug sein!“ — Allerdings ist diese Antwort eines kaiserlich österreichischen Finanzministers würdig! Aber ich fürchte nur, Kaiser Franz wird der Verschwendung von Unsummen überdrüssig werden, besonders wenn er inne wird, dass so viele Unterbeamte der Theater wie Blutegel an der vollen Casse saugen. Alles streckt die Hände aus zum Nehmen. Statt Vorräthe von Seidenstoffen wohlfeil in guter Zeit einzukaufen, wird alles über den Preis bezahlt, wenn der plötzliche Bedarf eintritt. Da wäscht dann eine Hand die andere, und Kaiser Franz muss Wasser und Seife bezahlen.

13. März 1820.

Lieutenant Gunz, von seiner Reise aus Bregenz zurückgekehrt, besuchte mich heute. Ich zeigte ihm die Fortsetzung meiner Notizen über die Fehler und Gebrechen der Bühnenverwalter. Wo ich mich über den Hass der Schauspieler gegeneinander ausspreche, tadelte mich Gunz, dass ich einem greisen Künstler die Ehrfurcht versage, wenn er nicht edlen Gemüthes ist. Hohes Alter ist nur dann zu achten, wenn es die kleinen, erbärmlichen Leidenschaften unter sich gebracht hat.

14. März 1820.

Unser guter Dölle schrieb uns heute über die Verhältnisse des Frankfurter Theaters ganz offen und ehrlich. Ob ich die Regie des dortigen Theaters annehme? Sophie Schröder sagt freilich, man müsse mit beiden Händen zugreifen. Sophie Schröder, die Herrliche auf der Bühne, ist gewöhnlich eine recht Verkehrthandelnde im Leben, und so dürfte denn auch ihre Ansicht eine verkehrte sein.

18. März 1820.

„Das Turnier zu Kronstein." Früh begab ich mich zum Herrn von Kurländer. Er theilte mir mit, dass eine Gesellschaft hoher Cavaliere bei einem Baron von Hügel das famose Stück: „Unser Verkehr" auf einem Haustheater vorstellen wolle. Ich wurde ersucht, dem jungen Fürsten von Schwarzenberg die Rolle des Jakob einzustudieren, wozu ich mich bereit erklärte, so ungelegen mir ein solches Ansuchen auch kam. Ich habe mich ehedem nicht einmal in die Künstlerhoheit des großen Schröder und seiner Frau Christine fügen können — was soll ich nun gar mit hochgebornen und durchlauchtigen Personen anfangen? Inzwischen — was ist zu machen? Ich muss in den Apfel beißen, so sauer er meinem bürgerlichen Gebisse auch vorkommen mag.

Am Abend wurde ich in die Leseprobe zum Baron Hügel berufen. Alles schnatterte durcheinander! Man schmähet immer die Sitten und die Roheit mancher Schauspieler, die ohne Erziehung und Vorkenntnisse zur Bühne treten. Dieses bedenkend, überlegte ich mitten im Tumulte, was für eine Schauspielertruppe wohl aus allen diesen Erdengöttern hervorgehen dürfte, wenn sie plötzlich ihren Stand zu changieren gezwungen würden. Nur Einer schien von wahrem Kunstgeiste beseelt — ein Landgraf von Fürstenberg. Dieser Hochadelige hat offenbar die Künstlerweihe im Innern seines Wesens. —

Bereits vormittags mußte ich mich auf Kurländers Wunsch zu einer Gräfin Forgatsch begeben, um auch ihr eine Judenmutter vorzusagen. Die Hochgeborne lag noch im Bette, als ich mich anmelden ließ. Ich wurde vor ihr Daunenlager citiert. Die Dame, in hübschen Jahren, lag recht liebreizend da mit rougierten Wangen. Kaum hatte ich meine Lection mit ihr begonnen, als eine junge Baronesse Hügel eintrat, bei der ich nun gleichfalls den Instructor machen mußte. Weiter als bis zum Jüdeln bringt man diese Leute doch nicht; zur Auffassung eines Charakters haben sie weder Zeit noch Willen. Nun wird man in Wien noch hartnäckiger behaupten, ich sei ein Jude, weil ich Unterricht im Mauscheln ertheile.

21. März 1820.

Zum Bankier Rothschild, um mir einen Empfehlungsbrief an Frankfurter Handlungshäuser zu erbitten. Ich hatte mir vor einigen Tagen Raths erholt bei dem alten Baron von Arnstein. Dieser sagte sehr wohlwollend: „Gehen Sie zum Geheimrath Rothschild — er ist doch preußischer Geheimrath — und sagen Sie dem Herrn Geheimrath, daſs ich Sie schick', und daſs Sie von mir kommen, und daſs der Herr Geheimrath Ihnen Empfehlungsbriefe geben soll. Der Herr Geheimrath wird sie Ihnen auch geben — er ist ein guter Mann, der Herr Geheimrath."

Der Herr Geheimrath empfieng mich wirklich überaus gnädig und sagte mir gern Adressen zu. Ungnädiger, als dieser im Golde schwelgende Israelit benahm sich der hochgeborne Herr Graf von Fries, als ich mich ansagen ließ. Sein Bedienter kam zurück mit den Worten: „Der Herr Graf wünschen zu wissen, was Sie eigentlich wollen. Und wenn Sie eine Schrift bei sich hätten, so möchten Sie nur selbige mir übergeben." — „Ich habe," erwiderte ich, „keine Schrift für den Herrn Grafen — nur eine Bitte habe ich zu thun —

nicht um Geld, denn ich brauche keines — nur um einen Brief nach Frankfurt am Main.“ — Nach dieser Erklärung ließ der christliche Graf mich eintreten, hörte mein Begehren des Breiteren und nickte mir huldreichst Gewährung, mich vornehm entlassend. Ei — dachte ich — da ist doch der Verkehr mit dem Krösus aus dem Stamme Juda weit angenehmer. Von beiden erhielt ich gar bald die verlangten Briefe an Leerse.

22. März 1820.

Von zwölf Uhr bis gegen drei auf der Theaterprobe der Adeligen. Man hatte außer der Posse: „Unser Verkehr“ mein Lustspiel: „Der todte Onkel“ zur Vorführung einstudiert. Als ich das Stück proponierte, flüsterte mir zwar Herr von Kurländer zu, dass er dieses Sujet gleichfalls bearbeitet und auf dem Burgtheater habe geben lassen, aber ohne das mindeste Glück. Die hohen Privatdarsteller acceptierten dennoch meinen „Todten Onkel,“ nachdem sie ihn gelesen hatten. Er wurde heute mit ebensovieler Confusion probiert wie Sessas „Unser Verkehr.“ Ich stand im Zuschauerraume und sollte einen Regisseur abgeben; aber die hohen Leute trieben soviel Allotria, dass ich jede Bemerkung unterließ. Einer der Sinnigsten dieser Compagnie, ein Graf von Neipperg, fragte mich, warum ich gar nichts tadle und niemanden zurechtweise? — „Lieber Gott,“ entgegnete ich, „die Herrschaften thun ja doch nur, was sie wollen.“ — Der Graf lachte mit seinem einen Auge recht schalkhaft und sagte: „Recht haben Sie!“ — Indem wir noch sprachen, wurde eine große Schüssel voll geräucherter, — in Wien geselchter — Würste hereingetragen. Im Nu sprangen der mauschelnde Jakob — ein Fürst von Thurn und Taxis — Schwarzenberg hatte die Rolle abgetreten — der alte Abraham und Isidor Morgenländer von den Brettern herunter und fielen über die Würste her wie

die Kinder Israels in der Wüste, als der Herr Wachteln regnen ließ. Am Hunger und schnellen Verschlingen der Speise gewahrte ich, daſs solche Herrschaften doch auch Magen haben müssen wie andere Adamskinder. Aber von einer Fortsetzung der Probe war keine Rede mehr, solange noch eine einzige Wurst auf dem Credenzteller dampfte. Nach vollbrachter hoher Consumtion wurde an das verwirrte Probeende der verwirrte Anfang geknüpft. — Wie zuwider es den hochadeligen Personen war, daſs auch Bankiers jüdischer Nation zur Freiherrenwürde gelangen können, zeigte sich in dieser Probe klar. Fast in jeder Rede hörte man einen spöttischen Zusatz über israelitische Emporkömmlinge.

24. März 1820.

Ich war für den heutigen Abend zur Vorstellung der Hochadeligen eingeladen, schützte aber Migräne vor, weil ich mich weder bequem noch wohl unter diesen Leuten fühle. Ja, wenn sie wirklich Kunstbegeisterte wären, könnte man leicht heimisch unter ihnen sein; aber dieses erbärmliche Spielen mit dem Köstlichen und das jämmerliche Loben untereinander ist mir eine Seelenstrafe, der ich mich durch einen Vorwand leicht entziehen konnte. Ich wuſste mir einen besseren Genuſs zu verschaffen im Theater in der Leopoldstadt, wo man zum Vortheile der durch Überschwemmung verunglückten Marchfelder „Idor, oder: Der Wander aus dem Wasserreiche“ vorführte. Raimund gab die mannigfaltigen Charaktere mit wahren Meisterzügen vollkommener Sicherheit. Scharf unterschied er die Eigenthümlichkeiten des einen von den Charakterzügen des anderen. Im Geizigen fand man keine Spur vom polternden Amtmanne, und so fort durch das ganze Stück. Am Schlusse wurde Bürgers „Lied vom braven Manne“ gesprochen.

25. März 1820.

Ich begab mich früh zum Baron Hügel und entschuldigte mich wegen meines gestrigen Ausbleibens. Er versicherte mir, dass mein „todter Onkel“ gut angesprochen habe. „Unser Verkehr“ sei zwar auch sehr belacht worden, habe jedoch bei dem Grafen Saurau, der unter den Zuschauern war, eine höchst missfällige Miene hervorgebracht, und man werde das Stück schwerlich wiederholen dürfen. So stehen denn auch diese Erdengötter unter Censurverhältnissen.

Gegen Abend zur Sophie Schröder, wo Daffinger die uns unangenehme, aber unverbürgte Neuigkeit mittheilte, dass Graf Palffy die Direction des Burgtheaters wieder bekommen werde.

6. April 1820.

Neu in die Scene gesetzt nach Schreyvogels Bearbeitung: „Das Landmädchen,“ Lustspiel in vier Acten von Wicherley. Wurde ohne Beifall gegeben. Der Dialog war zu breit und ohne Witz. Überdies hatte Krüger den Amtmann nicht memoriert, und alle heftigen Scenen erlahmten vor dem Souffleurkasten; Töpfer hatte seine Rolle übel angelegt und führte sie ebenso durch.

8. April 1820.

„Emilia Galotti.“ Stawinsky war Marinelli. Seine Gestalt ist männlich schön, fast zu hoch und stattlich zu dieser Rolle — zu kolossal. Er sprach ganz vernünftig, aber sein Wesen widerstrebte der Partie. Es war keine Harmonie im Wort und Äußerlichen.

11. April 1820.

Zum erstenmale: „Zaire,“ Tragödie in fünf Acten von Voltaire. Koberwein soll als Orosman sehr gefallen haben. Wie lange sich wohl dieser falsche Priester im Heiligthume mit Beifall erhalten wird?!

14. April 1820.

Ich war im Theater in der Leopoldstadt und erlustigte mich an der „Gespensterfamilie“ und dem „Fiaker als Marquis.“ Ignaz Schuster gibt den Fiaker und copiert mit schiefer Genickhaltung einen hiesigen Kutscher, den das Publicum unter dem Spitznamen „Knackerl“ allgemein kennt.

Raimund im Vorspiel war vortrefflich, auch die Ennöckel.

19. April 1820.

Ich besuchte den Lieutenant Gunz. Er las mir eine neue, von ihm verfaßte Tragödie vor. Dieser Mann schreibt, wenn auch untheatralisch, doch nicht unpoetisch; aber sein Vorlesen beleidigt das Gefühl. Man glaubt einen Tollhäusler declamieren zu hören. Sein Trauerspiel wird kein Glück machen.

23. April 1820.

„Kabale und Liebe.“ Wilhelmine Schröder gab die ihr eingelernte Louise Miller, zwar nicht unrichtig — doch ohne Wärme. Stawinsky war ein guter Wurm, gefiel aber nicht. Wunderbar!

25. April 1820.

Zur Mittagsmahlzeit bei Sophie Schröder. Außer uns waren an Gästen da: Sänger Fischer, Stawinsky, ein Herr von Kronfels — Bruder des Schauspielers Wille vom Theater an der Wien und — Scherenschleifer Daffinger. Es gieng hoch und lustig her. Herr von Kronfels ist ein ziemlich vorlauter Mann mit einer Castratenstimme. Daffinger aber übertraf den Edlen um ein Großes an Ungeschliffenheit. Wie mag Sophie Schröder nur solche Menschen um sich dulden?

29. April 1820.

„Zaire.“ Mit Stawinsky und Gattin des Morgens und Mittags im Sperlgarten. Später im Prater, wo sich auch Grünbaums zu uns gesellten. Stawinsky ist ein sehr ruhiger Mann, nur etwas zu ruhig für einen Menschendarsteller — ich möchte sagen — zu träge und faul. In Breslau soll man ihn den kleinen Devrient genannt haben, weil er nach des großen Devrient Abgang viele Rollen dieses Künstlers hatte übernehmen müssen. Er ist zwar auch ein Lebemann wie sein Vorgänger, aber um es zu irgend einem Namen zu bringen, fehlt die Genialität.

1. Mai 1820.

Zur Namensfeier des Grafen Stadion zum erstenmale: „Die Albaneserin,“ Trauerspiel in fünf Acten von Müllner. Gefiel gar nicht, wie ich vermuthet hatte. Die Löwe winselte ihre Eleonore herzbrechend und Korn fühlte sich körperlich schwach zur ungeheueren Rolle des Enrico; Lange's Gedächtnis kann eine so voluminöse Partie wie die des Basil nicht mehr bewältigen, und Lembert erzählte, dass es ein Erbarmen war.

4. Mai 1820.

„Die Jäger.“ Stawinsky — Oberförster. Stawinsky und Gattin waren des Mittags unsere Gäste. Während und nach der Mahlzeit ächzte Stawinsky darüber, dass er seine Rolle nicht recht wisse. Ich begriff nicht, wie man Gastspiele geben könne, ohne die Rolle memoriert zu haben — von Studieren sprach ich gar nicht. Stawinsky aß und trank mit gutem Appetit und las zwischen durch seine Rolle. Wie wird das heute Abend werden? Ich war in recht drückender Sorge um den leichtsinnigen Mann, der nichts zu beklagen schien, als das unbehagliche Gefühl, nicht

ruhig essen zu können. Er hob sich endlich in die Höhe, schritt langsam über den Kohlmarkt ins Theater und lieferte sich dem Garderobegehilfen zum Ankleiden aus. Das Schauspiel begann, und der Unsichere, Schwankende und Schwimmende gefiel nicht nur außerordentlich — er wurde sogar mit allen Kehlenregistern hervorgerufen. Ein abermaliger Beweis, wie viel in Wien auf die Wahl der Rollen ankommt. In Wien nur? Überall! — Übrigens war heute Stawinsky zum letztenmale Gast. Er konnte nicht brillanter schließen, als mit dieser unstudierten und unmemorierten Rolle.

8. Mai 1820.

Zum erstenmale: „Das Vogelschießen" oder „Die Liebe von Jugend auf," von Ziegler. Missfiel ganz.

10. Mai 1820.

Zum Vortheile des Verfassers: „Die Albaneserin." Wie wird der starre, stolze Dichter sprudeln über diese Geringschätzung seines jüngsten Kindes! Seine Schuld und der glückliche Erfolg dieses Stückes war Müllners Verdienst; der Fall der Albaneserin wird die Schuld der Darsteller sein. Ich hör' ihn schon!

Heute entschied sich das Schicksal der Hofschauspieler und Operisten. Der Kaiser hat erklärt, nur das Burgtheater als Hofbühne zu behalten. Das Operntheater wird verpachtet.

14. Mai 1820.

„Der Tagsbefehl" und zum erstenmale: „Die Folgen eines Maskenballes," Lustspiel in einem Acte aus dem Französischen, übersetzt von Kurländer.

Abermals muss Töpfer der Leithammel Kurländers sein! Übrigens gefielen „die Folgen eines Maskenballes", die wirklich gut zu nennen sind.

15. Mai 1820.

„Maria Stuart.“ Madame Ehlers, geborene Barlow, der Fried. Ludw. Schmidt eine brillante Laufbahn prophezeit hatte, trat heute in der Titelrolle auf. Anfangs wollte sie nicht anziehen, aber im dritten Acte, als sie mit der Lunge losarbeiten konnte, schlug sie durch.

20. Mai 1820.

Zum erstenmale: „Der Schneider und sein Sohn,“ Lustspiel in fünf Acten aus dem Englischen von Schröder. Krüger war der Nabob. Er hatte vermuthlich bei dieser Rolle mit seiner Routine auszureichen geglaubt und daher nur oberflächlich memoriert. Da zeigte sich aber der Unterschied zwischen Studium einer Partie und lustlosem Hersagen derselben. Die Deborah der Lefevre war leicht besser zu nennen, als die der Schrader zu Hamburg. Doch gab die Wienerin diesen ohnehin scharfgezeichneten Charakter so spitz und grell, dass er fast anwiderte. — Reil und Lembert waren Sir Stanley und Sohn. Wothe gab den Franck wirksamer als ich einst unter Schröder, aber nicht so wahr, wie er gesprochen werden soll. Franck ist ein ganz reines Gemüth; alles, was er sagt, muss ländlich-naiv klingen. Spass zu machen, fällt ihm gar nicht ein. — Kettels Eduard Rapid wäre für mich das Vollkommenste in solcher Art gewesen, wenn ich nicht Gerber in dieser Rolle gehört hätte. Kettel hat einen großen Fortschritt in der Volksgunst durch den jungen Schneider gemacht. Der Beifall berührt jedoch seine Eigenliebe nur schmerzhaft. Er sagt: „Wenn Korn die Rolle nicht refusiert hätte, so wäre sie nimmermehr mir zutheil geworden.“ — Er hat Recht. Korn ist der Sohn eines Schneiders, und man glaubt, er habe den edlen Eduard Rapid abgelehnt, weil die Wiener über alles gern bonmotisieren und seine

Abkunft mit dem Rollencharakter vermiſcht und darüber gewitzelt hätten.

25. Mai 1820.

„Die Quälgeiſter.“ Madame Neumann vom Hoftheater zu Karlsruhe gab die Iſabella und gefiel recht ſehr, weil ſie ſchön iſt und auch ganz wacker ſpielt.

Nachmittags ſpazieren in der Trinkcuranſtalt und Abends im Burgtheater. Korn ſcheint recht con amore ſeinen humoriſtiſchen primo amoroso mit der ſchönen Karlsruherin zu geben. Sophie Schröder erzählte, ſie ſei in Karlsruhe bei der Neumann zu Gaſte geweſen und wollte mit der ſchönen Frau über dramatiſche Gegenſtände converſieren. Die holde Blondine wich aber ganz muthwillig aus, indem ſie ſagte: „Ich zerbreche mir den Kopf über das wie und warum nicht, ſondern ſpiele, wie mir der Schnabel gewachſen iſt. Zum Denken iſt noch Zeit, wenn es ſich mit der Larve nicht mehr zwingen läſst.“

27. Mai 1820.

„Stille Waſſer ſind tief.“ Herr Neumann, Gemahl der ſchönen Frau, gab den Wiburg ſehr elend, aber die Wiener riefen ihn dennoch heraus.

Lieutenant Gunz und Raimund beſuchten mich heute. Raimund hat mich ebenſo liebgewonnen, wie ich ihn. Wenn er nur nicht ſtets ſo trübſinnig wäre! Er hat alle Urſache, ſein Geſchick zu preiſen. Welch ſchöne Zukunft lacht dem Hochbegabten!

31. Mai 1820.

„Die Braut von Meſſina.“ Herr Neumann war Cäſar und ſeine Gattin Beatrice. Beide mittelgut. Herr Neumann entwickelte aus ſeiner Mittelmäßigkeit, je näher das Ende der Tragödie kam, nichts als Elendes.

1. Juni 1820.

Nachmittags bei Sophie Schröder in Hietzing. Daffinger und Doctor Joel vermehrten den Kreis. Der Maler trieb vielerlei Possen und erzählte in Gemeinschaft mit Joel so mancherlei Charakterzüge von Krüger und seiner wunderlich-eifersüchtelnden Gattin, dass wir gar nicht aus dem Lachen herauskamen. Was für ein Mann wäre dieser Daffinger geworden, hätte er Erziehung und Schliff bekommen! Ein großes Künstlertalent!

3. Juni 1820.

„Die Schuld." Ein Herr Anschütz aus Breslau gab den Hugo. Dieser Schauspieler besitzt, wenn auch keine männlich schöne, so doch eine kräftige Athletengestalt. Sein Gesicht ist rund, voll, und wie ich glaube, keines erhabenen Ausdruckes fähig; der kurze Hals benimmt der Gestalt alles Hohe und gibt ihr das Ansehen eines wohlgenährten Amtmannes. Der Gang dieses Schauspielers ist, wenn ich so sagen darf, strampfend, sich abarbeitend und nirgend repräsentabel. Für alle diese Mängel hat ihn aber die Natur mit einer wundervollen Leiter weicher und starker Sprachtöne entschädigt. In der ersten Scene war er sichtlich befangen, und da sein Äußeres die Sinne nicht bestach, so gieng sein erstes Wirken ohne Theilnahme vorüber. Auch die Schauspieler machten ungünstige Bemerkungen, und Sophie Schröder, die einige Momente unter den Collegen verweilte, packte ihren Elvirenschlepp zusammen und sagte fortgehend: „Nä, Kinder — dat is nischt!" — Mir aber, dem die lieblichen Laute im Gehöre wohlthaten, mir schien es der Mühe wert, das Ende abzuwarten. Wie ward ich herrlich überrascht, als Hugo im dritten Acte seine schönen Gaben zum Herzen des Zuhörers dringen ließ. Die Beschreibung der Himmelszeichen war ein seltenes Meisterstück der Redekunst.

Je weniger das Publicum erwartet hatte, desto tiefer wurde es erschüttert. Um keinen Preis hätte ich vom Platze weichen mögen, ehe das Stück beendigt war. Als ich kühler geworden und der Verstand wieder in seine Rechte trat, wurde ich freilich gewahr, dass Anschütz in seiner Declamation sich oft eines falschen Pathos bediene und nicht nur manche Periode — wo nämlich der Sturm der Leidenschaften sich gesänftigt hat — zu sehr ausreckt, sondern auch viel zu scharf betont. Kann er diese Fehler ablegen, so wird er einst ein mächtiger Redezauberer werden. Er wurde, wie natürlich, gerufen, und dankte eines Mannes würdig.

4. Juni 1820.

„Kabale und Liebe." Anschütz als Ferdinand, und seine Gattin, eine geborene Butenop, als Louise. Anschütz war seiner Gestalt nach eigentlich kein Ferdinand, den man sich immer nur als hohen, schlanken Jüngling vorstellt; aber auch dem Innern nach hätte ich die gestrigen, und heute sich wiederholenden Fehler weggewünscht. Ferdinand darf durchaus nicht langsam und gezogen sprechen, denn die hervorgestoßenen Accente berühren den Zuhörer unangenehm.

Madame Anschütz zeigte sich als routinierte, aber ebenso manierierte Schauspielerin. Die Tonleiter ihrer Stimme ist von geringem Umfange, und was man unter tragischer Tiefe zu verstehen pflegt, ist bei ihr nicht zu finden. Dazu kommt noch eine üble Familieneigenheit. Sie lässt ihr Gesicht, welches bei vollkommener Herzensruhe außer der Bühne sehr lieblich, ja man kann sagen schön ist, während der Darstellung keinen Augenblick stillstehen. Mag sie freundlich oder schmerzlich reden — immer ist ihr Antlitz zu einer gewissen Sauersüßigkeit verzogen, ungefähr so wie ein Mensch aussieht, der Zucker im Munde hat und zugleich in eine Citrone beißt. — Beide Gäste gefielen sehr und wurden gerufen. Noch muss ich erwähnen,

daſs ich die drei Ausrufe: „Louiſe! Louiſe! Louiſe! Warum haſt Du mir das gethan?“ — nie ſo aus dem Innerſten der Seele habe ertönen hören.

6. Juni 1820.

„Hedwig, die Banditenbraut“ und „Der Verräther.“ Anſchütz war der Jäger Rudolf und ſeine Frau die Hedwig. Beide wurden gerufen. Mein Urtheil hinſichtlich der verzwickten Declamation und Betonung bei Anſchütz iſt begründet. Dieſe Fehler ſind ihm leider eigen. Madame Anſchütz war im „Verräther“ das Klärchen. Hier iſt ſie ganz an ihrer Stelle. Iſt ihre Naivetät auch ein wenig gemacht — ſo läſst ſie ſich doch wohl an, weil ſie drollig iſt.

7. Juni 1820.

Ich beſuchte Korn. Wir ſprachen über unſere Gäſte und waren faſt einig. Faſt! Wäre die Neumann nicht ſo reizend, ſo hätten wir ganz übereingeſtimmt.

Ich brachte dem Schreyvogel meine Bearbeitung des „Barbiers von Sevilla.“ Er nahm das Manuſcript mit vieler Artigkeit auf. Artigkeit koſtet nichts als einige Mühe, das Geſicht zu verziehen. Ob mein Barbier aber Gnade findet, wird die Zukunft lehren.

8. Juni 1820.

„Die Indianer in England.“ Madame Anſchütz gab die Gurli mit großem Beifall und wurde gerufen. Die ſchmerzhaft-freundlichen Mienen der ſchönen Frau waren für mich ſehr ſtörend. Das ſchöne Geſicht hat ſie von ihrer ſeligen Mutter, das ſüßſauere vom Vater. Schönen Actricen ſagt kein Menſch ihre Fehler und üblen Angewohnheiten, bis es zu ſpät iſt.

9. Juni 1820.

„Don Carlos.“ Anſchütz war Poſa und Madame Neumann die Eboli. Beide gefielen ſehr und wurden gerufen.

Posa würde das Honorar verdienen, wenn er weniger geschraubt gesprochen hätte. Madame Neumann hatte ihrer Schönheit den Beifall zu verdanken.

11. Juni 1820.

Anschütz, seine Frau, deren Bruder Karl Butenop, den als ein Kind von 4 Jahren im Jahre 1790 ich einst in einem kleinen Wagen herumgefahren, und die beiden Brüder des Anschütz machten uns eine Visite. Karl Butenop, der ein sehr schöner Knabe war, ist ein übelaussehender Mann geworden. — Als ich Anschütz auf die Verhältnisse des hiesigen Theaters aufmerksam machte und ihn vor gewissen Herrschern warnte, falls es mit ihm zu einem Engagement käme, antwortete er mit vielem Phlegma: „Ich bin ein sehr ruhiger Mensch; werde ich nicht gereizt, so gehe ich meinen stillen Gang — aber wer mich tritt, den trete ich wieder und nicht schwach."

12. Juni 1820.

„Sappho." Madame Anschütz war heute Melitta. Sie gefiel, obwohl ich glaube, dass sie im Fache der Naivetät und Agnesen die Korn nie erreichen wird. Überhaupt gefällt jetzt nicht nur in Wien, sondern auch im ganzen Deutschland alles, wenn es nur nicht unter der Toleranz ist. Das Parterre wie die Logen wollen keine Geistesnahrung mehr — nur Ohren- und groben Sinnenkitzel. Ist's da ein Wunder, wenn die Schauspieler zur Taglöhnerei herabsinken und bloß für den Broterwerb ihre Schwänke treiben?

13. Juni 1820.

„Das Nachtlager von Granada"; dann: „Der Oheim als Neffe," Lustspiel in einem Act von Kurländer, und zuletzt: „Der Kuss und die Ohrfeige." Im Kurländer'schen Lustspiele gab Madame Neumann die Frau, im letzten die Rosalinde. Auf Korns Zureden hatte

ich sehr schnell die Rolle des Dorant übernommen. Unser schöner Gast wurde gerufen; aber weder der Kuss noch die Ohrfeige wollte dem Publicum behagen. Beide werden ad acta gelegt.

16. Juni 1820.

Wir sahen in der Leopoldstadt die Posse: „Staberl in Marokko.“ Das Stück wurde elend gegeben und missfiel. Der arme Possenschreiber hatte die alte Anekdote benützt und eine Schlacht angebracht, in der viel Mannschaft todt zur Erde gestreckt wird. Staberl, einer der Sieger, tritt auf und bemüht sich, die Gefallenen in ein großes Grab zu werfen. Unter diesen befindet sich auch ein Halbohnmächtiger, der schwer verwundet ist. Als Staberl ihn packt und in die Grube werfen will, stammelt der Halbtodte: „Erbarme Dich meiner — ich lebe ja noch!“ — Staberl ganz erhitzt antwortet: „Ei was — das kann jeder sagen!“ und wirft ihn zu den Todten. Das soll nun ein Spass sein!?

17. Juni 1820.

„Don Gutierre.“ Anschütz war Gutierre. Gab vieles brav — sprach aber oft zu langsam. Wurde gerufen.

18. Juni 1820.

„Die Schachmaschine.“ Herr Karl Butenop, Sohn meines ehemaligen Directors in Wismar, gab den Karl Ruf und soll gar nicht gefallen haben. Da fehlt gewiss alles Talent; denn Karl Ruf lässt sonst keinen Schauspieler ganz im Stich.

19. Juni 1820.

„Hamlet.“ Anschütz war der Prinz von Dänemark. Gefiel und wurde gerufen. Man bewunderte das sotto voce des Gastes hinter dem betenden Könige.

20. Juni 1820.

Man erzählt, das Burgtheater sei im Morgenblatte gewaltig heruntergerissen. Wahr ist es — wir haben unsere

großen Mängel; es gibt aber doch auch Talente, wie Koch, Krüger, Korn, Ochsenheimer — die Schröder, die Löwe, die Korn und einige andere Mitglieder, welche schwerlich an irgendeiner auswärtigen Bühne so gut gefunden werden dürften.

21. Juni 1820.

„Phädra." Anschütz war heute Theseus und gefiel in dieser Rolle nicht so eclatant, wie in den früheren Leistungen. Daran ist sein Auseinanderziehen schuld. Aber gerufen wurde er doch.

24. Juni 1820.

„Die Hagestolzen." Anschütz war Hofrath Reinhold und seine Frau Margaretha. Sie kam dem Iffland'schen Ideale ziemlich nahe; desto entfernter aber blieb Anschütz vom Ziele. Wer den Hofrath Reinhold declamiert, und zwar mit allem Aufgebote tragischer Verirrung, mit dem muss es im Kopfe nicht ganz licht sein. Das größte Übel bei diesem Zerrbilde war der rasende Beifall des Publicums. Wenn die Wiener keinen Unterschied zwischen einem Hofrath Reinhold und Otto von Wittelsbach zu machen verstehen, wie kann man dann noch ein richtiges Urtheil erwarten? Diese Leute bewundern und preisen alle Tage Kochs Wahrheit und Natürlichkeit und lärmen jetzt über das Unwahrste, was je auf einer deutschen Bühne vorgetragen wurde. Nun werden jüngere Schauspieler, von den herrlichen Mitteln des Gastes und dem glänzenden Erfolge geblendet, diesen Flimmer für echt halten und unglückliche Nachahmer werden.

21. August 1820.

Ich hatte Audienz bei dem Finanz-Minister Grafen Stadion, der zugleich oberster Director beider Hoftheater ist, seit der Oberstkämmerer Graf Wrbna sich nicht mehr um die Bühnenangelegenheiten kümmert. Graf Stadion

empfieng mich nicht nur gnädig — ich kann sagen, er war sogar liebreich. Er sagte: „Ich freue mich, so oft ich Sie auf der Bühne sehe! Sie sind der Mann, der auf den Platz taugt. Und solange ich das Regiment habe, wird kein anderer Regisseur werden als Sie. Auch Verbesserung Ihres Gehaltes soll nicht fehlen!“ Wenn nur die Hälfte dieser Verheißungen in Erfüllung gienge!

Abends, während der alte Koch sich zum „Bürgermeister von Krähwinkel“ kleidete, gieng ich in sein Garderobezimmer. Diese Aufwartung setzte den Veteranen in ganz besonders gute Laune! Nun, ein so trefflicher Künstler kann von Jüngern auch was verlangen, nur muss er den Tribut nicht übertreiben wollen.

24. August 1820.

Schreyvogel sagte mir, dass er den von mir überarbeiteten „Barbier von Sevilla“ den Herren der Regie übergeben habe. Nun, da weiß ich gewiss, dass ich sammt meinem Figaro über den Löffel barbiert werde.

26. August 1820.

Schreyvogel gab mir das Manuscript vom Vaudeville: „Monsieur Lesperance,“ welches die Krikelberg übersetzt hat. Ich soll die Möglichkeit ausfindig machen, es auf das Burgtheater zu bringen.

28. August 1820.

„Der Taubstumme,“ und zum erstenmale: „Ehestandsqualen,“ Lustspiel in gereimten Alexandrinern von Deinhardstein. — Das neue Nachspiel gefiel zwar, aber noch mehr Glück würde es gemacht haben, wäre nicht Alles so ins Breite gesponnen. Auch ist die Grundidee schon zu oft verbraucht. Töpfer gab den Gecken Stahl wieder in seiner alten, bekannten carikierenden Manier, womit er alle seine komischen Charaktere übertüncht. Koberwein spielte den eifer-

süchtigen Mann stellenweise gut. Er fällt zu oft aus dem angenommenen Charakter und kann nichts dauernd festhalten. Alles ist zu sehr Manier und nur auf Applaus berechnet. — Madame Koberwein genügte weit mehr; nur ihre Gesten sind ebenso überladen, als ordinär. Ihre Kleidung war, wie fast immer geschmacklos. Die Partie der Madame Löwe ist zu untergeordnet, als dass es ihr hätte gelingen können, sich bemerkbar zu machen. Dazu gehört schöpferische Darstellungsfähigkeit, die wohl ihrem Bruder Ludwig zu Prag verliehen wurde, aber nicht allen Gliedern dieser Schauspielerfamilie eigen ist. Als ich aus dem Schauspiel nach Hause kam, fand ich einen kleinen Brief vom Hofrathe Böttiger aus Dresden nebst einem Exemplare der Abendzeitung, in welcher der Schluss meiner dramatischen Notizen abgedruckt war. Böttiger gedachte meiner mit großer Liebe und Achtung.

29. August 1820.

Wir besuchten das Theater an der Wien, wo die Oper „Aschenbrödel" von Rossini gegeben wurde. Das Sujet war von dem welschen Bearbeiter ganz verunstaltet und verhunzt. Die Musik ist eine Gurgelei voll Rossini'scher Reminiscenzen. Herr Schütz, einst am Burgtheater sehr demüthig, jetzt desto pfauenartiger, weil ihm der Himmel mit der zweiten Gattin ein singendes Capital verliehen hat, ließ seine Gattin zum erstenmale in der Titelrolle debutieren. Ihre Stimme ist glockenrein, metallreich und ihr Gesang hat gute Methode. Sie singt mehr kräftigen Alt als Sopran. Eine köstliche Acquisition für die Oper. Schütz selbst gab den Stallmeister Dandini und geberdete sich wie ein possierlicher Affe. Er hat Geläufigkeit in der Kehle, die aber dem Zuhörer kein Vergnügen macht. Die Oper gefiel und wurde auch, was den Gesang betrifft, rund vorgetragen. Madame

Schütz wurde am Schlusse gerufen; ihr Gemahl führte sie heraus und hielt eine Dankrede in der Manier eines marktschreienden Zahnarztes.

30. August 1820.

Kettel und Töpfer sprachen heute mit mir über den Egoismus der Regisseure und über die ärgerlichmachende Art Schreyvogels, der den Schauspieler nur solange admirire, bis er am Hoftheater angestellt sei, und den Engagierten nur so obenhin zu behandeln pflege. „Ich denke — warf ich ein — er macht's wie jener Papst, der Sohn eines Fischers, welcher als Cardinal stets voll Demuth ein Fischernetz in seinem Schlafgemache hängen ließ, um sich seiner niederen Abkunft zu erinnern, und der dieser Tugend wegen zum Papste erwählt, das Zeichen seiner armen Geburt entfernte, und auf die Frage, warum er denn das große Netz verbannt habe, zur Antwort gab: Der Fisch ist gefangen, ich bedarf des Netzes nicht mehr. —" Das gewaltige Herausstreichen fremder Talente ist eine Art Netz, und ist der Belobte engagiert, so hat unser Dramaturg seinen Fisch und das Preisen hört auf. Auch Grillparzer — sagte Töpfer, das Gespräch fortsetzend — soll behauptet haben, dass unser Burgtheater keine Künstler unter den Schauspielern zähle.

2. September 1820.

„Sappho." Madame Brede vom Hoftheater zu Stuttgart gab die Hauptrolle und gefiel so ziemlich. Sie sprach ganz verständig, aber ihrem Vortrage ist eine Geziertheit beigemischt, die umsomehr verletzt, als ihr Sprachorgan schwach ist. Sie wurde am Schlusse nur mit Mühe herausgerufen. Jedes Theater, welches keine Schröder zur Sappho hat, wird diese moderne Antike gar bald auf die Seite legen müssen.

Ich gieng mit dem Vaudeville: „Monsieur Lesperance“ ins Censuramt, um vom Censor, Herrn Zettler, zu erfahren, ob dieses Stück, welches ich bearbeitet habe, zur Aufführung zulässig sei. Er war sehr kalt und abfertigend, und meinte, er sei nicht da, um einen Consulenten zu machen. Ich komme diesem Mann nicht wieder.

5. September 1820.

„Donna Diana.“ Madame Brede als Diana sprach nicht schlecht, aber es fehlen ihr die nöthigen Mittel. Im Ganzen gefiel sie nicht, wurde aber am Schlusse doch gerufen. Castelli, ein Schutzherr der Brede, kam wüthend auf die Bühne und sagte: „'s ist a rechte Schand für Wien, dass so a Schauspielerin nicht mehr g'fallt! Wenn i und andri nit dazu thun, so wird's nit a mal g'ruft.“ — Also was auch am unrechten Platze wirkt, muss vom Herrn Castelli gerufen werden.

Man sieht jetzt Jesuiten in Wien umherwandeln und meint, dass sie in Österreich wieder Fuß fassen werden. Mit Metternichs Weise, das Volk in der Dummheit zu erhalten, stimmt das recht harmonisch zusammen.

9. September 1820.

„Die Braut von Messina.“ Madame Brede war Fürstin Isabella. Wie ist es möglich, hier in Wien so eine Rolle zu spielen, wo die Kunst einer Schröder eine so entschiedene Gegnerin ist! Aber man muss nur Muth haben und glauben, es geht.

13. September 1820.

„Die Fürsten Chavansky.“ Madame Brede war Fürstin Sophia. Sie soll applaudiert worden sein. So hat es doch nicht an Leuten gefehlt, die dieser Schauspielerin

etwas weiß gemacht haben. In Dresden war das anders. Freilich sind die guten Sachsen schwerer aufzurütteln als die Österreicher. Die Dresdener können in der Fülle ihrer Klugheit zu gar keinem Leben kommen und nur ein Parapluiemacher Staberl verwienert sie ein wenig.

Ich sah im Theater in der Leopoldstadt ein Stück voll Witz, aber ohne Handlung. „Die Dichter und die Recensionen." Es sollte eine Satyre auf Müllner und seinen Bedienten Johann sein. Raimund gab den Bedienten mit so origineller Selbstgefälligkeit, mit einem so lächerlichen Dünkel, dass das Publicum, in Entzücken versetzt, ihn wie rasend hervorrief. Auch Dlle. Ennöckl zeichnete sich heute als wahrhafte Künstlerin aus. Es ist unmöglich, die Localrollen der Leopoldstad noch feiner und mit mehr Decenz vorzuführen. Der Verfasser wurde gerufen.

19. September 1820.

„Toni," und zum erstenmale: „Das Kammermädchen," Lustspiel in einem Acte, von Castelli aus dem Französischen übersetzt. Gefiel, obgleich es zu lang ausgesponnen ist. Koberwein übertrieb gewaltig und wurde ebenso bewundert. —

22. September 1820.

„Der Educationsrath," dann: „Das Kammermädchen" und zum Schluss, u. zw. zum erstenmale: „Blind und Lahm," Lustspiel in einem Aufzuge von Ludwig Robert. Das Stück gefiel trotz der Schwächen, mit welchen wir Darsteller es zur Schau brachten. Ich war als Oheim zu befangen. Der Humor konnte nicht vorwalten, der so sehr Bedingung ist. Auch genierte mich der Versbau gewaltig. Ich muss tüchtig nachmeißeln. Madame Löwe kann die Blinde nicht zwingen. Das Doppelspiel, wie sie hinter dem Schleier mit dem Geliebten zärtlich verkehrt, und dem

Publicum da, wo der Schleier aufklafft, die schalkhafte Miene sehen läßt, kam gar nicht zum Vorschein, wie einst bei der Lindner in Frankfurt. Inzwischen Madame Löwe ist voll Anmuth im Äußern, und also gefiel sie auch ohne nothwendiges jeu mixte.

Der beste von uns Dreien war Kettel. An seinem Lahmen hatte ich wirklich gar nichts zu mäkeln.

23. September 1820.

„Das Taschentuch" und „Blind und lahm." Ich spielte heute wirklich freier, also besser. Daſs ich in Hamburg siebzehn Jahre hindurch nichts als niedrig-komische Rollen, Dümmlinge und hauptsächlich alle Buffos der Oper gegeben habe und daher meinen Bewegungen alles Edle und Ungezwungene vornehmer Welt fernbleiben muſste, thut mir jetzt großen Eintrag. Hätte ich früher der Spaſsmacherei entsagt und mich in eine edlere Sphäre geschwungen, ich wäre vielleicht dem Ziele nahe, das ich, nun im 50. Lebensjahre, vielleicht nie erreichen werde.

30. September 1820.

Wir sahen im Theater an der Wien den „Kirchtag zu Petersdorf." Das Stück wurde gut dargestellt. Besonders zeichnete sich die talentvolle Local-Schauspielerin Dlle. Huber aus. Selbst das Frivolste kann sie vortragen, ohne gemein zu werden. Sie wurde gerufen, so auch der Nachtwächter Gottfried, den Neubruck vorstellte.

1. October 1820.

„Nathan der Weise." Abends im Theater erfuhren wir, daſs Herr und Madame Stich, von Berlin angekommen, sich unter den Zuschauern befänden. In einem Zwischenacte kam Herr Stich ins Ankleidezimmer und lobte meinen Klosterbruder; auch das Publicum zeichnete mich heute

ganz vorzugsweise durch Beifall aus, was mir Stichs wegen sehr wohl that. — Der alte Vater Koch fand sich heute nur wenig mit dem Nathan zurecht und war sehr grämlich darüber. Was könnte Koch noch alles vollbringen, wenn er weniger Lebemann und mehr Enthusiast wäre!

3. October 1820.

Zum erstenmale: „Das letzte Mittel.“ Lustspiel in vier Acten von Johanna v. Weißenthurn. Vorher wurde gesungen: „Gott erhalte Franz, den Kaiser.“ Das Stück hat wirksame Scenen, wie alle Lustspiele dieser Schriftstellerin. Es wird sich auf dem Repertoire erhalten.

5. October 1820.

„Donna Diana.“ Madame Stich vom Hoftheater in Berlin gab die Hauptrolle mit großem und fast durchgängig verdientem Beifalle. Sie ist schön und verdient den Namen Künstlerin. Der gewaltige Kampf zwischen Stolz und Liebe wurde uns von dieser Frau zum erstenmale aus voller Seele anschaulich gemacht. Bisher gab die Löwe diese Rolle, wohl lieblich und hold, aber für eine Spanierin viel zu bleich an Farbe. Es war die Leidenschaft einer bequem liebenden Nordländerin; — die südliche Glut vermisste man überall. — Herr Stich gab den Perrin zwar mit nöthiger Gewandtheit, aber ohne allen Humor. Beide Gäste wurden nach der Vorstellung gerufen. Herr Stich nahm das Wort und sprach sehr lang im gewöhnlichen Dankſagungsstil. Man klatschte, weil die Rede lang war.

9. October 1820.

„Die Quälgeister.“ Herr und Madame Stich waren Hauptmann Linden und Isabella. Madame gefiel — ihr Herr nicht. Ein Linden ohne Humor — o weh!

Madame Stich ist eine bessere Isabella, als die Neumann; dennoch hatte letztere den größeren Applaus, weil sie schöner ist.

10. October 1820.

„Don Carlos.“ Madame Stich war Eboli, und man kann sie brav nennen; doch ist die Schröder an Liebes- und Racheglut ihr weit vorzuziehen, sowie diese überhaupt die Rolle mehr und stärker durchgefühlt hat. Die Stich hatte weniger lauten Beifall in der Eboli, als die Neumann. Die Schönheit!!!

Sophie Schröder war von ihrer Reise zurückgekommen. Sie soll in Berlin Lorbeerkränze und eine gefüllte Börse erworben haben. Die Börse wird ihr bessere Dienste thun als ganze Lorbeerwälder; denn Aller Augen warten schon auf Zahlung.

12. October 1820.

„Die Braut von Messina.“ Die Schröder trat wieder auf als Fürstin. An reichlichem Beifall kann es ihr in dieser Rolle nie und nirgends fehlen.

13. October 1820.

„Der Vielwisser.“ Stich gab den Peregrinus mit Einsicht, aber ohne Humor. Er gefiel nur wenig und wurde mit Mühe herausgerufen.

14. October 1820.

„Merope.“ Madame Stich — Aegist. — Alle untergeordneten Schauspieler empfangen ein Spielhonorar von 5 fl. Wiener Währung. Sind jedoch nicht volle 300 fl. W. W. eingenommen, so wird das eine Niete genannt, und das Honorar auf 2 fl. W. W. herabgesetzt.

Fuljod sprach mit mir lange über den Tenoristen Gerstäcker, den er noch immer für die Oper gewinnen will. Auch die Stich möchte er den Berlinern wegkapern, als ein

Gegengewicht für die sinkende Tragschale der Schröder, die ihn empört hat, seit sie einigemal Rollen absichtlich vernachlässigte. Die Stich mit ihrem Talente, ihrer Jugend und der schönen Gestalt wäre allerdings ein mächtiger Damm für den Übermuth der Schröder.

15. October 1820.

Töpfer theilte mir mit, dass er aus dem Goethe'schen Gedichte „Hermann und Dorothea" ein Schauspiel gemacht habe. Anfangs zweifelte ich, dass dieses poetische Werk sich für die Bühne gestalten lasse; aber nun er mir verschiedene Scenen daraus vorgelesen, muss ich einräumen, dass er alles gethan, um es dramatisch wirksam hinzustellen. Ob er aber diese Arbeit wird rechtfertigen können, möchte ich doch bezweifeln. Für unseren Altvater Koch hat Töpfer den Feldern bestimmt und Frau Feldern für die Weißenthurn. Kettel ist Hermann, und Louise Weber ist die Dorothea zugedacht. Koch hat die Glanzrolle bereits und studiert mit Lust und Liebe daran.

Mir wurde der Apotheker anvertraut und der Rector dem Klingmann übergeben. Je öfter ich den Apotheker durchdachte, je reifer wurde in mir die Überzeugung, dass aus dieser Nebenrolle sich recht was Anziehendes gestalten lasse.

17. October 1820.

„Wallenstein." Madame Stich gab die Thekla und gefiel ausnehmend. Ich gab unter Todesangst den Questenberg, den ich für den erkrankten Ochsenheimer übernehmen musste.

18. October 1820.

Wir sahen im Theater in der Leopoldstadt „Die bezauberte Braut." Man zaubert hier unausgesetzt, mitunter ohne Witz und Humor.

19. October 1820.

„Der Jude.“ Der stets schmähende und alles verdammende Kunstrichter Wähner besuchte mich heute, um mir zu sagen, dass er meine Rede in der „Albaneserin“ zu gemessen finde. Ich vertheidigte mich damit, dass der Onophrius eigentlich ein Cardinal sei, der hier in Wien in einen Kanzler verwandelt werden musste; dass aber der Charakter doch immer derselbe bleibe, und jedermann den Pfaffen sogleich herausfinden werde. Als Geistlicher aber sei Gemessenheit der Rede am rechten Orte.

21. October 1820.

„Romeo und Julie“ von Shakespeare. Madame Stich war Julie. Julie wirkte mit wundervollem lieblichen Zauber auf Ohr und Herz. Von Anfang bis zu Ende schien sich das Publicum in den tobendsten Beifallszeichen ausrasen zu wollen. Alles wurde für gut, echt und vollendet hingenommen und so honoriert. Ich trug in der Brust einen strengeren Richter, so süßflötend mir auch die Töne der Julie klangen. Zunächst passt die hohe und knochenfeste Gestalt zu der liebegirrenden Julie, wie sie der große Brite sich dachte, wenig oder gar nicht; soll aber der Darstellerin nicht zur Last gelegt werden, wie es wohl von vorlauten Absprechern geschieht. Aber dass ich bei Madame Stich, der Vergötterten, das Unbefangene eines vom Eindrucke erster Liebe überraschten weiblichen Gemüthes vermisste, that mir sehr wehe. Bei dem Geständnisse ihrer Empfindung — das Julie so schuldlos und ohne Arg thun soll, wie die junge Rosenknospe, die sich dem Sonnenstrahle erschließt — schlug Madame Stich beschämt die Augen nieder, als ob sie sich einer Schuld bewusst fühlte. Ein trauriger Beweis, dass diese Schauspielerin nur durch ihre glänzenden Mittel, aber

keineswegs durch die Wahrheit und den Seelenausdruck ihres Spieles einen Triumph errang. Auch die schauerliche Vision vor dem Schlaftrunke war mehr im Charakter einer Heldin, als eines phantasiereichen liebenden Mädchens vorgetragen. Dass so etwas die Menge — und selbst die Verständigen hinreißen und für Momente irre machen kann, empfand ich an mir selbst. Ich zitterte am ganzen Körper; aber als die erste gewaltige Bewegung vorüber war, musste ich mich fragen: Warum rasen denn die Leute? Es ist ja doch nicht wahr. — Krüger, der sonst so klarsehende Schauspieler, der geniale Komiker, hatte den Capulet als einen lustigen Komödienpapa hingestellt. Im Verlaufe der Vorstellung ersuchte mich Schreyvogel in einigen Tagen die Rolle des Capulet zu übernehmen, weil Krüger nach Troppau berufen worden, um während des Congresses mit dem Komiker Schuster die hohen Herrschaften zu vergnügen.

25. October 1820.

„Maria Stuart." Madame Stich als Maria gefiel sehr, aber sie verdient nur zum Theil den Beifall, der ihr gespendet wurde. Blindes Anerkennen ist einmal meine Sache nicht. Ärgerlich für uns Alle, und namentlich für die Schröder, war es, als der feine Kritiker Schreyvogel auch das Verkehrteste als trefflich passieren ließ. Wer kann es loben, wenn Maria in der Scene, in der sie vor Elisabeth kniet, und diese mit eisiger Kälte auf die Demüthige blickt, ihre Rede zerhackt und stoßend vorträgt, um gleichsam das Schroffe und Unzugängliche der Elisabeth dadurch zu versinnlichen?

Sophie Schröder gieng an dem das Falsche admirierenden Hoftheater-Secretär vorbei und machte ihrem Unmuthe in ziemlich derben Ausdrücken Luft. Dass sie so empfand, war so natürlich als kunstangemessen; aber dass sie ihren Gefühlen Worte gab, und solche Worte, war—gelinde gesagt—unweiblich.

27. October 1820.

„Romeo und Julie.“ Madame Stich sprach heute ihre Liebende minder innig als das erstemal, wurde aber doch öfters gerufen. Mein Capulet wirkte gut auf die Versammlung. Es war ein entschiedener Sieg. Stich kam aus dem Parterre auf die Bühne und sagte, mir die Hand drückend: „Es muss eine schmerzhafte Freude sein, auf den Sturz eines Vorgängers ein solches Triumphschloss zu erbauen!“

„Diese Scharte — entgegnete ich — wetzt unser Krüger in einer Scene seiner Lustspielrollen so glatt aus, als ob sie nie da gewesen wäre.“

Schreyvogel gab mir seine volle Zufriedenheit in sehr beredten Blicken zu erkennen. So etwas thut er selten, und darum ist es auch zu würdigen.

31. October 1820.

„Die Albaneserin.“ Madame Stich konnte mit ihrem feurigen Spiele der Hauptrolle kein größeres Interesse geben, als die viel mattere, klagende Löwe. Es muss also an der Dichtung liegen, dass sie nicht anspricht.

6. November 1820.

Zum erstenmale: „Hermann und Dorothea,“ lyrisches Familiengemälde nach Goethes Gedicht, von Töpfer. Gefiel nicht sehr, obwohl der Altmeister Koch den Vater Feldern mit allem Aufwand seiner Kunst gab. Wenn der Alte fleißiger und nicht ein so ausgezechter Lebemann wäre, was könnte der noch alles leisten und durch seine Leistungen lehren? Madame Weißenthurn spielte die Mutter mit unverkennbarem Verstande, mit Fleiß und regem Gefühle; aber ihre singende Manier bringt alle guten Eigenschaften ums Leben.

8. November 1820.

„Maria Stuart.“ Madame Stich wurde als Maria zweimal gerufen. Weil die Wiener, seit Madame Stich die Schottenkönigin gibt, entweder fortlaufen oder unruhig werden, sobald Maria gerichtet ist, so läßt Sophie Schröder, mit Recht erzürnt über diese Nichtachtung, die letzte Scene ganz aus, und das Stück schließt mit der Hinrichtung.

14. November 1820.

„Die Jungfrau von Orleans.“ Man hatte es bisher für undurchführbar gehalten, auf dem beschränkten Burgtheater diese Tragödie zu geben. Der Inspicient Moreau ersann einen Ausweg durch Benützung der Nebenräume. Geistlichkeit und Chorknaben sammt dem Erzbischofe waren freilich gestrichen und an deren Stelle eine Art idealischer Ordensritter gestellt, die sich gut genug ausnahmen. Der Zug glänzte von bunten Farben, unechten Treffen und Wachsfackeln, und dauerte hübsch lange. Kettel war der König, Koberwein: Dunois, Ochsenheimer: Talbot, Korn: Lionel, Lembert: Burgund, ich: Vater Arc und die Hruschka: Agnes Sorel. Madame Stich, welche die Johanna mit vielem Beifalle gab, war falsch costumiert. Statt in die weiße Tracht einer schuldlosen Hirtin, war sie ganz feuerfarbig gekleidet, so dass man sie füglich für eine Hexe oder Furie hätte ansehen können. Damit das Honorar der Gäste sich vergrößere, gab Herr Stich den referierenden Ritter, wofür er 15 Ducaten erhielt.

Die Damen unseres Hoftheaters schimpften weidlich auf die Talente der Stich und möchten sie gern herunterziehen. Es gelang ihnen aber nicht.

15. November 1820.

Zum Vortheile der Armen wurde heute im Operntheater eine Scene aus Goethes „Tasso“ von der Stich und Korn

dargestellt; dann folgte ein Act aus Grillparzers „Ahnfrau," worin die Stich Bertha war und ich der alte Castellan.

16. November 1820.

„Der Jude." Ein Herr Brock vom Hoftheater zu Karlsruhe gab den Meschores Jabal als Gastrolle ohne Humor und mit fehlerhaftem Jargon.

22. November 1820.

„Hamlet." Madame Stich als Ophelia ließ in ihrem Spiele die Gemüthstiefe vermissen, womit Sophie Schröder so ergreift.

Sophie Schröder spricht sich über die Stich wie über Grillparzer recht albern aus. Sie schimpft höchst inconsequent hinter dem Rücken dieser Leute und flattiert ihnen ins Gesicht.

24. November 1820.

Leseprobe vom „öffentlichen Geheimnis", welches Lembert bearbeitet hat.

Die nimmersatte Schreibseligkeit hat diesem Mann eine Art von Autorität in der literarischen Welt gegeben. Brockhaus hat sich sogar um Einsendungen für das Conversationslexicon an ihn gewendet, wie mir Lembert selbst mittheilte.

1. December 1820.

Ich gieng heute in die Leopoldstadt und besuchte Raimund, den ich eine halbe Stunde vor der Vorstellung noch ruhig in seinem Bette schlafend fand. Er stand phlegmatisch auf und begab sich ins Theater. So ruhig könnte ich nicht schlafen vor einer großen Rolle. Es ist immer ein beneidenswertes Bewusstsein voller Sicherheit, das ich schwerlich jemals bekommen werde. Ich sah heute Ydor, eine seiner Glanzrollen. In einer Rangloge vergnügten sich Stich und seine Frau in Gesellschaft Kurländers an der

Genialität Raimunds. Auch mit Dr. Joel sprach ich über die großen Vorzüge dieses Schauspielers, der mit gewaltig durchdringender Ironie Hiebe austheilt.

5. December 1820.

Der alte Koch und Madame Weißenthurn scheinen unzufrieden mit dem langen Aufenthalte der Stich'schen Eheleute. Sonderbare Menschen! So lange die Theatercasse von ihren Gastspielen gefüllt wird, ist es ja vernünftig, sie zu erhalten. Freilich ist es wahr, dass ein solcher Gewinn nur ein negativer zu nennen ist; denn in dieser Jahreszeit sind die Einnahmen auch ohne Gäste ergiebig und das Honorar nimmt viel Summen weg.

Unsere Hofschauspieler sind allerdings nur gewohnt, im Juli Ausflüge zu machen und können keine Goldberge erschwingen, wie die Berliner, denen ihre unweise Direction auch in den Erntemonaten des Winters Urlaube bewilligt.

6. December 1820.

Ich sah im Theater in der Leopoldstadt eine Posse mit Gesang, nach Musäus, genannt „Adler, Fisch und Bär." Das Stück gefiel mir. Besonders zeichnete sich Raimund als Vater von 3 Töchtern aus, die er an 3 verwünschte Prinzen verhandelt.

8. December 1820.

„Die Jungfrau von Orleans." Johanna d'Arc wurde von der Stich zum letztenmale vorgeführt. Sie wurde nach der Vorstellung gerufen und ließ am Schlusse ihrer Dankrede merken, dass sie für das Burgtheater gewonnen sei.

11. December 1820.

Die Schröder geberdete sich wie eine Tolle über das Glück, welches die Stich in Wien gemacht hat. Sie behauptet, Alles, was diese Frau bringe, habe sie nur der großen Wolff

in Berlin zu verdanken. Ich räumte das mit dem Bemerken ein, daſs es kein Schimpf ſei, ſich nach einer Meiſterin zu bilden.

Iſt es nicht betrübend, daſs eine Frau, wie Sophie, die ſo unendlich eine Stich überragt, nicht ihrer Stellung gemäß denken kann? Mit Hoheit ſollte eine Schröder auf dieſe vergänglichen Siege der Stich herabblicken. Es iſt wahr, die Stich hat Jugend und eine herrliche Geſtalt, aber ihr fehlt der hochfliegende Geiſt, von dem Sophie Schröder erfüllt iſt.

12. December 1820.

„Donna Diana.“ Heute trat das Ehepaar Stich zum letztenmale auf. Nach beendeter Vorſtellung erſchienen beide Gäſte. Herr Stich dankte artig und nicht zu breit. Als beide abgetreten waren, dauerte das Toben und Klatſchen ſo lange fort, bis Madame Stich noch einmal hervortrat. Sie war ſichtlich gerührt und — was recht hübſch war — ſpielte keine Komödie. Ich glaube, dieſe Frau wird in Berlin das lebhafte Wiener Völklein ſehr vermiſſen.

14. December 1820.

Nun kommen die Nachwehen der Stich'ſchen Gaſtrollen. Das Publicum macht große Theaterpauſen. Die Einnahmen ſind geringer, die Ausgaben dagegen umſo größer geworden, da die Direction ſo großmüthig war, der Stich durch den Ökonomiedirector Pfersmann von Fichthal außer dem bedungenen Honorar noch eine erkleckliche Anzahl geränderter Ducaten mit auf den Weg zu geben.

16. December 1820.

Im Operntheater, wo man heute den „Barbier von Sevilla“ gab, wurde die Sängerin Grünbaum durch Ziſchen

insultiert. Scharmant! Vor zwei Jahren nannte man diese Frau: Wiens Catalani!

17. December 1820.

„Der Wald bei Hermannstadt.“ Ein Herr Kirchner, angeblich vom Theater zu Breslau, trat als Sokol auf, gefiel und wurde gerufen. Schreyvogel sagte von ihm: „Dieser Mosje tritt sehr keck, zuversichtlich und mit sich selbst zufrieden auf.“ — Ich war auch noch im Operntheater und sah einen Theil des „Barbiers von Sevilla,“ der gut gegeben wurde. Die Grünbaum singt wirklich so glockenrein, als seelenvoll ihre Rosine, und dennoch hat man sie beleidigt. — Grillparzer, der sich in meiner Nähe befand, blieb fremdthuend.

18. December 1820.

Zum erstenmale: „Das öffentliche Geheimnis,“ Lustspiel in 3 Acten, nach Calderon und Gozzi von Lembert. Ziemlich langweilig. Keiner der Spielenden zeichnete sich aus. Lembert schien auch mit meiner Vorführung des Ceremonienmeisters nicht zufrieden zu sein. So geht es gemeiniglich. Gefällt ein Stück, so sind die Schauspieler Götter, und die Autoren können sich nicht dankbar genug beweisen; verunglückt hingegen ein Product, wie das heutige, dann lag der schlechte Erfolg in der verfehlten Darstellung.

25. December 1820.

Klingmann besuchte mich heute. Mir ist immer wehmüthig im Herzen, so oft ich mich der Glanzperiode dieses Invaliden in Hamburg erinnere. Eine Warnung für glückliche und sich nicht mäßigende Naturalisten. Wäre Klingmann in Hamburg bei seinem Lehrer geblieben, so wäre ihm manche Demüthigung erspart geblieben.

27. December 1820.

Jede bedeutende Bühne hat ein Original aufzuweisen, welches witzigen Köpfen zur Zielscheibe dient. Schwarz ist das Burgtheater-Original für scharfe Zungen; und ob er gleich keine Hiebe schuldig bleibt, ist er doch, besonders in dem fröhlichen Kreise der sogenannten Ludlamshöhle, das Object des Foppbumors geworden, der sich sogar geltend macht, wenn dieser Schauspieler auf der Bühne erscheint. Er mag in noch so ernsthaften Rollen auftreten — gleich hört man seine besten Freunde lachend ausrufen: „Schaut's, da kommt der Schwarz!"

29. December 1820.

Zum erstenmale: „Das Alpenröslein, das Patent und der Shawl." Lustspiel in 3 Abtheilungen von Holbein, nach Clauren. Beinahe ein ganzes Jahr hatten Direction und Regie gezögert, dieses curiose Stück auf die Bühne zu bringen. Endlich entschloss man sich zagend, und das Rührei von wunderlichen Scenen gefiel den Kunstsinnigen so sehr, dass sie unsinnig klatschten.

31. December 1820.

„Die Büsten, oder: Der Sylvesterabend." Lustspiel in 1 Acte vom pensionierten Hofschauspieler Sannens. Dieses gehaltlose Stück wurde ohne Lust und Liebe vorgeführt, missfiel ganz und gar und wurde begraben. Hierauf: „Der Hausdoctor." — Nach beendigtem Vorspiele gieng ich ins Operntheater, wo Wild als Joconde sehr gefiel und klug dankend, sich vom Publicum beurlaubte. Seine Rede enthielt gleichsam eine Vertheidigung seines bescholtenen Namens, den er sich zugezogen hatte, seit er eigenmächtig aus seinem Engagement trat. Das Publicum hätte ihn gern noch einmal in seiner Paradepartie Othello gehört.

4. Jänner 1821.

„Die Mündel.“ Seit einiger Zeit walten zwischen der Hoftheater-Direction und Sophie Schröder große Mißhelligkeiten ob, welche schon damals begannen, als die Tragödin im Drama: „Das Haus Mac-Alva“ eine Rolle vorsätzlich verdarb, weil diese nach ihrer Meinung von der Lefevre dargestellt werden sollte. Die Rolle, ein weiblich-boshafter Charakter, wurde von der Empörten zurückgewiesen, die sich aber nach erprobter Energie der Behörde zur Übernahme doch bequemen mußte. Man fragte, warum sie sich denn nicht geweigert habe, die böse Gylfe in der „Turturell“ des Freiherrn von Zedlitz zu übernehmen? Diese Frage wußte Sophie Schröder nicht zu beantworten; sie schimpft von dieser Zeit an auf die Bühnenführung, so oft sich Gelegenheit dazu findet. Hofrath von Fuljod, des Mißverhältnisses müde, sandte mich zur grollenden Priesterin Melpomenens, um Frieden abzuschließen. Ich machte mich sofort zur Frau Sophie und traf daselbst den Dichter Michael Beer. Ich wollte abwarten, bis Herr Beer sich empfehle, um dann unter vier Augen die Unterhandlungen zu beginnen; aber da der Berliner Schöngeist fest saß, und das Gespräch sich nach und nach auf das Verhältnis der Direction zur Sophie lenkte, so rückte ich mit meinen Präliminarien hervor, die aber von der Tragödin mit Spott und Hohn aufgenommen wurden.

8. Jänner 1821.

„Erinnerung.“ Krüger trat nach zweimonatlicher Abwesenheit zum erstenmale wieder als Geheimrath (Kammerrath, wie es hier heißt,) Seeger auf. Er gefiel ganz unbeschreiblich und spielte auch sehr komisch, aber nicht ohne Übertreibung. Immer gedenke ich Schmidt's mit Ehren, so oft ich diese Partie geben sehe.

9. Jänner 1821.

„Die Jungfrau von Orleans.“ Eine Dlle. Pfeiffer aus München trat als Johanna auf. Sie war anfangs sehr befangen und leistete nur Geringes; aber als sie mehr Ruhe bekam, hörte man viel Gutes. Den Monolog im vierten Acte sprach sie ergreifender, als die Stich. Im Ganzen fehlt ihr doch noch viel. Die Stich ist kräftiger und hat ein sprechenderes Auge.

15. Jänner 1821.

„Die Schuld.“ Dlle. Pfeiffer soll als Elvira gefallen haben. — Ich sprach mit Töpfer, der sehr aufgebracht ist. Er hat, seine Verdienste als Autor und als Schauspieler überschätzend, nicht nur die höchst möglichste Besoldung verlangt, sondern auch eine Regisseursstelle und obendrein den Titel Theaterdichter. Graf Stadion hat auf dieses unbescheidene Ansuchen nichts erwidert als: „Herr Töpfer ist zu entlassen.“

20. Jänner 1821.

„Der Vorsatz“ und „Der Neffe als Oheim“ und dazu zum erstenmale: „Gefallsucht,“ Lustspiel in 3 Acten, nach dem Französischen von mir bearbeitet. Das neue Stück gefiel so ziemlich, wenn auch Koberwein der Rolle des Weiberfeindes nicht gewachsen und auch die Löwe als junge Kokette weithin zu flach war. Sie zeigte weder starke Humorslichter noch die drastischen Schatten der Gefallsucht. Ich war leidlich zufrieden. Die Herren Grillparzer und Baron Zedlitz giengen über die Bühne und waren so herablassend, mir gnädigen Beifall zuzunicken.

21. Jänner 1821.

Wilhelmine Schröder sang zum erstenmale im Operntheater die Pamina in der „Zauberflöte“ und gefiel sehr.

Das junge Mädchen hat eine wunderliebliche Stimme und verspricht viel. Da sie auch schön von Gestalt und anmuthig von Gesicht ist, so dürfte ihr eine schöne Zukunft zu prophezeien sein.

26. Jänner 1821.

Schreyvogel sagte mir, dass er in der Recension des Herrn Wähner über „Gefallsucht" manches habe streichen müssen, weil dieser geistreiche Wüstling doch gar zu pikant geworden sei. Auch dem armen Berling hat der Hoftheater-Secretär die Recensentenkrallen ein wenig stutzen müssen. Berling kann meinen Klosterbruder noch immer nicht überwinden und möchte sich gern an anderen Schwachheiten reiben.

5. Februar 1821.

Koberwein erzählte mir heute, dass man ihn ehemals, so oft er die Hofbühne betreten, durch den Zuruf verhöhnt habe: „Gehst eini!"

9. Februar 1821.

Ich sah im Theater in der Leopoldstadt noch einmal „Die falsche Primadonna," weil ich gesonnen bin, diese Rolle in Frankfurt zu spielen. Im Parterre traf ich Herrn Pollack, der stets mit zuvorkommendem Wesen sich mir genähert hatte, und auch heute seine wohlwollende Gesinnung für mich bestätigte.

Ich sprach mit ihm von meiner Sehnsucht, den Juden Shylock im „Kaufmann von Venedig" geben zu dürfen. So aufgeklärt und klug ein Sohn Israels auch sein mag, nie will er eingestehen, dass der Shylock ein Charakter sei, der auf der Bühne geduldet werden dürfe. Vergebens suchte ich das Grandiose des Shylock zu beweisen und das Kleinliche im Charakter des Antonio, der den Juden zur Annahme des Christenthums, ganz gegen Christi Lehre, forcieren will.

Vergebens führte ich an, Shylock sei nur ein Individuum und kein Prototyp, gerade wie Franz Moor, der scheußlichste Charakter, den je die Bühne sah, nur als Individuum aufzufassen ist. Herr Pollack war nicht gläubig zu machen. „Geschieht das am grünen Holze," dachte ich, „was wird es am dürren Reisig altteſtamentariſcher Gläubigen werden!"

11. Februar 1821.

Zum erſtenmale: „Der Tag der Verlobung." Luſtſpiel in 4 Acten von Ehrenberg. Vorher wurde: „Gott erhalte" zum Geburtstage des Kaiſers geſungen. Das Luſtſpiel gefiel mehr, als ich gehofft hatte. Madame Koberwein wurde als Ungarin vorzüglich gut aufgenommen. Als Koberwein in ungariſcher Nationaltracht mit einem Haarzopfe auftrat, entſtand ein furchtbares Gelächter.

12. Februar 1821.

Ich war bei Schreyvogel, wo ich den Handelsherrn und ſcharfen Denker Ignaz Jeitteles und den Dichter Deinhardſtein vorfand. Letzterer bot mir eine Rolle in ſeinem neueſten Theaterſtücke an. Wenn's was Gutes iſt — nur her damit!

13. Februar 1821.

In den Frühſtunden ſpazierte ich mit Raimund nach der Leopoldſtadt, wo wir auch die Schauſpieler Sartory und Abweſer trafen, und uns mit ihnen unterhielten. Als nun Raimund abermals klagte, daſs er ſtets in den Localſtücken, die Meisl, Gleich und andere für ihn ſchreiben, die ſchlagendſten Witze aus eigenen Mitteln hergeben müſſe, und ich ihn fragte, warum er nicht lieber ſelbſt ein ganzes Stück ſchaffe, ſtatt ſich zum Flicken herabzulaſſen, gab er zur Antwort: „Hab i ſo nit Feinde gnua. Soll i ma die Dichter auch no zu Feinden machen?"

Töpfer hat ein Luſtſpiel in Verſen geſchrieben: „Geſchwiſterliebe“ betitelt. Die Cenſur hat dieſes Stück — Gott weiß warum — nicht paſſieren laſſen.

15. Februar 1821.

Wir giengen in Geſellſchaft der Sängerin Waldmüller ins Theater in der Leopoldſtadt, wo das „Geſpenſt auf der Baſtei“ gegeben wurde. Raimund hat viele Widerſacher, die ſelbſt nach den gelungenſten Scenen zu ziſchen pflegen. Raimund werden dieſe Ziſcher auch einmal zurückwünſchen.

16. Februar 1821.

Ich ſah in der Leopoldſtadt eine Poſſe, betitelt: „Der Geiſt im Prater.“ Das Stück gefiel nicht trotz der artigen Muſikſtücke und der recht witzigen Volksſpäſſe.

19. Februar 1821.

Man hatte lange von einer Veränderung der Direction des Hoftheaters geſprochen, welche jetzt perfect werden ſoll. Miniſter Graf Stadion gibt die oberſte Leitung der kaiſerlichen Bühne auf, und auch Hofrath Fuljod tritt zurück. Graf Moriz Dietrichſtein wird erſter Director und ein Herr von Moſel Vice-Director. Ob beſſere Zeiten kommen, ſteht zu erwarten. Ich verliere auf alle Fälle an dem Grafen Stadion einen Beſchützer. Abends theilte mir Töpfer mit, daſs er das Theater als Schauſpieler verlaſſen und nur mehr als Dichter wirken wolle. Wird er da brillant leben können? Freilich, wenn er wäre, wofür er ſich hält, ſo dürfte es ihm nie fehlen.

21. Februar 1821.

Heute wurde „Das goldene Vließ,“ eine Tragödie von Grillparzer, ausgetheilt. Ich bekam eine erbärmliche Rolle. Weil man aber ſagte, Graf Stadion habe das Stück beſetzt, ſo muſs ſie behalten und verſchluckt werden.

28. Februar 1821.

Hofrath Fuljod iſt grämlich, ſeit von einer Directionsveränderung geſprochen wird. Der Thor ſollte Gott danken, daſs er die Laſt vom Nacken ſchütteln kann.

3. März 1821.

Wilhelmine Schröder hat heute im Operntheater die Emeline in der „Schweizerfamilie“ mit großem Beifalle geſungen. Ich war hochentzückt über den ſeelenvollen Geſang, der noch dazu von recht lebhaftem Spiele unterſtützt wurde. Was wird dieſe Minna erſt in Zukunft leiſten, wenn ſie jetzt ſchon ſo hinreißend ſchön ſingt! Sie wird ebenſo reich an Gold als an Lorbeern werden. Im Parterre ſprach ein Graf Dietrichſtein mit mir, ein jüngerer Bruder unſeres zukünftigen Chefs Moriz von Dietrichſtein. Der Graf verſicherte mich der unbegrenzten Gnade ſeines Bruders, und wie derſelbe alles aufbieten werde, mich recht zufrieden und vergnügt zu ſtellen. Wollen ſehen, was kommt! Könnte es wohl ſchlimmer werden, als unter dem eiſernen Commandoſtabe der Regie?

15. März 1821.

Gerſtäcker ſetzte mich in Kenntnis, daſs er noch immer zögere, das Wiener Engagement zu ſchließen. Voll herzlicher Beſorgnis begab ich mich zum Hofrath Fuljod, um mir für den Freund Rath zu holen. Der gute Ritter ließ die Unterlippe tief hängen. Als ich fragte, wie er ſich befinde, war die Antwort: „Wie ein von Hof und Haus gejagter Mann ſich befinden kann; 's iſt halt richti, mei lieba Coſtenoble“ — fuhr er fort — „bald wir i nix mehr z' ſag'n haben am Hoftheater. Der Graf Dietrichſtein und der Moſel ſein von Sr. Majeſtät an meiner Stell' ernannt.“

Aus alledem ersah ich, wie diesem Manne die unruhebringende Führung des Burgtheaters am Herzen lag. Es war mir unbegreiflich, wie so vieles in Wien.

Ein neues Lustspiel von Deinhardstein: „Irrthum und Liebe“ missfiel heute in so hohem Grade, dass man gar keine Rücksicht auf die früheren Dichtungen dieses Autors nahm und es in bester Form auszischte.

16. März 1821.

Ich sah im Theater an der Wien den „Tagsbefehl.“ Töpfer, der das Burgtheater bereits verlassen hat, gab den König Friedrich den Großen zu kindisch-alt. Das Stück gieng leidlich zusammen.

Als der Autor herausgerufen wurde, gab er zu verstehen, dass er für das Theater an der Wien gewonnen sei. Leere Worte, um sich die Gastrollen desto angenehmer zu machen. Wie eitel ist dieser Töpfer geworden! Er hält sich einen Bedienten, der ihm sogar ins Kaffeehaus folgen und dort für ihn die Zeche bezahlen muss! — Ob er nicht bald über sich selbst lachen wird?

Böttiger, der Iffland, solange dieser unübertroffene und in vielen Rollen unerreichte Künstler lebte, nichts als Lorbeerkränze flocht, versucht nun nach dem Tode des Kunstheros ein Blatt ums andere, aus dem verliehenen Schmucke zu lösen. Böttiger tadelt in der „Abendzeitung“ Ifflands Costum zum Shylock; er spricht von Troddeln, Pelzverbrämungen und Quasten, und es war doch nichts, als ein ganz einfacher Schnür- und Pelzbesatz. Ferner wird ihm — so glaube ich — mit Unrecht der Vorwurf falscher Ironie und Verfeinerung gemacht. Es ist wahr, Iffland übergoss alle seine Rollen mit einem idealen Firnisse, wodurch allerdings ein Charakter wie der des Schewa an schlichter Gemüthlichkeit einbüßte und eine unstatthafte jüdische Schel-

merei hervorleuchtete; aber anders verhält es sich mit dem blutgierigen Shylock, der durch seine Ironie nur gewinnen kann. Dass Iffland vor Gericht auf die Kniee fiel, ist das Einzige, was ich nicht vertreten möchte. Wäre Iffland noch am Leben, er würde uns vielleicht Motive vorlegen können, die ihn zum Fußfall verleitet haben.

Was Doctor Vogel über den Shylock des englischen Schauspielers Kean schreibt, beweist nur klar, dass Englands Publicum sich ebenso willig narren lässt als manche deutsche Versammlung, die mit allem gepriesenen Kunstsinne den Unsinn vergöttert. Ein Shylock, der ohne Unterlass kreischt, schreit, stampft und die Blutgier vor Gericht in jedem Momente wie ein hungriges Raubthier hervorbrechen lässt, wird trotz aller Grimassen dem Haufen gefallen — die Künstlerweihe aber hat er nicht.

20. März 1821.

„Nathan der Weise." Reil hatte sich den Nathan von der Direction erbeten, um seine Kräfte in dieser Rolle zu versuchen. Gestalt und äußere Haltung ist allerdings lobenswerter bei ihm, als bei dem viel zu gemeinbürgerlich einherschreitenden Koch; aber es ist ein Unglück für diesen Reil, dass er sein tiefes Gefühl nicht beherrschen kann und nicht zu articulieren versteht. Statt künstlich zu weinen, weint er wirklich. Das nannte Meister Schröder einen krankhaften Zustand. Übrigens gefiel Reil doch mit allen Mängeln.

25. März 1821.

Probe von Grillparzers „Goldenem Vließ."

26. März 1821.

Zum erstenmale, und zwar zum Vortheile der Regie: „Der Gastfreund," Vorspiel in 1 Act, und

„Die Argonauten," Tragödie in 5 Acten von Grillparzer. Kettel gefiel im Vorspiele als Phryxus ganz vorzüglich. Koberwein war der Rolle des Aietes nicht gewachsen. Sophie Schröder konnte mit dieser jungen Medea nicht recht ergreifen. Es sah übel aus, wie sie so in den Reihen weiblicher Jugend dasteht. Dass der Drache, der das Vließ bewacht, sichtbar wurde, war der Scene sehr nachtheilig. Hier muss alles der Phantasie des Zuschauers überlassen werden, die jedenfalls Besseres schafft als unser Maschinenmeister. Der Drache von Pappe mit seinen großen Schuppen und der rothen Zunge mahnte an das Marionettentheater meiner Kindheit. Ich war gezwungen, weil man mir vorgespiegelt, Graf Stadion habe das Stück besetzt, die unbedeutende Rolle des Kretensers Milo zu geben.

27. März 1821

„Medea," Tragödie in 5 Acten von Grillparzer. Eine Fortsetzung der „Argonauten." Dieses Stück war ungleich wertvoller und wirksamer als sein Vorläufer. Sophie Schröder war als Mutter mehr in ihrer Sphäre und entfaltete den ganzen Schatz ihrer inneren Reichthümer. Jason ist eine zurückstoßende Erscheinung und kann bei dem fleißigsten Spiele keine Anerkennung finden.

Madame Vogel hatte auf Befehl des Grafen Stadion die Amme Gora übernommen. Ihres Sieges gewiss, sagte sie vor der Vorstellung: „Da gehöre ich hin — das Trauerspiel ist meine Welt — mein Element!" Sie gemahnte aber den Zuschauer an einen fabelhaften Fisch, der es versuchen wollte, auf trockenem Lande umherzuschwimmen. Große Gestalt und barsches, tiefes Sprachorgan, aber der Götterfunke fehlt. — Grillparzer wurde gerufen, kam und verbeugte sich. Der Ruf: Madame Schröder! musste unbeachtet bleiben, weil niemand von uns vortreten darf.

31. März 1821.

„Der Gastfreund“ und „Die Argonauten.“ Die Kürzungen thaten gute Dienste.

5. April 1821.

Zum erstenmale: „Die Milchbrüder,“ nach dem Französischen, Lustspiel in 1 Act. Hierauf: „Die eifersüchtige Frau.“ Die „Milchbrüder,“ von mir für das Hoftheater bearbeitet, waren nicht in den besten Händen; das Talent der Weißenthurn und der Weber reicht nicht aus, und die Mutter der Dlle. Lefevre, sowie der Hofmeister des Herrn Wagner entsprachen nicht einmal den geringsten Anforderungen.

Das artige Lustspiel, welches in Hamburg und Frankfurt ein beliebtes Repertoirstück ist, fand an vielen Schauspielern Widersacher, aber trotz aller Widerwärtigkeiten konnten doch die „Milchbrüder“ nicht umgebracht werden und erfreuten die kleine Versammlung sehr.

12. April 1821.

Wir hörten die Oper „Blaubart.“ Das ist nicht die Gretry'sche Musik. Ein Herr Fischer, vormals Kapellmeister am Theater an der Wien, hat einige Tonstücke hineingezwängt, die sich ausnehmen wie einige Capitel des neuen Testamentes im alten. An und für sich mögen diese Piecen recht brav genannt werden; aber sie waren mit dem Geist Gretry's nicht in Einklang. Mir war in diesem „Blaubart“ ebenso zu Muthe wie in Hamburg, als man Mozarts „Titus“ mit Introduction und Finale von Winter gab. Es war gräßlich nebeneinander zu hören! Dlle. Minna Schröder bewies als Marie abermals, daß in ihr ein herrlicher Stern am Firmamente Polyhymniens aufdämmert. Was dieses junge Mädchen als Schauspielerin thut, ist freilich Werk der Mutter;

aber es zeigt vom tiefsten Gefühle, daſs sie es so von der Lehrerin aufzunehmen und wiederzugeben vermag. Das Duett mit Vergy wurde so gut ausgeführt, wie ich es nur von Französinnen gehört habe. Die Bravourscene, wo Blaubart sein Opfer bei den Haaren in die Todeskammer schleifen will, ist ein theatralisches Schlächterkunststückchen und verdient keine Beachtung; man beklatscht den Quark, und somit ist's gut. Vogel sang mit ungemein weichem Bariton den Castellan.

22. April 1821.

Kein Schauspiel. Heute, als am ersten Osterfeiertage, wurde das sämmtliche Personale beider Hoftheater der neuen Direction vorgestellt. Mit dem Auferstehungsfeste wollte man vielleicht recht kräftig das Absterben der alten Führung und die Glorie der neuen Regierung bezeichnen. Ein vornehmer Herr des kaiserlichen Hofes führte beide Directoren, den Grafen Moriz von Dietrichstein und den aus einem Brutei des Hofsecretariates frischhervorgekrochenen Hofrath von Mosel, in ihre Functionen ein, wobei er eine schlechtverfaſste Rede ebenso schlecht vortrug. Graf Dietrichstein sprach auch zu den Bühnenmitgliedern oder vielmehr, er las mit wankender Stimme und fast bebend aus einem Manuscripte. Der Edle von Mosel sprach nach ihm, zwar ohne Concept — aber ohne Zusammenhang. Auch ihn mochte ein Schauer überfliegen, als Vorbote künftiger Plagen, die keinem Theaterdirector ausbleiben. Viele meiner Kunstgenoſsen drängten sich um die neuen Herrscher, ich aber mochte mich um keinen Preis mit heranmachen und lief nach löblicher oder, wenn man lieber will, nach unlöblicher Gewohnheit auf und davon. Durch Courmachen werde ich nie das Glück erjagen.

23. April 1821.

Als ich einige leise Zweifel über die Vollwichtigkeit

der neuen Direction gegen Schreyvogel äußerte, gab mir dieser weitsehende Mann manche tröstliche Hoffnung.

27. April 1821.

Zum erstenmale: „Klytämnestra," Trauerspiel in 4 Aufzügen von Michael Beer. Dieses Stück wurde zur Jubelfeier und zum Vortheile des Veteranen Lange gegeben, der mit dieser Rolle seine theatralische Laufbahn schloss. Er hätte es früher thun sollen. Dem alten, fleißigen Manne ist die goldene Medaille, welche er ins Knopfloch bekommen soll, wohl zu gönnen. Bei seinem Auftreten ereignete sich ein heiterer Zwischenfall. Er gab den König Aigisth, der mit: „Lebehoch!" von seinen Unterthanen begrüßt wird. Als Lange auftrat, jubelte das ihn umgebende Theatervolk pflichtgemäß, aber die Versammlung im Parterre übertobte mit Klatschen und Schreien das kleine Publicum auf der Bühne. Als das Wüthen und der Beifall der Wiener sich gelegt hatte, begann Lange seine Rolle mit folgenden Worten: „Ich kenne dieses falschen Volkes Jubel nur zu wohl — er täuscht mich ferner nicht!" — Wer je das zur Lachlust leichtbewegliche Wiener Publicum kennen gelernt, kann sich eine Vorstellung von dem allgemeinen und unmäßigen Gelächter machen, welches im ganzen Hause wie ein Wassersturz daherbrauste und nicht enden wollte.

Die Tragödie misfiel zwar nicht, aber ihr Verfasser hatte sich keines besonderen Beifalles zu erfreuen. In einem Epilog dankte Lange in seiner Spielmanier für die erwiesenen Ehren.

28. April 1821.

Der gute Schreyvogel führte mich in die Theaterkanzlei. Er scheint sich meiner mit Wärme annehmen zu wollen. Ich sollte den Directoren privatim vorgestellt werden. Graf Dietrichstein war nicht anwesend und nur Hofrath Mosel

hinter seinem Regententische. Sein Wesen gegen mich war allerdings human zu nennen; aber es gemahnte mich an Katzenfreundlichkeit. Mein verlorner Fuljod mit allen seinen Schwachheiten flößte mir weit mehr Vertrauen ein.

Gegen Abend gieng ich ins Theater in der Leopoldstadt und hatte alle Ursache zufrieden zu sein. Man gab: „Der Pächter und der Tod.“ Die Haupthandlung besteht in einem Pact, welchen der Pächter mit dem Tode macht; der Tod verspricht dem Pächter, ihn eine geraume Zeit herrlich und in Freuden leben zu lassen, wofür er aber nach abgelaufener Zeit ins Schattenreich folgen müsse. Der Pächter, von Raimund dargestellt, war sehr belustigend, und höchst ergötzlich die Scene, in welcher der Tod in seiner Unterweltportierskleidung — schwarzer langer Rock mit weißem daraufgemalten Gerippe — erscheint und zum Aufbruch mahnt. Unter tausenderlei Entschuldigungen nöthigt der ängstliche Pächter endlich den Tod zum Weintrinken, der berauscht, immer freundlicher und gutmüthiger wird, und sogar die vorgeschlagene Bruderschaft annimmt. Endlich überredet der Pächter den Tod sich in einen Stuhl zu setzen, der geheime Arme hat, die den Sitzenden sofort umklammern und festhalten. Der Pächter schreibt nun die Bedingungen der Freilassung vor, worauf sich der erlöste Tod unter Fluchen auf die Beine macht. Letztere Rolle wurde vom alten Sartory ganz vortrefflich gegeben. Es war zwischen ihm und Raimund ein so leichtes und doch festgehaltenes Zusammenspiel, wie man dergleichen selten, nicht einmal auf der ersten Bühne Deutschlands, zu sehen bekommt.

9. Mai 1821.

„Das Mädchen von Marienburg.“ Eine Olle. Müller aus Manheim trat als Khatinka mit Beifall auf. Schöne Gestalt — klangloses Sprachorgan — wenig Tiefe

des Gemüthes; dafür ein brillanter Redevortrag, der die Menge besticht. Ein Theatergesicht, das sich gut macht — großes Auge von schönem Schnitt, nur zu gläsern, todt. Das läßt sich jedoch ablegen, wenn man noch jung ist, wie die Müller.

15. Mai 1821.

„Elise Valberg." Dlle. Müller war Elise. Es fehlte die naive Seelenreinheit — zu viel Theaterwesen, keine Natur. Gefiel aber um desto mehr. Ist um so viel trauriger für die junge Schauspielerin mit so schönen Mitteln, weil sie durch unberufenen Applaus in ihren Irrthümern bestärkt wird.

Anschütz und seine Frau aus Breslau kamen als neuengagierte Mitglieder des Burgtheaters an und besuchten uns sogleich, was mich umsomehr freute, da mein vormaliger Director Butenop, der Schwiegervater des Anschütz, mitgekommen war. Der Alte ist bald siebzig Jahre und steht noch immer frisch da.

Ich gab Anschütz einige Aufklärung über die Verhältnisse am Burgtheater. Er antwortete mit komischem Phlegma: „Ich bin ein sehr friedliebender Mensch und lasse gern alles gehen, wie es will, solange ich kann; werde ich aber getreten, so mache ich Lärm!"

16. Mai 1821.

„Der Fähnrich" und zum erstenmale „Der Secretär und Koch." Im „Fähnrich" war Herr Müller aus Mannheim Baron Harrwitz, und seine Tochter die Sophie. Herr Müller, den ich im Jahre 1819 in der Kotzebueschen Posse: „Die Einladungskarte," zu Mannheim sah, ist ein gewöhnlicher Schauspieler, wie man sie zu Dutzenden bekommen kann. Man fühlt sich weder warm noch kalt bei seinem Spiele. Auch für Dlle. Müller ist die Sophie von Harrwitz keine

Partie; aber sie gefällt, weil sie hübsch ist und dasjenige, was sie gibt, doch wenigstens — klingt.

19. Mai 1821.

Heute ereignete sich ein ganz seltener Fall. Ein neues Lustspiel von Houwald. „Die alten Spielkameraden“— kein Meisterwerk, aber bei gutem Ensemble genießbar — war vor vielen Wochen zum Einstudieren vertheilt worden. Koch, Krüger und ich hatten die drei Alten. Ich war mit Fleiß und gutem Willen an meinen Magister gegangen, und bereits bei der ersten Theaterprobe vom Souffleur unabhängig. Anders verhielt es sich jedoch mit den beiden Altmeistern. Diese, auf Beliebtheit und Routine sich verlassend, hatten es nicht der Mühe wert gefunden, stricte zu memorieren, und so mußte das Lustspiel abgesagt und auf die Seite gelegt werden.

21. Mai 1821.

„Secretär und Koch.“ Die Hauptrolle ist in den Händen Koberweins, der einen ganz einfältigen Tölpel mit allen äußeren drastischen Mitteln darstellt. — Alles war entzückt und lachte, selbst der klare Schreyvogel. Wahrscheinlich lachte er über das Dumme, weil es dem Publicum gefiel. Das soll aber kein Vorstand thun, dem die Kunst heilig ist.

23. Mai 1821.

„Don Gutierre.“ Anschütz trat als engagiertes Mitglied zum erstenmale in der Titelrolle auf und wurde vom Publicum kalt empfangen. Man kann zuweilen aus den Wienern gar nicht klug werden. Den Künstler als Gast bewunderten sie und nun, da er für immer gewonnen ist, werden sie gleichgiltig.

Großen Antheil an dem Engagement des Anschütz hat der alte Schauspieler Ziegler, der in seinem Widerwillen

gegen die Regie und namentlich gegen Koberwein dem Minister Grafen Stadion wiederholt vorstellte, wie nothwendig der Hofbühne ein Held und Heldenvater sei, und wie höchst unvollkommen Koberwein diese Lücke bisher ausgefüllt habe. Seit dieser Zeit wurde mit Anschütz unterhandelt; er gab infolge der Ziegler'schen Empfehlung Gastrollen und wurde gewonnen. Ziegler hat nun in der That dem Institute bedeutend genützt. Es wäre nur zu wünschen, dass seine Motive so achtungswert genannt werden könnten, wie die Wirkung seines Mühens. Er selbst hat nichts dabei errungen, als das Gefühl, eine vielleicht sehr unedle Rache befriedigt zu haben.

24. Mai 1821.

„Die Indianer in England." Madame Anschütz gab als engagiertes Mitglied zum erstenmale die Gurli. Wenn die allerliebste Frau nur nicht so süßsaure Gesichter schneiden wollte — sie wäre noch einmal so angenehm. Ihr Spiel sprach sehr an und sie wurde wiederholt gerufen.

25. Mai 1821.

„Hermann und Dorothea." Kaiser Franz war heute nach langer Abwesenheit zum erstenmale wieder im Burgtheater. Er wurde mit vieler Liebe empfangen und soll sich, wie ich höre, sehr gut unterhalten haben. Man sagt, der Monarch sei fetter geworden.

26. Mai 1821.

„Die Braut von Messina." Anschütz, als Don Manuel und seine Frau, als Beatrice, sollen nicht recht gefallen haben. Das ist begreiflich. Nach Korns Manuel ist es schwer, einen günstigen Eindruck zu machen, und die Beatrice liegt ganz außer der Sphäre der Emilie Anschütz. Es ist eine Eigenheit an allen Schauspielern, dass sie ihren

Standpunkt bei kleineren Bühnen immer zum Maßstabe nehmen, wenn das Glück oder Verdienst sie in höhere Wirkungskreise versetzt hat. Emilie Anschütz mag in Breslau als Beatrice genügt haben — in Wien reicht ihr Talent nicht über das Naive oder Soubrettenhafte, und selbst in diesem Fache ist sie nicht unbedingt zu tolerieren, weil sie in Manier befangen liegt. Dennoch will sie für eine Tragödin gelten, oder vielmehr ihr Gatte wünscht das. Es setzt mich nicht in Verwunderung. Spricht doch sogar unser ehrlicher Freund Moreau, dem die Natur alles zum Tragischen versagt hat, oft und mit Behagen von jenen Zeiten, wo er in der Provinz den Regulus spielte und gefiel.

Ich sah im Theater in der Leopoldstadt den „Eheteufel auf Reisen." Raimund ist wahrhaft bewundernswert in vielen Scenen! Es ist unmöglich ernsthaft zu bleiben, wenn er als Bettler eine Gabe fordert, um sich einen franzblauen Caputrock machen zu lassen. Ton und Miene sind so eigenthümlich, dass es vergeblich wäre, auch nur annähernd die Darstellungsweise Raimunds zu beschreiben.

31. Mai 1821.

„Graf von Essex." Dlle. Müller gab die Rutland und gefiel ganz außerordentlich. Was könnte aus dem Mädchen werden, wenn es durch unzeitigen Beifall nicht auf die verderbliche Bahn der Manier geleitet würde, wohin sie sich von Natur oder vom Lehrmeister aus zu neigen scheint. Sie wird ihr Glück bei jeder Bühne machen, aber das Rechte und Wahre wird ihr fern bleiben. Sie wird berühmt werden, ungefähr wie ein Lange, ein Opitz und dergleichen Hochgefeierte und dennoch Verirrte. Nimmermehr aber wird sie in die Tiefen des menschlichen Herzens dringen, wie eine Bethmann — nicht einmal wie eine Sophie Schröder.

Anſchütz gefiel ſehr als Eſſex. Die Stelle des letzten Actes, da Rutland in Ohnmacht an den Gatten geklammert liegt und Eſſex ausruft: „Reißt ſie von mir los“ — und nun weich und ruhig hinzufügt: „Aber ohne ihr weh zu thun“ — klingt dem Ohr ſchmeichelnd und geht auch wohl zum Herzen; macht aber der Verſtand ſeine Rechte geltend, ſo verzieht ſich der Mund zum ungläubigen Lächeln. — Madame Weißenthurn iſt eine ſo gräſsliche Eliſabeth, daſs man froh iſt, wenn ſie die Bühne verläſst.

1. Juni 1821.

Zum erſtenmale: „Die Liebeserklärung,“ Luſtſpiel in zwei Acten aus dem Franzöſiſchen von Kurländer. Vorher: „Der Vorſatz“ und zum Schluſs: „Der Secretair und Koch.“ Die Liebeserklärung gefiel ungemein. Korn iſt aber auch ein lebensvoller Darſteller leichtfertiger Ehemänner. Madame Anſchütz erſchien als junger Herr von Galen und wurde lebhaft beklatſcht. Dieſe kleine ſchöne Frau voll Anmuth und Wahrheit im bürgerlichen Leben, verfällt auf der Bühne in Manier.

7. Juni 1821.

„Der Taubſtumme,“ und zum erſtenmale: „Witwer und Witwe,“ Luſtſpiel in einem Acte von Holbein nach Gellert. Das Stück ſoll nicht viel wert und langweilig ſein. Der Gellert'ſche hölzerne Stephan, an dem Fiſche geſotten werden, war von Holbein in eine kleine Büſte von Wachs verwandelt, um Kerzen daraus zu gießen. Das nenn' ich Geiſt! Auch ſoll das Spiel der wenigen Perſonen matt geweſen ſein.

Ich gieng in die Leopoldſtadt und holte Raimund ab. Wir giengen ins Operntheater, wo Gerſtäcker zum letztenmale als Sargino auftrat und mit vielem Beifalle beehrt wurde. — Nach der Oper aßen wir mit Gerſtäcker, ſeiner

Frau und Raimund im „wilden Manne“ zu Nacht. Fiſcher, der Baſsſänger aus München, war angekommen und ſetzte ſich mit dem raiſonnierenden Daffinger an unſeren Tiſch. Dieſer Daffinger bleibt doch ewig ein ungeſchlachter Menſch. Malen, ſchimpfen, alles beſſer wiſſen und unzufrieden ſein — darin beſtehen die Lebensfreuden dieſes Menſchen, der ſo viel hätte werden können, wenn ſeine Erziehung nicht vernachläſſigt worden wäre.

9. Juni 1821.

„Die Jungfrau von Orleans.“ Dlle. Müller war Johanna. Dieſe junge Perſon kann einmal ein Stern am Theaterhimmel werden. An äußeren Mitteln fehlt es ihr nicht, und glänzen wird ſie auch, ohne immer wahr zu ſein. Sie wurde heute öfters gerufen.

12. Juni 1821.

Es verblüffte mich etwas, als heute die Kunde kam, der Hofſchauſpieler Vespermann aus München werde am k. k. Hoftheater Gaſtrollen geben. Ohne Zweifel iſt es auf ein Engagement abgeſehen, und um den Neuacquirierten in der Gunſt des Publicums ſteigen zu machen, pflegen neue Directionen ſolche Schützlinge gern auf den Schultern älterer Mitglieder zum Tempel des Ruhmes klimmen zu laſſen. Das heißt mit dürren Worten: Ein und der andere Hofſchauſpieler wird in Schatten geſtellt, damit die neu aufgehende Kunſtſonne deſto heller glänzen kann. Freilich ſind Koch, Krüger und Ochſenheimer ebenſo träge in ihrem Wirken, als kränklich von Körper; ich würde unter der Rollenlaſt erliegen, wenn dieſe drei Herren ſich zur Ruhe ſetzen ſollten, und ſonach wäre Vespermann immer ein großer Gewinn.

14. Juni 1821.

Schreyvogels Einwirkung auf die Beſchlüſſe der Direction iſt nur gering; aber ich denke, ein ſo kräftiger

Geist wird die matten Gespenster: Dietrichstein und Mosel, bald zur Abhängigkeit gebracht haben.

15. Juni 1821.

„Donna Diana.“ Dlle. Müller war Diana. Eine schwere Rolle für eine so junge Darstellerin. Das richtige Sprechen ist noch lange kein geistiges Fühlen einer Rolle, noch weniger aber eine Annäherung zum Idealen. Das Publicum nahm die reizende Schale für den geistigen Kern und applaudierte wie rasend. Auch unser Chef Graf Dietrichstein brachte den Zoll lauter Bewunderung aus seiner Loge. Ich wollte Eins gegen Hundert wetten, diese junge, frühgefeierte Müller hält sich in allen Leistungen bereits für eine vollendete Künstlerin, und so ist dem Fortschritte eine Hemmkette angelegt.

Lembert gab heute den Perrin ohne Laune und Salz und gefiel dennoch. Was soll das Theaterwesen? Belehren? — Unterhalten? Keines von beiden ist möglich, wenn Darstellungen nicht auf Wahrheit und Humor basiert sind, und gefällt auch elendes Vorführen eines Schauspieles, so sind es nur die poetischen Schönheiten des Dichters, welche nicht untergehen können, wie sie auch mögen vorgetragen werden.

16. Juni 1821.

„Essex.“ Dlle. Müller beendete ihr Gastspiel mit der Rutland. Sie wurde gerufen und ließ im Danke deutlich merken, dass sie wieder kommen werde. Immer ein schöner Gewinn für unsere Hofbühne und ein wertvoller, wenn das Wiener Publicum das junge Gemüth nicht zur Selbstüberschätzung führen würde.

19. Juni 1821.

Wir machten Anstalt zur Abreise — packten ein und bestellten Postpferde. Morgen abends um 11 Uhr geht es

fort. Ich holte mir noch Empfehlungsbriefe vom Grafen Fries und vom Baron Arnstein.

Lembert besuchte mich und erzählte mir, dass die Burgtheater-Regie gänzlich machtlos geworden sei und nur einen sehr untergeordneten Wirkungskreis behalten werde. Ein Gewinn, wenn die Fittige des Übermuthes und der Willkür dieser Herren ein wenig gestutzt werden.

30. Juli 1821.

Als ich der Hoftheater-Direction meine Aufwartung machte, empfieng mich Schreyvogel mit vieler Wärme; Graf Dietrichstein war artig und Hofrath Mosel freundlich. Letzterem glaubt man nicht, was er zu sein scheint.

4. August 1821.

„Die falschen Vertraulichkeiten." Der junge Wohlbrück — von Gesicht seiner Mutter gleichend und im Wesen das Ebenbild seines Vaters — trat zum erstenmale in der Rolle des Vertrauten Dornberg auf. Er stellte in blassen Farben dar und ohne allen Humor. Obendrein schien er sehr befangen zu sein.

Ich gab den Procurator Rasch heute ziemlich schwankend. Das war meine Schuld. Die Virtuosität Krügers, auf den Souffleur mit Effect zu spielen, habe ich nicht und werde sie auch nie erlangen.

8. August 1821.

„Blind und lahm" und „Der Amerikaner." Herr Wohlbrück gab heute den Kaufmann Herb, mit recht lobenswerten Momenten; aber das Gute, was er brachte, wurde nicht beachtet, weil er in den „Vertraulichkeiten" nicht angesprochen hatte. Der fremde Schauspieler kann nicht genug vorsichtig sein in der Wahl seiner ersten Rollen. Hat er

einmal Fuß gefaſst in der Meinung des Publicums, ſo wird ihm oft ſogar Schlechtes gut geſchrieben.

11. Auguſt 1821.

„Der Geizige.“ Herr Thürnagel vom Mannheimer Theater gab die Titelrolle mit ſichtlichem Verſtande, aber in matten Umriſſen. Nirgends, auch nicht in der ſtärkſten Leidenſchaft, trat eine dem Charakter homogene Farbe hervor. Er bewirkte ſo wenig in dieſer Paraderolle, daſs er weder lauten Beifall erhielt noch ein einzigesmal gerufen wurde. Daſs die ſonſt galanten Wiener den Gaſt in dieſer Rolle, die ſonſt dem Schlechteſten auch forthilft, nicht eines Rufes würdigten, kam mir lange nicht aus dem Sinn.

12. Auguſt 1821.

„Die Jungfrau von Orleans.“ Dlle. Weber hatte ſich von der Direction die Erlaubnis erbeten, Johanna d'Arc ſpielen zu dürfen. Sie gab dieſe Rolle ebenſo gelungen wie die Stich. Es iſt überhaupt kein theatraliſches Hexenwerk, dieſe gotterfüllte Schäferin ſo darzuſtellen, daſs die Menge zufriedengeſtellt wird.

Unſer Schreyvogel iſt krank. Ich beſuchte ihn und traf Korn, Lembert und Kurländer an ſeinem Bette. Als ich mit dem Patienten unter vier Augen war, ſprachen wir über das Gerücht der Burgtheaterverpachtung. Schreyvogel meint, daſs die Burgſchauſpieler nichts zu befürchten haben; wohl aber dürften im Operntheater mancherlei Veränderungen vorgenommen werden.

18. Auguſt 1281.

Zum erſtenmale: „Das Bild,“ Trauerſpiel in 5 Acten von Houwald. Schöne Diction, herrliche Poeſie, mitunter treffliche Bilder, aber keine Handlung und keine Charaktere. Außer dem Maler, den Korn mit aller Seele

gab, deren er fähig ist, wurde alles Übrige pathetisch und empfindelnd abgewickelt. — Von der Rolle der Blinden hatte Schreyvogel früher mit der Schröder gesprochen, die etwas Kräftiges hätte schaffen können; nun war aber doch diese Partie der Löwe übertragen, welche in weinerlicher Monotonie ihre Aufgabe herjammerte. Wer Austern verspeisen kann, soll sich nicht mit Muschelthieren begnügen.

Koberwein sprach seinen Ritter in fürchterlicher Manier — holpernd, stolpernd und bellend. Wie ein vernünftiger Mann nur in eine so unnatürliche Redeweise verfallen kann!

28. August 1821.

Herr Thürnagel gefiel sehr als Gottlieb Koke. Nur in einigen Momenten ließ er den aufgenommenen Faden sich entgleiten. Wenn man es auch gewahrt, dass er vieles Devrient abgelauscht hat; so ist es immer verdienstlich, alles sich so angeeignet zu haben, als ob es auf des Darstellers Grund und Boden gewachsen wäre. Koke wurde gerufen.

Der mir stets willkommene Raimund besuchte mich, um mir seine Heiratsgeschichte zu erzählen, die ich hier wiedergebe, wie ich sie empfieng. Raimund war längst mit der Tochter eines wohlhabenden Kaffeewirtes, namens Wagner, im Herzenseinverständnisse, und beide Liebesleute hofften die Einwilligung der Eltern zur Heirat zu erhalten. Der Kaffeewirt jedoch wies die Anträge Raimunds schnöde zurück und verbot dem Geliebten seiner Tochter sogar das Haus. Das verzweifelnde Paar konnte sich nun nur selten und aus der Ferne sehen. In dieser Unglücksperiode wurde eine Dlle. Gleich, die Tochter eines Localdichters, vom Theater an der Wien entlassen und suchte Engagement in der Leopoldstadt, Raimunds Verwendung anrufend. Von Natur gutmüthig und dienstfertig, erwirkte Raimund der Dlle. Gleich nicht nur Gastrollen, sondern auch ein gutes Engagement. Dlle. Gleich war eine

recht hübsche Person mit reizender Körperfülle. Da Raimund dieser Schauspielerin eine Anstellung verschafft hatte, so bemühte sich dieselbe auch, aus dem reichen Talentborne ihrer Mäcens zu schöpfen, und ließ sich ihre Partien von dem Hochbegabten einstudieren. In der chronique scandaleuse der Theaterwelt eben nicht als eine Priesterin der Vesta bekannt, gerieth die Gleich in den Zustand der Pfarrerstochter von Taubenheim, ohne jedoch, wie Rosettchen, zu verzweifeln. Da trat nun Raimund das Bild seiner geliebten Antonie wie ein trauernder Schutzgeist vor seine Seele, und er wollte, aufrichtig bereuend, eine Person verlassen, die ihm nur der Sinnentaumel nahe geführt hatte. Aber Dlle. Gleich verstand keinen Spass und ihr Papa noch weniger. Raimund wurde aufgefordert, die verletzte Ehre durch Heirat wieder herzustellen. Da dieser geplagte Künstler gar nichts von einem Junker Falkenstein im Gemüthe trug, so erklärte er sich endlich bereit. Aber schon in den ersten Tagen des Brautstandes zeigte Dlle. Gleich ein so zänkisches Wesen, dass der Bräutigam nur mit Weh im Herzen der hymenäischen Fesseln gedenken konnte. Der Hochzeitstag wurde anberaumt. Die Copulation sollte in der Mittagsstunde vor sich gehen. Zwischen neun und zehn erhob sich, wie schon oft geschehen, ein Wortwechsel zwischen den Ehestands-Candidaten, wobei die liebliche Braut dergestalt aus den Schranken aller Weiblichkeit fiel, dass sie ihren souveränen Gebieter voll Wuth in den Finger biss. Plötzlich wurde der Bräutigam still und begab sich hinweg. Die Braut, als ob nichts Ungebürliches geschehen wäre, schmückte sich festlich zum Ehrentage und ließ sich in ihres Vaters Wohnung fahren, wo die Hochzeitsgäste bereits versammelt waren. Man wartete eine Stunde, zwei, drei Stunden — aber Raimund kam nicht. Nun wurde Lärm

geschlagen. Alle Verehrer der Antivesta, sowie alle Freunde des Localdichters wurden in Anspruch genommen, den Schimpf zu rächen und den entflohenen Raimund in der nächsten Rolle zu insultieren. Das geschah denn auch mit allen Schmachregistern. Jedermann wurde ein Ritter der beleidigten Theater-Dido. Raimund, im Gefühle seiner Unschuld, erduldete die Bosheiten und war nicht selten so humoristisch, über alles, was er leiden musste, sich mit Selbstsatire zu geißeln. Nun kehrte die Clique die rauhe Seite ein und hüllte sich in Lammsfelle. Raimund wurde, nachdem das Leopoldstädter Parterre der Insulten müde geworden, zu einem angesehenen Bürger gebeten, der den Vermittler zu machen begann. Raimund fieng an zu wanken; da öffnet sich die Thür eines Nebenzimmers und heraus trat die hoffnungsvolle Dido, die ihrem Flüchtling um den Hals fiel und weinend um Pardon bat. Papa Gleich setzte dem Gerührten von der anderen Seite zu, und nach einigem Drängen erklärte Ferdinand Raimund: „In Gott's Namen — i bin halt wieder gut; 's bleibt scho beim Alten mit uns!“ Die Copulation wurde hierauf vollzogen und die Glückwünsche folgten. Nach einigen Monaten genas Madame Raimund eines Kindes, das jedoch bald starb. Das Band dieser unglückseligen Ehe ward dadurch stark gelockert. Madame Raimund fuhr nicht nur fort, ihren Gatten zu beißen, sondern ihn auch heimlich und zuletzt ganz ohne Scheu mit unsichtbarem Hauptschmucke zu versehen. Der Gequälte, der Betrogene schritt endlich mit einer Klage ein und verlangte Scheidung, die auch bald genug erfolgte, weil es an vollgiltigen Beweisen nicht fehlte und Madame ihrerseits auch nach ungebundener Freiheit lechzte. Raimund war nun freilich der fürchterlichsten Fessel einer Megäre und Messaline entledigt, muss nun aber nach katholischem Ritus jedem häuslichen Glücke entsagen.

Das alles vernahm ich in breiter Erzählung von ihm, der laut aufjauchzte wie ein Galeerensclave, welcher seiner Ruderbank Valet gegeben.

2. September 1820.

„Parteiwuth.“ Ochsenheimer gab den Koke heute viel schlechter als Thürnagel. Da sieht man, wohin Vernachlässigung führt. Dieser einst berühmte Ochsenheimer, den sogar ein West (Schreyvogel) eine zweite Edition Ifflands nennen konnte — dieser Gepriesene wird von einem Thürnagel verdunkelt. Es ist kaum zu beschreiben, wie unbestimmt und schwankend alles war, was Ochsenheimer aufzustellen sich bemühte.

4. September 1821.

Ich sprach mit Schreyvogel über die Gastrollen der Auguste Krüger-Aschenbrenner und deren Prätensionen. Der Dramaturg wurde ganz unwillig und fast grob über das hochfahrende Wesen der jetzigen Singmenschen. Ganz Unrecht hat er nicht. Zuletzt wird keine Staatscasse Geld genug mehr haben, diese Übermüthigen zu befriedigen.

6. September 1821.

Weil ich nun einmal der dienende Cavalier unserer Gustel bin, so musste ich auch heute mit ihr zu Sr. Excellenz dem Grafen Ferdinand Palffy fahren. Wir ließen uns melden und wurden angenommen. Beim Eintritt erschrak Gustel und flüsterte mir zu: „Jesus, Maria und Joseph — der Mann liegt ja noch im Bett!“ Wie festgebannt stand sie auf einer Stelle und wollte nicht vorwärts. Aber die Excellenz rief aus dem schneeweißen Bette heraus: „Immer kommen Sie näher, meine Liebe! Genieren Sie sich nicht! “ — Ich zerrte die Gustel dem Hochgebornen näher. Nachdem die erste Scheu überwunden war, unterhielt sich die Krüger ziemlich freimüthig mit dem zierlichen Faulenzer. Beim

Abschiede empfahl sie sich der Gnade Sr. theatralischen Excellenz, falls dieselbe Rücksicht nehmen sollte, der Sängerin nach vollendetem Rollencyklus auf der Hofbühne auch einige Gastrollen an der Wien zu bewilligen. Excellenz nickte huldreich, mit der rechten Hand gleichsam luftige Adieuküsse der Sängerin zuwinkend.

11. September 1821.

Heute trat die Krüger-Aschenbrenner zum erstenmal als Desdemona in Rossinis „Othello" auf. Unsere Freundin kostete uns manchen Angsttropfen, denn sie sang mit getheiltem Beifalle. Im dritten Act wirkte sie noch am günstigsten. Als sie zum Harfenspiel sang, und ihre aufgelösten Haare über die Brust herunterhiengen, hörten wir hinter uns im Parterre eine weibliche Stimme zu ihrer Nachbarin sagen: „Jetzt schaut's a mal die Desdemonerl an! Ist's net grad so, als ob mer a Spitzmaus hinter der Harfen sitzen sähet?"

Unsere Freundin wurde zwar herausgerufen, aber es war kein vollständiger Sieg. Uns in die Stimmung der Gustel versetzend und mit ihr leidend, begaben wir uns nach Hause, wo eine neue Alteration den Abend noch qualvoller machte. Unsere Magd meldete, dass der Theaterarzt ins Haus gekommen sei und nach der kranken Frau von Costenoble gefragt habe. Mit ziemlicher Geistesgewandtheit habe die Dienerin geantwortet, dass ihre Frau keinen Menschen sprechen und vorlassen könne. Der Theaterarzt habe ein bedenkliches Gesicht gemacht und sich hierauf wegbegeben. — Ich hatte eine sehr unruhige Nacht; bald prügelte ich mich im Traum mit der Excellenz, bald mit dem Hofrath Mosel, und auch die Gestalt Schreyvogels tauchte drohend auf.

12. September 1821.

Ich gieng, nicht frei von Ahnung, aber doch ziemlich guten Muthes auf die Probe von Schmidts „leichtsinnigem Lügner.“ Eben wollte ich ins Theatergebäude treten, als Graf Dietrichstein mir entgegenkam und mich mit einer Flut von groben Vorwürfen überschüttete. Die Excellenz, welche sonst immer in komischen Nasentönen abgebrochene Sätze spricht, entwickelte jetzt eine Zungenfertigkeit, die mich endlich derart aufbrachte, dass ich, aller Besinnung bar, der Schmähungsflut des Hochgebornen einen plötzlichen Damm setzte, indem ich mit gellender Stimme schrie: „In Teufels Namen, Ihro Excellenz, lassen Sie mich auch reden.“ —

Obgleich ich nun zu Worte kam, so war doch der verblüffte Graf zu erregt, um mich gelassen zu hören und sich urtheilsfähig zu machen. Er repetierte stets mit neuer Aufwallung: „O, ich weiß alles — ich kenne alle Schauspieler durch und durch — ich habe die Charakteristik von allen.“ Wir müssen nun geduldig der Dinge harren, die unser Erdengott über unsere Zukunft verhängen wird. O, Iffland — Iffland! Warum folgte ich Deinem Rufe nicht! Ich wäre der Qual überhoben, mich vor besternter Einfalt beugen zu müssen! —

Als ich Jeannetten den bestandenen Strauß referierte, stimmte sie sogleich für Abgang vom Hoftheater. Ich, gemäßigteren Sinnes, beschloss, zuvor mit Schreyvogel zu sprechen, was ich auch auf der Stelle ins Werk setzte. Der Hoftheater-Secretär lag noch im Bette und hörte meinen Vortrag aufmerksam an. Ich verkleinerte unser Vergehen nicht, aber ich bewies ihm ebenso klar das Geringfügige der That. „Auf alle Fälle,“ sagte West, indem er mich mit seinen klugen Augen liebreich anlächelte — „thun Sie nach meiner

Ansicht wohl, nichts zu übereilen. Ein Schritt ist bald gethan, aber zurückgehen ist viel schwerer und höchst schmerzlich, wenn man es bereuen muss. Vielleicht hat der Graf, der sonst ein guter Mann ist, all' sein böses Geschütz nun abgefeuert, und mit dem Waffenstillstande wird der Friede sich von selbst finden." — Ich war beschwichtigt durch die Herzensgüte des Dramaturgen, vor dessen Geistesüberlegenheit ich die höchste Ehrfurcht habe. Ich verließ ihn dankbar. Unsere Gemüthsstürme ebneten sich nach und nach zum Spiegel klarer Ruhe. —

13. September 1821.

„Die Zerstreuten" und neu in Scene gesetzt: „Der leichtsinnige Lügner." Schreyvogel vertraute mir, Krüger sei sehr aufgebracht, weil die Direction mir die Rolle des Polizeidirectors Hastan im „leichtsinnigen Lügner" zugetheilt habe. Hätte mir Schreyvogel nichts davon gesagt, dass Krüger verletzt sei, weil man ihn übergangen oder vielmehr ihm genommen, was er einst besaß; es wäre mir nicht möglich gewesen, klug aus dem Benehmen dieses alten, würdigen Künstlers zu werden. Er war bereits zum Nachspiel als Major gekleidet und gieng stumm und in sich gekehrt hinter der letzten Gardine auf und nieder. Mit jedem Applaus wurden seine Schritte rascher, so dass mir seine Gemüthsbewegung peinlich wurde. Ich war froh, als das Lustspiel zu Ende gieng, weil mit demselben auch die Qual des Veteranen sich mildern musste. Eine neue Lehre für mich, in späteren Jahren, wo Jüngere neben mir stehen werden, nicht nachzulassen in Fleiß und Studium. Lieber ganz abtreten von einem Platze, den man nicht mehr mit Ehre behaupten kann.

Wir hörten, unsere Freundin Aschenbrenner habe als Rosa in den „Dorfsängerinnen" heute ungemein gefallen. Das

ist denn doch endlich etwas, und man kann sich mit der Freundin freuen.

15. September 1821.

„Der Mann von 40 Jahren;“ dann „Das Consilium,“ Lustspiel in Versen von der Weißenthurn, und zum Schluss: „Die beiden Billets.“ „Der vierzigjährige Mann“ gefiel sehr. „Das Consilium“ wurde sehr lau aufgenommen. Dieses Stück ist etwas kränklicher Natur und hätte einer geistigen Arzenei bedurft. Die Verse sind schülerhaft. In Prosa arbeitet die Verfasserin poetischer. Das Anton Wall'sche Nachspiel bewährte seinen guten Namen aufs neue.

Ich war verdrießlich und grämelte darüber, dass es uns am Burgtheater noch immer nicht nach Wunsch gehen will. Grollend marschierte ich ins Theater in der Leopoldstadt, wo mir, der „lebendig todte Hausherr“ von Schuster vorgeführt, auch keine Heiterkeit geben konnte. So etwas vermag nur Raimund, der selbst einen Melancholiker der fatalsten Wirklichkeit entrücken kann.

16. September 1821.

Graf Dietrichsteins Schwester, die er sehr geliebt, ist gestorben. Nun wird es mit der Satisfaction etwas lange dauern. Übrigens bin ich nicht gleichgiltig für des Grafen Schmerz, so weh er mir auch gethan hat. Unglück macht versöhnlich.

17. September 1821.

„Das Vaterhaus.“ Ich besuchte den noch immer unpässlichen Schreyvogel, der mir mit vieler Gutmüthigkeit ein Pflästerchen auf meine Wunde zu legen bemüht war. Er sagte, dass der Kaiser, der Oberstkämmerer Graf Wrbna und auch Graf Dietrichstein mit großer Zufriedenheit von meinem Spiele im „Leichtsinnigen Lügner“ gesprochen

hätten. Ein gelobter Schauspieler! O, mein Graf, wer könnte da noch grollen?!

Schreyvogel sagte mir noch, dass die Direction beschlossen habe, ein fruchtbringendes Alternieren der Schauspieler in Hauptrollen einzuführen. Das lass' ich mir gern gefallen.

18. September 1821.

„Fridolin." Ein junger Mann namens Rettich machte seinen ersten theatralischen Versuch in der Titelrolle. Seine Gestalt ist fast zu heldenmäßig und sein Sprachorgan viel zu männlich für diesen kindlich-frommen Charakter. Im Vortrage war Verstand, aber nicht Feuer genug. Der junge Mann wird mit seiner langen Figur zu thun haben, ehe er sie freibeweglich macht und Geschick hineinbringt. Übrigens wurde er von seinen Jugendfreunden herausgerufen. Das geschieht hier einem Jeden. Anschütz gefiel ungeheuer als Graf Savern. Das Angstgeschrei am Fenster war auch das Möglichste, was sich thun lässt.

19. September 1821.

„Die Braut von Messina." Nach dreimonatlicher Zurückgezogenheit vom Theater trat Sophie Schröder zum erstenmale wieder als Isabella auf. Sie wurde rauschend empfangen, spielte mit der alten, ihr eigenen Kraft und gefiel außerordentlich.

22. September 1821.

Wir besuchten das Theater in der Leopoldstadt, wo „Die drei Wünsche" aufgeführt wurden und Raimund als Herr von Missmuth uns in ewigem Lachen erhielt. Freilich hat dieser gewaltige Komiker einen Sprachfehler; aber andere Schauspieler haben noch schlimmere Mängel, die in Kopf und Herzen wurzeln. Hätte Raimund ein metallreiches Sprachorgan und kein falsches r —, er würde alles spielen

können; denn sein Darstellungsvermögen ist so reich, dass er nicht nur jeden Charakter verstehen und fühlen, sondern ihn auch rein wiedergeben kann. Dieser Mensch kann fast alles, was er will, und wird noch vieles erreichen, woran vielleicht die Menge, die sich an ihm belustigt, jetzt gar nicht einmal denkt.

24. September 1821.

Ich besuchte Schreyvogel, der noch immer kränkelt. Wir sprachen von dem talentreichen Schauspieler Küstner vom Theater an der Wien. Dieser vorzügliche Künstler gefällt sich in einem Meere von Intriguen zu schwimmen. Da es dem Burgtheater an einem Darsteller für das Fach der Böse-wichter fehlt, so hat man diesem Küstner einen Antrag gemacht, den er mit der Erklärung annahm, dass sein Contract mit dem Grafen Palffy in kurzer Frist zu Ende sein werde. Dem war aber nicht so. Küstners Verbindlichkeit dauert noch einige Jahre. Um aber doch recht bald ins Burgtheater zu kommen, wusste Küstner sich den Originalcontract zu verschaffen, den er einst eigenhändig verfasst und den bisher Graf Palffy unter anderen Documenten sorglos liegen ließ. Küstner musste schon bei Abfassung des Contractes an einen, dem gegenwärtigen ähnlichen Fall gedacht haben, und hatte deshalb zwischen jedem Paragraphen des Vertrages einen beträchtlichen Raum gelassen. Um nun jederzeit seiner Verpflichtung sich entledigen zu können, fügte er nachträglich zu einem der Contractabschnitte noch eine Bedingung hinzu, kraft welcher der Graf verbunden war, den ganzen Contract durch die laufenden Jahre zu halten, Küstner jedoch alle Vierteljahre durch Kündigung den Vertrag aufheben konnte. Dieses verfälschte Document legte Küstner gelegentlich wieder zu den Papieren des Grafen, änderte die Copie des Contractes, die er in Händen hatte, gleichmäßig zu seinem Vortheile ab, und zeigte nun ganz ruhig dem

Grafen schriftlich an, dass er in dreimonatlicher Frist das Theater an der Wien verlassen werde. Auf Palffys Bemerkung, dass der Contract noch nicht abgelaufen sei, berief sich der Schauspieler auf die Clausel. Küstner wurde nun berufen, die Copie des Contractes vorzulegen, und — diese fand sich mit dem Originale gleichlautend. Graf Palffy wollte verzweifeln, er konnte sich mit Aufgebot alles Erinnerungsvermögens nicht klar machen, dass er jemals eine solche Bedingung genehmigt und unterschrieben habe. Aber das feinstgesponnene Unrecht findet endlich doch seinen Sonnenstrahl. Der Schauspieler Fritz Demmer, der bei Abschluss seines Contractes mit dem Grafen sich des nämlichen Originaldocumentes zur Norm bedient hatte, welches Küstner später zu verfälschen für dienlich fand: trat jetzt für den Grafen in die Schranken und erbot sich einen Eid vor Gericht abzulegen, dass bewusstes Einschiebsel damals, als er den Contract durchgelesen und für sich benützt hatte, nicht unter den Artikeln gestanden habe — und folglich boshaft eingeschwärzt sein müsse. Die Sache kam nun zum Process und machte gewaltiges Aufsehen. Wie der Spruch ausfallen wird, kann noch keiner vorhersagen. Küstner will sein Recht beschwören, wie Demmer seine Aussage. Wenn nun diese faule Geschichte so zu Ende geht, dass Küstner dem Criminalgerichte verfällt, so ist ohnehin an eine Verbindung mit dem Burgtheater nicht zu denken. Die Hofschauspieler jubeln alle, dass Küstner sich selbst den Eingang in unser Heiligthum versperrt hat, weil er, wie man sagt, eine häfsliche Raubbiene im ruhigen Stock geworden und manches Individuum seinen Ränken und Plänen aufgeopfert worden wäre. Mag sein, was die Intriguen und Anmaßungen Küstners betrifft — rücksichtlich der Kunst hätten wir ein großes Los gezogen.

27. September 1821.

Guſtel Aſchenbrenner war heute in der Oper „Tankred“ Amenaide und wurde am Schluſſe in Gemeinſchaft mit der Waldmüller gerufen. Graf Dietrichſtein hat ein wenig zu tief in die kaſtanienbraunen Augen unſerer Guſtel geguckt und bietet allen ſeinen Einfluſs auf, damit ſeine ſingende Gebieterin ehrenvoll ihre Rollen ſchließe.

28. September 1821.

Guſtel Aſchenbrenner aß Mittags bei uns. Nach dem Mahle trat Graf Dietrichſtein ein. Jeannette erhob ſich und machte eine ſo ſtolze Verbeugung, als wollte ſie ſagen: „Hier bin ich Director, und du kommſt mir gerade gelegen!“ Stammelnd und näſelnd exculpierte ſich der Hochgeborene, daſs er ſich die Freiheit nehme, Niedriggeborene zu beläſtigen. Nach einigen galanten Redensarten, an die Aſchenbrenner adreſſiert, wandte ſich Se. Excellenz an meine Frau und erkundigte ſich ſehr angelegentlich nach dem Befinden derſelben. Das hieß die Schleuſen der Beredſamkeit Jeannettens recht vorſätzlich öffnen. Ich ſaß während des Geſpräches wie der heilige Laurentius auf ſeinem glühenden Roſte. Der Friede war aber bald hergeſtellt, und die Unterhaltung wurde recht zwanglos und heiter eine Stunde lang fortgeſetzt. Der Graf empfahl ſich mit einer ihm ganz eigenen Liebenswürdigkeit, die er nur im Zorne abzulegen pflegt.

Alſo haſt du doch gut prophezeit, kluger Schreyvogel! Wir haben die vollwichtige Satisfaction vom Grafen — freilich nur mittelbar — aber wir haben ſie doch; und bei jeder anderen Genugthuung hätte meine Jeannette, ihrem Naturell gemäß, nicht ſo von der Leber wegſchwatzen und ſich die vergrößerte Neigung und Achtung des Chefs erwerben können. Durch Überlegenheit des Geiſtes und Selbſtgefühl

hat sie den Grafen zur Anerkennung gezwungen. Von dieser Seite wäre geholfen.

2. October 1821.

Abfütterung beim alten Koch. Gäste waren: der Banquier Geymüller, ein Professor Schneller aus Graz, Castelli, Herr Hassaureck, Lembert und Frau, Julie Löwe, Gustel Aschenbrenner, wir beide und noch einige mir unbekannte Fremde. Man war sehr heiter.

3. October 1821.

Zum erstenmale: „Prinz von Hessen-Homburg," unter dem Titel: „Die Schlacht bei Fehrbellin," ein Schauspiel in 5 Acten von Kleist. Vorher das Lied: „Gott erhalte ꝛc."

Das Kleist'sche Stück wurde nicht gut vorgeführt und noch schlechter begriffen. Selbst der erfahrene Costume-Director von Stubenrauch sagte mir vor der Vorstellung: das heutige Schauspiel sei zurückstoßend, und zwar deshalb, weil ein junger, tapferer Held wie ein Feigling um sein Leben bitte, das er verwirkt hat.

Der Prinz, ein junger, fast bartloser Held, ist tapfer wie ein Löwe in der Schlacht und zittert vor dem Tode eines Verbrechers. Das fand man unnatürlich und zurückstoßend, weil ein Soldat in allen Verhältnissen dem Tode unerschrocken ins Auge blicken müsse. Wie oberflächlich ist dieses Urtheil — wie so gar nicht auf tiefer Menschenkenntnis begründet! Ein junger fürstlicher Held, von Ehrsucht gespornt, geht blind und muthig ins Feuer, weil im schlimmsten Falle ein rühmliches Ende ihm zutheil wird und die Krone des Siegers seiner wartet. Ein ganz entgegengesetztes Gefühl jedoch wird ihn beherrschen, wenn er nach subordinationswidrigem Vergehen an seinem offenen, sicheren Grabe vorbei-

geführt wird und den Tod der Schande sterben soll. Erwägt man noch die zarte Jugend dieses Prinzen und dass sein Herz von der feurigsten Liebe und folglich von zwiefacher Lebenslust erfüllt ist, so muss es dem verständigen Zuschauer ganz klar werden, dass Kleist sein Bild nur der Natur entnahm. Aber die Wiener wollen zuerst die äußeren Sinne befriedigt haben, bevor ihr Kunstsinn angeregt werden mag. Korn ist viel zu alt für die Rolle des Prinzen, sowie die Löwe zu vorgerückt an Jahren zur Prinzessin, welche noch ein halbes Kind sein soll. Unser Prinz wollte der Natur trotzen mit einer blonden, langgelockten Perrücke und mahnte in diesem Hauptschmucke an die Löwen in der Zauberflöte, welche Saraſtro's Wagen ziehen. Als der junge Prinz angstvoll die Fürstin fragt: „Wenn aber der Kurfürst mein Todesurtheil bestätigen sollte?“ — und die hohe Dame ruhig und beruhigend erwidert: „Dann, mein Sohn! musst du dich in dein Schicksal ergeben,“ lachte die Versammlung laut auf und glaubte recht was Gescheites zu thun. Mir war es ein ganz neues Schauspiel, ein Theaterstück und die sonst beliebten Darsteller grausam verhöhnen zu sehen. Hier galt kein Unterschied des Kunstranges — wer sprach, wurde ausgelacht.

Ich kann mich nicht erinnern, jemals über die Unverschämtheit irgend eines Parterres so im Innern empört gewesen zu sein! Einmal, weil das Stück zu ehrenwert für solch eine barbarische Behandlung war, und zweitens, weil die Darsteller unverdient leiden mussten . . . In Hamburg ist das Volk nichts weniger als hochpoliert, aber so oft ein Schauspiel missfällt, verfährt es ganz anders. Man lässt die Schauspieler ruhig fortspielen, klatscht auch wohl, wenn sie sich auszeichnen — aber sobald der Vorhang zum letztenmale niedergefallen ist, erhebt sich ein einstimmiges Pfeifen und Trommeln. Das gilt alsdann entweder dem Autor

oder der Direction, welche die Wahl einer Pfuscherei zu verantworten hat. In Wien aber machen sich die Tonangeber mit ihrer Gerechtigkeit noch recht groß und sagen: „Na! das Stück hob'n ma amal recht bedient!“ — Leider kann ich nicht sagen, dass es von großem Distinctionsvermögen zeugt, die Schauspieler mit dem Autor in eine Verdammnis zu werfen.

Koberwein gab den großen Kurfürsten groß genug; er hat ja ein überzähliges Maß. Madame Weißenthurn sang ihre Kurfürstin recht artig. Ihr Anstand und Bewegen war, wie es sein sollte — fürstlich! Koch wäre ein vortrefflicher Kottwitz gewesen, wenn er so tapfer memoriert hätte, wie Kottwitz als guter Fechter geschildert wird. Dennoch gefiel der Veteran, aber den Fall des Stückes konnte er nicht hindern.

4. October 1821.

„Die Schlacht bei Fehrbellin.“ Die heutige Vorstellung gieng ruhig zu Ende. Anschütz war heute der große Kurfürst. War er auch nicht so lang wie Koberwein, so ersetzte er das an Breite. Groß sind beide nicht. Dem Stücke aufhelfen kann der größte Fürst nicht.

8. October 1821.

Graf Dietrichstein sprach auf der Bühne viel mit mir über die Gustel. Es ist doch nichts mit diesem Manne! Er taugt einmal absolut nicht zum Schauspieldirector. Ein Schauspieldirector mag sich immerhin gefürchtet machen — Schimpfreden mögen über ihn ausgestoßen werden — nur muss er sich hüten, von seinen Untergebenen ausgelacht zu werden. Das widerfährt dem Grafen Dietrichstein, und dazu ist er am Ende doch wieder zu herzensgut.

12. October 1821.

Das „Käthchen von Heilbronn“ ist nun einstudiert und wird plötzlich zurückgelegt. Was heißt das?

14. October 1821.

„Das Intermezzo.“ Schauspieler Wallbach, der unter Schröders letzter Direction im Jahre 1811 die Bühne als Anfänger betrat, kam jetzt von Breslau und wurde durch Anschütz Verwendung zum Spiele zugelassen. Er gab den Junker Hans von Birken und gefiel. Dieses Gefallen beweist nichts, weil hier jeder Hans gefällt.

15. October 1821.

Gustel Aschenbrenner beschloss heute ihr Gastspiel mit der Susanne im Figaro und wurde gerufen. Sie bekommt für jede Rolle 40 Stück Ducaten. Heidengeld! Und der große Iffland musste mit 20 Louisdor vorliebnehmen. Hat unsere Direction an Cassa nichts gewonnen, so hat hingegen unser Graf sein Herz verloren. Gold und Herz — beides geht nach Hessen-Darmstadt.

16. October 1821.

„Der gutherzige Alte,“ „Der Secretär und Koch“ und zum erstenmale: „Der Husarenoberst,“ Lustspiel in 1 Acte aus dem Französischen von Kurländer. Der Husarenoberst gefiel. Daran hatte die Löwe keinen Antheil; denn sie bewegt sich in der Uniform erschrecklich hölzern, und ihr fehlt auch der graziöse Muthwille zu solchen Verkleidungsrollen. So reizend diese Frau im Gewande ihres Geschlechtes ist, so unbeholfen erscheint sie als Mann.

17. October 1821.

Ich war im Theater in der Leopoldstadt, wo man den „modernen Don Juan“ von Bäuerle gab, eine Posse, welche sehr gefiel. Ich gieng im Zwischenacte auf die Bühne und begrüßte Raimund, Korntheuer, den alten Sartory und

die Schauspielerin Huber. Letztere ist ein ebenso artiges Frauenzimmer, wie sie talentvoll auf der Bühne sich zeigt.

18. October 1821.

Madame Weißenthurn ist eine sehr intelligente Frau, spricht im Leben so natürlich und wird ganz und gar ein Gegenstück von sich selbst, sobald sie einen anderen Charakter annehmen will. Das wäre allerdings lobenswert, wenn sie mit dem Verleugnen ihrer Individualität nur etwas Wahres schaffen würde; sie gefällt dennoch vielen Leuten; wenigstens hört man ihre Spielart beklatschen.

22. October 1821.

„Sappho." Herr Wallbach war ein Phaon, welcher den Dichter wahrlich nicht heben konnte; er gab alles mit unerträglicher Flauheit. Warum betreten solche Halbmenschen überhaupt die Bühne? Sie können weder Lust empfinden, noch sie verbreiten.

23. October 1821.

Unsere liebe, gute Herzensgustel reiste heute um halb zehn Uhr Vormittags von Wien ab. Wir, die Lembert, und auch der sonst unrührbare Forti nahmen herzlichen Abschied und winkten ihr zu, bis der Reisewagen unseren Blicken entschwand.

24. October 1821.

Vormittags bei Daffinger, der für den Grafen das Portrait der Gustel malt. Es ist sehr ähnlich; er will aus dem Gedächtnis noch ein wenig nachhelfen.

Abends während der Vorstellung sprach der Graf auf der Bühne mit mir und meiner Frau. Wie würden unsere Widersacher uns schmähen und verleumden, wenn ihnen das eigentliche Motiv der hochgräflichen Huld bekannt wäre!

Wir wären dann Gelegenheitsmacher — und, Gott weiß, was viel Schlechteres noch.

25. October 1821.

Ich holte das fertige Bild der Guſtel und trug es in die Wohnung des Grafen, der es mit ſichtbaren Zeichen tiefer Rührung küſste und hierauf weinte. Er iſt ein guter, weicher Menſch; aber zum Schauſpieldirector taugt er nicht.

27. October 1821.

Früh brachte mir Graf Dietrichſtein ein Käſtchen mit Noten für Guſtel und bat mich, es der Poſt zu übergeben. Ich erfüllte ſein Begehren auf der Stelle. Es enthält Lieder von ſeiner eigenen Compoſition. Der gute Herr iſt Muſikgraf bei Hofe, und als ſolcher glaubt er auch Tondichter ſein zu müſſen. —

Ich hatte das kräftige Luſtſpiel: „Wohlfeil Leben,“ das unter Schröder ſo außerordentlich gefiel, fürs Burgtheater eingerichtet. Heute machte Schreyvogel alle meine Hoffnungen mit der Anzeige zunichte, daſs dieſes Stück ſich fürs Burgtheater nicht eigne. Die Gründe, welche er anführte, waren für mich keine. Was Schröder wählen konnte, mochte oft derbe Koſt ſein, nur für die Hamburger bereitet, aber gehaltvoll war es in jeder Hinſicht, und überdies war von mir alles Cenſurwidrige beſeitigt worden. Abermals eine Arbeit vergebens.

30. October 1821.

„Maria Stuart.“ Herr Wallbach war Mortimer, oder wollte es mindeſtens ſein. Der Wille war gut — das Vollbringen blieb zurück. Zum Mortimer wird mehr erfordert, als dieſer Schauſpieler zu leiſten imſtande iſt. Todtes Declamieren und Herumhantieren reicht da nicht aus. Er gefiel nicht. — Früh waren wir mit Madame Lembert

im kaiserlichen Garten nächst der Burg. Wir besahen die Menagerie und auch zwei angelangte Brasilianer, Botokuden — einen Mann und ein Weib. Die durch Unterlippe und Ohrläppchen gezogenen runden Holzscheiben verzerren die Physiognomie ekelhaft. Der Mann ist groß und viereschrötig; das Weib klein und unansehnlich. Der Mann hatte sein Vergnügen daran, die Frauenzimmer, welche sich ihm voll Neugier näherten, durch dumpfes Geschrei zu erschrecken.

1. November 1821.

Ich gieng zu Daffinger, der das Portrait der Gustel copiert, weil es nach Darmstadt geschickt werden soll. Ich fand dort Herrn Hassaureck und Dlle. Botta, Schauspielerin vom Theater an der Wien. Diese Person ist schön nach allen erforderlichen Regeln und doch nicht reizend. Abends mit Jeannetten auf der Bühne des Operntheaters, wo man „Die Dorfsängerinnen" gab. Wir schwätzten mit der Lembert und mit Forti, welcher sehr verdrießlich war, weil das Kärntnerthortheater verpachtet werden soll. Auch dem Burgtheater soll ein gleiches Schicksal bevorstehen. Zugleich verlautete, dass die Anstellungsdecrete der Hofschauspieler nicht vor willkürlicher Entlassung sichern. Das wäre nun eine schöne Versorgung im Alter.

3. November 1821.

„Tasso." Anschütz — der den Antonio in seiner langsamen Art ganz gut gab, ließ keinen Strich von jener Iffländischen Zeichnung wahrnehmen, welche einst der große Künstler seinem Nachfolger, Lemm, eingehaucht hatte.

Im Kärntnerthortheater wurde „Der Freischütz," eine neue Oper von Karl Maria v. Weber, gegeben. Wilhelmine Schröder sang mit großem Beifall die Agathe. Ebenso wurde Herr Rosner in der Rolle des Max ausgezeichnet. Forti war der böse Jäger Kaspar; er hatte sich seine Sprechpartie

von unserer Sophie Schröder einstudieren lassen; aber der wahre Geist war trotz aller Mühe in diese plumpe Masse nicht hinein zu bringen. Der „Freischütz“ gefiel trotz allem Widerstand der Rossinianer.

4. November 1821.

Früh besuchte ich Castelli. Ich fand bei ihm Herrn Hassaureck, welcher sich bemühte, Webers Musik abfällig zu kritisieren, aber bei Castelli keine Zustimmung fand, der mit ebensovieler Blindheit, wie Hassaureck, Alles ohne Ausnahme verwarf, was Rossini componiert hatte. Beiden Streitenden fehlt es an Geist und Geschmack, und keiner ist eines richtigen Urtheils fähig.

„Der Freischütz“ wurde heute mit Präcision gegeben und gefiel noch mehr als gestern.

8. November 1821.

„Die Parteiwuth.“ Herr Ziegler, Verfasser der „Parteiwuth,“ gab heute den Gottlieb Koke ohne alle Charakterzeichnung. Er sprach nur Worte ohne Saft und Kraft. Da zeigt sich klar, dass der Schauspieldichter doch des Darstellers vonnöthen hat, um seine Gestalten zu beleben.

9. November 1821.

„Hausfriede.“ Wir waren entzückt vom Hofrath Stahl des alten Koch, der im siebenundsechszigsten Lebensjahre noch rasch und kräftig darzustellen fähig ist. Konnte er auch Iffland an Feinheit nicht erreichen, an Leben und Festhalten des Charakters wich er um kein Haarbreit.

10. November 1821.

Nachmittags waren wir bei Lemberts und klagten über die mögliche Verpachtung des Burgtheaters. Als die Lembert vor vier Jahren Gastrollen sang, glaubte man einen Ersatz für die Milde in ihr zu bekommen,

weil sie, wie diese große Sängerin, mit hoher Gestalt und starker Stimme begabt war. Aber der ausgiebigen Stimme fehlte die Seele und mithin das Wesentlichste, und der Irrthum der Direction zeigte sich nur zu bald und entschieden im Ausspruche des Parterres. Lembert hat den Plan, im schlimmsten Falle seine Frau dem Burgtheaterpersonale einverleiben zu lassen. —

13. November 1821.

Zum erstenmale: „Stille Größe," dramatisches Charaktergemälde in 3 Acten und in Alexandrinern. Verfasser unbekannt. (Thereſe Arntner). Das Stück gefiel nicht besonders und wurde auch sehr unvollkommen gegeben. Die Rolle des Richard Plantagenet, der als Privatmann verborgen lebt, hätte von Anschütz gespielt werden müssen. Koberweins tolle Manier, zu reden, wird dem Publicum immer unangenehmer. Ich selbst war als Sir Thomas befangen und unbeholfen. Madame Koberwein trug zu gemein vor und Reil war in seiner Rolle zu unverständlich. Das Stück, das ohne Theilnahme zu Ende gieng, verräth einen Dichter, dem aber der theatralische Effect noch ein fremdes Gebiet ist.

16. November 1821.

„Medea." Anschütz war als König weit tüchtiger als Lange. Alles kam bestimmter heraus, was der Vorfahr schwankend und undeutlich gab. Das Alter mag Lange entschuldigen. Aber warum spielt er noch?

19. November 1821.

Heute erlebten wir etwas Schreckliches. Der schon erwähnte Schauspieler Küstner vom Theater an der Wien war der Contractsfälschung angeklagt. Doctor Felix Joel hatte, aus unzeitiger Anhänglichkeit, dem Küstner stets eingeredet, dass er seinen Proceſs gar nicht verlieren könne,

obschon die Fälschung ganz erweislich war. Graf Palffy, ebenso herzensgut als leichtsinnig, hatte nur darauf gewartet, dass Küstner ihm unter vier Augen die That bekennen werde, worauf die Verzeihung erfolgt wäre. Aber der Verblendete, den Übertritt ins Burgtheater vor Augen, fuhr im hartnäckigen Leugnen und Processieren fort, wie sehr auch wohlmeinende, seinen Talenten zugethane Leute ihn bestürmten, sein Vergehen zu bekennen und sich auf die Gnade und Großmuth des Grafen zu verlassen, der unter keinen Umständen einen Bereuenden oder Bittenden jemals mit Härte behandelt habe. — Vergebens! Küstner blieb verstockt und leugnete das Falsum. Da trifft es sich, dass beim Criminalgerichte eine der Küstner'schen Verfälschung ganz fernliegende und fremde Sache verhandelt wurde, bei welcher man jedoch eine Auskunft von diesem Schauspieler nöthig hatte und in deren Folge er eine Vorladung erhielt. In der Meinung, sein Verbrechen sei nun aller Welt klar, und man werde ihn gleich dem Gerichte übergeben, in der Furcht, dass einige seiner früheren Jugendverbrechen bei dieser Gelegenheit entschleiert werden dürften, verliert der arme Mensch die Besinnung, greift in der Verzweiflung zum Pistol, welches er vermuthlich schon für diesen Fall bereit liegen hatte, rennt auf das Glacis, in die Gegend, wo die außer Cours gesetzten Geldscheine verbrannt werden und durchschießt sich hier den Kopf, so dass er auf der Stelle den Geist aufgab. Alles geräth in Bewegung über diese Gewaltthat — Schauspieler und Publicum. Die Witwe des Entleibten soll sich schrecklich geberdet und Unterstand und Trost bei Wilhelm Vogel gefunden haben. Ruhe der Asche des Verunglückten und Friede seinem Geiste in andern Sphären! —

22. November 1821.

Zum erstenmale auf dem k. k. Burgtheater: „Das Käthchen von Heilbronn.“ So lange ich mich am Wiener Hoftheater befinde, ist mit keinem Schauspiele so nachlässig verfahren worden, wie mit Kleists „Käthchen.“ Übler Wille waltete in jedem Betracht hier ob. Von welcher Seite er kam, lasse ich unerörtert. Auf jeden Fall aber suchte man dem Anschütz'schen Ehepaar — er war Graf Wetter von Strahl und sie das Käthchen — ihre Leistung zu erschweren; oder that wenigstens nichts, um die Sache in ein besseres Licht zu stellen. Anschütz selbst verhielt sich passiv und vernünftig, mochte ihm auch zuweilen der Ungeduldskamm schwellen. Etwas mehr Jugend und Schlankheit wäre ihm zu wünschen gewesen. Hauptsächlich aber war seine Kleidung zu tadeln. Feist und von gedrungenem Gliederbau trug er knapp anliegende Lederhosen ohne alles Puffenwerk; er sah aus wie ein herumfahrender Seiltänzer. Die Direction hatte nicht den Muth, ihm diese Tracht zu verbieten. Madame Anschütz ist ein so liebliches Käthchen, wie man es sich nur wünschen kann. Die schon erwähnten süßsaueren Gesichter ausgenommen, befriedigte ihr Spiel den eigensinnigsten Kritiker. Freilich bleibt dieses Käthchen immer nur ein zartes Phantasiegebilde, welches von der Phantasie aufgefasst und dargestellt werden muss und mithin nicht aus dem Leben zu greifen ist. Höchstens darf die Schauspielerin zur Vollendung ihrer Katharina sich ein möglichst reines Naturkind vorstellen, muss aber die Eigenschaften und Eigenheiten vom selbigen abstrahieren und sie verschmelzen mit der Dichteridee. So hat es Madame Anschütz gethan; wahrscheinlich mehr vom Gefühl und Instinct, als von Reflexionen geleitet. Ist auch am Ende dem Beschauer einerlei, wenn er nur das Wahre empfängt. — Ich gab

den Waffenschmied Friedeborn und man schien allgemein mit dem zufrieden, was ich gab. Der Kampf mit dem Grafen Wetter sollte wegbleiben; es thut wehe, wenn der Greis vom kräftigen Ritter niedergedrückt wird. Auch hatte der Costume-Director nicht für eine passende Rüstung gesorgt. Ich bekam einen geschuppten Harnisch mit Arm- und Beinschienen, die hier zu kurz und dort zu lang waren. Man sieht zur Weihnachtszeit Figuren, welche die Hausierer aus großen Zwetschken und Rosinen zum Kinderspiel verfertigen. Wie eine solche Zwetschkengestalt muss ich ausgesehen haben. Meine Frau war die Wärterin Marianne. Sie trug ihre Erzählung vor, dass der klare Verstand nicht zu verkennen war, aber auf das Publicum machte es dennoch keine Wirkung. Als am Schlusse der Vorstellung das Käthchen als Fürstentochter unter einem Baldachin fortgeführt werden sollte, blieb der Traghimmel zwischen den Coulissen stecken und das Ende vom Liede war — Gelächter.

24. November 1821.

Abends war ich im Theater in der Leopoldstadt, wo man eine Localoper: „Die Fee aus Frankreich" aufführte. Wäre das ganze Stück nicht entsprechender, als der alberne Titel, so müsste man sich sehr beklagen. Warum gerade die Fee aus Frankreich? Damit Dlle. Ennöckl Gelegenheit hat, ihre Fertigkeit in der französischen Sprache zu zeigen. Das Stück hätte ebensogut heißen können: „Die Fee aus Polen," wenn Dlle. Ennöckl polnisch spräche. — Raimunds Spiel verdiente wie immer die höchste Bewunderung. Wer vermag seine wehmüthigen Töne zu schildern, wie er als rosenfarbener Geist seiner eigenen Leiche folgt, oder seinen entseelten Körper forttragen hilft und die Klage ausstößt: „Da lieg' i nun. I hätt's nimmermehr denkt,

daſs i ſo ſchwer wär'!" — Man weiß nicht, ob man das ungeheuere Talent dieſes Schauſpielers mehr verehren oder mehr erſtaunen ſoll über ſeine Gewandtheit im Umkleiden. Es erſcheint dem Zuſchauer faſt wie Zauberwerk, wenn er nach dem Sturz ins Waſſer ſofort ganz roſenfarben erſcheint. Merkwürdig iſt es, daſs das Publicum dieſer wahrhaften Kunſtgröße, die ſich vielleicht in der Folge noch glänzender beglaubigen wird, nur bedingungsweiſe huldigt. Reinen Applaus hört man ſelten, ob auch Raimund das Höchſte liefern möge. Stets glaubt das Publicum, ihm zu viel Ehre zu erzeigen, und meint Recht zu thun, wenn es Ignaz Schuſter höher ſtellt. Die Zukunft wird dieſen Irrthum berichtigen.

30. November 1821.

Zum erſtenmale: „Die heimliche Heirat," Luſtſpiel in fünf Acten nach Kolmann und Garrick, von J. F. Schinck bearbeitet. — Ich war der Kaufmann Sterling und gefiel in dieſer Rolle. Doch muſste ich mir ſelbſt den Vorwurf machen, daſs ich für dieſe Partie mehr hätte thun können. Das Luſtſpiel wollte nicht recht munden, wozu Krügers Nachläſſigkeit viel beitrug. Er erſchien als Lord Oglebh imponierend genug, aber erregte auch deſto größere Hoffnungen, die nicht erfüllt wurden. Dieſe Rolle will ſtudiert ſein.

1. December 1821.

„Iphigenie." Herr Heurteur, vormals Mitglied des Theaters an der Wien, trat als neuengagiertes Mitglied der Hofbühne in der Rolle des Oreſt auf. Unſtreitig iſt dieſer Schauſpieler bei allen körperlichen Vorzügen nur ein Naturaliſt. Seine Declamation hat einen Leiſten und das iſt ſchon etwas Gebrechliches. Er betont gewiſſe Endſilben, eine Art, die das Ohr verletzt. Übrigens hat Herr

Heurteur viele Freunde, die bereits vorherſagten: „Wenn der Heurteur ins Burgtheater kommt, ſo ſpielt er alles nieder!“ Mit der Stimme mag er das auch wohl fähig ſein — mit der Seele bringt er keinen Collegen um. Er wurde heute ſtürmiſch gerufen und dankte in Verſen.

2. December 1821.

Ich beſuchte heute Caſtelli, bei dem ich Weidmann und einen gewiſſen Herrn Langer traf. Letzterer iſt ein Poet par force, aber nicht von Gottes Gnaden. Weidmann ſprach von der Vorſtellung unſerer heimlichen Heirat und verſicherte, daſs Baron von Hormayr meinen Sterling ſehr gelobt habe und mich als Darſteller beſonders hoch halte. Gut, wenn es wahr iſt. — Bei Caſtelli wurde auch viel von der Knauſerei der neuen Opern-Direction geſprochen. Der Italiener Dominico Barbaja iſt nicht in der Lage, das Opern- und Tanzweſen perſönlich adminiſtrieren zu können, und hat den ehemaligen Tänzer Duport, einen ſehr geldſüchtigen Mann, zum Bühnenverwalter ernannt.

4. December 1821.

„Die Schuld.“ Heurteur debutierte zum zweitenmale als Hugo von Örindur. Manches gelungen — der größte Theil der Rolle verfehlt — alles nach außen gebend und nichts vom Innern kommend. Dennoch hat dieſer zuſammengeflickte Hugo den wohlerwogenen, tiefdurchdachten und in allen Theilen rund und feſt hingeſtellten Örindur Korns niedergeſpielt. Nicht nur von der Volksmaſſe, die am Ende zu miſſen wäre, ſondern auch von Leuten, die auf Bildung Anſpruch machen, wird der lungenſtarke Hugo vortrefflich genannt.

Anſchütz ſprach den Valeros ganz gut; nur hätte ich manches raſcher gewünſcht. Dieſer Spanier war zu deutſch.

14. December 1821.

Ein Stück: „Die drei Abenteurer“ wurde im Leopoldstädter Theater total ausgezischt. Auch Ignaz Schuster war traurig anzuhören. Sein erster Auftritt verspricht dem Zuschauer gewöhnlich viel, aber desto widriger ist das Gefühl, wenn er in der Folge so gar nichts erfüllt. Den spielt Raimund so total nieder, dass Schuster's kaum noch gedacht werden wird, wenn Raimund als Kunstsonne noch überall leuchtet und alles erwärmt. Trügt mich diese Ahnung — nicht Ahnung — Überzeugung, so will ich meiner Beurtheilungskraft gar keinen Wert mehr beilegen.

22. December 1821.

Die neue Direction des Operntheaters, von Duport administriert, hat mit der Oper: „Zemire und Azor“ begonnen und einen totalen Durchfall erlitten.

26. December 1821.

Sophie Schröder gibt viel Geld für glänzende Zimmereinrichtungen und Putzwaren aus, ohne an den Nothpfennig für die späteren Lebenstage zu denken; sie nimmt die Waren auf Credit bei einer hiesigen Modehändlerin, namens Schoberlechner, deren Schild „Zur schönen Wienerin“ benannt ist.

1. Jänner 1822.

„Alpenröslein.“ Gustel hat unserem Briefe auch ein Schreiben an den Grafen — vermuthlich eine Neujahrs-Gratulation — beigelegt, die der Empfänger mit Entzücken empfieng. Dass aber dieser galante und sanfte Graf auch derb sein kann, bewies er heute, als Madame Löwe Einwendungen gegen seine Beschlüsse zu machen versuchte. Wenn so etwas den Rechten und zur rechten Zeit trifft, ist es immer heilbringend. Von uns nahm der Graf freundlich Abschied, weil er nach Würzburg reist, wo eine Tochter

von ihm krank liegt und Genesung von den Wundergaben des Fürsten von Hohenlohe erwartet. Der Graf glaubt an dergleichen Alfanzerei. Vielleicht ist es Vaterangst, die ihn dazu zwingt.

8. Jänner 1822.

Zum erstenmale: „Der Leuchtthurm.“ Trauerspiel in 2 Acten von Houwald. Dazu: „Männertreue.“ Im ersten Stücke gefiel Heurteur über Maß und Ziel und war doch nur im zweiten Acte gut zu nennen. Aber das Volk brennt nun einmal auf diesen Schauspieler und die schreiende Partei findet lauter Perlen und Edelsteine in seiner Darstellung. Anschütz war, im Vergleich mit Heurteur, weit vorzuziehen. Krüger weinte den Bruder Ulrich, zu sehr. Kettel ließ kalt; hat keine Anlagen fürs Ernste. Das Stück selbst hat Mängel, die sich ins Lächerliche ziehen lassen. Der Sprung ins Meer war illusionstörend. — Heurteur wurde gerufen.

13. Jänner 1822.

Herr Castelli, der sich um mich sonst wenig bekümmert, war gestern bei mir und las seine neueste Übersetzung aus dem Französischen vor. Das Lustspiel, betitelt: „Der buckelige Liebhaber“ hat viele komische Scenen. Man wird daran zu tadeln haben, dass ein körperliches Gebrechen lächerlich gemacht wird, aber das Zartgefühl bleibt unverletzt, wenn man erwägt, dass der Höcker des Liebhabers nur ein Polster ist. Herr von Kurländer spricht auch ab und zu wieder mit mir. Diese Menschen sind nur holdselig, wenn sie unsereinen brauchen. Was thut's? Diese Leute sind ja keine Dichter — nur Abschreiber, folglich liegt nichts an ihnen.

14. Jänner 1822.

Ich erfuhr vom Souffleur Koller, dass man „König Lear“ geben wird, von Schreyvogel eingerichtet. Wieder eine

Lebensbitterkeit! Nun habe ich diese Tragödie vergebens bearbeitet und auch meine Schauspieler-Eitelkeit hat einen Puff empfangen, weil Anschütz den Britenkönig geben wird. Freilich ist dieser Schauspieler mit einem Organ ausgestattet, welches viel Herrliches ausdrücken kann und auch wird — aber er soll unzufrieden sein, dass diese Glanzrolle ihm zutheil wird, weil er sich noch gar zu gern in jungen Rittern und Helden zeigen will. Wenn ich einen lieben langgenährten Wunsch aufgeben muss, so tröste ich mich damit, dass der Hang, den Lear zu geben, vielleicht nur eine Marotte von mir war, wie deren jeder Schauspieler zuweilen hat. Etwas Großes zu wollen, ist keine Schande, wenn es auch über das Vermögen geht.

16. Jänner 1822.

Eine Kränkung folgt der anderen. Hofrath Mosel stellte mir mein Stück: „Der Alte muss!" mit Achselzucken zurück; und der alte Butenop brachte mir den „Sieg der Unschuld" mit den Worten: Ist recht hübsch! Aber dass seine Tochter den „Sieg der Unschuld" übernehmen wolle, davon sagte der Alte kein Wort. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, dass die Direction aus Sittlichkeitsgefühl kein Stück auf die Hofbühne bringen werde, dessen Handlung im Dunkeln vorgehe. Das heißt die Tugend aufs höchste treiben! Ob Graf Dietrichstein und Hofrath Mosel wohl immer so moralischen Sinnes waren und nie das Dunkle geliebt haben? Man sagt immer, je unreiner die Phantasie, desto leichter findet der Mensch Scrupel.

20. Jänner 1822.

Ich war sehr vergnügt im Ankleidezimmer der Damen, welches bei der Beschränktheit des Burgtheaters auch zur allgemeinen Versammlung dient, sobald das schöne Geschlecht ausstaffiert und gehörig in die Höhe geschraubt ist. Lembert

hat ein Stück geschrieben und ihm den Titel gegeben: „Onkel Adam und Nichte Eva.“ Diese Benennung fand die Censur anstößig, erlaubte aber dagegen einen noch viel schlimmeren Titel: „Männer denken, Weiber lenken.“ Wer nach Zweideutigkeiten jagt, findet im „Lenken der Weiber“ gewiss mehr Frivoles als in der „Nichte Eva.“

Frau Sophie wohnt jetzt in der Singerstraße und ist köstlich eingerichtet. Das muss viel Geld kosten; — wenn's nur schon bezahlt ist!!

23. Jänner 1822.

Zum erstenmale: „Männer denken, Weiber lenken.“ Lustspiel, aus dem Französischen von Lembert übersetzt. Dazu: „Dir wie mir.“ Allen Producten Lemberts fehlt das eigentliche Lebensmark — Witz und Gedanken. Ich gab den Invaliden Barthel und konnte das Stück so wenig heben wie Krüger, der seinen Adam nur halb inne hatte. Das Lustspiel schleppte sich zu Ende wie ein Betrunkener, der schwankt und taumelt und doch so glücklich ist, ohne Beinbruch die Lagerstätte zu finden.

28. Jänner 1822.

„Der Jurist und der Bauer“ und hierauf zum erstenmale: „Der buckelige Liebhaber,“ Lustspiel in 1 Acte aus dem Französischen, von Castelli ins Deutsche übersetzt. Das Stückchen gefiel. Kettel war in der Hauptrolle voll Laune und Leben. Ich gab den Alten und soll gut gespielt haben, wie andere sagen. Grämlich bin ich doch, weil ich mich jetzt mit Bagatellen herumplagen muss.

31. Jänner 1822.

Das kaiserliche Hofburgtheater darf keine Vorstellungen geben, in welchen Chöre mit Orchesterbegleitung vorkommen. Graf Dietrichstein wollte „Die Hussiten vor Naumburg“

aufführen und ließ alles gehörig vorbereiten. Kaum war der Tag der Vorstellung festgesetzt, so erscheint Duport, der Administrator des Italieners Barbaja, und erhebt Einspruch gegen die Aufführung. Eine Clausel im Contracte soll dahin lauten, dass nur im Operntheater Chöre mit vollstimmigem Orchester aufgeführt werden dürfen.

Der Componist Riotte und seine Gattin besuchten uns heute und bemühten sich, den Weber'schen „Freischütz" herabzusetzen. Ein Beweis, dass auch das Erhabenste nicht unangefochten bleibt und dass Herr Riotte sich nimmermehr zum musikalischen Poeten emporschwingen wird. — Holbein aus Prag schrieb mir abermals in Rücksicht der bereits zugestandenen Gastrollen; aber der Inhalt des Briefes ist so ängstlich-kleinlich, dass mir alle Lust vergieng, in Böhmens Hauptstadt zum zweitenmale zu gastieren.

2. Februar 1822.

Wir hörten heute Karl Maria v. Webers „Freischütz." Das Publicum fängt an, bedeutend kälter zu werden gegen diesen Tondichter. Will er was voraus haben vor Mozart, der auch erst erkannt wurde, als er nicht mehr war? Und — leben nicht jetzt noch Menschen, die so frevelhaft dumm sind zu sagen: Die „Zauberflöte" sei eine veraltete Musik? Mozart, Shakespeare, Raphael — könnt ihr jemals veralten?

9. Februar 1822.

„Merope." Herr Rettich war heute Ägisth. Er war betreten darüber, dass er in dieser Rolle angekündigt auf dem Anschlagzettel stand, wie Einer, der einen theatralischen Versuch wagt. Da sieht man den Dünkel der heutigen Generation! Ich fühlte mich mehr todt als lebendig — gleichsam ein Opferlamm, als ich im Jahre 1792 die königliche Bühne betreten sollte. Mich dünkt, dieser Rettich wird noch

viele Versuche zu machen haben. Die lange Gestalt ist nicht förderlich und das tiefe Sprechorgan will sich auch nicht recht für Liebhaberrollen accommodieren. Zeit bringt Rosen oder Stacheln! Ich machte heute unserem Heurteur einen Besuch. Er nahm mich ohne Umstände, aber freundlich und humoristisch auf. So ist es mir lieb. Er begleitete mich ins Theater, wo wir einander Adieu! sagten.

10. Februar 1822.

Der Prediger Justus Hausknecht sprach heute vom Lesen und Nutzen des Evangeliums sehr weise, aber auch kälter, als ihm sonst eigen. Der Volkslehrer hat das wohl mit dem Menschendarsteller gemein, dass sich die nothwendige Begeisterung nicht anbefehlen lässt.

11. Februar 1822.

Zum erstenmale: „Fluch und Segen," unter dem Titel: „Die Sühnung," Drama in zwei Acten von Houwald. Dazu: „Der Puls." Die Sühnung gefiel außerordentlich und mochte dieses Glück wohl am meisten dem trefflichen Spiele der Sophie Schröder danken, welche die liebende Mutter mit herzergreifender Innigkeit darstellte und zugleich die Landfrau treffend charakterisierte. Heurteur, als ihr Gatte, wurde auch sehr gelobt, aber ich kann das Vorzügliche nicht finden. Die Art des Vortrages, das Unangenehme, ich möchte sagen, Zerbrochene seines Organes, lässt bei mir keine Illusion zu. Die Kinder im Stücke wurden von den Kindern der Schröder kindlich und rein vorgeführt.

16. Februar 1822.

Zum erstenmale: „Die Reise nach Dieppe," Lustspiel in 2 Acten von Kurländer aus dem Französischen. Vorher: „Der Vorsatz." Das neue Stück schwankte zwischen Gefallen und Missfallen. Koberwein trug viel Schuld

an dem Sinken, denn die Hauptrolle liegt außer seinem Scheinelement — sie erfordert viel komische Kraft und will originell ergriffen und gebracht sein.

17. Februar 1822.

Schreyvogel hat bei Vertheilung der Rollen des „König Lear“ mir den Herzog von Cornwall zugetheilt. Krüger, der alte, dicke Mann, bekam den Narren, weil er darum gebeten hatte. Man denke! Der König nennt den Narren oft: „mein Bürschchen, mein schmuckes Bürschchen.“ Und Krüger ist fünf Fuß und sieben Zoll preußisch Maß und schleppt einen ungeheueren Schmerbauch vor sich her. Da ich nun steif und fest auf den Narren gerechnet hatte — Joel, der Weise, hatte freilich gegen die Schröder geäußert, die Hofbühne besitze nur einen Schauspieler für diese Rolle und das sei — Wagner, der Breite, Gravitätische — so rannte ich zum Dramaturgen, um Aufklärung zu erhalten. West gerieth in nicht geringe Rage, und mit glühenden Augen mich anblitzend, fragte er: „Ist die Rolle Ihnen etwa nicht recht?“ — Vorsichtig erwiderte ich: „Herr von Schreyvogel — mir ist eigentlich alles recht, was von Shakespeare'schen Partien mir zufällt; nur glaube ich, mehr für die Rolle des Narren, als für den Herzog geeignet zu sein.“ Flugs war der böse Dämon in Schreyvogels Augen zum freundlichen Schutzherrn verwandelt. Er sprach etwas verlegen: „Freilich ist es mit dem Narren so eine Sache. Ich will Ihnen sagen — unter uns — Krüger hat sich eigentlich diese Rolle ausgebeten, und zwar mit den Worten: ‚Es würde ihn zu Tode kränken, wenn er sie nicht bekäme.‘“ Sehr spitzbübisch fragte ich nun: „Aber Herr von Schreyvogel! Wie ist es denn, wenn ich mich auch zu Tode kränke, weil sie mir den Cornwall gegeben haben? Einer von uns muss also auf

jeden Fall ins Gras beißen?" — Schreyvogel lachte: „Sie sind ja ein vernünftiger Mann" — fuhr er fort — „der mit sich reden läßt. Den Herzog Cornwall haben Sie übrigens bekommen, weil man es mit Ihnen probieren will, ob Sie nicht in den Sattel der Intriguants passen. Der Cornwall soll gleichsam die erste Reitstunde sein." Dieser Vorwand, mir den Cornwall aufzubinden, mußte mich verstummen machen, weil Schreyvogel wirklich vor einiger Zeit davon gesprochen hatte, daß man gesonnen sei, mir das Fach des Intriguants zu übertragen, weil seit des unglücklichen Küstners Tode noch immer kein Schauspieler gefunden worden, der diesem schwierigen Rollenfache gewachsen wäre. Ob diese Versicherung des Dramaturgen nur eine Angel für meine Eitelkeit war, wird die Zukunft zeigen.

19. Februar 1822.

Ich schrieb einen Brief an unseren Grafen, der sich jetzt in Würzburg aufhält. Der arme Mann hat eine kranke Tochter, der nicht mehr zu helfen ist. Nun nimmt der abergläubische Graf die Wundercur des Fürsten Hohenlohe in Anspruch. Schreyvogel hat diesem Unternehmen vernünftige Zweifel entgegengesetzt, aber der Hochgeborene blieb gläubig und führte sein Kind dem Wunderthäter zu. Um des Vaters Willen, der sehr leidet, wäre zu wünschen, daß man wirklich Mirakel wirken könnte. Mein Brief enthält die frömmsten Wünsche für die kranke Comtesse. — Karl Maria von Weber traf zu Wien ein. Unser Schwarz, der Lohnlakai aller Freunde, die mit dem Theater in Verbindung stehen, bemächtigte sich sogleich des Componisten. Einige Spottvögel, Kettel an der Spitze, machten dem alten Cicerone viel Galle.

22. Februar 1822.

Nachmittags gieng ich zum Hofrath Mosel, der mir sagte, daß er Bretzners „Räuschchen" zur Aufführung

eingerichtet habe. Auch sprach er viel von neuen Rollen, welche ich und meine Ehehälfte bekommen sollen. Ja, wenn Worte das Kraut schmackhaft machen könnten und kein Schmalz dazu erfordert würde!

25. Februar 1822.

Abends in Gesellschaft der Freundin Schröder im Theater an der Wien. Man gab eine Pantomime von einem Herrn Levin. Englische Künstler producierten sich. Ich konnte nichts Besonderes an ihnen finden, obwohl die Wiener, die dergleichen früher viel vollkommner sahen, gewaltig Großes daraus machten.

28. Februar 1822.

Ich besuchte heute Abend den erkrankten Karl Maria von Weber. Es verlautet, dass dieser geistreiche Mann Dresden verlassen und Wien zu seinem Wohnsitze wählen werde. Als ich ihn darüber befragte, versicherte er mir, dass er in Dresden sehr zufrieden lebe, was in Wien viel schwerer sein dürfte und dass er eine solche Übersiedlung herzlich bereuen würde. Wir sprachen vom Hoftheater zu Dresden und der Vorführung des „Kaufmanns von Venedig" daselbst. Ich sagte ihm, was mir Böttiger darüber geschrieben und gedruckt mitgetheilt habe und fragte ihn, was er von Werdy's „Shylock" halte? Die Antwort aus so gewichtigem Munde war: „Ich habe Werdy stets für einen recht achtbaren Schauspieler gehalten, der überall anstellig ist, keine Rolle verdirbt, sich nie gröblich irrt und der manchen zärtlichen und polternden Alten mit vieler Wahrheit vortrug; ja auch Helden mit großem Beifall der Menge darzubringen wusste. Ei nun," — fuhr er fort — „so ein Held lässt sich recht hübsch abschreien, und das ist eben kein Hexenwerk — so etwas kann leicht ein jeder, der ein wenig lang ist und considerable Lungenflügel besitzt. Aber

wer einen Shylock so geben kann, wie Werdy uns gezeigt hat, der verdient mit Recht den Namen Künstler. Ich habe bisher selbst nicht gewusst, noch geahnt, dass in Werdy so ein umfassender Geist verborgen liegt." Ich glaube, es gibt für Werdy's große Verdienste keine schönere Beglaubigung. Wie heiß steigt jetzt der Wunsch wieder in meiner Seele auf, auch meine Kraft an Shylock zu versuchen. Unselige Censur! Noch viel unseligere, einfältige Judenschaft in Wien, die da wähnt, ihre Nation werde Rückschritte in der Toleranz machen, wenn eine solche Ausnahme wie Shylock auf der Bühne sich zeige. Als ob nicht die ganze Welt Shakespeares Werke lesen dürfte und könnte.

1. März 1822.

Wir gratulierten heute der Schröder zu ihrem 41. Geburtstage. Einundvierzig! Sollte man nicht lieber condolieren, bei so jugendlichem Sinne und diversen Ansprüchen auf Huldigung? So viel Schwäche Sophie auch immer haben und zur Schau tragen mag, für uns ist sie unter allen Personen des Hoftheaters doch die Treueste und Zuverlässigste.

2. März 1822.

Wir aßen zu Mittag bei Sophie Schröder. Ihr gestriger Geburtstag wurde heute gefeiert. Es gieng recht lustig zu wie immer. Der junge Tenorist Rosner, welcher sich an Wilhelmine Schröder zu attachieren scheint, war auch Sophiens Gast. Wäre Rosner so rein von Sitten, wie er sanft und schön singt, so könnte man Wilhelminen keinen besseren Gatten wünschen, aber diese Roheit, fast ähnlich der Daffinger'schen, lässt nichts Gutes für das ohnehin leichtsinnige Mädchen hoffen. Rosner ist Ladendiener bei einem Ausschnitthändler gewesen, bevor er zur Fahne Polyhymniens geschworen.

5. März 1822.

Ich übergab Schreyvogel mein Lustspiel: „Drei Erben und keiner.“ Kettel findet es ganz gut. Wollen erst sehen. Das Parterre findet die Dinge oft anders als wir Schauspieler.

7. März 1822.

Wir hörten heute im Operntheater den „Freischütz.“ Der Componist dirigierte sein großes Werk selbst. Das Wiener Publicum fiel aus seiner bisherigen Rossinischen Rage in eine Weber'sche und tobte dem deutschen Landsmanne so großen Beifall zu, als ob er ein Ausländer wäre. Das ist wahr, diese Wiener sind beweglich, aber leider ebenso reizbar für die Unnatur, wie für die Wahrheit. Heute war nun einmal das Rasen an der rechten Stelle. Karl Maria von Weber nahm alle Tempi, theils feuriger, theils sanfter, wie man sie bisher gehört. Der Componist wurde oftmals gerufen und am Schlusse mit einem Gedichte und einem Lorbeerkranz beehrt. Er nahm ihn sehr bescheiden auf. Ich wunderte mich über den verständigen Treitschke, der gegen diese Ehrenbezeugung manches einzuwenden hatte.

8. März 1822.

Graf Dietrichstein beantwortete meinen Brief sehr huldreich. Dem guten Herrn fehlt bei allem guten Willen die Festigkeit des Charakters, um Schauspieler auf heilbringende Weise zu leiten. Er ist entweder zu heftig und eigenwillig oder zu nachgiebig und gütig. Das Schlimmste ist, dass ihm die Selbständigkeit mangelt. So oft einer seiner Untergebenen vor ihn tritt und etwas begehrt, sieht er sich ängstlich nach Succurs um, und lässt dem Hoftheatersecretär das Wort. Nur wenn Ärger oder Wuth sich seiner bemeistert, spricht er entschieden, aber in diesem Falle immer ohne Überlegung.

9. März 1822.

Sophie Schröder theilte mir die Idee zu einem Gedichte für Karl Maria von Weber mit und bewog mich, dieſelbe in Verſe zu bringen. Ich willigte zögernd ein, weil ich mich für zu ſchwach hielt, einen ſo großen Mann würdig zu beſingen. Aber Frau Sophie feuerte mich ſchmeichelnd an, und ſo ſetzte ich mich alſo ins Hinterſtübchen, fieng an zu ſchreiben und brachte nach Verlauf von zwei Stunden das begehrte Gedicht zuſtande. Sophie Schröder, der ich mein Reimgeklingel vorlas, fand es ganz tadellos und manche Stelle ſogar recht lobenswert. Ich aber war mir ſelbſt ein arger Krittler. Sophie belachte meine Selbſtkritik und ſagte: „Wenn man es in Familienfeſten und Freundeszirkeln ſo genau nehmen wollte, wie müſsten Recenſenten gegen Almanachsritter verfahren? — Dies gab den Ausſchlag, und Auguſte Schröder, noch ein halbes Kind, muſste die Verſe memorieren bis zum nächſten Mittag, da der Gefeierte Sophiens Gaſt ſein wird. — Schreyvogel ſagte mir, mein Luſtſpielchen: „Drei Erben und keiner“ würde wohl angenommen werden. Doch müſſe er mir aufrichtig bekennen, daſs er es zu komiſch fände. Zu komiſch? Das war mir etwas ganz Neues, daſs eine Komödie zu komiſch ſein kann. Hätte er geſagt, zu poſſenhaft — ſo wäre es verſtändig und verſtändlich geweſen.

Der Schriftſteller Sievers, der früher glaube ich in Braunſchweig gelebt, Schauſpiele geſchrieben und damit Iffland ſehr beläſtigte, Sievers, der ſpäter eine Schauſpielerſchule ſchrieb und behauptete, daſs jeder, der ſich der Bühne widmen wolle, dieſe Schule nothwendig leſen und ſtudieren müſſe, dieſer Sievers, der ſich ſpäter von Paris aus durch ſeine Kritiken bemerkbar machte, — hält ſich jetzt in Wien auf und iſt vom Herausgeber der „Modezeitung,“ Herrn Schickh,

zum Referenten der Burgtheaterleiſtungen ernannt. Die Probekritiken geben uns in der Garderobe Stoff genug zum Spotten und Lachen. Fürs Erſte ſuchte Herr Sievers zu beweiſen: Der Titel des Houwald'ſchen Drama's: „Leuchtthurm," ſei falſch und müſste: „Der Leuchtethurm" heißen. Darüber wurde nun viel geſpöttelt und mir drängte ſich neuerdings die Wahrheit auf: daſs nicht nur Bühnenvorſtände, ſondern auch Kritiker ſich inacht nehmen müſſen, wenn ſie nicht vor Schauſpielern lächerlich werden wollen.

10. März 1822.

Zu Mittag bei Sophie Schröder. Außer der Hauptperſon, Karl Maria von Weber, waren an Gäſten da: die Sänger Forti, Rosner, dann Anſchütz, ſeine Frau und die Hruſchka. Anſchütz machte mir Verdruſs, den ich nur ſchwer verbergen konnte. Nachdem er Weber viel wohlverdiente Schmeichelein, und zwar auf Koſten Roſſini's in den Bart geworfen, die der Flattierte, wie es ſchien, nur mit Verdruſs empfieng, wendete ſich das Geſpräch auch auf den verewigten Iffland und deſſen Schauſpiele. Anſchütz bemühte ſich, den Seelenmaler ebenſo herunterzuſetzen, wie den überſchätzten Roſſini und berührte immer nur deſſen Fehler. Vielleicht kommt der übrigens gemüthliche Mann aus dem jetzigen Weihrauchstaumel, den ihm ſeine Verehrer zollen, in der Folge zu ſich und greift dann im todten Meere geiſtloſer Komödienſchreiber nach einem Iffландsbrettchen, auf dem er ſeinen Kunſtſinn rettet. Als der Champagner credenzt wurde, trat Auguſte Schröder mit einem Blumenkranze ein und ſprach mein Gedicht mit großer Angſt. Der Gefeierte empfieng die Gabe mit vielem Vergnügen. Leider fühlte er ſich noch unpäſslich, um recht froh zu ſein.

11. März 1822.

„Die Hussiten vor Naumburg.“ Ich glaube schon notiert zu haben, dass der Pächter des Operntheaters, Barbaja, infolge seines Contractes mit dem Hofärar alle Chorgesänge auf dem Hofburgtheater verbieten kann. Duport, der allzeit fertige Verfechter der Rechte des Welschen, nahm dieses Verbot sogleich in Anspruch und die bereits angeordneten Chöre der „Hussiten“ mussten gestrichen werden. Dagegen sollte der alte Koch, welcher den Bürgermeister gab, die Trostesworte des Chores, wo alles Volk betend niedersinkt, nach einer vom Hofrath Mosel componierten Musik sprechen. Da aber der Veteran es nicht zuwege bringen konnte, seine Declamation rhythmisch zu halten, so wurde ich von Schreyvogel ersucht, die Worte des Gebetes in der Kleidung eines achtbaren Bürgers zu sprechen. Mir wurde dafür versprochen, dass, so oft dieses Kinderschauspiel wiederholt werden würde, ich jedesmal ein Honorar von acht Gulden Wiener Währung beziehen sollte. Ich sprach meine Verse. Die „Hussiten“ wollten übrigens mit all ihrer Kinderrührung nicht mehr recht ansprechen. Nur Heurteur erschrie sich Beifall. Ein recht charakterloser Viertelsmeister war das! Ein Held im Bürgerwams sagte Tiraden her. Auch die Schröder als Bertha konnte nicht effectuieren, sie war der Rolle nicht mächtig.

14. März 1822.

Sophie Schröder besuchte mich heute mit ihrem Moriz und theilte mir mit, dass mein Gedicht an Weber die Censur nicht passiere, weil ein Lorbeer darin vorkommt, und man in Wien diesen Ehrenzweig für den Tondichter des „Freischützen“ zu hoch halte. O Jammer! Noch mehr! Ifflands Bild, nach dem Berliner Originale copiert, wurde hier nur ohne Adlerorden zugelassen. Armseliger Zustand!!

15. März 1822.

„Das Leben ein Traum.“ Wurde zum Vortheile des adeligen Frauenvereines gegeben. Wenn der Frauenverein nicht erklecklichere Vortheile bringt, als das Erträgniſs der heutigen Einnahme war, ſo wäre der Nachtheil nicht groß, wenn der ganze Verein ſich auflöſen würde. Kettel gefiel in der Hauptrolle anfangs gar nicht; aber der berühmte Monolog brachte ihm großen Beifall. Auch Heurteur war ſehr verdienſtlich in der Rolle des Erziehers.

18. März 1822.

„Der Leuchtthurm“ und „Welche von Beiden.“ Dlle. Bandini, welche vor einigen Jahren, zur Zeit der Renovierung des Burgtheaters, im Kärntnerthortheater Gaſtrollen gab, hat es durch Koberweins Protection abermals dahin gebracht, die Hofbühne betreten zu dürfen. Setzt Koberwein dieſes Engagement durch, ſo mag er ſeinem Schützling ein Stücklein Brot verſchaffen, eine gute Stellung als Mitglied des Burgtheaters kann die Bandini mit ihren ſchmalen Gaben nimmer behaupten.

19. März 1822.

„Das Turnier zu Kronſtein.“ Dlle. Bandini gab die Elsbeth und erhielt lauten Beifall. Sie iſt allerdings eine imponierende Erſcheinung, auch von Geſicht wohlgebildet, aber das metalloſe, wimmernde Sprachorgan entſpricht den Erwartungen nicht, welche die Geſtalt erregt. Dennoch wurde ſie gerufen. Was aber rufen die Wiener nicht, wenn ſie von einer Partei geführt werden!

20. März 1822.

Wir vernahmen mit Beſtürzung, daſs der Legationsrath Piquot, den wir ſammt Familie bei Sophie Schröder kennen lernten, das Unglück gehabt hat, ſeine einzige Tochter am Nervenfieber zu verlieren. Armer Vater, arme Mutter!!

22. März 1822.

Abends begab ich mich ins Theater in der Leopoldstadt, wo ich den „blöden Ritter“ von Bäuerle sah. Ein albernes Product. Es wurde zu Schusters Vortheile gegeben. Seine Rolle war unbedeutend und wurde von ihm auch sehr nachlässig vorgeführt. Ignaz Schuster versteht es nicht, wie Raimund, die Schwächen der Localdichter durch Extemporieren oder durch eine geistvolle Darstellung zu bemänteln. Wie kann er da mit Raimund Schritt halten!

24. März 1822.

„Der Wald bei Hermannstadt.“ Dlle. Bandini gab die Elise. Sie wurde hervorgerufen. Nach dem Urtheile der Schröder soll ihr Spiel nicht bedeutend gewesen sein, aber der Vicedirector Mosel doch Bravo! aus seiner Loge gerufen haben. Mit seinem: „Ah — Bravo!“ macht dieser Mosel sich oft sehr lächerlich. Ein verständiger Bühnendirector äußert sich über die Leistungen der Schauspieler niemals öffentlich und laut.

25. März 1822.

Kein Schauspiel. Probe von „König“ Lear. Anschütz gieng wüthend auf der Bühne umher, weil die Censur den Britenkönig nicht sterben lassen will. Er brach in heftigen Worten aus: „Wäre ich hier am Hoftheater so vortheilhaft dotiert, dass ich dergleichen Eseleien im Hinblick auf meine Zukunft übersehen könnte, so müsste ich, meiner Familie wegen, mir alle diese Dummheiten gefallen lassen. Aber unter den Umständen meines bisherigen Engagements bleibe ich nicht in diesem geistlosen Otaheiti.“ — Sein Unwille war gegründet genug. Wenn der Darsteller durchdrungen ist vom Werke eines großen Dichters, und ihm nun eine kalte, unpoetische Hand in die liebgewordene Gestalt greift,

so muſs er zur Wuth gereizt werden. Davon fühlt und begreift freilich der Censor nichts. Wenn Lear am Leben bleibt, wie Correggio, so drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf: beide, der kindische König wie der kranke Maler, reisen nach der Vorstellung ins Teplitzer Bad, oder gebrauchen sonst irgendwo eine stärkende Brunnencur.

28. März 1822.

Zum Vortheile der Regie: „König Lear.“ Anschütz leistete in der Hauptrolle stellenweise wahrhaft Großes. Dahin rechne ich seinen Fluch, auf Goneril und Regen gerichtet. Ferner war die Scene meisterhaft zu nennen, da der Wahnsinn geendet hat und Lear Cordelien erkennt. Einem Marmorherzen hätte unser Lear hier Thränen ablocken können. Diese weichen Töne der Liebe und des Schmerzes werden in meiner Seele noch nachklingen, wenn ich selbst einst zum Greise geworden bin. Warum war der ganze Lear nicht so wie diese beiden Momente? Der Wahnsinn war theatralisch-gemachtes Zeug, keine Nuance davon konnte mich zum Mitgefühle hinreißen. Das gespreizte Hinstellen mit dem Zweige in der Rechten bei dem Ausrufe: „Jeder Zoll ein König!“ erinnerte an die Faxen des Ballets und brachte mir das Gepräge eines sogenannten Wildenmannsgulden ins Gedächtnis. War das Verwünschen im Walde unter Donner und Blitz zu loben — es ist nicht schwer für einen Schauspieler mit solchen Mitteln und solcher Übung — so war der Anstand und die ganze Körperhaltung durchwegs zu tadeln. Dieser wackelnde, mit dem Oberleibe hin- und herwiegende Gang ließ alle königliche Würde vermissen. Die Wiener nahmen jedoch die ganze Rolle für gediegenes Gold und honorierten ihren Lear auf unerhörte, stürmische Weise. Anschütz hat mit diesem Britenkönig so festen Fuß in der

Gunst des Publicums gefasst, dass der Glaube an seine Künstlerschaft jahrelang unerschütterlich sein wird. Um Shakespeares Tragödie zu verherrlichen, hat man die Goneril der Sophie Schröder gegeben, welche diese Rolle nur mit Widerwillen herauswürgte. Aber der Glaube macht die Wiener selig — die Schröder musste gut gespielt haben. Korn konnte mir als Edgar nicht gefallen. Er sprach im verstellten Wahnsinn, wie ein kränkelnder Candidat, der zum erstenmale predigt. Grundschlecht war der Edmund des Wothe zu nennen. Schlecht war, wie zu erwarten stand, Krügers Narr, schlecht und singend Lemberts Albanien und schlecht mein Cornwall. Ich war noch obendrein zu ärmlich gekleidet und nicht einmal rollenfest. Der alte Koch hielt nach der Vorstellung einen Epilog, worin er viel von sich selber sprach. Nun, das kann er auch, denn er hat in der Welt Vieles und Herrliches geleistet.

30. März 1822.

„König Lear." Anschütz gefiel noch mehr als vorgestern. Die Übrigen verloren bereits vom Heiligenscheine des Vorurtheiles. Ich war heute besser gekleidet, weil ich Lärm gemacht hatte.

1. April 1822.

Kein Schauspiel. Im Burgtheater wurde „das befreite Jerusalem" aufgeführt. Ich traf in der Theaterloge Schreyvogel, der dem Lear des Anschütz unbedingte Ehre zuerkannte und meinte, an der totalen Darstellung sei nicht ein Tipfelchen auszustellen. Da wurde mir aufs neue klar, dass auch die scharfsinnigsten Menschen, wenn es darauf ankommt, sich selbst zu complimentieren, oft nicht hellgelb von dunkelblau unterscheiden können. Schreyvogels gutgemeinte Idee war es, Anschütz den Lear spielen zu lassen, weil dieser an Gefühl und Organ so reichlich begabte Schau-

ſpieler für jugendliche Helden wohl zu koloſſal ſein dürfte. Die Eitelkeit Anſchütz's nahm dieſe Idee des Dramaturgen anfänglich gar übel auf, und nur der ſegensreiche Erfolg that die Einſicht Schreyvogels dem Repräſentanten des Lear kund. Hätte Herr Weſt nun, wie ein bedächtiger Landmann, die Spreu vom Weizen geſondert und nicht alles für gutes Korn erklärt, ſo möchte er ſich ſeines Werkes immerhin gefreut haben, aber dieſes rückſichtsloſe Weihrauchſpenden wird Anſchützens Sinne umnebeln und ihn an Selbſterkenntnis und im Fortſchritte in der Kunſt hindern. Schreyvogel, welcher jetzt ein Wohlthäter ſeines Lieblings geworden iſt, kann durch ſein Verhätſcheln ſchuld daran ſein, daſs Anſchütz einſeitig wird und über kurz oder lang den Altar allgemeiner Bewunderung vielleicht ganz räumen muſs. Bin ich ein ſchlechter Prophet, ſo will ich mich meiner Kurzſichtigkeit freuen. — Am Graben ſprach ich heute mit Anſchütz ſelbſt und ſagte ihm ehrlich, in welchen Scenen er mich beſonders hingeriſſen. Ihm ſchien meine Anerkennung Freude zu machen und er ſagte: „Wenn wir die gute Meinung unſerer Kunſtgenoſſen haben, ſo können wir viel vom Volksgeſchrei entbehren.“

3. April 1822.

Ich und Anſchütz discurierten recht fleißig und angenehm. Wenn man Anſchütz ſo recht ins Herz ſchaut und der Schauſpielerſtolz von ihm weicht, ſo muſs man ſagen: es iſt ein recht braver Kerl!

7. April 1822.

Kein Schauſpiel. Oſtern. — Ich fand bei Sophien den Conſiſtorialrath Wächter ſammt Familie, Anſchütz und Frau und Wilhelmi aus Prag. Das Äußere Wilhelmis iſt beſſer als im Jahre 1816. Er iſt wohlbeleibt und man kann ihn einen ſtattlichen Mann nennen; für die Rollen der Intriguants

fast zu stattlich. Nur sein Gesicht dürfte sich zu Bösewichtern und verschlagenen Buben eignen. Doch will mich dünken, als ob Wilhelmi sich bemühe, seine Visage auch außer der Bühne beständig in künstliche Spitzbubenfalten zu legen, als Urkunde seines Berufes. Der Schauspieler lebt in einem großen Irrthume, wenn er glaubt, der Darsteller müsse stets von seinen Rollen etwas ins gemeine Leben übertragen. Eckhoff war ein ganz einfacher frommer Mann, nur auf der Bühne wurde aus dem Männlein ein geistiger Recke, je nachdem die Rolle das Abstreifen des Eigenthümlichen und das Aufnehmen des Fremdartigen erforderte. Überhaupt schien mir das ganze Wesen Wilhelmis ein fortwährendes Rollenspiel von forcierter Gutmüthigkeit. Sein Beifall über den Gesang der Schröder'schen Tochter war so unbeschränkt, als er façonniert schien.

8. April 1822.

Es heißt, dass Dlle. Bandini engagiert sei, und zwar durch Koberweins Einfluss. Schwache Direction, die eine zwecklose Verbindung schließt, um einem Theatermitgliede gefällig zu sein. Geschieht denn etwa der Bandini etwas Gutes durch diese Anstellung? Die Engagierte wird im Wahne stehen, hier eine schöne Laufbahn zu betreten. Aber soviel ich ihre Talente beurtheilen kann, wird sie nur durch fortwährende Protection, nie durch eigene Verdienste sich in die Höhe treiben können. Sie dankt dem Himmel, dass ihre Zukunft gesichert ist. Ist die Hofbühne eine Versorgungsanstalt?

10. April 1822.

„König Lear." Der Lear unseres Anschütz rundet sich immer mehr ab, und mit jeder Vorstellung bleibt dem Beschauer weniger zu wünschen. Nur der Wahnsinn, der Wahnsinn — damit will es nicht vom Theatralischen —

zum Kunstwerke. Zwar dürfte ich dieses Urtheil weder Schreyvogel, noch dem Publicum laut sagen, weil ich Gefahr liefe, Prügel zu bekommen.

11. April 1822.

„Die Corsen.“ Dlle. Bandini trat heute als engagiertes Mitglied in der Rolle der jungen Frau auf. Ich wünsche ihr alles Glück, denn sie scheint von Gemüth ein recht braves Frauenzimmer zu sein.

Wir begaben uns ins Theater in der Leopoldstadt, wo das wunderliche Quodlibet: „Die beiden Spadifankerln“ — hochdeutsch: „Die beiden kleinen Wunderteufel,“ aufgeführt werden sollte. Wir giengen in Gesellschaft unseres Anschütz und des Gastes Wilhelmi in die Wohnung Raimunds, den wir eine halbe Stunde vor der Vorstellung noch im Bette schlafend fanden und aufwecken mußten. Vor der Vorstellung schlafen, — das wäre mir unmöglich. Vielleicht ist diese harmlose Ruhe, vor Lösung einer schwierigen Aufgabe, eben der untrüglichste Stempel wahren Genie's. Raimund und die Huber bereiteten uns die köstlichsten Genüsse, ersterer in seinen vielseitigen Gestalten — letztere als Schauspielerin, Madame Freude. Dlle. Huber, von einer schweren Krankheit genesen, trat heute zum erstenmale wieder auf. Der Empfang des Publicums blieb weit hinter den Verdiensten dieser Künstlerin zurück. Die Wiener wollen diese Kunstperle nicht als echt würdigen und meinen, das sei nichts Großartiges, weil es in localer Mundart und nicht auf der Hofbühne geboten werde.

12. April 1822.

„Parteiwuth.“ Herr Wilhelmi trat als Gottlieb Koke auf. Das ist nun so eine von den Rollen, mit denen keiner ganz verunglücken kann, und also immer ein unsicherer Maßstab für die Gaben des Darstellers. Mir genügte der

Gast keineswegs. Er führte den Charakter nicht mit Sicherheit durch; er war in jedem Momente ein anderer. Da fehlt noch alle Consequenz der Auffassung, des Festhaltens und strengen Durchführens. Auch der angenommene fistulierende Ton will sich nicht gut machen. Der Gast hatte im Parterre eine Partei für, die andere wider sich. Man klatschte und zischte. — Ich wartete das Ende der Vorstellung nicht ab, ließ mir aber sagen, dass Wilhelmi malerisch-schön gefallen und gestorben sein soll. Er wurde nach der Vorstellung gerufen und soll sehr verständig gedankt haben. Verstand und richtiges Gefühl muss er haben, weil ihn sonst das Spiel der Huber nicht so gewaltig hätte aufregen können.

16. April 1822.

So viel ist ausgemacht, — lässt sich auch am Dietrichstein'schen Regimente manches tadeln, der ehemaligen Willkür sämmtlicher Regisseure sind heilsame Schranken gezogen. Möglich, dass von dieser Seite nun auch wieder zu derbe Eingriffe in vernünftige Rechte gethan werden können. Das zu fürchtende Übel ist aber immer erst zu erwarten; das erlebte hingegen kennt man bereits in seiner ganzen Verderbensfülle. Schreyvogel persuadierte mich heute in einer wahrhaft gutmüthigen Art zur Übernahme der Rolle des Augurs in Kotzebues „Octavia." Ich sagte es ihm gerne zu, und umso lieber, da er mir abermals acht Gulden Spielhonorar zuführte. Für acht Gulden kann man die Hühner schon einmal fressen lassen.

17. April 1822.

„Welche ist die Braut?" Wilhelmi war heute Blümlein und gab die Rolle mit großem Verstande, aber der eigentliche Humor, die Seele des Lustspieles, war nur spärlich vorhanden. Er gefiel dennoch sehr, denn er hat viel

Beschützer an den Adeligen, da er selbst von Adel ist. Ich gönne ihm sein Glück, weil mir aus dem zur Intrigue gewaltsam verzogenen Gesichte, eine grundehrliche Seele hervorzuleuchten scheint.

18. April 1822.

„Die Advocaten." Wilhelmi gab den Hofrath, hier in Wien Kammerrath Gleiser, mit weit größeren Vorzügen als alle seine vorigen Gastrollen. Da war Kraft, Haltung und Charakter.

22. April 1822.

„Minna von Barnhelm." Wilhelmi war Paul Werner. Hätte man bisher noch am entschiedenen Talente unseres Gastes zweifeln mögen, so wurde jedermann heute vom Kunstberufe desselben gewaltig überzeugt, aber auch davon, dass Wilhelmi einen Fehltritt that, als er das Fach des Intriguants erwählte, denn man kann sich für Rollen sogenannter braver Kerle, worunter Paul Werner gezählt werden muss, keinen zweckmäßigeren Ton vorstellen, als Wilhelmi vernehmen ließ. Auch der militärische Humor war genügend gezeichnet. Eine etwas strengere soldatische Haltung wäre zu wünschen gewesen, umsomehr, da es bekannt ist, dass Herr Wilhelmi Officier war. Genug, ich glaube, diesem Wilhelmi das Prognostikon stellen zu können, dass er im Fache polternder Väter, zumal wenn er den Humor reicher sprudeln lässt, ein ganz vortrefflicher Schauspieler ist.

24. April 1822.

Sophie Schröder besuchte uns und erzählte: Graf Czernin, ein großer Theaterfreund, sei bei ihr gewesen und habe geäußert, dass ihm Wilhelmi auf dem Burgtheater nicht so wohl gefalle, als auf der Prager Bühne. Das finde ich ganz in der Ordnung. Die Umgebung Wilhelmis in Prag stellt ihn höher. So fürchte ich immer mehr, dass

mir Becker auf der Hofbühne viel weniger behagen wird, als in Frankfurt, wo man auch von seinen Fehlern entzückt war. — Abends hörte ich aus dem Munde Schreyvogels, dass es die Direction mit unserem holden Heurteur auch in bürgerlichen Fächern, z. B. als Ifflands Vormund, versuchen werde.

25. April 1822.

„Der Schneider und sein Sohn." Ich war heute von Heiserkeit befallen, dennoch darf ich sagen, dass mir die Hauptscenen recht viel Beifall verschafften. Auch der Zuschauer Wilhelmi war von der Wahrheit meines Spieles erfasst und äußerte sich recht lebhaft darüber. Ach, loben hören wir uns doch gar zu gern!!!

29. April 1822.

Zum erstenmale: „Das Ehrenwort," Lustspiel in 4 Acten von Spieß. Gefiel so ziemlich; nur fand man es zu breit ausgesponnen. Die Löwe gab die Baronin äußerst matt. Sie gefällt nur, weil die Leute nun einmal glauben, eine große Künstlerin an ihr zu besitzen. Ich gab den Obersten, und meine Frau die Gattin desselben. Den größten Beifall hatte Wothe in der Rolle des feigen Schönberg. Koberwein war, an Korns Stelle, der Liebhaber; er wusste nicht viel von seiner Rolle.

30. April 1822.

„Der Spieler." Wilhelmi war Posert; es mangelte die Einheit des Charakters — aber er gefiel doch. Das Ganze gieng miserabel zusammen, und man klatschte rasend!

Unser Graf war von Würzburg wieder angekommen, nachdem er seine Tochter verloren hatte. Ich gieng in die Burg, ihm meine Aufwartung zu machen, aber er war bereits ausgeflogen, um selbst an höheren Orten aufzuwarten. So ist im vornehmen Leben einer des anderen Diener; alle warten auf!

1. Mai 1822.

Wilhelmi hat entschiedenes Talent, nur ist er mit der Anwendung seiner Kräfte noch nicht im Klaren — daher das Schwanken in allen Darstellungen. Lernt er erst sich selbst kennen, so kann er eine Zierde jeder Bühne werden. Aber die Intriguants soll er aufgeben. Schreyvogel bringt zur Entschuldigung der Wilhelmi'schen Fehlgriffe nichts weiter vor als: „Er ist doch immer eine Gestalt."

2. Mai 1822.

Das ganze Personal wurde heute in die Wohnung des Grafen Dietrichstein beschieden. Als man versammelt war, trat der Chef ein und mit ihm der Veteran Lange. Letzterer hatte nicht nur volle vierzig Jahre dem k. k. Hoftheater seine Dienste geleistet, sondern noch als pensionierter Schauspieler zehn Jahre mit am Thespiskarren gezogen. Das hätte er freilich können bleiben lassen, denn ein hinfälliger Theaterprinz ist immer nur ein Gegenstand des Mitleids. Aber so viel ist gewiss: Dieser Schauspieler hatte sich die goldene Medaille sauer genug verdient. Jeder kaiserliche Ofenheizer, der fünfzig Jahre für Wärme sorgt, kann auf eine Medaille Anspruch machen — warum nicht ein Schauspieler, der in seiner Blütezeit angebetet wurde? — Graf Dietrichstein sprach sehr einfach und in seiner furchtsamen Weise. Er theilte den Willen Sr. Majestät des Kaisers mit, welcher sich bewogen gefunden, den Lange mit der wohlverdienten Medaille zu schmücken. Dieser Act hätte wahrlich etwas Rührendes gehabt, wenn die Dankrede des Künstlers ebenso anspruchslos ausgefallen wäre, wie der Eingang des Grafen. Aber Herr Lange sprach seine Rührung mit theatralischem Pathos, und kühlte die eben warm gewordenen Herzen zur Genüge ab. Unter solchen Umständen ist keine Illusion möglich.

3. Mai 1822.

„Die Whistpartie“ und „Der buckelige Liebhaber.“ Wilhelmi trat zum letztenmale als Skarabäus auf. Er spielte nicht sonderlich, gefiel rasend und wurde gerufen. In seiner Dankrede ließ er vernehmen, dass ein Engagement mit ihm im Werke sei. Wenn er hier etwas ablegt, dort etwas hinzuthut und hauptsächlich mehr Humor entfaltet, so kann man die Acquisition gut heißen. Mit Intriguants aber bringen sie ihn ums Leben.

4. Mai 1822.

„König Lear.“ Kühne schrieb mir einen Brief wegen seiner Tragödie „Kenilworth,“ die bereits von der Direction angenommen ist. Lembert ist wüthend darüber. Er hat denselben Stoff bearbeitet, aber viel ungeschickter. Schreyvogel sagte mir gleich nach Durchlesung des Manuscriptes: Kühne habe sehr geschickt den voluminösen Roman in ein Drama umgestaltet, und diese Arbeit sei der Lembertschen weit vorzuziehen.

6. Mai 1822.

„Die Braut von Messina.“ Becker trat zum erstenmale als „Don Cäsar“ auf und missfiel durchaus. Was ich geahnt und gefürchtet, traf nur allzu richtig ein. Becker spricht geziert und pretios — alles ist affectiert an ihm. Sein zu hohes spitziges Aussprechen des Selbstlautes A, thut dem Ohre entsetzlich weh. Es klang dem Zuhörer wie eine fortwährende Dissonanz, die nur zur Auflösung zu kommen schien, wenn Becker schwieg und Korns seelenvolle Rede begann. Wie edel war Korns ungezwungene Haltung neben diesem Frankfurter Theaterprinzen! Becker spielte Puppenkomödie — Korn stellte einen Menschen dar. Unser Gast war nach der Vorstellung wie niedergedonnert. Ich tröstete ihn, so gut es sich thun ließ.

8. Mai 1822.

„Das Nachtlager von Granada“ und „Wie man sich täuscht.“ Becker war im ersten Stück der Prinz und wurde nicht beachtet, im zweiten Stück als junger Graf gefiel er sehr und wurde gerufen. Er nimmt diesen jungen Elegant ganz widersinnig, wie ich schon in Frankfurt bemerkt habe, und gibt einen alten steifen Cavalier an Haltung und Ausdruck. Wäre dieses Bild nicht durchweg verzeichnet, so könnte man das Spiel, wenn auch nicht vortrefflich, so doch consequent nennen. Aber so benimmt sich nicht ein junger Fant.

10. Mai 1822.

„Die Schachmaschine.“ Becker war Karl von Ruff. Ich musste für den unpässlichen und zu dickbeleibten Krüger den Graf Balken geben. Becker wurde gerufen und dankte so einfältig, dass es dem Publicum missfiel.

11. Mai 1822.

„Dir, wie mir,“ „Die Vertrauten“ und zum erstenmale: „Hanns am Scheidewege.“ Ländliche Scene in einem Acte aus dem Französischen von Kurländer. In den „Vertrauten“ war Becker der Bock und gieng ohne Sang und Klang durch. Das neue Lustspielchen gefiel besonders durch Wothe, der den Hanns gab.

14. Mai 1822.

Kein Schauspiel. Das Personale des Burgtheaters gab dem jubilierten Hofschauspieler Lange ein Fest im Augarten. Es wurden boshafte Bemerkungen darüber gemacht, weil gerade um diese Zeit und an diesem Orte die besten Exemplare großer und wohlgemästeter Ochsen zur Preisbewerbung aufgestellt wurden. Der fetteste Ochs erhielt den Preis und der älteste Schauspieler die Medaille. — Der

Ochs wurde gut mit Heu gefüttert, der Schauspieler mit einem Diner.

Das Fest gieng übrigens ganz lustig zu Ende. Ich war zwischen Krüger und Korn placiert, also recht würdig. Madame Weißenthurn declamierte dem Jubelgreise ein nicht übles Gedicht sehr übel vor, wobei sie oft recht unschicklich ihre Hand auf die Achsel des Gefeierten legte.

15. Mai 1822.

Die Regisseure Koberwein, Krüger, Koch und Korn sind gesonnen, dem Lange einen silbernen Pokal zu verehren. Auf dem Deckel sollen in vier Lorbeerblättern die Namen der Geber verzeichnet stehen. Auf alle Fälle nur eine Copie der Gabe, die dem Unzelmann in Berlin bei ähnlicher Gelegenheit gereicht wurde. Außerdem nicht zu achten, weil die vier Spender den Jubelgreis sonst wenig ästimiert haben.

23. Mai 1822.

„Das Taschenbuch" und „Wie man sich täuscht." Becker hatte heute als Mildau sowohl, wie als junger Graf wenig lauten Beifall. Die allgemeine Stimme des Publicums ist gegen ihn und nicht ganz mit Unrecht.

24. Mai 1822.

„Don Carlos." Beckers letzte Gastrolle — Carlos. Er gefiel heute mehr als je; dennoch ist er fertig mit Wien. So oft applaudiert wurde, ließ sich eine zischende Gegenpartei vernehmen. Er wurde doch gerufen und dankte sehr spitzig. Schwerlich wird er sich jemals wieder nach Wien sehnen. Mich wunderte es, dass die Hoftheater-Direction ihm ein Engagement offeriert haben soll. Ist es den Herren etwa nur um die Gestalt zu thun? Beim Regimente Deutschmeister können sie deren im Überflusse finden.

27. Mai 1822.

Auf Befehl des Kaisers: „Pagenstreiche.“ Graf Dietrichstein und Hofrath Mosel bildeten sich ein, eine Posse, wie „die Pagenstreiche,“ müsse vom Hoftheater verbannt werden, und strichen dieses Stück vom Repertoire, ohne zu erwägen, dass es der Kaiser stets mit wachsender Lust sah. Als vor kurzem die Liste der gangbaren Schauspiele ihm vorgelegt wurde, rief er sehr lebhaft: „Warum haben's mir denn ‚d'Pagenstreiche‘ vom Verzeichnis weg'nommen? Das Stück freut mi alleweil und i will's recht bald wieder hab'n.“ — Dietrichstein brachte in Demuth Kotzebue wieder zu Ehren, und die Posse wurde für heute befohlen. Die ganze kaiserliche Familie war im Theater. Der Monarch und seine Gemahlin lachten unaufhörlich. Das Stück gieng auch wirklich recht gut.

28. Mai 1822.

Zum erstenmale: „Der Wunderschrank.“ Lustspiel in vier Acten von Holbein. Zusammengestohlenes, aber dennoch ganz amusantes Ding. So gewiss dieser „Schrank“ schlechte Arbeit ist, so gewiss wird er überall gefallen. Das Gejauchze des Volkes beweist nicht immer den Wert eines Stückes.

29. Mai 1822.

„Der Wunderschrank.“ Voll im Mai — an einem Werktage! Wie muss dieser „Schrank“ die Wiener ergriffen haben! Koberwein spielt einen Herrn Rührig, in seiner Manier, ausgezeichnet; aber er stellte einen völlig Verrückten dar. So zitternd und bellend benimmt sich kein Menschengeschöpf von Vernunft.

Wir fuhren in einem runden Gesellschaftswagen nach Hietzing; bestiegen mit der Familie Schröder sehr heiter den Königlberg. Mina Schröder tanzte den Weg hinauf und

machte tausend tolle Streiche. Sophie hat sich heimlich wieder mit Daffinger vereinigt. Wenn diese Ausbesserung anhält, so will ich an die unsinnigsten Mirakel glauben.

30. Mai 1822.

Abends erfuhr ich von Schreyvogel, dass der Kaiser mir und Kettel seine allerhöchste Zufriedenheit über die Ausführung unserer Rollen in den „Pagenstreichen" durch den diensthabenden Regisseur Korn habe sagen lassen. Korn muss es aber vergessen haben, denn solch einen Befehl vorsätzlich unbefolgt zu lassen, dessen ist Korn nicht fähig.

1. Juni 1822.

Heute dinierte Frau Sophie mit ihrer Minna an unserem frugalen Tische. Minna gefällt mir lange nicht so sehr wie Betty. Jene hat freilich glänzendes Talent, aber ich sorge, sie wird in der Folge einmal übermüthig werden. Sie schnupft wie ein altes Weib ihr Prischen Tabak und spricht auch dem Champagner wacker zu. Abends war die Rede im Theater, dass der churfürstliche hessische Generaldirector Feige in Wien angekommen sei. Generaldirector! Alle kleinen Höfe copieren doch den Berliner Hof. Ja, wenn es der Titel ausmachte! Eine Aufwartung machte ich diesem Feige nicht, so viel Hoffnungen zum Engagement mir auch der gute Gerstäcker machte. Dieser Feige war von jeher ein unbedeutendes Theaterglied. Seine Gattin lebte in freundschaftlichem Umgange mit der Favoritin des jetzigen Churfürsten, als dessen Vater noch lebte, welcher dem Thronfolger sehr schmale Bissen zukommen ließ. Als der gedrückte Prinz nun zur Regierung gelangte und seine Geliebte, eine Dlle. Ortlep aus Berlin, zur Gräfin erhob, wurde Feige zum Generaldirector der Cassel'schen Hofbühne ernannt.

4. Juni 1822.

Wir fuhren mit dem Gesellschaftswagen nach Hietzing. Die Hruschka kam auch und lud uns zum Mittagsmahl auf ihrem Landsitze ein. Frau Sophie sagte: „Herr Feige ist schon bei mir gewesen. Der „dolle Doms" hat ihn herausgeführt." Dolle Doms ist ein Spitzname, den Schwarz bekommen hat, seit „König Lear" aufgeführt wird. Schwarz stellt nämlich den alten Mann dar, welcher den blinden Gloster führt und auf die Frage: Wer der Mensch sei, der sich hören lasse — zur Antwort gibt: „Es ist der tolle Toms." Da nun aber Schwarz seinem Dialecte nach ein Sachse geblieben ist und stets den Consonanten D für T gebraucht, so klingt die Antwort aus seinem Munde: „Es ist der dolle Doms." Von dieser Stunde an wird Schwarz nur: der „dolle Doms" tituliert. Leider hat sich dieser Mann zur Zielscheibe allgemeiner Witzeleien hergegeben und sich dadurch in seiner Künstlerlaufbahn sehr geschadet. Vollends, seit man im Schöngeisterclub, die „Ludlamshöhle" genannt, wo jedes Mitglied ein Scherzamt bekleidet, den Schwarz zum Oberhaupte mit dem Titel: „Khalif" creiert hat, weil nach den Statuten der lustigen Gesellschaft nur der Dümmste ihr Vorstand sein darf. — Eine gewaltige Satire liegt dieser Ernennung zum Grunde. Es ist ein Glück für die Mitglieder dieses Vereines, dass die strenge Polizei ihr fröhliches Wesen duldet. Aber da alles, was sie treiben, bei offenen Thüren geschieht, wo jeder Fremde, und auch der Polizeibeamte, ungehindert eintreten kann, so dürfte dieser frohe Zirkel wohl unzerrissen bleiben. Wagt sich aber ein Unberufener in diese Höhle, so wird er durch Witzeleien und Anspielungen gar bald gezwungen, das Weite zu suchen. Schwarz ist hier als Khalif in seinem Elemente.

7. Juni 1822.

Dichter Wilhelm Vogel flog wieder bei mir ein. Er erzählte, daſs es im Plane war, ihn zum Vice-Director des Theaters an der Wien zu ernennen, deſſen Obervorstände die Grafen Gallenberg und Palffy ſein werden.

Sophie Schröder gab mir heute einen Beitrag zur Stupidität mancher Theateroberen. Ihre Tochter ſang im Theater an der Wien die Agathe in Webers „Freiſchütz.“ Die Mutter geht wie gewöhnlich auf die Bühne, um ihrer Minna etwas zu ſagen; — da wird ihr der Aufenthalt plötzlich durch den Theaterfeldwebel unterſagt. Der Regiſſeur Friedrich Demmer kam zu dieſer unangenehmen Scene und benahm ſich albern und zweideutig. Als man dem Grafen Palffy den Vorgang meldete, ließ er Sophien ſchnell eine Loge neben ſeiner Directionsloge anweiſen. Das war doch endlich einmal ein gräfliches Stück!!!

Ich hörte heute Roſſini's „Zelmire,“ eine der beſſern Opern des beliebten Tondichters. Der berühmte Sänger David iſt wohl ein Virtuoſe von ſeltenem Verdienſte, aber kein eigentlicher Tenor. So oft er aus der Bruſtſtimme ins Falſett ſpringt, jauchzen die Wiener vor Wonne.

Ich weiß nicht, wie ich es mit Sophiens Genius reimen ſoll, daſs auch ſie mit in die Hoſianna's einſtimmt, die dieſem ſchreienden David gebracht werden. Das Opernpublicum dürfte mit ſeinem falſchen Enthuſiasmus leichter zu entſchuldigen ſein, als Frau Sophie, die Künſtlerin. — Jene Leute haben ſchon ſeit Mozarts Verkennung dargethan, daſs ihnen wahres Urtheil mangelt. Es iſt nur ein Unglück für ihre Fortſchritte, daſs ſie ſich anmaßen, den geläutertſten Kunſtgeſchmack der muſikaliſchen Welt zu beſitzen.

8. Juni 1822.

Wir fuhren früh nach Hietzing und besuchten in Gesellschaft der Schröder Frau von Weißenthurn, welche sich ein allerliebstes Landhaus gekauft hat. Ihre Besitzung liegt ziemlich entlegen vom Gewimmel der schönen Welt, die hier wie in Baden auf hohem Fuße lebt. Madame Weißenthurn hieß uns gemüthvoll willkommen. Diese Frau ist, wie sie immer war, höchst gesellig und angenehm. Wir dinierten bei Sophien. General-Director Feige war auch invitiert; er scheint ein simpler Mann ohne Vorkenntnisse und sehr zurückhaltend in seinen Meinungen zu sein. Ist das die Klugheit eines Menschen, der nichts Gründliches in sich trägt und sich darum sorgfältig zuknöpft, damit man die Leere nicht gewahr werde? Es zeigt immer von gesundem Verstande, sich politisch so zu verhalten, dass der Beobachter kein bestimmtes Urtheil aussprechen darf. Soviel glaube ich inzwischen bemerken zu dürfen, dass dieser Feige ein Mann ist, den nichts leicht außer Fassung setzt. Das ist gewiss keine schlechte Eigenschaft an einem Theater-Director. Raimund und Korntheuer begegneten mir auf der Straße in Hietzing. Sie begaben sich ins dortige Sommertheater.

9. Juni 1822.

Heute vernahm ich, Korn sei nach München berufen, um dort Gastrollen zu geben, und wenn beide Theile sich einigen können, auch dort angestellt zu werden. Korn, heißt es, sei von der k. k. Hoftheater-Direction disgustiert worden und ergreife gern den Wanderstab. Das Gewinsel der Wienerinnen, wenn der Damenliebling Korn keine Liebeslaute mehr seufzt!

10. Juni 1822.

Ich begab mich zu Schreyvogel, dessen Unpäslichkeit nicht viel bedeutet. Auf meine Anfrage wegen Korn erwiderte

er lächelnd: „Korn selbst wird klug genug sein, zu prüfen, ob er Wien mit München vertauschen soll. Aber dem Grafen sowie dem Hofrath, die glauben, man könne gute Schauspieler durch Maschinen herzaubern, wie man in der Pantomime durch einen Mühlentrichter alte Weiber zu jungen Mädchen umschafft, ihnen kann eine kleine Lection nicht schaden.“ Es setzte bei Schreyvogel viel Vertrauen voraus, dass er gegen mich unsere Obern so bloßstellte. Wie klug denkt dieser Mann!

11. Juni 1822.

Wir besuchten in der Leopoldstadt eine Hundekomödie. Die vierbeinigen Collegen waren, in der That, viel dienstbeflissener, als so mancher Schauspieler, der viel reicheres Futter bekommt. Bäuerle klagt darüber, dass die Leopoldstädter Bühne durch dieses Spectakel großen Abbruch erleide. Das gehört mit zum Zeitgeist.

12. Juni 1822.

„Beschämte Eifersucht.“ Hierauf zum erstenmale: „Das Bild der Danaë,“ dramatisches Gedicht in zwei Acten von Deinhardstein. Das Stück hat recht wirksame Scenen, aber Deinhardsteins Verse sind schwerfällig.

17. Juni 1822.

„Stille Wasser sind tief.“ Herr Maurer war Wiburg. Die bonmotreichen Wiener, denen Herr Becker nicht behagt hatte und die jetzt Herrn Maurer verdauen sollten, sagten von beiden: Auf 'm Burgtheater sei es „nix“ mit 'n Handwerksleuten.

Heute sprach ich mit dem Tuchhändler Wolffmeyer. Er versicherte mir, dass alles Glück, alles Gefallen oder Nichtgefallen der neuen Schauspiele oder Darsteller von ihm, dem Tonangeber im Parterre, abhänge und in früheren

Zeiten noch mehr abgehangen habe. Wer ihm nicht hofiere — schloss er — könne nie auf einen grünen Zweig kommen. Er schmähte unseren Anschütz und verkleinerte dessen Talent auf eine unziemliche Weise.

Ist es nicht eitel mit dieser sogenannten Kunst? So ein Krämer raisonniert über Schiller, Jean Paul und Walter Scott, als ob ihre Lieferungen in einer Elle österreichischen Mitteltuches bestänben! Und solch einem Schutzherrn unterwerfen sich Männer wie Koch!

18. Juni 1822.

„Die Braut von Messina." Maurer war Cäsar. Er soll am Schlusse seiner Rolle gefallen haben und gerufen worden sein.

Abends sah ich im Theater in der Leopoldstadt Kotzebues „Brandschatzung" und Goldonis „Diener zweier Herren." Herr Schmelka aus Breslau gab, als Gast, den Elias Marder und den Truffaldino. Beide Rollen wurden recht brav dargestellt. Wahre komische Kraft — keine Pickelhäringspässe. Das ist ein tüchtiger Mann! — Eine Dlle. Krones war das Stubenmädchen. Sie ist seit kurzem hier angelangt, und die Wiener machen nicht viel aus ihr. Ihre drollige Art gefiel mir ganz außerordentlich, und es ist kein Zweifel, dass, wenn diese Krones recht in Thätigkeit gebracht wird, sie bald als ein Lieblingsgestirn glänzen wird. — Schmelka gefiel sehr und wurde häufig gerufen. Anschütz mit Frau und Bruder waren auch im Parterre, wahrscheinlich aus alter Kameradschaft vom Breslauer Theater. Das Haus war nur schwach besetzt.

19. Juni 1822.

„Das Bild der Danaë" und „Das Haus zu verkaufen." Sophie Schröder kam sehr erhitzt von der

Hoftheater-Direction zu uns und klagte, dass man ihr den Urlaub verweigert habe, um den sie gebeten.

An eben diesem Tage circulierte ein Decret der Theater-Direction, welches jedermann, der im Ferialmonat auf Reisen gehen würde, die Weisung gab, mindestens am 28. Juli wieder in Wien einzutreffen. Das wird wunderliche Tänze geben bei dem jahrelang verwöhnten Theatervölklein!

Der Beifall im Bilde der Danaë fiel heute nur spärlich aus, was mich ärgerte, weil Schreyvogel nach seiner Genesung dieses Stück zum erstenmale geben sah.

20. Juni 1822.

„Das Leben ein Traum." Maurer gab den Sigismund — man ließ ihn mitlaufen. Er ist unaussprechlich eingenommen von sich. Das könnte er übrigens immerhin sein, wenn er nur so klug wäre, es nicht merken zu lassen.

Kettel brachte mir allerlei Localllieder und sein Stammbuch. Wir fuhren mit ihm zur Schröder nach Hietzing. Hier erschienen auch die Sänger David und Rauscher. Die Schröder und ihre Töchter fetierten den Italiener so über die Maßen, dass es mich ärgerte. Wie kann eine Schröder soviel Umstände mit ausländischer Charlatanerie machen?! Dieser David kommt mir immer vor wie Gott Baal, der zu den Schröders sagt: „Betet mich an, ihr Kleinen!" — Ich verhielt mich sehr zurückhaltend, um etwas Gleichgewicht in das ekelhafte Verhältnis zu bringen.

22. Juni 1822.

Schmelka gab in der Leopoldstadt den Staberl, aber er entsprach meinen Erwartungen nicht. Er war komisch, aber kein Staberl, — er war Spasmacher, aber keine Charakterfigur. Überdies versteht er den österreichischen Dialect nicht zu sprechen, ohne welchen dieser Rolle die kräftige Würze

mangelt. Vermuthlich wäre es ihm heute nicht wohl ergangen, wenn seine vielen Prager Freunde ihn nicht über Wasser erhalten hätten.

23. Juni 1822.

Minna Schröder qualificiert sich in allen Stücken zur vollkommenen Theaterprinzessin; sie singt herrlich, stellt recht gut dar und hat auch — Capricen. — Wir vernahmen von der Schröder, dass ihr ältester Sohn erster Ehe von Stollmers oder eigentlich Smets, den sie früher für die Bühne bestimmt hatte, jetzt katholischer Priester geworden sei. Wunderliche Carrière — erst Schauspieler, dann Geistlicher!

24. Juni 1822.

Im Theater in der Leopoldstadt gab Schmelka den Schuster Fledermaus in Bäuerles „Fausts Mantel.“ Er war heute sehr hölzern und trocken. Wie ich später hörte, soll er ganz muthlos die Bühne betreten haben, weil er vor der Vorstellung ein Schreiben erhielt, worin ein anonymer Schuft ihn warnte, die Leopoldstädter Bühne zu betreten.

28. Juni 1822.

Ich begab mich zum Buchhändler Wallishauser, um mir Geld wechseln zu lassen. Herr Johann Baptist benahm sich sehr ängstlich bei dem Zählen. Der scheint sein Gemüth recht dem Mammon gewidmet zu haben. Armer Mann mitsammt dem Gelde! — Der Liguorianer Werner gieng eben aus der Buchhandlung, als ich hineintrat. Mir wird immer curios, wenn ich diesen Zacharias erblicke. Ich denke immer: Dieser erzkatholische Mann hat die „Söhne des Thales“ und die „Weihe der Kraft“ geschrieben und bereut es jetzt, dass Gott ihn lieb hatte.

30. Juni 1822.

Heute abends, nachdem wir unsern guten Söhnen Lebewohl gesagt, fuhren wir mit Extrapost zum Rothen-

thurmthore hinaus. Am Tabor hielten wir an, um Sophie Schröder zu erwarten, die mit ihren Töchtern uns zu folgen versprochen hatte. Wir wollen miteinander bis Prag fahren. Sie kamen richtig nach, und die Reise gieng recht lustig vor sich.

29. Juli 1822.

Ich gieng in die Theaterkanzlei. Der Graf, sowohl wie Herr West waren holdselig gegen mich. Ich kündigte ihnen den Marr an. Seine Talente konnte ich nicht beschreiben, weil ich sie nicht kannte.

30. Juli 1822.

Ich führte Herrn Marr zur Direction. Sein Äußeres schien den Herren nicht zu behagen. Als Schreyvogel angelegentlich mit Marr sprach, winkte mir der Graf heimlich, ihm ins Nebenzimmer zu folgen. Ich that es. Aber auch hier sprach der Oberdirector nichts, weil die Thür offen geblieben, sondern gab seine Meinung pantomimisch zu verstehen, indem er auf das Zimmer, wo Marr mit West sich befand, deutete und seine eigenen geraden Beine zu Säbelbeinen gestaltete. Wenn bedeutendes Talent in diesem Manne verborgen läge, so könnte man, wie bei Eckhoff, die äußeren Mängel wohl ignorieren. Doch wer kennt Herrn Marr's Gaben?

Man spricht jetzt in Wien mit Gleichgiltigkeit von den Talenten der Minna Schröder, weil jetzt Henriette Sonntag von Prag im Operntheater Gastrollen singt und durch ihre Kunst, wie durch ihre persönliche Anmuth, alle Herzen bezaubert. Warum denn gleichgiltig gegen das, was nicht eben am Platze sich befindet? Die Sonntag mag immerhin reizend sein und allen Beifall verdienen, doch behaupte ich, dass, wenn Minna Schröder sich nicht vernachlässigt und rüstig vorwärts schreitet, sie unfehlbar einer glänzenden

Zukunft entgegensieht. Diese wundervolle Stimme, mit so tiefem Gefühle und Darstellungsvermögen vereint, muss zur Berühmtheit führen. Dass das Opernpublicum jetzt die Sonntag anjauchzt und Minna Schröder vergisst, liegt im Charakter dieser Kunstrichter. Sie werden mit der Zeit gegen die Sonntag ebenso gleichgiltig werden.

Marr soll im Theater an der Wien zwei Gastrollen spielen, nota bene, wenn er einen Revers ausstellt, sich engagieren lassen zu wollen, im Falle er gefällt. Das will er nicht, und so reist er wieder nach Braunschweig.

1. August 1822.

Korn, heißt es, soll in München nicht allgemein angesprochen haben. Das wundert mich gar nicht. Korn hat einen großen Namen zu rechtfertigen, den die Zeitschriften Wiens gebürendermaßen verbreitet haben; man erwartet alle möglichen körperlichen und geistigen Vollkommenheiten in ihm vereinigt. Nun erscheint er — bringt zwar eine wohlgefällige Gestalt, aber kein vortheilhaftes Sprachorgan mit. Man hat sich andere, einschmeichelndere Töne vorgestellt, und die fremde Menge ruft: „Ist das der berühmte Korn, den die Wiener so anbeten?“ Korn kann in seiner Künstlerhoheit nur erkannt und gewürdigt werden, wenn man ihn oft gesehen und gehört hat. Geht dieser Treffliche nun gar in Unmuth über Verkennung seines Wertes von einem Orte weg, ohne der stupiden Masse Zeit zur Anerkennung zu lassen, so bleibt's bei dem Ausrufe: Ist das der berühmte Korn?

Auch Anschütz soll, sagt man, in Berlin keinen Lorbeer empfangen haben. Man fand ihn zu pathetisch und seine Declamation zu geschraubt. Doch hat er mehr Verehrer gefunden als seine Gattin, die man in der Berliner Zeitung arg mitgenommen hat. Man warf ihr eine gar zu starke

Deutlichkeit — ein ewiges Betonen vor und beleidigte die kleine, gewiſs angenehme Frau mit pasquillartigen Knittelverſen.

3. Auguſt 1822.

Anſchütz erzählte viel vom Berliner Theater und beſtrebte ſich, uns glauben zu machen, daſs er durchwegs in allen Rollen immer und gleich entſchieden gefallen habe. Gerade in ſeinem Bemühen fanden die Zuhörer das Umgekehrte. Anſchütz iſt und bleibt auch ohne brandenburgiſchen Weihrauch ein ganzer Kerl.

5. Auguſt 1822.

„Eſſex.“ Dlle. Sophie Müller aus Mannheim, die mit Glück auf unſerer Hofbühne gaſtierte, iſt nunmehr engagiert und trat heute zum erſtenmale als Gräfin Rutland mit großem Beifalle auf.

Gegen Abend ſpazierten wir in die Leopoldſtadt. Raimund begegnete uns. Er nahm uns mit in ſein Logis, welches recht ſchön möbliert iſt. Jedermann beneide ihn, ſagte er, wegen ſeiner guten Quartierseinrichtung. Das mögen ſchöne Leute ſein, die jemanden beneiden können, weil er ſich einige koſtbare Tiſche, Stühle und Leuchter anzuſchaffen imſtande war! Raimund ſprach noch über den Beifall Schmelkas und daſs dieſer Schauſpieler kalt gegen ihn geweſen. Aus allem erſah ich, daſs der arme Raimund mit jedem Tage an Hypochondrie und Unzufriedenheit mehr gewinnt. Was nützt da aller Applaus?

6. Auguſt 1822.

Früh Probe von „Romeo und Julie.“ Herr Müller, Vater der Sophie, näherte ſich mir recht artig; auch die Tochter begrüßte in gleicher Weiſe meine Frau. Iſt das nur Couliſſenfaçon oder echtes Weſen? Am Ende iſt das eine ſoviel wert als das andere.

Klingmann war wüthend darüber, daſs auch er unter der Zahl derjenigen ſich befindet, die penſioniert worden ſind. Bis jetzt hat dieſes Los nur die Schütz, die Dauer, Klingmann, Demmer und das Leifer'ſche Ehepaar getroffen. Ich fürchte, daſs auch mein alter Freund Ochſenheimer auf ſchwachen Füßen ſteht. Er war bisher der Entomologie und dem Bachus mehr ergeben als Melpomenen und Thalien. Er ſoll ſich viele Verdienſte um das Naturaliencabinet erworben und deshalb eine ruhige Anſtellung bei dem Inſtitute geträumt haben; aber der Monarch war anderer Anſicht und belohnte ſeine Mühe — mit einer goldenen Tabatière.

7. Auguſt 1822.

„Romeo und Julie.“ Dlle. Müller gefiel ſehr als Julie. Sie iſt eine Schauſpielerin ohne Gemüthstiefe, aber von Natur mit brillanten Mitteln ausgeſteuert. Shakeſpeare's Julie liegt ihr faſt noch ferner als der Vorgängerin Stich; aber ein theatraliſches Brillantkunſtfeuer wuſste die Menge zu enthuſiasmieren.

8. Auguſt 1822.

Es wurde Leſeprobe gehalten von einem Drama, welches unſer Reil verfaſst hat. Der Stoff war aus dem Leben des Descartes, weil aber die Cenſur den Namen dieſes Philoſophen anſtößig fand, ſo muſste der Verfaſſer den Namen verändern und Descartes in Tranquillus verwandeln. Es iſt ein breit dialogiſiertes, ruhiges, recht tugendhaftes Stück. Viel kerniger hat Kotzebue dieſe Idee in ſeinem „armen Candidaten“ — eine Prachtrolle Iffland's — zu behandeln und auszuſtatten gewuſst. Der ruhige Tranquillus wird nicht miſsfallen, aber bald zur Ruhe gelegt werden.

9. August 1822.

„Das Turnier zu Kronstein.“ Dlle. Müller gab Gräfin Elsbeth. Sie wurde zweimal hervorgerufen. Mir gefiel diese Holbein'sche Fratze, von der Müller gegeben, recht wohl. Diese Schauspielerin, obwohl kein Genie, versteht meisterhaft zu blenden — und man lässt sich den Flimmerkram mit Vergnügen vormachen. Der alte Vater hat große Freude an seiner Tochter, und auch die Mutter ist lauter Liebe für das gefallende Kind. Sophie Müller selbst gibt sich gut und bescheiden. —

11. August 1822.

Madame Lembert, ehemalige Operistin, ist Mitglied des Burgtheaters geworden. Freilich hat diese Übernahme nur die eiserne Nothwendigkeit veranlasst; denn Hofrath Fuljod hatte mit dem Lembert'schen Ehepaare einen unkündbaren Contract geschlossen. Ihre und der Waldmüller Entlassung war schon bestimmt, aber beide Exsängerinnen sind processmäßig gegen die Beschlüsse der Direction eingeschritten und da letztere sah, dass die Klagenden gewinnen werden, zog man gnädigere Saiten auf, ließ die Waldmüller beim Barbaja für ein Spottgeld, das fehlende aus der Burgtheatercasse zahlend, und verleibte die Lembert dem recitierenden Schauspiele ein.

12. August 1822.

„Das Testament des Onkels,“ dazu: „Der Oberst.“ Madame Lembert gab heute als Versuch im Schauspiele die Pauline von Thalheim. Was ich mir früher von dieser Sängerin für den Fall ihrer Verwendung im Burgtheater vorgestellt, traf pünktlich ein. Sie hat keine Darstellungsgabe, und all ihr Wirken besteht im theatralischen Prunk und Pathos. Sie spricht stark und deutlich — ihr

Organ ist wohltönend; aber alles ist ohne Gefühl. Viel wird nicht daraus werden.

Mein Onkel Hartenfeld stand im schönsten Einklange mit der Pauline; denn so seelenlos und hölzern wie heute, habe ich diese gute Rolle noch nie abgedroschen.

Im Nachspiele war Dlle. Müller lebendiger und ungezwungener als ihre Vorgängerin Löwe. Letztere weiß sich in der Uniform nicht frei zu bewegen. Sind Frauen scheu und unbeholfen in Männerkleidung, so spricht das zwar zu Gunsten ihres Zartgefühles, aber die Illusion ist dadurch gestört.

14. August 1822.

„Die Vertrauten" und „Der verwundete Liebhaber," Lustspiel in einem Act aus dem Französischen von Kurländer. Dlle. Müller gab die Liebhaberin im Nachspiele recht artig; singt auch ganz angenehm und spricht geläufig französisch. Doch dürften die Wiener mit dem Accente nicht ganz zufrieden sein. Als komische Alte wußte sich das junge Mädchen gut zu verstellen. Rollen, wie der verliebte Verwundete, sind Korns Element. Hier wird ihm kein deutscher Schauspieler gleichkommen.

15. August 1822.

Ich höre, die Direction habe der Müller die Rolle der Julie in „Romeo und Julie" zutheilen, die Anschütz aber diese Partie nicht herausgeben wollen. In dieser Directorialklemme haben die Vorstände einen weisen Beschluss gefasst, der aller Verlegenheit ein Ende macht — das Trauerspiel bleibt dermalen ganz liegen. Kräftige Regierung!

16. August 1822.

Ein Circulare der Direction kündigte dem Hoftheaterpersonale an, dass die Besoldungen in Zukunft in Conventions-

münze bezahlt werden. Vielen, die dabei gewinnen, worunter auch wir gehören, ist das eine willkommene Veränderung; aber andere — z. B. Sophie Schröder — sind wüthend darüber. Als Sophie einst mit Fuljod oder eigentlich später mit Schreyvogel einen Contract fürs ganze Leben abschloss, wurden ihr 5000 fl. in Conventionsmünze jährlich zugestanden, welche damals nach laufendem Curse 15.000 fl. Wiener Währung betrugen. Nun empfängt die Schröder wirkliche 5000 fl. Conventionsmünze, büßt also jährlich 2500 fl. Wiener Währung ein, weil es ausdrücklich in ihrem Contracte heißt, dass sie bei etwaiger Cursregulierung 5000 fl. in klingender Münze empfangen solle.

18. August 1822.

„Sorgen ohne Noth.“ Madame Korn, die lange von der Hofbühne entfernt war, trat am vorigen Freitag in „Hanns am Scheidewege“ wieder auf und gab heute die Rolle der Pauline ohne allen erforderlichen Muthwillen. Diese Partie will durchaus starkfärbig gehalten sein, besonders in der Scene, wo Pelz mystificiert wird. Madame Korn aber ist nur im Gebiete der Agnesen und Gänschen zu verwenden, und zwar hier ausgezeichnet. Weiter darf sie sich nicht versteigen. Das Publicum brüllte vor Freude.

19. August 1822.

„Das Portrait der Mutter.“ Anschütz, ein so bemittelter Schauspieler er von Natur ist, sollte den Rekau nicht spielen. Bei Vertheilung dieser Rolle zeigte selbst der kluge Schreyvogel, dass Parteilichkeit blind machen kann. Als mir ungefähr vor acht Wochen Herr West sagte: „Das Portrait der Mutter“ werde aufs Repertoire kommen und mir werde Hofrath Wacker zutheil werden, rief ich ganz lebhaft: „Das ist herrlich! Und da hat Korn auch wieder

Gelegenheit, sein Talent als Rekau glänzen zu lassen.“ — Der Dramaturg schüttelte den Kopf und sagte: „Wo denken Sie hin? Rekau ist eine Charakterrolle, die gehört nicht dem Korn — die muss der Anschütz geben.“ Überzeugung gab mir der Ausspruch des Vorstandes nicht. Anschütz, der geistige Pflegling Schreyvogels, hat wahrscheinlich den Rekau gewünscht — und welcher zärtliche Vater kann seinem Lieblinge eine Bitte versagen? Solche Vorstandslieblinge sind in der That wie Kinder, die oft auch ein spitzes Messer begehren. Unser sonst wackere Anschütz bekam mit der Rolle des Rekau ein recht scharfes Instrument, womit er den unvergesslichen Schröder verstümmelte. Rekau ist der Inbegriff alles Muthwillens und liebenswürdigsten Humors, mit körperlicher Gewandtheit und Anmuth verbunden. Anschütz aber besitzt die wesentlichste dieser Eigenschaften — den Humor — ganz und gar nicht; seine Lustigkeit ist gewaltsam erpresst, theatralisch gemacht. Überdies sind seine Bewegungen zu unbeholfen, und wenn er aus Jovialität walzt, so fällt dem Bestgesinnten unwillkürlich ein Geschöpf ein, welches auf dem Seile tanzen muss, ohne für diese Kunst den mindesten Beruf zu haben. Es ist traurig, über einen verdienstvollen Schauspieler solches notieren zu müssen; aber die verhenkerte Selbstliebe und Überschätzung führt auch die Besten auf Irrwege, zumal wenn sie von einem Blinden, wie West hier ist, geleitet werden.

22. August 1822.

Wir waren im Theater in der Leopoldstadt. Man gab „Die Affenkomödie“ von Gleich, die uns sehr belustigte, und wozu Ignaz Schusters Spiel viel beitrug. Ja, wenn dieser Ignaz fleißiger memorieren und studieren möchte und sich nicht auf seine Routine verlassen wollte, so könnte er den Wettgang mit Raimund schon

aushalten; aber so — wo wird Raimund in einigen Jahren sein? Seine Phantasie fliegt, während Schuster sitzt und — Windeier brütet.

23. August 1822.

„Bruderzwist.“ Koberweins schöne und gutgeartete Tochter Betty machte heute einen glücklichen theatralischen Versuch in der Rolle des Lottchen.

24. August 1822.

„Das Portrait der Mutter.“ Herr Wilhelm Vogel, selbst arm im Erfinden von Schauspielplänen, macht sich jetzt an Schröders Meisterlustspiele und gibt ihnen unter dem Vorwande veralteten Dialogs — in Wahrheit aber, um ein Honorar zu erbeuten — eine neue Vogel'sche Sprache, der es aber an Salz wie an Schmalz gebricht. Zuerst hat dieser Frevler Schröders „Eifersüchtige“ angetastet. Heute war Leseprobe von dieser Verballhornung.

25. August 1822.

„Der Amerikaner“ und „Der Educationsrath.“ Die Direction hat den Schauspieler Hennig vom Theater an der Wien auf die Hofbühne herübergenommen und ließ ihn heute in der Rolle des Bedienten Valentin im „Educationsrathe“ zum erstenmale auftreten. Da haben die Directoren auch keinen besonderen Fisch gefangen. Wothe in der Hauptrolle copierte Töpfer, der den Dorn immer mit Salbung à la Zacharias Werner sprach. Wothe wird wohl nie etwas Anderes sein können, als ein Nachahmer. Indes, er hat eine Menge sehr warmer Anhänger, die ihn fortwährend in einem Hain falscher Lorbeeren herumtragen, und so ist er glücklich in der Einbildung.

27. August 1822.

In der Früh gieng ich zu Daffinger, bei dem ich auch Anschütz traf, vermuthlich um Hilfe zu werben gegen die

albernen Beschlüsse der Direction, die ihn für ritterliche Intriguants verwenden will. Sollte das gute Einvernehmen zwischen Schreyvogel und Anschütz so bald scheitern, und zwar an einer Grille unkundiger Oberen? Schreyvogel sollte sich doch albernen Anordnungen widersetzen, die dem Geist der Unzufriedenheit im Theaterpersonale Nahrung geben müssen. Zwei Rollen — die dem zu erwartenden Intriguant Wilhelmi gebüren, will man dem Heldenvater aufzwingen. Wie kopflos!

1. September 1822.

Vormittags besuchte uns der Neffe Devrients. In Dresden zeigte er sich gegen uns höchst arrogant und nichtachtend; hier in Wien scheint er ein anderes, klügeres Register anziehen zu wollen. Ein dickthuender Schauspieler ist für mich immer ein Falschmünzer. Warum nehmen die Neffen Devrients kein Beispiel an ihrem Oheim? Der geht ganz demüthig einher und ist liebevoll gegen den geringsten seiner Collegen! aber betritt er die Bühne, so theilt er Kronen aus, die nicht von falschem Golde sind.

Sophie Schröder war heute von ihrer Reise angelangt und mit ihrer Tochter Minna noch spät im Theater. Sie erzählte Schändliches vom Verlobten ihrer Betty, von Becker, der aus Frankfurt entlief.

2. September 1822.

Mit Jeannette früh zum Daffinger, der uns der Gustel wohlgetroffenes Portrait zeigte und auch das ätherische Conterfei der Minna Schröder, welches dieses liederliche Genie in den Tagen seiner Verliebtheit gemalt hatte. Wir waren ergriffen vom Ausdruck und Leben des Bildes, und meine Frau rief höchst komisch aus: „Der Herr ist zwar ein H . . . . . , aber dabei in seiner Kunst ein Mordkerl!“

— Daffinger fühlte ſich ſo geſchmeichelt, daſs er Jeannettens Hand küſste. Von Minna Schröder ſprach er noch mit Begeiſterung, von der Mutter dagegen nur mit tiefſter Verachtung. Ein guter Engel hat Minna vor dieſem Manne bewahrt. Denn wie er die Mutter in den Staub trat, würde er auch die Tochter von ſich geſtoßen haben.

Von Daffinger gieng ich allein zu Korn, der ſich ſo artig als gutmüthig zeigte.

Nachmittags mit dem Geſellſchaftswagen nach Hietzing zu Sophie Schröder. Herrn Karl Devrient fanden wir ſchon dort, der Minna hofierend. Die Familie Auguſta traf ſpäter ein. Devrient liſpelte zärtliche Ergüſſe ſeines entbrannten Herzens; Minna gurgelte Paſſagien von Opernarien, und die beiden Brüder Auguſta ſchrien dazwiſchen wie Beſeſſene. Das war ein ſchönes Concert!

Wir ſpazierten nach Schönbrunn, die Menagerie zu beſichtigen. Herr Devrient erzählte mir mancherlei Intereſſantes von ſeinem Onkel in Berlin. Z. B. daſs dieſer, ſo oft er ſich berauſcht habe und ſeine übrigen Sünden ihm beifielen, laut jammere und ſich als den gröbſten Sünder anklage und jedermann anrathe, vor dem erſten Schritte zu erzittern.

6. September 1822.

„Der grüne Domino“ und zum erſtenmale: „Die Eiferſüchtigen“ nach Schröder, von Vogel verpfuſcht. Die heutige Vorſtellung war nicht glücklich zu nennen. Madame Korn im grünen Domino wurde plötzlich ſo unwohl, daſs ſie die Bühne verlaſſen muſste und ihre Rolle nicht vollenden konnte. Als dem Publicum dies angekündigt war, ſchritt man zu Schröders „Eiferſüchtigen.“ Eine miſslungene Vorſtellung! Koberwein und die Löwe übernahmen ſich im Spiele und beobachteten keine Ökonomie — alles wurde

in einfärbiger Heftigkeit vorgetragen. Ich gab den Kaufmann Bernau mit Beifall. Meine Frau war Frau Äsch, die Herr Vogel zur Frau Hartwig gemacht hatte. Das nenne ich doch eine Bearbeitung!

12. September 1822.

„Maria Stuart.“ Herr Karl Devrient hatte sich zur ersten Gastrolle den Mortimer gewählt. Schreyvogel, der Erfahrene, war stutzig über diese kühne Wahl und sagte: „Der Mortimer ist noch für jeden Schauspieler eine gefährliche Klippe gewesen.“ — Mit Selbstgefühl und unterdrücktem Ärger über Schreyvogels Zweifel erwiderte Devrient: „Ich umschiffe diese Klippe. Ich gebe den Mortimer nach Tiecks Ausspruch so, wie er gespielt werden muss, und bin meiner Sache so gewiss, dass ich mich verpflichte, nie mehr aufzutreten, wenn mir der Mortimer misslingt.“ — „Gehorsamer Diener“ — sagte der Dramaturg — „dann habe ich nichts mehr zu sagen.“ — Der Abend rückte heran und mit ihm Herrn Devrients Schifferkunst. O Himmel! Es war ein entschiedenes Stranden auf Felsen und Sandbänken. Devrient hat schöne Gestalt und klangvolles Organ; aber es scheint, als ob er sich vorsätzlich Mühe gebe, seine wohlgebildeten Glieder zu verdrehen und sich ungelenk zu bewegen. Seine von Natur schönen Töne lässt er so wunderlich durcheinander springen, dass es eine abscheuliche Musik wird. Niemals ist wohl ein Schauspieler mehr mit Trompeten und Pauken durchgefallen. Unter Trompeten und Pauken sind hier Zischen und Hohn zu verstehen. Schwerlich kann er nach solcher Probe die Hofbühne weiter betreten. Meine Ahnung war also gegründet, als ich fürchtete, ein so kecker, alles herausfordernder Bursche könne kein guter Schauspieler sein. Und findet Tieck diesen Mortimer wirklich gut, so trage ich kein Verlangen darnach, jemals von diesem Dichter gelobt zu

werden. Der Satan mag das spitze Räthsel lösen, dass große Geister fast immer seichte Theaterrecensenten sind. Wer erstaunt nicht vor der Wahrheit, mit welcher Tieck den Eßlair'schen „Wallenstein" zergliedert und alles Gelungene und Verfehlte hingestellt hat! Und sollte man glauben, dass derselbe tiefblickende Mann Devrient's Mortimer beloben könne?

13. September 1822.

Nachmittags besuchte mich der verunglückte Mortimer-Devrient. Er forderte mich auf, ihm ehrlich zu sagen, wie er mir gefallen habe. Ich sagte ihm so schonend als möglich, dass er nicht befriedigt habe, weil er mit seinem Schauspielerwesen ganz auf irrigen Pfaden sei. Leider frommte meine Aufrichtigkeit gar nichts; denn dieser Devrient ist durch seine Dresdner Kunstrichter, namentlich durch Tiecks Autorität, so in Selbstüberschätzung hineingetrieben, dass er nimmer aus diesem Labyrinthe herausfinden wird. Die Dresdener lallen es dem Tieck nach, dass Karl Devrient ein vortrefflicher Künstler sei; also bleibe dieser Vortreffliche nur zeitlebens in der Sachsenhauptstadt, wenn er sich den falschen Nimbus erhalten will. Auf jeder andern Bühne muss er mit dieser Unnatur missfallen.

Später gieng ich mit Devrient ins Theater in der Leopoldstadt, wo wir ein Stück von Korntheuer: „Das Lustspiel im Zimmer" gut aufführen sahen. Hinterher gab man den „Dorfbarbier," worin Raimund wieder höchst ergötzlich extemporierte. Das scheinbar Geringfügigste erhält im Munde dieses großen Komikers Bedeutung und Kraft. Man muss Raimunds ganz eigene vis comica kennen, man muss ihn mit seinem wehmüthig trockenen Humor selbst gehört haben, um sich einen Begriff von der ungeheueren Wirkung aufs Zwerchfell zu machen.

14. September 1822.

Wir waren, wie gewöhnlich, bei Frau Sophie, wo es immer lustig hergeht. Sophie las uns Briefe und Gedichte eines Leipziger Studenten vor. Die Gefeierte erzählte uns, dass die Leipziger Burschenschaft eine Deputation an sie abgesendet habe, um ihr für alle Kunstgenüsse zu danken. Man hatte einen sehr einnehmenden jungen Mann zum Sprecher erwählt, welcher auch der Verfasser der Gedichte war, die man ihr überreichte. Sophie sagte uns: „Man sieht, wie viel ein Name in der besten Sache an unseren Gefühlen ändern kann. Dieser junge, schöne, herrlich sprechende Student hatte kaum geendet, als ich natürlicherweise nach seinem Namen fragte. Wir, ich und meine Mädels, waren alle gerührt und feierlich gestimmt. Aber kaum war der unglückselige Name des Sprechers — Stieglitz — aus seinem Munde gekommen, als unsere Stimmung sich plötzlich wie mit einem Zauberschlag verwandelte. Aller Ernst war mit dem Stieglitz verschwunden; wir hatten Mühe, das Lachen zu verbergen."

15. September 1822.

Wir vernahmen heute, dass der Schauspieler Swoboda vom Theater in der Leopoldstadt, plötzlich am Lungenschlage gestorben sei. Er wurde zeitlebens für einen guten, fleißigen Schauspieler und braven Mann gehalten. Das Publicum verkannte seinen Wert sehr oft und kränkte ihn, weil er ein zu hartes Böhmisch-Deutsch sprach. Jetzt ist all sein Kummer vorüber, und er hingegangen, wo der große Kritikus nicht nach Dialecten, sondern nur nach Gefühlen und Thaten richtet.

Man raunte sich heute ins Ohr, der von Prag engagierte Schauspieler Wilhelmi sei mit voller Pensionsfähigkeit — das heißt: als ob er bereits zehn Jahre gedient hätte — und mit einem jährlichen Gehalte von 4000 Gulden Silber-

geld dem Hoftheater einregistriert. Das wären allerdings starke Begünstigungen. Aber die Theaterpersonen schwatzen viel und meist ist wenig dahinter.

17. September 1822.

Devrient ist mit Minna Schröder verlobt. Ich fürchte für die Zukunft dieses Paares; sie ist jung und leichtsinnig, und er schwatzt mir gar zu weise.

Über Sophie Schröder sollen jetzt schmachvolle Recensionen in auswärtigen Blättern stehen. Man glaubt — vielleicht mit Unrecht — diese Kritiken seien durch den Einfluss des Wolff'schen Ehepaares in Berlin entstanden. Das wäre häßlich, aber nicht ganz neu.

18. September 1822.

Madame Grünbaum, die „deutsche Catalani," wie man die Künstlerin stets nannte, war von jeher gewöhnt, mit Applaus empfangen zu werden. Vor einigen Tagen wird Mozarts „Figaro" aufgeführt, Madame Grünbaum tritt auf und — keine Hand rührt sich. Hierüber war die Sängerin dergestalt frappiert und beleidigt, dass sie eine Bewegung machte, welche ihr Unvermögen, heute zu singen, andeuten solle, worauf sie die Bühne verließ. Das Publicum wusste sich den Vorgang nicht zu erklären und glaubte, die Sängerin sei plötzlich unpäßlich geworden. Als man aber Tags darauf den Grund erfuhr, und dieser Act, von Widersachern der Grünbaum, mit weit häßlicheren Farben ausgemalt wurde, wandte sich der allgemeine Unwille gegen die bethörte Frau und das Publicum verfuhr nun weit rauher, als es vorher die Sängerin gethan. Man schmiedete Pasquille gegen eine Künstlerin, auf deren Besitz und Landsmannschaft man früher stolz gewesen war. Die Grünbaum, eine Tochter des Kapellmeisters Wenzel Müller, der durch seine Volksmelodien

Celebrität erlangt hat, begann ihre Laufbahn im Theate in der Leopoldstadt.

19. September 1822.

Seit Anschütz mit der Direction in Fehde lebt, verkriecht sich Schreyvogel auffallend vor ihm. Das ist nicht gut; es zeigt von Furcht. Anschütz hingegen übertreibt, indem er die Direction brüskiert.

21. September 1822.

Zum erstenmale, und zwar zur Namensfeier unseres Grafen: „Der Gasthof zur goldenen Sonne," Lustspiel in 4 Acten von Clauren. „Der Gasthof zur goldenen Sonne" ist ein schönes Aushängschild, darin man aber mieselender Kost abgefüttert wird. Ein faderes Stück habe ich noch nie auf irgend einer Bühne gesehen und gehört. Überdies war es, was die Hauptpersonen betraf, falsch besetzt. Es missfiel allgemein.

22. September 1822.

Ich gieng zum Grafen Dietrichstein, der mich huldvoll empfieng und auf die Streitigkeit zwischen Direction und Anschütz zu sprechen kam.

„Ein recht dummer Mensch, dieser Anschütz" — schnofelte mein Chef voll Unmuth — „wir haben es so gut mit ihm gemeint, haben ihm auch durch die Rolle des Lear ein weiches Bett bereitet, und nun — nun möcht' er lauter Lears spielen. Jede Rolle, die wir ihm zuschicken, ist ihm zu gering. Im „Cid" mag er nicht auftreten und auch der Pedrarias im „Balboa" ist ihm nicht gelegen. Schreibt uns impertinente Briefe — spricht von andern Theatern, wo er angestellt war und stellt sie uns als Muster auf! Wo war er denn? In Breslau und Nürnberg! Wie kann er Nürnberg mit dem kaiserlichen Hoftheater zusammen nennen? Und was will er

denn überhaupt, daſs er den Kopf ſo hoch hebt? Wir wiſſen ja recht gut, daſs er ſo wenig als ſeine Frau in Berlin angeſprochen hat. Aber wir wollen ihm ſchon zeigen, was ſeine Schuldigkeit iſt! Im „Cid“ muſs er ſpielen und im „Balboa“ -- gerade jetzt, da er nicht will, capricieren wir uns darauf!“

Der alte Schauſpieler Schwarz, welcher neun Jahre und drei Monate lang am Hoftheater angeſtellt war, hat plötzlich ſeinen Abſchied bekommen und ſoll mit einer kleinen Summe abgefunden werden. Von einer Penſion iſt gar keine Rede, weil er nicht volle zehn Jahre gedient hat. Man ſagt, dieſer Penſionsplan, der ſich auch auf mehrere alte Mitglieder erſtrecken wird, ſoll von Hofrath Moſel entworfen worden ſein, um ſich durch Erſparniſſe aller Art die Gnade des Monarchen und vielleicht nebenher ein Ordenskreuzlein zu erwerben. — Armer Schwarz! Du warnteſt mich einſt vor lockerem Boden, auf dem ich ſtände — und nun iſt er unter dir eingeſunken, was du nie ahnen mochteſt. Empörend iſt es auf jeden Fall, einen Schauſpieler, der nur noch neun Monate bis zur Penſionsfähigkeit zu dienen hat, im Alter brotlos zu machen. Alles iſt in Aufregung über dieſe tyranniſche Maßregel, und Schwarz, ſonſt ein Wetzſtein allgemeiner Perſiflage, wird jetzt von Jedermann bemitleidet. Schwarz ſelbſt ſcheint es beim Beſchluſſe der Direction nicht bewenden laſſen zu wollen.

23. September 1822.

Nachmittags zu Sophie Schröder, die jetzt plötzlich ein Erſparungsſyſtem in ihrem Haushalte einführen will und den Anfang damit macht, daſs ſie ihre Domeſtiken auszankt.

25. September 1822.

„Eſſex.“ Madame Lembert war heute Königin Eliſabeth und gefiel nicht. Spielt Komödie, ohne darzuſtellen

— hat kein Talent — wurde doch von Freunden gerufen. Da trichtert Sophie Schröder nichts hinein!

Wir waren eben bei Sophie Schröder, als der Theaterdiener Georg Billmeyer den „Ersatz“ auf morgen ansagte. Jeannette war außer sich und wollte fast verzweifeln, weil sie mit ihrer Rolle noch nicht im Reinen zu sein glaubte. Die Arme dauerte den Theaterdiener, und er sagte:„ Wissen's was, Euer Gnaden? Sprechen's mit dem Theaterarzt Gordon, der stöllt Ihnen a Atteſtat aus, und d' Frau g'winnt einige Täg Zeit zum Repetir'n.“

In dieser Verlegenheit schien uns dieser Rath der beste. Da bei der Billigkeit der Direction keine Hilfe zu finden war, so mußte die List des Theaterdieners gelten.

Ich wanderte sofort zur Schauspielzeit ins Theater, um dem Arzt Gordon das erdichtete Übel vorzutragen; der Äsculap fertigte auf der Stelle ein Krankheitszeugnis aus, und Jeannetten's Ruhe war hergestellt. So zwingen eigensinnige und alberne Theatervorstände die besseren Mitglieder oft zur Falschheit und impfen die Anlage zu Ränken selbst ein. Wie leicht können Nothlügen zur Gewohnheit werden und in Bequemlichkeitsfällen zur Anwendung kommen..

27. September 1822.

Heute wurde Ochsenheimer, die Lefevre und die Fuchs pensioniert; die Schauspieler Neufeld und Rettich bekamen ihren Abschied.

Hofrath Mosel arbeitet kräftig, um sein Ziel zu erreichen. Seufzer genug werden ausgestoßen über den Urheber aller dieser Pensionierungen. Bald gilt Mosel für den Erfinder so harter Maßregeln, bald Schreyvogel. Den Grafen Dietrichstein hält man nur für die Zange in den Händen seiner Mitregenten.

Heute kam Emilie Anschütz, um uns von den Vorgängen zwischen der Direction und ihrem Gatten in Kenntnis zu setzen. Sie theilte uns alle Verhandlungen, die gepflogen waren, in Originaldocumenten der Direction und Copien der Briefe mit, die Anschütz an seine Oberen geschrieben. Freilich gestaltete sich die Sache nun ganz anders, als wie sie unsere Excellenz zu erzählen beliebte. Anschütz hatte zwei Intriguants zugesandt bekommen. Darüber stutzend, sprach er mit Schreyvogel und fragte, warum man ihm, dem Heldenvater, Partien zutheile, für welche doch Wilhelmi engagiert sei und erwartet werde? Schreyvogel, in zweifelhaften Fällen stets lavierend, erwiderte, dass es mit der Aufführung des „Cid" wie mit „Balboa" noch im weiten Felde liege, und Anschütz die Sache doch nur ruhen lassen solle. Anschütz ließ die Sache ruhen, aber die Direction nicht — der „Cid" und „Balboa" standen auf dem nächsten Repertoire unter den vorzubereitenden Neuigkeiten. Anschütz gieng dem Dramaturgen abermals zu Leibe, mit der Aufforderung, diese Rollen ihm abzunehmen, worauf Herr West erwiderte, dass die beiden Tragödien nur pro forma auf dem Repertoire ständen. Anschütz beruhigte sich abermals. Bald darauf setzte die Direction den Tag zur Vorstellung des „Cid" an. Nun schwoll dem sonst gemäßigten Anschütz der Kamm, und er beschwerte sich über die Inconsequenz der Direction in einem etwas eindringlichen Schreiben an dieselbe und fügte hinzu, dass er in früheren Bühnenverhältnissen ein solches Wanken und Schwanken nicht erfahren habe. Damit hat er an die Regentenkrone der Theaterkönige getupft und man verwies ihn mit einem harten Decret zu Ruhe und Pflicht, indem man ihm zu bedenken gab, dass zwischen einer Nürnberger oder Breslauer Direction und einer k. k. Hoftheaterintendanz in keinem Falle ein Vergleich gezogen

werden könne. Anschütz schrieb hierauf noch derber, und die Machthaber fügten zu Befehlen einige Drohungen mit Polizeigewalt. Anschütz musste sich fügen, wie ein ergrimmter gefangener Löwe, der in die Eisenstangen seines Käfiges beißt. So standen die Sachen, als Emilie uns die Documente vorlas und alles ins wahre Licht setzte.

Am Abend dieses Tages berührte ich diese Streitigkeiten gegen Herrn West mit aller Vorsicht. Wie ein spiegelblankes Meer, welches plötzlich von einem daherbrausenden Orkan zum riesenhaften Wellenschlage verwandelt wird, so verschwand in einem Nu der ruhige, besonnene Blick im Antlitze des Dramaturgen, und seine Augen rollten Flammen sprühend und sein Mund ergoss sich in Schmähungen über Undank und Dummheit vonseiten des Anschütz. „Wenn dieser große Held“ — so schloss er seine wüthende Rede — „denn durchaus keine Rolle spielen will, deren Charakter Bosheit und Intrigue in sich fasst, warum nahm er denn die Partie des Polyphon in der „Merope?“ Aber der kluge Herr möchte immer nur in lauter Prachtrollen glänzen und alles Minderwichtige anderen zu verarbeiten geben! Er soll uns kennen lernen — nehme er sich inacht!“

Wer hätte hier dem Vorstand widersprechen können und mögen? Was die Rolle des Polyphon anlangt, hatte Schreyvogel allerdings Recht. Aber warum sprach er nicht früher zu Anschütz ebenso determiniert und weshalb suchte er durch Ausweichungen und charakterloses Hinhalten den Anschütz zu täuschen? — Der böse Muth ist nun gegenseitig inoculiert, und man muss abwarten, wie die Sache sich ausgleichen wird — ob auf dem Wege gegenseitiger Vernunft und Billigkeit oder durch obrigkeitliche Maßregeln. Das letztere wäre das Schlimmste.

Alles liegt jetzt im Kriege mit der Hoftheater-Direction.

Auch Madame Weißenthurn beklagte sich bitter namentlich über Schreyvogel, der unter dem Vorwande eines Censurverbotes ihr neuestes Schauspiel: „Die Pilgerin," nicht acceptieren wolle, weil es in der Tendenz Ähnlichkeit mit West's „Donna Diana" habe. — Sollte die Weißenthurn sich nicht von der Eigenliebe täuschen lassen? Wie könnte es dem geistreichen Bearbeiter einer „Donna Diana" wohl beikommen, ein Weißenthurn'sches Product zu fürchten? „Die gelehrten Weiber" — sagt Ifflands Amtmann Riemer — „sind nicht recht klug!"

28. September 1822.

„Sühnung," „Der grüne Domino," und am Schlusse zum erstenmale: „Der vorsichtige Brautwerber," Lustspiel in einem Act aus dem Französischen von Kurländer. Das letzte Stück fiel wider Vermuthen ganz besonders gut aus, wozu mein feuriges Spiel des alten Musiknarren und Wothes Trockenheit im Vortrage der Hauptrolle viel beitragen mochten. Strengeres Memorieren vonseiten des Herrn Wothe hätte den guten Effect noch gesteigert.

Bei der Generalprobe dieses Lustspieles kam Herr von Kurländer zu mir auf die Bühne und sagte mit Sorge im Gesicht: wie er glaubte, dass ich den Charakter des Musiktollen doch wohl zu heftig nehme und er sich im Gegentheil einen alles abwägenden Pedanten dabei gedacht habe. Verwundert hörte ich diesen Unsinn. Mir blieb nichts übrig, als geradehin zu erklären: dass ich den mit Melomanie Behafteten nun einmal feurig aufgefasst und mir fest eingeprägt habe, somit nur ein Zwittergeschöpf zur Welt bringen würde, wenn ich meiner Ansicht nicht treu bliebe. Herr von Kurländer musste zufrieden sein, und seine Zufriedenheit wurde zur Freude, als der köstliche Erfolg meine Einsicht krönte. Er dankte mir herzlich für meine Darstellung. Auch Graf

Dietrichstein brummte mir einige Redensarten gnädiger Anerkennung zu, die Wothe mit einigen Artigkeiten beglaubigte. Drei rechte Gewährsmänner!!!

29. September 1822.

„Der grüne Domino," dann: „Der vorsichtige Brautwerber," und schließlich zum erstenmale: „Descartes" unter dem Namen: „Tranquillus," Drama in zwei Acten, nach dem Französischen von Reil bearbeitet. „Tranquillus" missfiel nicht, obschon das Stück keine Handlung enthält. Reil war ein guter Tranquillus. Wo dieser Mann ruhig und ohne Leidenschaft reden kann, da hört man ihm gerne zu. — Ich, als Meister Marks, that zwar nicht so viel, als ich gekonnt; war aber doch so glücklich zu gefallen. „Wenn jeder nach Verdienst bekäme" — — — sagt Hamlet.

Im „Brautwerber" machte ich wieder Aufsehen. Ich gab den Dorau mit vieler Liebe und in einer so rosenfarbenen Laune, dass ich in mir selbst die gute Wirkung meines Spieles mit großer Freude empfand. Viele meiner Collegen sagten mir Schmeichelhaftes über diese Rolle, was mich höher hob als alles Geklatsche der Partei, die es doch selten recht versteht.

Der ehemals am Burgtheater so beliebte und von Leipzig und Dresden aus so berühmte Hofschauspieler Ochsenheimer hatte, wie ich früher schon bemerkt, das Studium seiner Rollen sehr vernachlässigt. Er wurde schon seit zwei Jahren zu neuen Rollen gar nicht mehr verwendet, weil seine Gedächtnisschwäche eine Aufnahme fremder Partien nicht mehr zuließ. Dass er mithin unter den vorgeschlagenen Pensionscandidaten keiner der letzten war, ließ sich vorhersehen. Trotzdem fuhr der indolente Ochsenheimer in seinem Gewohnheitsgeleise zwischen Komödienspiel und Bachusfreuden fort. Seit einigen Wochen erlag sein riesiger Körperbau der

allzustark siegenden Passion. Viel Edelmuth hätte die Hoftheater-Direction zur Schau tragen können, wenn es ihr beliebt hätte, das Pensionsdecret solange zurückzuhalten, bis entweder der Kranke genesen oder hinübergegangen wäre, wo es keine Plusmacher mehr gibt und keine Titel und Ordenskreuze zu verdienen sind. Aber nein! Ohne Schonung sandte man dem von Körperschmerz Getroffenen noch ein schweres Seelenleiden. Er sank kraftlos zurück auf sein Lager, als er die ersten Zeilen des harten Beschlusses gelesen hatte, und rief aus: „Also hat der böse Kerl doch endlich sein Müthchen an mir gekühlt! Das gibt mir den Rest.“ — Er meinte, Schreyvogel sei die einzige Triebfeder aller dieser Neuerungen. Er that dem Dramaturgen offenbar unrecht. Obgleich Herr West oft mit Ärger über Ochsenheimers Nachlässigkeit sprach, so war er doch nie ein Feind dieses Schauspielers; er hat sogar in früheren Zeiten die Künstlergröße des jetzt Versunkenen auf Iffland's Stufe erhoben. Dass Schreyvogel aber nichts that, um den Schlag, der wohl erfolgen musste, wenigstens einige Monate lang aufzuhalten, das begreift keiner von uns, und wir sind irre geworden am Charakter des Dramaturgen.

3. October 1822.

„Der Cid,“ Trauerspiel nach Corneille, von Matthäus von Collin. Anschütz gab heute einen Beweis davon, dass keine Direction imstande sei, einen Schauspieler zum Darstellen zu zwingen. Er sagte die ihm aufgezwungene Rolle her wie ein Halbschlafender — eintönig und mit fast geschlossenen Augen. Die Direction soll wüthend sein — besonders Schreyvogel.

Das neuerbaute Theater in der Josefstadt wurde heute unter der Führung des längstbekannten und umsichtigen Directors Hensler eröffnet. Wenn's nur lange offen bleibt!

4. October 1822.

„Der Cid.“ Anſchütz gab ſeine Rolle um kein Pünktlein friſcher als geſtern, wodurch er den Zorn der Direction auf den höchſten Punkt ſteigerte. — Schon am 22. September, am Namenstage des Grafen, war dieſer jähzornige und wie toll ſich geberdende Herr dadurch zur höchſten Wuth geſtachelt, daſs Anſchütz nach der Gratulation die Bitte vorbrachte, vom Hoftheater entlaſſen zu werden. Der Graf, der gehofft hatte, ſein Namenstag werde die Annäherung und Verſöhnung vermitteln, wurde ſo von einer Spitze der Empfindung zur andern getrieben. Wie ein erboster kalkut'ſcher Hahn gieng er auf Anſchütz los, ſo daſs auch dieſer Feuer fieng, und nun beide als rüſtige Kämpfer einer gegen den andern fulminierten. Aber ſollte man es für möglich halten, daſs der ſchreiende Graf den Heldenſpieler Anſchütz in Grund und Boden donnerte und zum Schweigen brachte? Anſchütz verneigte ſich ſtumm und gieng, ſeiner Hausehre den Vorgang zu referieren. Nun machte ſich die kleine, muthige Emilie auf die Beine. Der Streit begann da capo, nur mit dem Unterſchiede, daſs eine Weiberſtimme das alte Thema in ſtärkeren Variationen vortrug und der ſprudelnde Graf für diesmal eine volle Niederlage erlitt. Eine einzige Replik der entſchloſſenen Frau machte ihren Sieg vollſtändig. Denn als nach vielem pro et contra der Graf donnernd herausfuhr: „Ich weiß ſchon, mit wem ich zu thun habe! Ihr Mann iſt gut, aber er iſt ſchwach und läſst ſich regieren,“ verſetzte Emilie kalt und beißend: „Wenn mein Mann gut iſt, ſo läſst ſich das nicht von allen Leuten ſagen; wenn er aber ſchwach genannt werden muſs, ſo hat er das mit vielen großen und vornehmen Herren gemein.“ — Und fort lief die kleine Heldin.

Nun ſtehen die Parteien freilich noch immer auf kriegeriſchem Fuße und ſind dadurch noch heftiger geworden, daſs

die Direction ein Decret an Anschütz erlassen hat, worin sie ihm befiehlt, die Rolle im „Eid“ seiner Pflicht gemäß gehörig und künstlerisch auszuführen. Anschütz seinerseits hat mit anscheinender Ruhe geantwortet, dass er die in Rede stehende Rolle so gegeben habe, wie er sie eingesehen; und bat ehrfurchtsvoll um eine schriftliche Ansicht und Auseinandersetzung der Direction über diesen Charakter, damit er den Versuch machen könne, sich die bessere Überzeugung seiner Oberen anzueignen. — Darauf hat die Behörde nichts mehr erwidert.

5. October 1822.

„Erinnerung.“ Der neuengagierte Rüger trat in der Rolle des Wardamm zum erstenmale auf. Er declamierte viel, wie ich das nicht anders von ihm erwarten konnte. Iffland'sche Seele! wo bist du in dieser Rolle? Wer deine Töne wiedergeben könnte!!! Rüger gefiel dennoch sehr und wurde zweimal gerufen.

Mit unendlich komischer Kraft gab Krüger den Geheimrath Seeger. Er schlug wie ein muthiges Ross zwar ein wenig über die Stange, blieb jedoch immer in steigender Frische bis zum Ende der Rolle. Könnte er sich einiger Auswüchse enthalten, so stände er als Seeger über dem Hamburger Schmidt. Aus Krüger spielt der muthwillenreiche Genius — Schmidt dagegen wirkt durch Berechnung, Besonnenheit und Verstand. Beide sind ehrenwert.

6. October 1822.

„Das Turnier zu Kronstein.“ Ich musste heute an des kranken Ochsenheimer Stelle den Kanzler übernehmen, den ich zwar nicht fest memoriert hatte, der mir aber doch Beifall erwarb. Rüger gab zur zweiten Antrittsrolle den Knappen Stürmer sehr brav. Das ist seine Sache; aber den Iffland'schen Wardamm soll er nicht berühren.

7. October 1822.

„Merope.“ Wir besuchten Sophie Schröder und trafen bei der Freundin zwei Herren aus Kassel, welche vom Kurfürsten beauftragt waren, Minna Schröder für seine Hofbühne zu gewinnen.

Abends gab Kettel den Ägisth mit Anstrengung, es war kein eigentliches Leben in der Darstellung. Das Abmühen des Schauspielers macht den Zuschauer zum Theilnehmer seiner Anstrengung und in diesem Falle ist eine Täuschung nicht möglich. — Anschütz wurde kalt aufgenommen in der Rolle des Polyphont. Vermuthlich trägt man ihm den Streit mit der Direction nach. Heurteur gefiel als Narbas über Verdienst.

8. October 1822.

„Der Buchstabe“ und „Der Essighändler.“ Rüger gab zur dritten Antrittsrolle den Vater Dominique. Das Stück ist von Wilhelm Vogel neu überarbeitet, und zwar mit allem Geschick eines Bühnenkundigen. Hier hat Herr Vogel den Fehler repariert, den er an Schröders „Eifersüchtigen“ begieng. Rüger war im ersten Acte ganz brav; im letzten ermangelte er aller Poesie. Als er am Goldfäßchen knieend um Segen für seine Nachkommen flehte, gab er wieder alles declamatorisch-predigend. Hier ist die Klippe der Rolle.

Ich war heute bei Daffinger, um ihn zur Vollendung des Bildes der Aschenbrenner anzutreiben. Ächzend sagte mir der sonst stets Übermüthige, daſs er krank sei und sich schwach fühle.

Allgemein verbreitet sich das Gerücht, daſs die wohlbekannte und einst berühmte Sängerin Campi auf einer Reise nach München gestorben sei.

12. October 1822.

„Elise Valberg.“ Dlle. Laucher, ehemals Opernsängerin, wollte sich im Schauspiele versuchen und gab heute die Fürstin. Zunächst ist sie nicht mehr jung und reizend genug für diese Rolle; dann mangelt auch Gestalt und Repräsentation. Ohne Gefühl sprach sie zwar nicht, aber in einem fatalen singenden Ton. — Anschütz war Amtshauptmann von Valberg. Er sprach die einfache Rolle mit allem Aufgebote des Tragödienpathos und gefiel sehr.

Sophie Schröder erzählte, dass Devrient aus Dresden sehr warm geschrieben habe und Minna heiraten werde. Warm schreiben ist nicht schwer — warm heiraten noch leichter; aber warm bleiben im Ehestande — das ist die Adamsaufgabe für einen, der eine Menge Even um sich her sieht! —

Ich saß während der Vorstellung mit Reil vor dem Theater auf dem „Bankel“ — und wir schwatzten miteinander. Wenn Reil so gut darstellen könnte, wie er spricht und urtheilt — das wäre ein tüchtiger Künstler! Lauter Theorie und schöne Phantasie — kommt's aber zum Practicieren, so will's nicht gelingen.

21. October 1822.

„Die seltsame Entführung;“ dazu zum erstenmale: „Der Unschuldige muss viel leiden,“ Lustspiel aus dem Französischen von Theodor Hell. Als Winkler ist er mir ein willkommenes Wesen; aber mit seinem Dichtertalente soll er mich zufrieden lassen. Übrigens gefiel der Unschuldige, weil er rasch gegeben wurde.

Sophie Schröder theilte uns mit, dass die Kälte und Zurückgezogenheit des Anschütz und seiner Frau ihren Ursprung aus einer Klatscherei unserer Excellenz habe. Als ich beim Grafen war und derselbe mir von der Widerspenstigkeit

des Anschütz erzählte und nebstbei auch erwähnte, dass Anschütz weder Fug noch Recht habe, so stelzfüßig zu gehen, weil er in Berlin keine Kunstrosen gebrochen: so berührte ich, im Vertrauen auf die Discretion des Chefs, meine Kenntnis von den Berliner Recensionen über das Anschütz'sche Ehepaar und pflichtete insofern dem Grafen bei, dass ein im Auslande nicht mit Lorbeeren gekrönter Schauspieler doch etwas gemäßigter sein solle. Der Herr Graf, statt meine Worte zu bewahren, fand es für zweckdienlich, mich zu compromittieren und Anschütz gegen uns aufzubringen. Daher sein gespanntes Wesen. Ich bezahlte sofort mit gleicher Münze. Kaum hatte ich meinem Collegen alles ganz ehrlich berichtet, was sich zwischen mir und dem Grafen begeben, so war der gute Anschütz auf der Stelle zur Versöhnung bereit.

25. October 1822.

„Balboa," Tragödie in vier Acten von Collin. Wilhelmi trat zum erstenmale als Mitglied des Hoftheaters in der Rolle des Pedrarias auf und gefiel. Er wurde gerufen und dankte in einer langen Rede gewöhnlichen Stiles und Inhaltes.

Gestern besuchte ich den kranken Ochsenheimer. Er lag im Bette — körperschwach, rauchte aber mit großem Behagen eine Pfeife Tabak. So oft die Pfeife leer wurde oder ausgieng, musste ihm sein hilfreicher Sohn eine frische stopfen oder die verlöschte anzünden, wobei sich aber der Patient nur seiner Arme bedienen konnte, um das Schmauchrohr von einer Stelle zur andern zu bewegen. Beide Hände sind gänzlich erlahmt. Der Sohn Ochsenheimers, ein Artillerieofficier, ergoss sich in Schmähungen über Schreyvogels Tyrannei, dem schwerkranken Vater das Pensions-Decret zu übersenden!

Ich vermochte nur mit vieler Mühe dem zornigen jungen Mann die Idee zu benehmen, dass Schreyvogel der Erfinder des Pensionierungsplanes sei. Endlich leuchtete es dem Vater wie dem Sohne ein, dass der weise Sparmeister von Mosel der Urheber sei, und alle Verwünschungen trafen nun den Hofrath.

Der Kranke erkundigte sich sehr angelegentlich nach dem Repertoire des Hoftheaters und nach der Besetzung seiner Lieblingsrollen. Was er in dieser Minute vernommen, hatte er in der nächstfolgenden bereits vergessen. Dass völlige Unfähigkeit eingetreten war und auch vermuthlich ohne Pensions-Decret nicht ausgeblieben wäre, unterliegt gar keinem Zweifel. Wie aber der Mensch stets nach der nächstliegenden Ursache auf die eben erfolgte Wirkung schließt, so glaubte auch die Familie Ochsenheimer, der böse Zustand ihres Hauptes sei eine unmittelbare Folge des schonungslosen Decretes, während doch der gute Ochsenheimer bereits vor Jahren sich zur frühen Invalidität selbst reif gemacht hatte. Ich schied von ihm mit der Gewissheit, dass wir uns auf dieser Welt schwerlich wieder sehen werden. Er reichte mir dankbar die erlahmte Hand dafür, dass ich seiner gedachte, und hoffte auf baldige Besserung.

Aus unserem Burgtheater-Orchester sind mehrere Individuen pensioniert oder entlassen worden. Mosel will alles reformieren.

Ochsenheimer, heißt es, wird immer schwächer und schwächer. Meine Ahnung war wohl gegründet.

27. October 1822.

Zur Sophie Schröder, wo wir einige Herren der sächsischen Gesandtschaft trafen, welche der Minna Schröder einen Contract zur Unterschrift vorlegten. Mutter und Tochter unterzeichneten.

29. October 1822.

„Minna von Barnhelm.“ — Gegen Wilhelmi, der zum zweitenmale in der Rolle des Wachtmeisters Werner auftrat, war das Publicum sehr ungerecht. Man nahm ihn viel kälter auf, als in seiner Gastrollenzeit, und rief ihn nicht einmal am Schlusse.

30. October 1822.

Sophie Schröder klagte uns, dass die Administration des Hofoperntheaters, namentlich aber Graf Gallenberg, sich niederträchtig gegen ihre Tochter Minna benehme, seit diese zum Abgange entschlossen und verpflichtet sei. Der Herr Graf, der große Schwierigkeiten machte, eine geringe Zulage zu gewähren, sagt nun, da die junge Sängerin entschieden fortgeht: „Man sollte die Mutter des Mädchens peitschen, weil sie ihre Tochter dem Kärntnerthortheater entzieht.“ — Ochsenheimer ist heute mit den Sterbesacramenten versehen worden. Gott tröste ihn!

3. November 1822.

„Hermann und Dorothea.“ — Unser gute Ochsenheimer ist gestern abends um eilf Uhr an Nervenschwäche gestorben. Er war ein braver Kerl, der nur etwas zu schnell und unordentlich gelebt hat. Friede seiner Asche!

4. November 1822.

Zum erstenmale: „Die Flucht nach Kenilworth,“ Trauerspiel in 5 Acten nach Walter Scott, vom Schauspieler Kühne.

Heute um 3 Uhr nachmittags wurden die irdischen Überreste des Schauspielers Ferdinand Ochsenheimer in der Kirche zu Mariahilf feierlich eingesegnet. Noch feierlicher wäre diese Ceremonie gewesen, wenn der Ausrufer seine Worte nicht gar so quacksalbermäßig herausgeplärrt hätte.

Einen sonderbaren Eindruck machte die Aufzählung der Titel des Abgeschiedenen. Man rief: Herr Ferdinand Ochsenheimer, kaiserlich königlicher Hofschauspieler, Doctor der Philosophie und Professor der Naturlehre.

„Du im Leben anspruchsloser, stiller, lieber Mann — dachte ich bei Anhörung der Titel — da ruhest du nun in deinem letzten Hause noch stiller, wie im Leben! Mit wahrhaftem Schmerze gedenke ich der Zeiten vom Jahre 1795, wo du unter Quandts Leitung deine Künstlerbahn begannst und scheinbarer Mangel aller Anlagen dich nur Dornen finden ließ! Die Rosenzeit erblühte endlich dennoch für dich, und schwand wieder, und nun bist du aller irdischen Stacheln entrückt, und deine Witwe und Waisen weinen dir herzlich nach.“ — Als ich so dachte, zerflossen zwei Söhne Ochsenheimers fast in ihren Schmerzensthränen.

Auf dem Rückwege von der Kirche ins Theater sprach ich von den guten Eigenschaften des Entschlafenen mit einem jungen Manne, der sich Fitzinger nannte und viel mit Ochsenheimer verkehrt hatte, als derselbe noch im Naturaliencabinet schöne Hoffnungen nährte.

Die „Flucht nach Kenilworth“ schien anfangs sehr zu gefallen und das Spiel der Schröder wurde einhellig beklatscht. Die Stelle, wo Elisabeth bittend befiehlt und befehlend bittet, wurde mit Lebhaftigkeit erfasst. Die Schröder war so vergnügt über das Gelingen ihrer Mühe, dass sie, mit Grandezza in der Coulisse angelangt, einen fröhlichen Rundsprung machte, welcher gar sonderbar gegen die frühere königliche Haltung abstach.

Auch Sophie Müller erweiterte mit der Emmy Robsard ihren Credit, und hätten alle übrigen Darsteller der Tragödie den gleichen Eifer entwickelt wie diese Frauen, so wäre Kenilworth eine unserer brillantesten Vorstellungen geworden.

Aber da Korn sich geweigert hatte, den Lester zu übernehmen, und seine Rolle dem Heldenspieler Heurteur anvertraut werden musste: so war von dieser Seite kein Heil zu erwarten. Wilhelmi konnte mit dem geschmeidigen Höfling Darney nicht ins Klare kommen; er gab ihn in der gewöhnlichen Spitzbubenmanier. — Ich hatte unendlich großen Fleiß auf den Toui Foster verwendet. Wenn auch dieser Charakter unter der dramatischen Schere des Kühne gelitten hat, so war der Autor doch geschickt genug gewesen, so vieles übrig zu lassen, dass eine anziehende Gestalt hervorgebracht werden konnte.

Das tragische Ende der Emmy Robsard wollte den lustigen Wienern nicht zusagen. Ihnen wäre es lieber gewesen, wenn die entlaufene Tochter, statt in den Abgrund zu stürzen, ins Brautbett gesunken und vorher mit einigen gebratenen Kapaunern gefüttert worden wäre.

5. November 1822.

Castelli liegt krank am Nervenfieber darnieder. Seine Freundin, Frau Meyer, ist ihm eine treue Pflegerin; wir dürfen hoffen, dass uns dieser Humorist erhalten bleibt.

6. November 1822.

Madame Anschütz besuchte uns heute. Sie zog Erkundigungen rücksichtlich der Classensteuer ein, welcher auch die Hofschauspieler unterworfen sind. Die Regierung hatte die Absicht, alle Hofschauspieler den übrigen k. k. Beamten gleich zu stellen und sie von der Abgabe zu befreien. Da traten Brockmann und Ziegler auf und erklärten, sie wollten als gute Unterthanen des Kaisers ihre Lasten tragen, wie jeder andere Bürger. Das wurde vom Monarchen, wie von den Behörden sehr beifällig aufgenommen. Die guten Unterthanen, Brockmann und Ziegler aber, ließen es beim Wollen und blieben dem hohen aerario ihren Tribut schuldig.

Gegen Abend kam Heurteur zu uns. Er hat den Gedanken, für die Witwe Ochſenheimer eine Beneficevorſtellung im Burgtheater zu erwirken. Wenn dieſer Künſtler im Leben ſo iſt, wie er ſich gibt, ſo könnte man ihn ſehr lieb haben. — Heurteur ſprach von ſeinem widerſpenſtigen Gedächtnis und von den Kunſtſtückchen, welche er anwendet, um ſich eine Rolle einzuprägen. Dieſe Beſchreibung ſeiner pudelnärriſchen Mnemotechnik machte uns herzlich lachen.

11. November 1822.

„Jenny“ und „Die beiden Billets.“ Dlle. Laucker gab die Jenny. Sie ſoll vor Angſt beinahe ſtecken geblieben ſein. Schlimmeres kann einem Darſteller nicht begegnen.

14. November 1822.

Ich machte mich früh auf, gieng zu Grünbaum, Wilhelmi und Raimund. Alle drei bat ich, morgen unſere Gäſte zu ſein. Wilhelmi traf ich im Kreiſe ſeiner ganzen Familie beim Frühſtück. Raimund ſagte zu, ebenſo Grünbaum. Raimund, der mir theure Komiker, declamierte mir einen traveſtierten Monolog Hamlet's: „Sein oder Nichtſein“ mit aller Kraft vor. Dieſer Menſch iſt ein gewaltiges Genie, er ſtellte den Zettelträger einer ambulanten Schauſpielertruppe vor, der ſich das Anſehen gibt, als ob von ihm alles Kunſtweſen abhänge, und er ſelbſt mit den größten Künſtlern hinſichtlich ſeines Talentes zu vergleichen ſei.

15. November 1822.

Kein Schauſpiel. Leopoldsfeſt. Ich hatte auf Heurteur's Erſuchen zum Beſten der Witwe Ochſenheimer eine Bittſchrift verfaſst, die im Publicum circulieren ſoll. Heute übergab ich Heurteur die Schrift zur Beförderung.

Von Dresden drohen der Schröder neue Familienstürme. Der Bräutigam Minna's, Karl Devrient, hatte seinem Bruder Emil angezeigt, dass er sich verlobt habe. Herr Emil findet die Mariage anstößig, weil der Lebenswandel Sophiens nicht der tugendhafteste sei. Alberner Devrient! Ist dein großer Oheim ein Sittenspiegel — schämst du dich seiner? Was der Bruder von Minnas Verlobten diesem einflüsterte, zeigte doch immer nur von moralischer Ziererei; aber dass der Bräutigam alle brüderlichen Scrupel seiner Verlobten schreiben konnte, ist doch gewiss mehr als naiv. Minna, so leichtsinnig sie auch immer sein mag, hatte doch Gemüth genug, über die Entwürdigung ihrer Mutter indigniert zu sein. Sie zeigte Sophien Devrient's Brief, und beide werden ihn beantworten, wie es sich für die Verhältnisse ziemt. Vielleicht macht die Superweisheit der Neffen des einfachen Onkels Devrient die ganze Mariage rückgängig. Fast möchte ich es wünschen.

Unsere heutige Jause mit Wilhelmi, Grünbaum und Raimund begann recht vergnügt und endigte auch so. Zufällig kam auch Sophie Schröder und blieb einige Stunden bei uns. Da gieng es an ein Erzählen von lustigen Anekdoten und Localschwänken. Raimund war besonders gut aufgelegt — er sang und erzählte recht heiter.

Abends war ich bei Krüger wegen einer Collecte für Ochsenheimer's Waisen.

16. November 1822.

Ich besuchte Wilhelm Vogel, um ihn von meinem Plane, am Theater an der Wien zu gastieren, in Kenntnis zu setzen. Er ließ sich nicht nur zum Gastspiel bereitwillig finden, sondern trug mir sofort ein Engagement an und händigte mir die vom Grafen Palffy entworfenen Statuten seiner Bühne, sowie des Pensionsfondes ein. Seine Freude,

dem Burgtheater ein Mitglied meines Ranges abzufischen, machte mich wieder ein wenig nüchtern.

19. November 1822.

„Hedwig, die Banditenbraut“ und „Dir, wie mir.“ Dlle. Müller gab heute die Hedwig mit großem und verdientem Beifalle. So etwas kann sie. Dlle. Hruschka ist in Verzweiflung, dass ihr die Hedwig abgenommen worden. Warum wendet sie sich nicht mit einer Bittschrift an die Direction? Diese Herren haben ja so viel Gemüthsweichheit, dass sie alles hergeben, wenn man bittend einschreitet.

21. November 1822.

Ich gieng ins Theater an der Wien und sah ein Spectakelstück, betitelt: „Ein Uhr.“ — Gott bewahre mich vor einem Engagement an diesem Marktschreierkarren! — Neben mir witzelten Zeitteles, Joel, Baron Schlechta und Schwarz über dieses Machwerk.

22. November 1822.

Früh wurde ich zur Direction geholt. Sämmtliche Herren empfiengen mich mit vieler Güte. Der Form nach zeichnete sich Hofrath Mosel aus; dem innern Wesen nach war gewiss Schreyvogel der Aufrichtigste. Man bewilligte uns die runde Summe von 6000 Gulden Conv. Münze alljährlichen Gehaltes und versprach Gerechtigkeit hinsichtlich des Rollenfaches meiner Frau. Also bleibt's bei Wien auf Lebenszeit.

26. November 1822.

Nachdem ich beim Rechtsgelehrten Doctor Bloch mir Raths erholt, unterzeichnete ich bei der Direction den Contract für sechs volle Jahre. Abends war ich in der Oper „Fidelio.“ Minna Schröder sang überaus seelenvoll und hinreißend!

Die wird ihren Weg machen, wenn Hymenäus ihr keine Prügel unter die Füße wirft. —

27. November 1822.

Zum erstenmale: „Die Wette, oder jeder hat sein Plänchen," Lustspiel, wahrscheinlich aus dem Dänischen, in 4 Acten von Professor Kruse und Karl Lebrun. Das Stück sprach nicht an, weil die Exposition für den Zuhörer nicht klar genug gemacht wurde. Man applaudierte wenig und zischte am Schlusse der Vorstellung.

28. November 1822.

Mit Fitzinger ins Theater in der Leopoldstadt. Zu Raimund's Vortheile wurde gegeben: „Die Reise von der Jägerzeil nach der Rossau" von Kurländer. Den Beschluss machte: „Die Räuber in den Abruzzen" von Herzenskron. Herr von Kurländer hatte seine Reise nach Dieppe recht artig zu localisieren gewusst, und hätte er in der französischen Übersetzung auf dem Burgtheater eine so kluge Wahl zur Vorführung der Hauptrolle gefunden, wie in der Parodie, so würde die Reise nach Dieppe nicht unterbrochen worden sein. So sehr sich Raimund auch bemühen mochte, besonders im Herzenskron'schen Werke Vorzügliches zu leisten — es wurde nicht gehörig anerkannt. Das Publicum verhielt sich feindselig gegen den Dichter und auch gegen den Beneficianten. Man sah den innern Grimm in Raimund's Flammenauge sprühen. Ich empfand seinen Zustand und war nicht minder erregt über die Ungerechtigkeit der Wiener, die sonst viel Schlechteres bejauchzen. Ein ordinäres Weibsbild auf der Gallerie gab der ungezogenen Partei den wahren Namen. Man hörte aus der höchsten Region plötzlich rufen: „Gebt's Ruhe, Mistkerln!"

3. December 1822.

„Die Strelitzen.“ Sophie Schröder beklagte sich über die Hinterlist der Direction, welche ihr eine Rolle entzogen und diese der Sophie Müller zugetheilt habe. Freilich ist die Schröder bereits an Jahren zu weit vorgerückt, um eine Frau vorzustellen, deren Schönheit und Reize einen Gatten zur Eifersucht entflammen. Aber unsere Vorstände sollten doch mit einer solchen Künstlerin aufrichtig verfahren.

4. December 1822.

Anschütz soll als Czar Peter wenig Beifall gefunden haben, ebenso auch die Schröder als Ossakowa; letztere soll nicht einmal rollenfest gewesen sein. Rasenden Applaus dagegen hat der Prostosordof des Heurteur erhalten. Diese Rolle liegt ganz im Bereich der Mittel dieses Schauspielers, zudem ist sie die dankbarste. Schröder schimpfte auf Babo's veraltetes Deutsch. Das versteht die gute Sophie nicht. Wenn die sonst leichterregbare Phantasie dieser Frau unaufgerüttelt bleibt, kann sie nichts schaffen. Zur Ossakowa gehört vor allem Geist und durchdringender Verstand.

Abends im Theater in der Josefstadt. Man gab eine Parodie von Timur, „Der Tartarenchan,“ recht ergötzlich. Ein Herr Mathias Fischer machte viel lachen und übertrieb nicht.

6. December 1822.

Abends in Gesellschaft bei der Schröder. Minna's Geburtstag wurde gefeiert. Gäste waren außer uns: die Familie Piquot, Madame Weißenthurn und ihre Tochter Fanny, Madame Wild aus Darmstadt, die Gattin des Tenoristen, der Sänger Haitzinger, Sänger Benelli, Musikus Stegmeyer und ein Guitarrenvirtuos, der sich Leanghini nennt. — Es gieng ziemlich steif her, so dass ich mich mit meiner inwendigen Lustigkeit oft ins Pfefferland wünschte!

Stegmeyer erzählte, daſs er in der Eigenſchaft eines Operndirectors nach Graz von der Unternehmerin des Theaters, der Witwe Liebich, engagiert ſei. Der Guitarrenſpieler Leanghini erzielte durch ſeine Fertigkeit auf dem Inſtrumente lebhafte Bewunderung.

12. December 1822.

„König Lear.“ Heute gab Wilhelmi den Herzog von Cornwall. — Anſchützens Lear war ſo vollendet, wie noch nie. Wäre nur der Wahnſinn keine Theaterfaxe. Alles Übrige iſt gediegenes Gold. Eine Rolle ſo abgeſchloſſen, liefert Anſchütz ſchwerlich zum zweitenmale.

Baron Zedlitz und Sophie Schröder trieben viel Poſſen mit dem dollen Doms, der ihnen aber die Replik nicht ſchuldig blieb. Das Maul hat Doms auf der rechten Stelle, nur den Kopf nicht immer.

13. December 1822.

Baron Zedlitz hat in ſeinem neuen Trauerſpiele die Hauptrolle — eine junge ſchöne Dame — doch für Sophie Schröder beſtimmt. Heute bläst der Theaterwind nördlich, morgen ſüdlich . . .

20. December 1822.

„Der Vetter aus Liſſabon,“ dazu zum erſtenmale: „Der Gang ins Irrenhaus,“ Luſtſpiel in einem Act aus dem Franzöſiſchen. Wothe hatte als Kapellmeiſter Crescendo viel Glück. Es iſt auch nicht möglich, dieſe Rolle vollkommener zu geben, als er ſie hinſtellt. Für ſolche Carricaturen ſcheint er ein ganz eigenes Talent zu haben. Er hatte ſich ſeine Rolle aus vielen Originalen des wirklichen Lebens zuſammengeſetzt und ein vortreffliches Ganzes daraus geſchaffen. Das großſprechende, funkelnde Auge, die traurige Halbnarrheit in gebrochenem Deutſch, mit einer Flut von italieniſchen Phraſen untermiſcht und von einer

volubilen Zunge abgerollt, waren ebenso komisch wirksam als wahr. — Mir fällt aus der Leseprobe vom „Gang ins Irrenhaus“ eine Rüge Schreyvogels ein, die sehr unhaltbar war. Wothe hatte sich ein gebrochenes Deutsch eigen gemacht, wie es die Welschen in Wien zu sprechen pflegen. Schreyvogel tadelte dies laut, worauf Wothe erwiderte, dass alle Italiener in Wien auf solche Art deutsch sprächen. „Ja“ — bemerkte unser Dramaturg sehr unwirsch — „das Stück spielt aber nicht in Wien, sondern in England.“ — Wothe schwieg, weil einem Gewalthaber, der einmal etwas behauptet hat, nichts einzureden ist. Auch machte Klugheit ihm den Mund verschließen.

Sophie Schröder erzählte, dass sie beim Grafen Czernin zu Mittag geladen war. Dort, in Gesellschaft mehrerer Herren von hohem Adel, sei der Lear des Anschütz sehr gelobt und mein Jude Schewa ihm zur Seite gestellt worden. Das ist freilich ein wenig Labung in jetziger Dürre.

29. December 1822.

Meine kleine Rolle in der Tragödie: Yngurd, hat sich durch Schreyvogels weisen Einfluss in eine bedeutende verwandelt. Krüger war früher im Besitz der Rolle des Schotten Marduff, und hatte diese zum Erbarmen gestrichene Partie ganz bequem abgeleiert. Schreyvogels Geist legte sich jetzt ins Mittel und ergänzte das Gestrichene. Aber in dieser Gestalt hatte Krüger weder Fleiß noch Muth, die Rolle zu übernehmen, und so wurde mir der Schotte zugetheilt. Acht Tage lang gieng ich nicht früher schlafen, bevor Marduff nicht mit allem Feuer einigemale repetiert war. Wir bewohnen den zweiten Stock der sogenannten Mohrenapotheke. Unter uns im ersten Stockwerke haust eine einzelne, sehr furchtsame Dame, eine Baronin. Diese

vernimmt einige Abende hindurch ein ihr unerklärbares, dumpfes Gemurmel, welches immer stärker wird. Sie hört es einmal, zweimal, endlich wird ihr bange. Sie geht zum Hausherrn, der im vierten Stocke wohnt und hinterbringt ihm voll Entsetzen, dass ein Geist im Hause umgehe und wie ein Ungeheuer brülle. Sie meint, der furchtbare Gegenstand ihrer Angst müsse in den dicken Mauern des Hauses verborgen sein, und bittet den Apotheker, sofort die Polizei holen zu lassen. Der Apotheker beruhiget die Dame und geleitet sie in ihre Wohnung. Auf der Treppe des dritten Stockes hält die Baronin an und macht den Hausherrn auf das Geschrei aufmerksam, das sich wieder vernehmen ließ. Im selben Augenblicke tritt unsere Magd aus der Thür und über Befragen ob *sie* nicht wisse, wer denn so entsetzlich schreie — erwiderte die Dienerin lächelnd: „O das ist nur mein gnädiger Herr, der eine neue Rolle lernt und probiert."

30. December 1822.

„Yngurd," — Heurteur war stellenweise recht wacker, schrie aber zuweilen ebenso. Die Schröder als Brunhild war, wie immer vortrefflich. Nur wollte sich mir das Gefühl aufdringen, als sei der von Müllner gezeichnete Wahnsinn ein künstlicher, coulissengerechter — kein psychologisch richtiger, wie der Shakespear'sche im „Lear." Alles, was auf der Bühne wirkt, ist nicht immer aus dem Leben genommen; denn auch kühne Gaukelei bringt Bewunderung und Effect hervor. — Die Müller gab den Oscar recht brav, — leider ist sie nicht manierfrei. — Louise Weber und die Hruschka konnten sich in ihren Rollen nicht zurecht finden. Man hört immer nur Worte, bald stärker, bald leiser, declamieren; ungefähr, wie eine Spieluhr, die alles taktmäßig abwälzt. Ich war Marduff und soll gut gewesen sein, wie mir Schrey-

vogel ſagte. Der ſagt nicht leicht etwas; alſo darf ich daran glauben.

3. Jänner 1823.

„Peter und Paul;“ dazu „Hanns am Scheideweg.“ Das erſte Luſtſpiel iſt aus dem Franzöſiſchen von Caſtelli dem Kurländer und Lembert weggeſchnappt. Anſchütz hantierte mit dem Körper viel umher und manierierte gewaltig. Manche Stellen gelangen ihm doch recht brav; aber wie mir ſchien, nur durch Zufall. Er paſst für ſolche Charaktere nicht — ſein Wirken gehört ins Trauerſpiel. Anſchütz — der Herrlichbegabte — wird Rückſchritte machen, wenn man ihn ſo in der Irre fortwandeln läſst.

6. Jänner 1823.

Heute war es im Verſammlungszimmer des Theaters ſehr luſtig. Wie angenehm könnten doch die Schauſpieler ſich das Leben machen, wenn ſie weniger ſelbſtſüchtig wären. Die Zeit ſchwindet, und wer gedenkt der Unruhigen, wenn ſie ſtill im Grabe liegen? Thoren! Thoren!

9. Jänner 1823.

Kettel hat nun auch meinen überarbeiteten „Barbier von Sevilla“ geleſen und meint, die eingeſchobene Marcelline werde von guter Wirkung ſein. Beaumarchais ſoll bleiben wie er iſt — will die Direction — weil der ganze hohe Adel den Dichter im Originale kennt. — Wer kennt die Originale von Shakeſpeare nicht — und dürfen die Werke dieſes Rieſengeiſtes gegeben werden, wie er ſie ſchrieb? Können ſie es?

10. Jänner 1823.

Früh gieng ich zu den Buchhändlern Marſchner und Jasper. Dieſe Menſchen wollen nichts thun, wenn ſie nicht Hundert von Hundert mit Händen faſſen können. Sie verlegen

lieber eine neue Auflage vom gehörnten „Siegfried," gedruckt in diesem Jahr," als nachgelassene „Schröderiana."

Abends giengen wir zur Schröder. Wir fanden sie sehr niedergeschlagen. Die Zuversicht auf ihr Künstlervermögen fängt an geringer zu werden, weil die Recensenten sie nicht ungeneckt lassen. Es ist freilich kein lustiges Brot, welches man sich mit aller Anstrengung erwirbt, und doch nur mit Galle genießen kann.

13. Jänner 1823.

Betty Schröder hat eine Anstellung beim Theater an der Wien bekommen. Wird das zu günstigen Resultaten führen? Ich glaube, Betty wird eine gute Gattin und Mutter, aber nie eine gute Schauspielerin werden.

14. Jänner 1823.

Zum erstenmale: „Zwei Nächte in Valladolid," Trauerspiel in 5 Acten von Baron Zedlitz. Diese Tragödie ward, weil die Wiener gute Herzen haben und immer ein glückliches Ende wollen, in ein Schauspiel verwandelt. Zedlitz hat eine schöne Dichtung geschrieben — auch die Handlung ist interessant; aber nicht gut benutzt und durch lange Reden entkräftet.

Schröder's Leistung war eine glänzende. Ebenso war Anschütz als Eifersüchtiger stellenweise vortrefflich. Sein Mienenspiel ist nichts und sein Gesicht keines edlen Ausdruckes fähig. — Koberwein war ganz schlecht. Weil Wilhelmi nicht in dem Rollenfache der Intriguants befriedigt, so will man Koberwein zum Surrogat nehmen. Dieser Schauspieler gehört mit seiner gellenden, stoßenden Declamation durchaus nicht ins Trauerspiel.

18. Jänner 1823.

Pater Zacharias Werner ist gestorben und seine irdische Hülle wird heute zu Grabe getragen. Was war dieser Mann

in den letzten Jahren seines Lebens? Ein Schwärmer oder ein Heuchler?

23. Jänner 1823.

Ich war im Theater an der Wien, wo man „Die Soldaten" von Arresto vorführte. Betty Schröder gab die Generalstochter mit recht glücklichem Erfolg. Einen großen Namen wird sie sich übrigens nie erwerben können; ihr fehlen dazu die Mittel. Mit Betty debutierte ein Herr Klein in der Rolle des Majors Böhm. Er ist nicht ohne Talent; doch ersetzt er den Krüger nicht. Seine schnelle, berlinische Aussprache erinnert mich oft an weiland Sitzendorf zu Hamburg. Beide Debutanten wurden zweimal gerufen. Herr Rott, ein stattlicher Mann mit wohlklingendem Organe, gab den General Schrenkenau. Er ist ein leerer Declamator, der weder das conventionelle Leben, noch den Conversationston kennt. In guter Schule aber könnte aus diesem Blocke schon etwas herausgemeißelt werden.

25. Jänner 1823.

Früh gratulierte ich dem Maler Daffinger zu seinem Geburtstage. Es machte ihm keine Freude. Er sagte: „I bitt', hören's auf mit dem Gratulieren! Wozu gratulieren's mir denn? Dazu, daſs i älter wir und dem Grab' all'weil' näher komme?"

Ich muſste lachen, und er stimmte ein. Übrigens war der ganze Glückwunsch im Gehirne der Schröder entsprungen.

Abends im Theater in der Josefstadt, wo man ein Localstück, nach Shakespeare von Gleich: „Die doppelten Zwillingsbrüder" nicht übel vorstellte.

28. Jänner 1823.

„Die beiden Klingsberg." Wallbach trat zum erstenmale in der Rolle des jungen Klingsberg auf und

machte gar keine Wirkung. Der hat einen derben Dünkelsdämpfer bekommen.

29. Jänner 1823.

Abends waren wir sehr ausgelassen in der Garderobe und hinter der Scene. Ich war bisher in Gegenwart Schreyvogel's sehr ernsthaft und zügelte allen mir eigenen Muthwillen. Jetzt, da ich immer gleichgiltiger gegen alles Theatertreiben werde, überlasse ich mich ganz dem angebornen Frohsinne, und war heute unter den Tollen einer der Tollsten. Sollte man glauben, dass der scharfsinnige Schreyvogel, den mein forcierter Ernst wenig kümmerte, über die Ausbrüche des Humors stutzte und mich bedenklich ansah? Er trägt einen guten Theil der Schuld, wenn ich das Kunstleben nicht immer ernst betrachte. Man wird mit billigen Hoffnungen hingehalten und keine erfüllt, und muss obendrein stets die Momente erlauern, in welchen es dem West gefällig ist, sanft zu wehen. In der Regel hat man immer einen Nordwindschauer zu erwarten.

30. Jänner 1823.

„Correggio." Der Oberstkämmerer und oberste Director der Hoftheater, Graf Wrbna, ist in voriger Nacht gestorben.

Wallbach gab den Correggio. Er gefiel und wurde gerufen. Diese Rolle ist so wirksam und dankbar, dass auch der Talentloseste seine Blößen damit bedecken kann. Wallbach kam mir selbst übrigens nicht schlecht vor; nur sprach er zu weinerlich und machte gar zu viele Actionen. Von Ökonomie der Gesten träumt wenigen Schauspielern etwas.

31. Jänner 1823.

Baron Zedlitz macht kein Hehl, dass er ein Verächter aller Iffland'schen Schauspiele und der Conversationsstücke überhaupt sei. Warum liefert aber der adelige Dichter selbst

nichts, was sich auf dem Repertoire erhält? Schöne Phrasen und Bilder machen noch keinen dramatischen Dichter.

5. Februar 1823.

Zum erstenmale: „Der todte Gast," Lustspiel oder Posse in 4 Acten von Vogel. Ein ins Breite gezogenes Stück, welches guten Stoff enthält, aber weder Gedanken noch Witz. Unsere Direction war weniger klug gewesen, als Graf Palffy, der diese Posse schon früher zurückwies.

Schreyvogel macht immer noch bedenkliche Mienen, wenn er mich so lustig herumtoben sieht. Er meint, ich maskiere etwas Besonderes hinter dieser Fröhlichkeit, und sucht, ein guter Politiker, mich ins alte Gleichgewicht des Ernstes zu bringen, indem er mir viel von einem neuen Lustspiele sprach, welches Contessa eingereicht und worin ich eine bedeutende Rolle bekommen soll. Der Henker traue dem Diplomaten!

8. Februar 1823.

„Balboa." Auf Befehl des Kaisers wurde „Bianca della Porta" abgesagt und „Balboa" gewählt.

10. Februar 1823.

Abends wurde im Versammlungszimmer die Prellgeschichte erzählt, welche Schwarz an unserer Direction verübt hatte. Nun begreife ich das grinsende Lächeln des alten Fuchses. — Ich habe bereits angemerkt, dass Schwarz höchst widerrechtlich entlassen worden ist, nachdem man ihn von Stuttgart weggelockt und er neun Jahre und drei Monate dem hiesigen Theater Dienste geleistet. Waren diese Dienste auch nicht von Belang, so waren sie doch nicht so schlecht, um einen alternden Familienvater brotlos zu machen. Aber Hofrath Mosel's Sorge fürs Allerhöchste Ärar kannte weder Grenzen noch Menschenliebe. Als Schwarz sich

bittend bei der Direction einfand und sämmtlichen Herren zu Gemüthe führte: wie es doch hart sei, dass er, dem bereits mehr als ein halbes Jahrhundert auf dem Rücken liege, vielleicht im Greisenalter noch Engagement suchen oder darben solle — da zuckte der Plusmacher beide Achseln und sagte mit condolierender Miene: „Was können wir thun? Es ist Allerhöchster Befehl des Monarchen. Der Kaiser will Sie durchaus nicht mehr auf der Bühne sehen."

Schwarz musste von dannen ziehen und unterhandelte mit den Landständen Mährens und Steiermarks, um entweder die Direction des Brünner oder Grazer Theaters zu erhalten. Bald hatte er die Zusicherung von beiden Städten brieflich aufzuweisen, und es lag nur an ihm, den Contract mit einer von beiden abzuschließen.

Wenige Tage darnach trat Schwarz ins Arbeitszimmer der Direction, wo er zu seinem Glücke nicht den scharfsichtigen West, sondern nur den Edlen von Mosel fand.

Nach devoter Begrüßung, hub der Fuchs an: „Da es einmal unabänderlich von Sr. Majestät beschlossen ist, mich von der Hofbühne auszuschließen, so habe ich auf andere Mittel denken müssen, um mich für meine alten Tage zu versorgen. Ich habe mich um die Direction des Brünner oder Grazer Theaters beworben, welche, wie der Herr Hofrath wissen werden, zu verpachten sind. Der Herr Hofrath ersehen auch aus diesen Briefen" — er überreichte dem Edlen die Papiere — „dass die Stände sehr geneigt sind, meine Wünsche zu realisieren."

„Dazu gratuliere ich" — rief Mosel lebhaft; „das ist ein Platz für Sie, wie vom guten Schicksale ausgesucht."

„Ich glaube es selbst," fuhr Schwarz fort, „und werde nicht ermangeln abzuschließen. Aber bevor ich diesen Schritt

thun kann, muſs ich der hohen Hoftheater-Direction noch eine dringende Bitte ans Herz legen."

Mosel sprach mit freundlich schwimmenden Augen und Salbung im Tone: „Was wir thun können und sich mit unserer Pflicht verträgt — darauf zählen Sie!"

„Die Welt weiß, daſs ich gern in Wien lebe und das Hoftheater nur gezwungen verlasse. Müſsten die Landstände nicht glauben, daſs ich wegen eines groben Vergehens oder wegen Unfähigkeit entlassen bin? Deshalb, mein künftiges Wohl zu gründen, bitte ich in Unterthänigkeit: die hochlöbliche k. k. Hoftheater-Direction wolle mir gnädigst ein besiegeltes Zeugnis meiner guten Aufführung, rechtschaffenen Wandels sowie meiner Brauchbarkeit als Schauspieler ausstellen, damit ich den Schritt vom Hoftheater zur Übernahme einer Provinzbühne für das Werk freien Willens ausgeben kann."

„Mit Vergnügen wird das geschehen" — entgegnete der Edle — „wir werden Ihnen die vortheilhaftesten Zeugnisse ausstellen. Bemühen Sie sich nur in einigen Tagen wieder zu mir her, und wir reden weiter davon."

„Verehrtester Herr Hofrath". — fuhr Schwarz in Demuth fort — „wenn Hochdieselben für mich etwas thun wollen, so muſs es auf der Stelle geschehen; denn heute noch muſs ich mich für Graz erklären — heute geht die Post, und es gibt der Concurrenten mehrere, die mir den Rang ablaufen würden."

„Nun," — sprach Mosel — „der Graf ist freilich nicht da, und Schreyvogel auf der Leseprobe — aber es thut nichts. Kommen Sie in einer Stunde wieder, und was Sie wünschen, soll in bester Form ausgefertigt bereit liegen."

Der alte Schlaukopf entfernte sich, den heißesten Dank erheuchelnd. Sehr weislich war von ihm die Entfernung Schreyvogel's berechnet, der vielleicht einen tieferen Blick in

den schlau angelegten Plan gethan haben würde. Schwarz wusste, dass Kaiser Franz in wenig Tagen nach Roveredo abgehen würde; deshalb musste er den Edlen von Mosel um das versprochene Zeugnis drängen. Mosel fertigte aus, was er willig gelobt, und ließ auch obendrein den Grafen Dietrichstein mit unterfertigen. Schwarz saß inzwischen in seiner Behausung eine Stunde lang auf der Folter. Die Leseprobe konnte kürzer ausfallen, und der in die Theaterkanzlei zurückkehrende West alles umstürzen, was Schwarz so künstlich aufgebaut hatte. Die Stunde verstrich endlich, und Schwarz empfieng sein besiegeltes Document.

Schon einige Tage früher hatte er sich unter die Supplicanten zur Audienz vormerken lassen. Die Hoftheater-Direction hatte keine Ahnung von allen Schritten des sich selbst schützenden Mannes. — Die Stunde der Audienz schlug, und Schwarz trat mit Zuversicht vor den Monarchen. Nach einigen Worten von Gnade und kühnen Hoffnungen, fragte der Kaiser mit gewohnter Huld: „Was wollen S' denn eigentlich von mir?"

Schwarz erwiderte: „Ich bin höchst unglücklich, die mir über alles theure Gnade Ew. Majestät verloren zu haben."

Der Kaiser: „I versteh' Ihnen nit. Was haben S' denn verloren?"

Schwarz: „Man hat mir feierlich versichert," — Schwarz nannte sehr pfiffig keinen Namen, um kein Ankläger zu werden — „dass Ew. Majestät mich nicht mehr auf Höchstdero Hoftheater sehen wollten und darum befohlen hätten, mir meine Entlassung zu geben."

Kaiser: „Ich? Ihnere Entlassung? Nit eing'fallen ist mir's! Sö sein ja a braver Mann in Ihrem Haus, und auf'm Theater spüll'n S' nur kleini Roll'n, und damit bin i all'weil recht zufrieden g'wesen."

Schwarz: „Ew. Majestät machen mich durch diese Allerhöchste Versicherung zum glücklichsten Menschen! Und damit Ew. Majestät sich überzeugen können, dass Allerhöchstdieselben eine so große Gnade nicht an einen Unwürdigen verschwenden: so unterstehe ich mich, dieses Zeugnis der Hoftheater-Direction vorzulegen."

Kaiser (lesend): „No — das ist ja a schönes Atteſtat! Was wollen S' denn noch? Wann die Theaterdirection Ihnen so a guts Zeugnis ausstellt, wie können S' denn fürchten, dass man Sie wegthun wird?"

Schwarz: „Es wäre allerdings hart für mich, da ich ein lebenslängliches Brot in Stuttgart aufgegeben habe, um einem Rufe nach Wien zu folgen, wo ich so gern lebe. Darum flehe ich Ew. Majestät nochmals in Unterthänigkeit an, mich nicht zu verstoßen und in dero Allerhöchsten Schutz zu nehmen, falls es jemandem einfallen sollte, mich für ganz überflüssig der Direction vorzuschlagen."

Kaiser: „Was reden S' denn so curios! Wann d' Direction Sie wegthun wollt' — hätt' sie Ihnen denn so a Zeugnis geben? Sein S' ruhig — es g'schieht Ihnen nix. I gib Ihnen mein Wort."

Schwarz empfahl sich leichten Herzens mit ungeheuchelter Dankbarkeit. — Als Graf Dietrichstein Tags darauf zum Kaiser kam, sprach dieser: „Was ist's denn mit dem Schwarz? Kommt der Mensch zu mir voll Ängsten, dass er abg'dankt werden könnt, und zeigt mir zugleich a vortheilhaftes Atteſtat von Ihnen. Sagen Sie ihm doch auch, dass er nix zu fürchten hat."

Graf Dietrichstein verbeugte sich mit unterthänigstgehorsamen Blicken und grimmerfüllter Brust. Im nächstschicklichen Momente beurlaubte er sich vom Monarchen und eilte in die Theaterkanzlei. Da gab es nun ein harmonisches

Terzett schäumender Wuth. Schwarz wurde vorgerufen, und erschien ebenso kühn als ehrerbietig.

„Wie können Sie sich unterstehʼn, ohne unser Wissen zum Kaiser zu gehen?“ so schnoben die drei Stimmen unisono dem Eintretenden entgegen.

„Um Verzeihung, Ew. Excellenz“ — sprach Schwarz, sich gegen den Grafen wendend — „soviel ich weiß, darf der ärmste und geringste Unterthan Österreichs vor Sr. Majestät erscheinen; warum sollte ich es also nicht wagen, des Monarchen Gnade anzurufen, der mich verstoßen wollte?“

„Hieher hätten Sie zuerst kommen müssen mit Ihrem Gesuch“ — fiel Schreyvogel ein.

„Aber Sie sind, wie ein Intriguant, auf Schleichwegen gegangen“ — fuhr Mosel fort.

„Wenn ich die gerade Straße zu Sr. Majestät betrete,“ — sprach Schwarz verwundert, „ist das ein Schleichweg? — Von Ew. Excellenz, vom Herrn Hofrath, wie vom Herrn von Schreyvogel war mir jede Hoffnung benommen. Was blieb mir übrig, als mich an die Gnade des Monarchen zu wenden?“

„Das konnten Sie thun“ — sprach Herr West — „aber Sie hätten die Direction zuvor von diesem Schritt in Kenntnis setzen müssen.“

„Hätte ich geglaubt, daſs das nöthig wäre“ — versetzte Schwarz — „und mir zur Pflicht gemacht werden würde, so hätte ich es gewiſs nicht unterlassen. Und ich bitte wegen dieses Fehlers ganz gehorsamst um Verzeihung!“

„Sie haben Ihren Zweck allerdings erreicht“ — sprach Schreyvogel — „Ihre Entlassung wird nicht statthaben.“

„Aber“ — fiel Mosel ein — „mit der vorigen Besoldung werden Sie nicht beibehalten. Achthundert Gulden werden Ihnen abgezogen.“

„Hart genug für einen Familienvater," — seufzte Schwarz — „aber lange nicht so hart, als Wien verlassen zu müssen."

„Auch werden Ihnen" — fuhr Mosel fort — „alle bisherigen Dienstjahre nicht mitangerechnet."

„Also abermals von der Pike an dienen in so hohem Alter?" — sagte der Bedrückte mit Schmerz im Blicke und fuhr fort: „In Gottes Namen, wenn es nicht anders sein kann. Ich empfehle mich mit der Hoffnung, dass es doch noch möglich sein dürfte, die verwirkte Gnade meiner Vorgesetzten durch Pünktlichkeit im Dienste wieder zu erlangen."

Ich habe diese Episode theils aus fremdem Munde, theils von Schwarz selbst erfahren. Oft habe ich letzteren gebeten, mir darüber schriftliche Aufzeichnungen zu geben, um diese meinem Tagebuche einzuverleiben. Aber Schwarz, mir im Herzen nie ganz gewogen, hat meinem Wunsche nicht entsprochen. Was die Hauptsache in dieser Erzählung betrifft — kann ich die historische Wahrheit derselben verbürgen; aber hinsichtlich der Dialoge zwischen dem Monarchen und Schwarz und zwischen der Direction und dem alten Fuchse musste ich mich auf die Mittheilungen verlassen.

So viel ist sicher, dass man auch, nachdem der Kaiser sein Gnadenwort gesprochen hatte, dem Schauspieler Schwarz noch viele Monate lang seine Besoldung vorenthielt, um den verhassten Fuchs vielleicht doch zum freiwilligen Abgange zu zwingen.

13. Februar 1823.

Zum erstenmale, und zwar zum Vortheile der Regie: „Der Bräutigam aus Mexico," Lustspiel in fünf Acten von Clauren, nach dessen Erzählung: „Die Kartoffeln in der Schale." Das Stück soll sehr gefallen

haben, und ein Epilog, von Caſtelli verfaſst und von Koberwein geſprochen, ebenfalls gut aufgenommen worden ſein.

25. Februar 1823.

Director Carl in München verlangte brieflich von mir eine Beſorgung des Volksliedes mit dem Refrain: „Es thut's halt nimmermehr.“ Gern thu' ich ihm den Gefallen. Er hofft immer noch, mich auf ſeiner Bühne als Gaſt zu ſehen, aber: i thu's halt nimmermehr!

2. März 1823.

„Der Bräutigam aus Mexico.“ Ich las Adolf von Schaden's Geſchreibſel über Wien, das viel Wahres, aber noch mehr Falſches enthält. Was über Bäuerle und die Weißenthurn geſagt wird, iſt hirnloſer Schnack. Man leſe nur Schaden's Luſtſpiele und Poſſen, und man wird die Überzeugung gewinnen, daſs Herrn von Schaden's Verſtand und ſein Name ſehr analog ſind.

Wir waren bei Sophie Schröder, deren Geburtstag erſt heute gefeiert wurde. Die jüngſten Kinder unſerer Freundin, ideal gekleidet, ſprachen einige recht herzliche Verſe. Auch Minna wich heute aus dem Geleiſe des Leichtſinns und zeigte ſich als gute Tochter.

5. März 1823.

Seit einigen Tagen wurde nur vom Unglücke des Stich'ſchen Ehepaares in Berlin geſprochen. Es hat ſich nämlich das Gerücht verbreitet, der Schauſpieler Stich in Berlin ſei von einem jungen Grafen Blücher, welcher Madame Stich die Cour gemacht, verwundet worden. Wer der Schuldbeladene iſt, Madame Stich, Herr Stich, oder der Graf — dieſe Frage wagte keiner zu beantworten. Auf alle Fälle iſt Madame Stich ſehr unglücklich, da es heißt, ihr Gatte werde ſterben müſſen. Sie darf auf Befehl des Königs vorderhand die Bühne nicht mehr betreten.

7. März 1823.

Ich sah im Theater in der Leopoldstadt ein Stück von Bäuerle, welches gestern zum Benefice der Dlle. Ennöckl zum erstenmale aufgeführt und ausgepfiffen wurde. Es war betitelt: „Wien, Paris, London und Constantinopel.“ Heute war es gekürzt und schlüpfte sonder Schimpf über die Bühne. Einige komische Einfälle amusierten. Raimund war voll köstlicher Laune. Korntheuer übernahm sich. Dieser Schauspieler hätt' es nicht nöthig. Er braucht nur natürlich zu sprechen, um komisch zu wirken. — Dlle. Ennöckl hatte wenig Gelegenheit, ihr Licht leuchten zu lassen, mochte sie auch die Schutzgöttin Österreichs vorstellen. Herr Bäuerle hatte ihr zu geringe Strahlen verliehen.

8. März 1823.

Heute verbreitete sich die Trauerkunde, Goethe der Große sei im vierundsiebzigsten Jahre aus diesem Leben geschieden. Die Nachricht berührte mich umso empfindlicher, als ich gerade: „Wahrheit und Dichtung“ lese.

13. März 1823.

Zum erstenmale: „Gabriele,“ Drama in drei Acten von Scribe, übersetzt von Castelli. Dazu zum erstenmale: „Drei Erben und keiner,“ Posse in einem Act, nach Schröder von Costenoble. Das erste Stück gefiel außerordentlich, weil es auf theatralischen Effect berechnet ist.

Trüber war das Schicksal meiner Posse. Die Versammlung, gut gestimmt durch den empfangenen sentimentalen Tollhauskram, empfieng die ersten Scenen mit Wohlwollen. Auch meine Erscheinung als Gottlieb Henne, den ich in sächsischer Mundart gab, war noch angenehm zu nennen; aber später, wo Wilhelmi als alter Hahn die Speise würzen

ſollte, begann das komiſche Leben mit dem Tode des ſchlechten Memorierens und Humormangels zu ringen, und der Geiſt entfloh. Schwere Reue faſste mich, den Hahn nicht Moreau gegeben zu haben, der doch die Rolle feſt gelernt hätte, obgleich auch ihm die Kraft dazu gebricht, ſie zur Genüge hinzuſtellen. Das Stück gieng matt zu Ende. Einige wenige Hände beliebten zu klatſchen. Ich ſchlich bekümmert in meine Behauſung und hatte eine ziemlich unruhige Nacht.

18. März 1823.

„Sappho.“ Dlle. Betty Koberwein wagte einen theatraliſchen Verſuch als Melitta. Sie ſprach das Eingelernte nicht übel. Ob ſie was Eigenes von Gott empfangen hat, läſst ſich aus dieſer Papageienſchule nicht entnehmen. Ihr Sprachorgan hat keinen Umfang, und der Mitlaut R iſt zweifach: oft ratſchend, oft wie ein flüchtiges W klingend. Schöne Geſtalt, Haltung zu ſehr vorwärts ſchwankend. Geſicht ſchöner außer der Bühne, als auf derſelben — entſchiedene Blondine.

19. März 1823.

Die Familien Schröder und Kettel waren Abends bei uns. Kettel iſt ein ausgelaſſener, aber beluſtigender Menſch. Wir ſprachen von der mimiſchen Künſtlerin Madame Hendel-Schütz und ihrer Nachahmerin Eliſe Bürger. Wie verworren es im Gehirne der Hendel ſich geſtaltet haben mag, davon gab die Schröder eine Geſchichte zum beſten. Als Maria Stuart von der Hendel dargeſtellt wurde, ſagte die Mimikerin zur Schröder: „Die Worte des Dichters zu ſagen, wie ich ſoll, wird mir nicht ſchwer, wohl aber die van Dyk'ſche Stellung.“ — —

Iffland ſagte einſt von dieſer Schauſpielerin: „Der hat das Mittelalter den Hals gebrochen,“ und Schröder nannte ſie: „Die Erſchreckliche.“

20. März 1823.

„Raphael“ von Caſtelli, und zum erſtenmale: „Die komiſche Oper oder das Quartett im Hauſe,“ Luſtſpiel in zwei Acten von Conteſſa. In der Leſeprobe des „Quartetts im Hauſe“ rieth Johanna Weißenthurn, die Längen etwas zu beſchneiden. Ärgerlich fuhr Schreyvogel auf und ſagte: „Ei was! Wer nicht zuhören will, mag's bleiben laſſen! Einem Autor wie Conteſſa kann man nicht ſo eigenmächtig ins Fleiſch ſchneiden.“

Die Weißenthurn ſchwieg nun ebenſo weislich, wie ſie zuvor mit Einſicht geſprochen hatte.

Der Tag der Aufführung kam. Krüger und die Weißenthurn hatten die Einleitung. Krüger gab den phlegmatiſchen Dichter und glaubte mit ſeiner Routine die Gedächtnismängel verhüllen zu können. Er ſprach bedächtig und langſam. Die Verſammlung gähnte. Als aber Krüger gar nicht enden wollte und mitten in ſeinen Tiraden ſich endlich niederſetzte, da brachen die Dämme der Ungeduld. Ein Einzelner im Parterre gab die Loſung zum Lärmen mit dem komiſchen Ausruf: „Uijeh! hiazt ſetzt er ſi gor nida!“ Kaum waren dieſe Worte heraus, ſo war die Unterhaltung im Parterre allgemein. Man lachte, man ziſchte, man ſprach laut mit den Schauſpielern und pfiff am Ende.

22. März 1823.

„König Lear.“ Anſchütz war von Heiſerkeit befallen und konnte nur Unvollkommenes leiſten. Er ſoll von dieſem Übel oft heimgeſucht werden. Nicht gut für einen Helden!

Wir hörten „Othello“ von den Italienern. Die Fodor ſang wunderlieblich. Auch David zeigte ſeine Virtuoſität in Schnörkeln. Mit unglaublicher Kühnheit ſtieg er ins höchſte

Falsett. Freilich klingt es oft komisch, aber man bewundert es doch, wenn es auch nicht zum Herzen dringt; auch stellte er den Othello recht kräftig dar. Das Übrige griff rasch ineinander. Das Publicum raste seinen Beifall den Sängern zu. Da war kein Maß noch Ziel!

23. März 1823.

Kein Schauspiel. Der heutige Nachmittag wurde bei der Schröder verlebt, wo Anschütz, Baron Zedlitz und auch die Hruschka sich einfanden, um von Minna Schröder, die nun bald nach Dresden geht, Abschied zu nehmen — lauter Förmlichkeitsvisiten, die nicht wie die unsrige aus freiem Gemüthe kamen. Doch möchte ich Anschütz ausnehmen — er hat doch ein gar zu ehrliches Gesicht, und wenn das trügt, so hole der Teufel die besten Gesichter! — Anschütz kommt als Heldenvater stets mit Sophien in Contact, folglich muss er von dieser Seite schon aufmerksam sein für die häuslichen Verhältnisse seiner Kunstgenossin. Baron Zedlitz bedarf einer Schröder für seine Jambenstücke, und die Hruschka macht jeder nur etwas bedeutenden Person den Hof, um sich am Hoftheater als Mittelgut zu erhalten.

24. März 1823.

Kein Schauspiel. Früh reiste Minna Schröder, von ihrer Mutter begleitet, nach Dresden. Betty Schröder, ihre zwei Brüder und eine Magd gaben den Reisenden das Geleite bis Korneuburg. Ich war den Scheidenden vorausgeeilt, und wurde vor Enzersdorf eingeholt, wo mich der Fiaker Betty's aufnahm. In Korneuburg wurde zu Mittag gegessen. Nach der Mahlzeit gieng's ans Lebewohlsagen mit Thränen. Minna, ihre Mutter, Schwester Auguste und das Stubenmädchen fuhren weiter auf der Prager Straße; ich, Betty und die übrigen Kinder kehrten nach Wien zurück.

So ist Minna Schröder denn nun endlich von einer inhumanen Direction erlöst und rollt freundlicheren Verhältnissen entgegen. Zwei Tage vor ihrer Abreise wurde sie noch vor die Polizei gefordert, um sich wegen zerrissener Schuhe mit der Administration abzufinden. Das war eine Rache — eine recht gräfliche Rache. So oft die inconsequenten Bühnenführer ihre Propositionen zur Engagementsverlängerung erneuerten, beleidigten sie zugleich die junge Sängerin auf das gröblichste, um sie wohlfeiler zu bekommen.

27. März 1823.

Kein Schauspiel. Heute bei Grünbaums in Gesellschaft Wilhelmi's und der Madame Sonntag mit ihrer reizenden Jette. Jette sang wunderanmuthig! Die kann es weit bringen, wenn sie nicht in Wien bleibt.

28. März 1823.

Kein Schauspiel. Wir besahen in Gesellschaft der Betty Schröder die Gräber in den Kirchen. Das ist hier zu Lande eine Art von Gottesdienst — oder soll es vielmehr sein; denn derlei Wanderungen werden mehr aus Unterhaltung, als zur Erbauung unternommen. Curios! Am „stillen Freitage" sind die Bekenner der alleinseligmachenden Kirche noch lauter und lustiger als im ganzen Jahre.

31. März 1823.

Wir fuhren mit Betty Schröder nach dem Lusthause, wo wir auch recht viel Herzenslust fanden. Der König von Neapel, welcher sich jetzt in Wien befindet, der Prinz von Salerno und mehrere Große waren im Lusthause versammelt. Ob sie aber so vergnügt waren wie wir, daran möcht' ich fast zweifeln.

Abends kroch ich ein wenig ins Burgtheater und sprach mit Weidmann. Dieser noch in schönen Mannesjahren stehende Mensch klagt stets über Brustschmerzen und wirft von Zeit

zu Zeit Blut aus. Dabei ist er heiter und wohlgemuth, isst und trinkt, was ihm schmeckt, und raucht frischweg den schlechten österreichischen Tabak, der Hals und Lunge austrocknet.

1. April 1823.

„Othello, der Mohr von Venedig.“ Anschütz, als Mohr, war schlecht costumiert, gab aber seine Partie mit großer Wirkung. Nur hätte ich für meine Empfindung durch das Ganze mehr afrikanische Glut gewünscht. Anschütz sprach oft zu ruhig und gedehnt. Die Verzweiflung über den Mord Desdemonas war ein Meisterwerk. — Auch die Müller verdient ehrenvoll genannt zu werden; vornehmlich ihr Lied sang sie sehr charakteristisch. — Wilhelmi's Jago ist ein Gemisch von Erkenntnis des Charakters und Unvermögen, ihn hinzustellen. In solchen Rollen erwirbt er die Gunst der Wiener nimmermehr. Er hatte lauten Beifall, aber auch eine große Partei gegen sich. — Mein Brabantio hätte auch inniger und kräftiger sein können.

10. April 1823.

„Das Intermezzo.“ Herr Unzelmann aus Dresden trat als Junker Hanns von Birken auf. Er spielte seine Rolle ganz einfach, ohne Streben und Haschen nach etwas Außerordentlichem, und das ist das Naturgemäße, Wahre. Nur war das Mienenspiel nicht im Einklange mit den Worten; ersteres war zu listig — ich möchte sagen, zu schelmisch für einen Junker, der so plump betrogen werden kann, ohne es zu merken. —

Ich hatte heute Gelegenheit mit dem gelehrten Kritiker Wähner zu sprechen, der aber leider vor lauter Gelehrsamkeit ins Kritteln verfällt und nicht mehr grau von grau zu unterscheiden vermag. Er schimpft lästerlich über die Desdemona unserer Sophie Müller, die freilich noch kein

Prachtwerk, aber doch recht gelungen ist. Auch der Othello des Anschütz war ihm nicht recht. Ich machte kein Hehl daraus, dass ich bei Anschütz die südliche Natur vermisse; aber Herr Wähner verwarf den ganzen Othello. Er schrie, wie er oft schon that, ganz unsinnig: „Ihr Schauspieler versteht den Shakespeare gar nicht — ihr verdient ihn gar nicht!" Ich entgegnete sehr trocken: „Möglich. Aber was können wir armen Deutschen dafür, dass wir so dumm sind!"

Das mochte sich Wähner übersetzen nach Belieben. Er fuhr fort zu donnern und sagte: „Schauspielerinnen, die was gelernt haben, braucht ihr gar nicht auf euerem Theater! Nehmt hübsche Mädchen, lasst ihnen die Rollen einlernen — hersagen, und das Volk ist befriedigt!"

Dass mein Brabantio doch ein wenig Gnade bei ihm fand, nahm mich Wunder.

13. April 1823.

„Eine Stunde in Karlsbad," dazu: „Der Diener zweier Herren." Schreyvogel hatte unsere Erwartung auf den Unzelmann'schen Truffaldino sehr hoch gespannt. „Wie er das Maul aufsperrt" — sagte der Dramaturg mit Behagen — „und sich verwundert – diese vis comica ist außer dem Gewöhnlichen. Und dabei eine Beweglichkeit, die in Erstaunen setzt!" — Ich setzte mich ins Orchester, um keine Miene und keine Geste des Belobten zu verlieren. Der Gast trat auf. Mit der Beweglichkeit war es allerdings richtig. Aber wo blieb die gerühmte komische Kraft des Gastes? Einige Lazzi ausgenommen, kam mir der Unzelmann'sche Truffaldino wie ein gemeiner, kraftloser Spasmacher vor. Schreyvogel aber fand auch das Seichteste tiefkünstlerisch, und ich musste den ersten Kunstrichter Wiens für befangen erklären.

19. April 1823.

Zum erstenmale: „Die Brautwahl," Lustspiel in drei Acten, nach Picard von Lembert. Hierauf: „Die Zerstreuten." Wilhelmi gefiel in der Rolle des „Capitän Apfel" nach Verdienst. Da steht er auf seinem Platze, oder wird vielmehr in Zukunft erst fest — stehen. Meine Jeannette war Madame Finster. Sie war bekümmert, dass die Versammlung zum Lachen gereizt würde, weil man ihre Madame Finster „die Alte" nennt. Die meisten Theaterdamen verwechseln doch immer die Wirkung, welche ihr vorzustellender Charakter hervorbringt, mit ihrem bürgerlichen Charakter und werden verletzt.

20. April 1823.

Die Schröder ist in Wien angekommen und vollkommen gesund. Minna Schröder ist bereits mit Devrient verlobt, und alle Obstakeln sind überwunden. Wenn das Pärchen nur nicht neue Glückshindernisse in sich selbst finden wird?!

23. April 1823.

Herr Urban vom Münchner Hoftheater wird hier Gastrollen geben und auch den Enrico in Müllner's „Albaneserin" spielen. Ich hatte mir vorgenommen, den als Kanzler verkappten Priester Onophrius in einem etwas längeren Gewande, als sonst, vorzustellen, damit man den Geistlichen leichter erkennen sollte. Ich theilte Schreyvogel meine Idee mit und — schlug in einen grimmigen Dornbusch. Was so nahe liegt, konnte der Einsichtsvolle in seiner Überverständigkeit nicht einsehen; er verwarf meinen Vorschlag, ohne zu erwägen, wie sehr eine zweckmäßige Kleidung oft dem darzustellenden Charakter Klarheit gibt. Hätte ich z. B. im Jahre 1819 nicht eigenmächtig mein Costume in „Nathan der Weise" geändert — wie wäre es mir möglich gewesen, den Klosterbruder mit so günstigem Erfolge zu geben? — Der Stand

eines Schauspielers am Hoftheater hat das Traurige, dass man den dictatorischen Aussprüchen gelehrter Pedanten oder geistesarmer Gewalthaber sich unterthänig fügen muss. —

24. April 1824.

„Die Schachmaschine." Karl Ruf ist die vorzüglichste Rolle, welche Unzelmann bis jetzt vorgeführt. Schon auf der Probe bewunderte ich die Leichtigkeit und Delicatesse seiner Conversation mit den beiden Liebhaberinnen. Jede Nuance erinnerte mich an den vortrefflichen Herzfeld in Hamburg. Ein Fehler nur ist ihm vorzuwerfen. Er war zu plump und grob mit dem Grafen Balken, den er zu wiederholtenmalen nicht nur derb auf die Achsel, sondern sogar auf den Bauch klopfte. Wenn auch der gebildete Janhagel darüber lacht — ist es darum recht und stimmt es auch überein mit dem feinangelegten Rollencharakter?

25. April 1823.

„Die Braut von Messina." Herr Urban aus München — ein kleines, dünnes Männlein — trat in der Rolle des Don Cäsar zum erstenmale auf. Er scheint nach dem Wenigen, was ich hörte, ein kalter, gemessener Schauspieler zu sein. Man muss mehr von ihm sehen. Das Publicum klatschte und zischte.

26. April 1823.

„Der grüne Domino," dazu: „Maske für Maske." Unzelmann gab den Bedienten Johann mit Beifall, der jedoch mäßiger war, als ich erwartet hatte. — Fanny Weißenthurn manierierte und übertrieb ihre Kammerzofe und — gefiel. Außerordentlich war der Beifall, den Madame Löwe in der Rolle der Antonie erntete. Korn war ein herrlicher Sillbury. Ich und Wothe waren Vater und Sohn im heutigen Lustspiel und wir schwammen in schönster Compagnie.

28. April 1823.

„Hedwig, die Banditenbraut," dazu: U. A. W. G., oder die Einladungskarte." Urban war Rudolf, der Jäger. Sein ganzes Äußere widerstrebt dieser Rolle, mochte er sich durch Absätze an den Stiefeln auch noch so hoch gemacht haben. Übrigens trug er heute noch den meisten Beifall davon und wurde am Schlusse der Vorstellung herausgerufen, von Zischen begleitet.

30. April 1823.

„Das Portrait der Mutter." Urban war ein grausamer Rekau — er wußte die Rolle nicht einmal und ruderte ohne Segel und Compaß umher und war ohne Laune und Leben. —

Sophie Schröder ist von ihrer Gastreise nach Graz zurückgekommen, beladen mit Kränzen und Gedichten. Banknoten dürften ihr gründlichere Dienste leisten!

1. Mai 1823.

Alle Herrschaftsläufer rennen hier in Wien am ersten Mai um die Wette. Das ist ein Gebrauch, der vom guten Kaiser Franz verboten werden sollte.

Abends mit Sophie Schröder im Theater an der Wien. Man gab ein Spectakelstück, „Ahasverus" betitelt. Miserable Composition, wozu der Ritter von Seyfried köstliche Musikstücke aus Mozart's Werken, herrlich instrumentiert, verschleudert hatte. So oft diese Himmelsmelodien zwischen dem platten Unsinn erklangen, däuchte es mir, als ob Paradiesvögel einen Krötenpfuhl umschwirrten.

2. Mai 1823.

Weil die Kritik mit meinem Lustspiele: „Der Alte muß" so unsäuberlich verfahren war, und zwar mit Fug und Recht, so löste ich meine erquälten Trochäen in Prosa

auf und stellte das Stück gewissermaßen ganz neu her. Als es beendet war, übergab ich das wiedergeborene Kindlein der Julie Löwe, welche eine Hauptrolle darin spielen soll, falls es acceptiert wird. Übrigens hoffe ich nichts von der Direction.

3. Mai 1823.

„Don Carlos." Herr Urban war Carlos. Dieser Prinz geberdete sich wie ein auf Stelzen umhersteigender Knabe. Er zeigte nicht einmal den Schönredner in der Rolle, vielweniger den in heimlicher und verzehrender Liebe glühenden Spanier. — Die Eboli der Müller ist kaum ein Tausendtheilchen der Schröder'schen. Hier zeigte sich klar, wie weit die Müller sich noch vom wahren Ziele der Kunst befindet. Der berühmte Monolog wurde zwar mit glänzenden Mitteln, aber ohne Verstand, Gefühl und innere Glut herunter tragiert.

Anschütz sprach mit mir und Urban über seine Aufnahme in Berlin und behauptete, dass er allgemein gefallen habe; das Geschreibe der Recensenten rühre ihn wenig, da man die unlauteren Quellen zur Genüge kenne, woraus der krittelnde Morast hervorströmt. Selbst Graf Brühl habe sich unwürdig gegen ihn benommen, seine Leistungen geflissentlich ignoriert und stets nur der großen Verdienste Wolff's erwähnt.

5. Mai 1823.

Urban, der gehört hatte, dass ich im Isarthortheater gastieren wolle, entwarf mir ein so scheußliches Bild von der handwerksmäßigen, kunstherabwürdigenden Führung des Directors Carl, dass ich sofort beschloss, Herrn Carl unter Vorwand von Familienangelegenheiten die Gastrollen abzuschreiben.

7. Mai 1823.

„Donna Diana." Der Perin Unzelmanns gefiel, weil er ihn körperlich leicht und von Sitten fein gibt. Wird

dieſer Charakter nicht im höchſten Brillantſchliff der Convenienz vorgetragen, ſo erſcheint nichts als ein ungeſchlachter Handwerksburſch, wie ihn Töpfer aus ſeinem groben Thon liefern mochte.

8. Mai 1823.

Der alte Schauſpieler Ziegler wird ſehr hinfällig. Es iſt wirklich empörend zu ſehen, wie ein altes Theatermitglied — früher als Autor vergöttert und von Kunſtjüngern gehuldigt — jetzt vernachläſſigt und wie ein Strohmann behandelt wird.

9. Mai 1823.

„Die Albaneſerin.“ Urban war Enrico — ſeine vorzüglichſte Leiſtung; er hatte Momente, die ſelbſt einem Korn Ehre gemacht haben würden.

Anſchütz war heute Baſil und that, was recht und heilſam genannt werden muſs. Die Müller erreichte die Stich beiweitem nicht in der Hauptrolle, gefiel aber doch, weil ſie durch äußere Anmuth bezaubert. Man empfieng ſie ſogar mit Applaus, bevor ihr heutiges Verdienſt noch beglaubigt war. So werden die beſten Talente, die ſich hätten entwickeln können, durch Verhätſchelung im Keime erſtickt.

Mein Onophrius war leidlich zu nennen. Ich habe ihn ſchon beſſer gegeben. Das bekümmert mich ſehr.

10. Mai 1823.

„Die Verwandtſchaften.“ Madame Weißenthurn, Korn und Koberwein ſollen ſich — ſo ſagt man — beim Kaiſer eine Zulage erwirkt haben.

Ich wanderte mit Sophie Schröder in der Stadt umher, ein paſſendes Quartier für ſie zu finden. Zuletzt fuhren wir beide in die Alſervorſtadt, wo ſie in der Adlergaſſe ein Logis mit großem Garten für jährlich 500 fl. Conv.-Münze mietete.

12. Mai 1823.

Unzelmann, heißt es, soll eine sehr vortheilhafte Anstellung am Burgtheater erhalten haben. Wenn aus diesem großen Treffer Schreyvogel's nur keine Cassaniete hervorgeht; denn dieser Unzelmann scheint mir eben nicht zu sorgen, wo das Brot für den andern Morgen hergenommen wird.

14. Mai 1823.

Kein Schauspiel. Früh in einer ledernen Probe von einem ledernen Lustspiele, welches der lederne Herr von Kurländer aus vielleicht gutem Französisch ins ledernste Deutsch überzwungen hat. Das Stück führt den Titel: „Mädchen und Frau." Ich kann mir keinen günstigen Effect denken von dieser nüchternen Komödie.

Zum Mittagsessen bei Sophie Schröder. An Gästen fanden wir: Urban, Unzelmann, die Eheleute Wilhelmi, Kettel, die Damen Hruschka und Louise Weber. Kettel strömte über von heiteren Einfällen. Wir lachten über die hiesige Censur, welche dem lithographischen Institute verboten hatte, das Bild des großen Iffland mit dem wohlverdienten Adlerorden erscheinen zu lassen.

15. Mai 1823.

„Tasso." Urban trat zum letztenmale in der Titelrolle auf.

Im Theater an der Wien gab man das Schauspiel „Emmy Teels" von Castelli. Diese Emmy ist ein schwaches, nach „Kabale und Liebe" und dessen bleichem Schatten, „Julius von Sassen," gemodeltes Geschöpf — eine entschiedene Fehlgeburt. Das Stück wurde durchwegs unvollkommen dargestellt. Betty Schröder ist zu sehr Anfängerin, um einer Rolle wie Emmy Teels zu genügen. Auch hat sie weder Kraft noch Stimmenumfang genug für Partien, welche sich der Tragödie

nähern. Hier wird der mütterliche Kunsttrichter vergeblich angewendet werden. Bei Minna Schröder hatte die gütige Natur vorgearbeitet; der Funken war da und brauchte nur von der Mutter zur Flamme angefacht zu werden.

Fichtner, ein sehr junger Mensch von hübscher Gestalt, blühendem Gesichte, nur etwas dümmlingsartigem Zuge um den schönen Mund, hat noch vielzuviel Kalbfleisch, um einen Mädchenverführer so vorführen zu können, dass man ihm Glauben schenken kann. Man möchte ihm stets zurufen: „Was willst du denn, mein Bübchen? Geh' doch in die Schule zum Herrn Rector!“ — Anlagen sind ihm keineswegs abzustreiten, ja, ich möchte prophezeien, dass er mit seinen schönen Mitteln sich einst sehr hervorthun werde; aber in dieser Schule des Theaters an der Wien wird er in rohe Holzhackermanier versinken, deren Urbild der beliebte Fritz Demmer ist. Man sollte diesen Fichtner ans Burgtheater zu ziehen suchen. Aber, da er ein Schützling des General-Secretärs Wilhelm Vogel ist, so wird dieser seinen Vogel sich nicht wegfangen lassen.

Spitzeder adressierte alle seine Monologe, zu meinem Ärger, an das Publicum. Er scheint keinen Begriff davon zu haben, dass jeder Schauspieler sich eine Scheidewand zwischen Bühne und Parterre denken muss. Das ist umso bedauernswürdiger, als Spitzeder einen ungeheueren Reichthum komischer Laune in sich trägt. Das Publicum nimmt Gold und Schlacken für einen Preis und brüllt seinen Liebling auch da heraus, wo er getadelt werden sollte.

16. Mai 1823.

„Gabriele.“ Hierauf zum erstenmale: „Mädchen und Frau,“ Lustspiel in einem Act, aus dem Französischen von Kurländer. „Mädchen und Frau“ wurde theils belacht,

theils machte es Langeweile. Ich gab einen Mautbeamten und erregte einige Aufmerksamkeit durch originelle Zeichnung des Charakters, wie durch auffallende Kleidung. Mir schwebte der verdrehte Zolleinnehmer einer kleinen preußischen Landstadt in der Altenmark vor, als ich die Rolle studierte, und ich porträtierte meinen Mann ziemlich getreu. So etwas ist kein Kunstwesen, sagen die Kritiker. Mag wohl sein; aber nur wenige Schauspieler können es. Wie bitter tadelt, nach Karl Devrients Aussage, Tieck die Portraits, welche Ludwig Devrient mit Meisterschaft hinstellt! Es ist wahr — Ludwig Devrient hat über solche frappante Skizzen manchen kräftigen Charakter versäumt; dennoch finden sich so viele, die dem Meister nachzukriechen suchen.

20. Mai 1823.

Wilhelmi erzählte von einer Recension in einer auswärtigen Zeitschrift, in welcher die gefeiertsten Helden unserer Hofbühne wegen ihrer Klag- und Jammermanier angegriffen und getadelt werden. Selbst die Schröder sei nicht ohne Vorwurf weggekommen. Es mag etwas Wahres in diesem Tadel enthalten sein. Wenigstens ist es gewiss, dass der am Hoftheater eingerissene, stets wiederkehrende weinerlich erpresste Schmerzensschluchzer hier nie ohne Wirkung bleibt.

21. Mai 1823.

„Das Testament des Onkels," dazu „Mädchen und Frau." Madame Lembert trat als Mitglied des Burgtheaters in der Rolle der Pauline auf und wurde von ihren Freunden mit Beifall begrüßt. Sie sprach besser als das erstemal, ist jedoch mit ihren Armbewegungen noch sehr im Streite. Freilich, in der großen Oper und Tragödie, da ficht sich's leichter durch die Lüfte, und die Leute da unten halten das für etwas Großartiges. Sparsame Bewegungen

und zur rechten Zeit — das ist das Schwierigste und Größte.

22. Mai 1823.

Madame Stich soll in Berlin bei ihrem ersten Auftreten vom Publicum furchtbar insultiert worden sein. Man empfieng die sonst Gefeierte mit Pfeifen, Schimpfen und Verhöhnen. Sie ertrug — so erzählt man — alles mit Ergebung und Standhaftigkeit, weshalb ihr Schicksal beim zweiten Auftritt weit milder war. Ihr drittes Erscheinen in Shakespeare's Julie wirkte endlich versöhnend.

24. Mai 1823.

Zum erstenmale: „Eine Freundschaft ist der anderen wert," Lustspiel in drei Acten, nach dem Französischen von Lebrun. Hierauf zum erstenmale: „Die junge Tante," Lustspiel in 1 Act, nach dem Französischen von Castelli. „Eine Freundschaft ist der andern wert" gefiel, vorzugsweise die ersten Acte — der dritte wurde matter.

Castelli's „junge Tante" wird nicht alt werden auf dem Repertoir. Wenn der doch aufhören wollte, Komödien zu bearbeiten! Kurländer, Lembert und Theodor Hell — alle geb' ich hin für Lebrun; der versteht's.

25. Mai 1823.

Es verlautet, Löwe aus Cassel werde zum Gastrollenspiel erwartet. Nun, der ist tüchtig genug, um vortheilhaft für sich und das Institut zu wirken. Aber im Engagementsfall fürchte ich, bekommt die Direction ihre Noth mit ihm. Er gieng als Jüngling in Prag schon ziemlich hoch; wie wird er jetzt, nach erlangter Ausbildung, erst auftreten! Inzwischen, wenn er mit Verstand sich geltend macht, und sich nicht häuseln läßt, so thut er recht; denn nur mit eiserner Consequenz kann man hier am Hoftheater achtungswert dastehen.

26. Mai 1823.

„Romeo und Julie.“ Dlle. Müller hat noch lange zu laufen, bis sie die Stich in der Julie erreicht. Eine Julie, wie sie sein soll, werden sie beide nie werden, weil sie sich in eine ganz reine, erste, unschuldige Liebe nicht hineinfühlen können. Beide äußern zu viel Koketterie, tragieren zu sehr in der Vision, hauen tragisches Theaterholz. Übrigens gieng die ganze Vorstellung confus, weil Pleſs erkrankt war und ein unkundiger Souffleur das Amt des Nachlesers verrichten muſste. Das sind die Früchte dieser Eselsbrücke fauler Schauspieler! Keiner achtet selbst auf seine nächstfolgende Scene, noch weniger aber auf sein Stichwort. Taglöhnerei!

3. Juni 1823.

Löwe aus Cassel ist hier angekommen. Wir begrüßten ihn nachmittags bei Sophie Schröder. Löwe scheint mir ein recht gescheiter Mann geworden zu sein und zeigt auch viel Gemüthlichkeit. Der wäre, wenn er an Darstellungsvermögen so fortgeschritten ist, wie im gefälligen Außenwesen — eine kostbare Acquisition für unser Hoftheater. Löwe erzählte viel von Cassel, von unserem harmlosen, kindlichen Gerstäcker, und — daſs Gott erbarme! — auch von Töpfers gräfslichen Streichen, die seine Entfernung aus Cassel zufolge hatten.

4. Juni 1823.

„Correggio.“ Löwe gab den Correggio. Viel Routine — das meiste wurde trefflich dargebracht, jedoch nicht ohne Manier des Heraufschlagens mit dem Tone bei den Ausrufungen. Auch bei Sophie Müller hat jede Exclamation ein Fragezeichen. Das ist eine Seuche, die, soviel ich weiß, von Berlin sich über andere Bühnen verbreitet hat.

Kritiker Wähner bestellte mich heute in einen Buchladen der Augustinerkirche gegenüber. Er verlangte von mir Notizen

aus dem Leben der Julie Löwe. Ich versprach ihm das Benöthigte. Er will eine Biographie dieser angenehmen Schauspielerin schreiben. Es ist wirklich bemerkenswert, dass auch die geistreichsten Leute — dieser Wähner ist gewiss einer der vorzüglichsten Köpfe -- den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, wenn sie über den Wert einer Darstellerin urtheilen sollen. Wer vermöchte es diesem Wähner erweislich zu machen, dass er, von der Anmuth der Löwe bethört, sich einbilde, hier sei wahrhaftes Genie vorhanden? Und wie kann ein so excentrischer Kopf, auf den noch dazu grobe Sinne so sehr einwirken, ein heller und bessernder Kritiker sein? Viel Schulwissen ist nicht selten der Mörder des reinen Geschmackes. Das klingt paradox; aber ich habe darin Erfahrungen gemacht.

5. Juni 1823.

Schreyvogel kennt wieder kein Maß und Ziel seit Löwe Gastrollen gibt. Dieses verderbliche Überschätzen fremder Ankömmlinge sollte ein so gewiegter Dramaturg vermeiden und nicht vergessen, dass alle Schauspieler in der Regel sich selbst sehr hoch taxieren. Und Löwe scheint mir auch nicht viel Demuth zu besitzen.

6. Juni 1823.

„Die junge Tante.“ Zum Beschluss „Peter und Paul.“ Löwe soll als Schiffer Paul nicht seemännisch-derb genug gewesen sein. Sein Sprachorgan ist süß und zu weichlich für solche Partien.

Für das Burgtheater sind Gesetze erschienen, die Schreyvogel theils neu entworfen, theils aus bereits vorhandenen zusammengetragen haben soll. Das ganze Hoftheaterpersonale ist in Wuth über diese Normen, weil sie die Schauspieler streng verpflichten, ohne sie vor Willkür der Direction zu schützen. Die Schröder verstand sich gar nicht

zur Unterschrift, weil ein verfänglicher Eingang derselben ihr aufgefallen war.

Ich zog aus meinem Tagebuche Skizzen, welche das Leben der Julie Löwe betrafen, und übergab sie Wähner.

11. Juni 1823.

„Glück bessert Thorheit.“ Nachmittags in Gesellschaft Sophiens zur Frau v. Weißenthurn nach Hietzing. Sie empfieng uns so wohlwollend, wie es zu erwarten stand. Ihre Tochter Fanny ist gewiss ebenso gut als lieb. Schwarz vermehrte die heitere Gesellschaft; er erzählte mit Selbstgefühl, dass die Hoftheaterdirection bewogen worden sei, ihn aufs neue zu engagieren. Bei dem Worte: bewogen, lächelte er, wohl wissend, dass nur Zwang diese Wendung verursacht habe. — Es wurde nun mancherlei gesprochen über den Streich, den der „politische rothe Mohr“ — so ist Schwarz's neuester Spitzname — dem arglosen Grafen, dem hinterlistigen Hofrath und dem fernsehenden Schreyvogel gespielt.

14. Juni 1823.

„Die Schuld.“ Löwe's Hugo Örindur schien mir zu kraftlos, zu ruhig, nicht innig und glühend genug. Auch vermisste ich die Ironie in der Wuth, womit das: „Herr Gott, dich loben wir“ ꝛc. gesprochen werden soll. Gerufen wurde er doch, wie sich's versteht, weil auch manches Gelungene mit unterlief.

16. Juni 1823.

Früh zur Direction, der Reise wegen anzufragen. Die Erlaubnis ist da, und morgen geht es in die Welt. — Abends im Theater an der Wien, um von Sophien Abschied zu nehmen. Wilhelmi kam zu uns, um uns Adieu zu sagen.

Ich nahm Abschied im Theater und wanderte sodann nach Hause.

15. September 1823.

Sophie hat ein Verhältnis mit dem frivolen Carl aus München angeknüpft. Wenn sie sich nur nicht ein neues Elend aufbürdet!!!

16. September 1823.

Es wurde die Leseprobe vom Töpfer'schen „Empfehlungsbriefe" abgehalten. Man könnte dieses Lustspiel gut nennen, wenn einige Situationen darin weniger verworren wären. Der Zuschauer wird aus manchen Dingen nicht recht klug werden. Zwei Rollen waren einfältig besetzt. Die meisten Schauspieler erwägen nie das Ensemble und haben nur ihr theures Ich vor Augen. Kann das glänzen, so kümmern sie sich wenig um den Fortschritt in der Kunst.

17. September 1823.

Kühne sandte mir das nach Walter Scott's „Ivanhoe" bearbeitete Stück: „Die alten Tempelritter." Es ist nicht so geschickt ausgeführt, wie die „Flucht nach Kenilworth." Auch dürfte die Censur manches einzuwenden haben.

19. September 1823.

Spät Abends kam Freundin Sophie mit ihren Töchtern Betty und Auguste und theilte uns mit frohen Blicken die Nachricht der Legationsräthin v. Piquot mit, dass Minna Schröder, jetzige Devrient, eine ebenso gesetzte als charmante Ehefrau geworden sei. Gottlob!

22. September 1823.

„Das Portrait der Mutter." Das Schauspiel von Kühne nach Scott's „Ivanhoe" ist von der Direction und der Censur verworfen worden. Denselben Stoff hat Lembert bearbeitet, und sein Stück dürfte wohl angenommen werden, weil es den Grundsätzen der Censur entspricht.

Früh war Sophie Schröder bei uns. Sie nahm ein Bügeleisen und arbeitete frisch mit meiner Jeannette. Wie steht es einer großen Schauspielerin doch so fein, wenn sie die Pflichten der Hausfrau und Mutter übt!

Abends ärgerte ich mich im Theater über die Damen Anschütz und Korn, die mit ihren Rollen nichts als Possen treiben — weil sie ihnen zu unbedeutend scheinen. Die Korn hebt zuweilen mitten im Spiel den Kopf in die Höhe und gafft in die Zuschauermenge. Das sehen und rügen weder Bühnenvorstände noch Recensenten.

27. September 1823.

Lembert's „Ivanhoe" ist für die Bühne besser geordnet, als der Kühn'sche, obgleich er viel prosaischer ist; aber Lembert hat Bühnenerfahrung und weiß, wo zu schneiden oder hinzuzufügen ist. Dieser Mann, der kein glücklicher Schauspieler ist, würde ein guter Director oder Regisseur sein.

Nachmittags zu Grünbaum's, wo wir Wilhelmi und Frau und auch den Tondichter Karl Maria von Weber trafen. „Unzelmann" — sagte der Tonkünstler — „wird schwerlich nach Wien kommen können, weil er eine unglaubliche Schuldenmasse hat und ein leichtsinniger Patron ist, der keine Verhältnisse achtet, wenn er nur Geld auftreiben kann."

30. September 1823.

Probe von Töpfer's „Empfehlungsbrief." Alles gieng noch kunterbunt durcheinander. Keiner wusste, wer Koch oder Kellner sei.

Nachmittags zur Schröder. Wir fanden die Schauspieler Fichtner und Klein vom Theater an der Wien. Später kamen der Münchener Carl und der Tenorist Rauscher. Carl nahm Abschied. Er scheint in Sophien verliebt zu sein, insofern ein solches Gefühl nämlich bei einem Egoisten möglich ist.

3. October 1823.

Die Direction ließ ein Decret circulieren, welches den Hofschauspielern verbietet, auf dem Lande zu wohnen. Man sagt, Koberwein habe diese Einschränkung in Vorschlag gebracht; er, der doch selbst einst auf dem Lande in Heiligenstadt residierte, als es ihm noch Freude machte.

Weidmann hat in Hofrath Hormayr's Archiv meine theatralische Laufbahn, zwar in Kürze, aber nicht ganz wahrheitsgetreu beschrieben.

4. October 1823.

Zum erstenmale: „Der Empfehlungsbrief," Lustspiel in 4 Aufzügen von Töpfer. Das Stück empfahl sich nicht durchweg zu seinem Vortheile. Krüger als Emanuel trug wenig zur Rundung des Ganzen bei. Auch Korn gab den Fritz zu abgehaspelt; es war, als ob die ganze Rolle aus seinem Munde davonlaufen wollte. — Wilhelmi war sehr lobenswert als alter Bollerfeld; nur hätte ich gewünscht, dass die Rolle stricter memoriert worden wäre. — Die kränkelnde, affectierte Cousine wäre eine gute Leistung der Lefevre gewesen, wenn die Darstellerin gehörig Maß in den grellen Farben gehalten hätte. Viel schwächer aufgetragen, wäre immer noch stark gewesen im Munde dieser Schauspielerin, deren Organ schon scharf und schneidend ins Gemüth greift.

Ich gefiel so ziemlich in der Rolle des eingebildeten Kranken Tobias. Töpfer hat diesen Charakter vom Schauspieler und Sänger Karl Demmer entlehnt, der stets an jedem seiner Collegen ein Todesübel finden will. — Der Beste von uns war heute Rüger als Bedienter Balthasar. Er hatte diesen närrischen Charakter charmant gefasst und führte ihn ebenso durch. Am Schlusse der Vorstellung wurde applaudiert und gezischt.

5. October 1823.

Krüger sprach gestern mit mir über das stricte Abhalten der Proben unter Schröder's Führung und meinte: diese Art passe nicht mehr für die jetzigen Stücke. Welch ein seichtes Geschwätz von einem so trefflichen Schauspieler! Als ob Zusammenspiel nicht für die Stücke aller Zeiten nothwendig sei. Aber mit dergleichen Aussprüchen beschönigen alle stumpfen, bequemen oder abgespannten Menschen ihre Miserabilität, die sie wohl fühlen, aber um keinen Preis eingestehen wollen. Schröder und seine Nachfolger brachten vor der ersten Probe alles aufs Papier, was und wie sie es arrangieren wollten. Das ganze Gemälde stand schon viele Wochen lang klar vor ihren Augen, und wo sie geirrt hatten, besprachen sie sich mit den Kunstgenossen und änderten. — Heute gefiel der „Empfehlungsbrief" mehr als gestern; wenigstens wurde mehr gelacht. Auf dem Repertoir hält sich das lose Zeug dennoch nicht.

6. October 1823.

Die Direction will „Emilie Galotti" neu in Scene bringen. Korn soll Marinelli sein, weil er im Leben eine Art Marinelli ist, wie die Obern meinen. Dumme Meinung! Erstlich ist Korn gewiss kein böser Mensch, nur ein eingefleischter Egoist; und — muss jeder Schauspieler das im Leben sein, was er auf der Bühne gut vorstellen soll? Albern!

Sophie Schröder, hieß es, hätte die Orsina abgeben und die Claudia übernehmen sollen. Wir befragten Sophie in dieser Angelegenheit. Sie erzählte uns: der Graf von Dietrichstein sei sehr verlegen und mit vieler Umständlichkeit zu ihr ins Ankleidezimmer getreten, habe von einer neuen Rollenbesetzung der „Emilie Galotti" gesprochen und geäußert, dass Korn ein vortrefflicher Marinelli sein werde. Dieses habe Sophie gern eingeräumt. Weiter sei die Excellenz, ohne

die Orsina zu berühren, auf Mutter Claudia gerathen, mit den Worten: „Es ist recht fatal, dass wir eigentlich keine würdige Schauspielerin haben, um die herrliche Mutterrolle zu besetzen!“ — „Längst,“ sagte Sophie, „hatte ich schon den Braten gerochen, den der Herr Graf mir zu kosten geben wollte, und erwiderte daher schnell: „Wenn die Direction etwa die Absicht haben sollte, mir die Orsina abzunehmen und dafür die Claudia aufzupacken, so muss ich Ew. Excellenz geradeheraus sagen, dass ich es lieber zum Äußersten kommen lasse, als mich dieser Maßregel zu fügen.“

Das war determiniert genug, um den ängstlichen Grafen in die Flucht zu treiben. Er wollte die Orsina der Löwe zutheilen, wodurch allerdings einige Jahre der Jugend gewonnen, aber zugleich aller Geist verloren gegangen wäre. — Sophie sagte noch: Sie habe den Vorschlag abgelehnt, weil sie sich nicht capabel fühle, eine bürgerliche Mutter zu spielen. „Ja“ — fuhr sie fort — „wenn man so etwas auf dem Kothurn abmachen kann, da geht es mir leicht von Mund und Faust.“ — Ein entschiedener Beweis, dass auf dem Kothurn leichter einherzuschreiten ist, als auf dem vornehmen Repräsentationsschuh.

7. October 1823.

„Der Empfehlungsbrief.“ Abends im „Empfehlungsbrief“ bekam Madame Korn Krämpfe und konnte ihre Rolle nicht zu Ende spielen. Man musste einen langen Zwischenact machen. Louise Weber wurde bewogen, die Rolle fortzusetzen. Während sie sich ankleiden und frisieren ließ, memorierte sie so glücklich, dass man beim Vortrag keine Gedächtnislücke wahrnahm.

Diese Louise Weber, welche lange Zeit hindurch der Nothnagel war, wenn beglücktere Schauspielerinnen durch längere Zeit verhindert wurden, ihre Pflicht zu erfüllen, wird,

seitdem man die Müller blind vergöttert, stets zurückgesetzt und tief gekränkt. Heute in höchster Noth konnte nur sie wieder aushelfen, da die Favoritinnen die Obrigkeit im Stich ließen. Wird das von der Behörde erkannt werden? Ich hege meine unterthänigsten Zweifel. Man wird dem bereitwilligen Mädchen irgend ein Cadeau machen und sie fernerhin weiter kränken.

Unsere ängstliche Excellenz hat wieder allerlei auszusetzen am Lembert'schen „Ivánhoe." Ich sehe schon, ich werde durch die Sclavennatur des Grafen um den Genuss kommen, den Juden Isaak zu spielen. Ein jeder Schuhmacher, bevor er Meister wird, muss vorerst Lehrling und Geselle sein; aber ein Theater musterhaft zu regieren, dazu glaubt sich jeder Titularhochgeborene berufen. Excellenz nennt man solche Leute! Der Graf hat allerdings ein gutes Herz. Was kann das helfen? Ein guter Kopf wäre besser am Platze.

8. October 1823.

Wie gedacht, so geschehen. Louise Weber hat richtig von der Direction für ihre Aushilfe im „Empfehlungsbrief" ein goldenes Armband bekommen. Ersetzt einer jungen Schauspielerin solch ein Flimmer den Applaus einer guten Rolle? —

9. October 1823.

Ich empfieng durch den Buchhändler Gerold vom Leipziger P. G. Kummer 75 Thaler Sächsisch mit 112 Gulden 30 Kreuzer Conv.-Münze für das Lustspiel: „Drei Erben und keiner."

12. October 1823.

Nachmittags zur Sophie. Wir giengen zusammen ins Theater an der Wien, wo ein grausames Stück, genannt „Bettina oder Grausamkeit und Mutterliebe," gegeben wurde. Rott sprach feurig, aber ohne Verstand. Sollte

man's denken — die Schröder nahm Manches von dem, was und wie er es gab, in Schutz, weil sie Behagen an seiner Person findet. So wird auch die Klügste aberwitzig, wenn sie verliebt ist. Sophie sagte: es sei schade, dass Rott keine Schule habe. Ich sage: „Was nützt alle Schule, wo die Natur den Schulmeister in Herz und Kopf zu setzen versäumt hat?" Was für eine Schule war es denn, in welcher Sophie selbst sich bildete? Alles, was sie Gutes und Großes gibt, ist ihr Eigenthum; wie sie empfindet, so stellt sie dar.

14. October 1823.

Schreyvogel sprach mit mir über „Nathan," der wieder aufgeführt werden soll. Koch verlangt, dass nach ihm Reil die Hauptrolle spielen soll, vermuthlich, damit er desto länger im Gedächtnis des Publicums bleibe. Armer Koch! Sei du noch so groß, und was noch mehr ist — noch so wahr: du wirst dennoch vergessen werden. Die Direction ist vernünftiger und hat den Nathan für Anschütz bestimmt, der ihn gewiss unnachahmlich sprechen wird. Ob auch seine äußere Haltung und Geberde der Rede gleichkommen wird, getraue ich mir nicht zu verbürgen. Heurteur soll der Sultan und Koberwein Al Hafi sein. Beide stehen nicht an ihrem Platze. Koberwein wird den Derwisch auf seine Manier herauswursteln. Was zum Hafi gehört, liegt nicht im Koberwein. Ich habe überhaupt noch keinen Derwisch gesehen, der mir genügt hätte. Meine Frau hat die Rolle der Daja bekommen. —

16. October 1823.

Zum erstenmale: „Essex," Trauerspiel in 5 Acten von Matthäus von Collin neu bearbeitet. Schien nicht zu gefallen; ist der alte Essex mit einer mageren Jambensauce. Schwülstige Sprache. Neue überflüssige Personen. — Essex, der von der Königin einen Schlag ins Gesicht empfängt

und zur Wuth empört sein soll, spricht bei Collin mit einer Mäßigung, als hätte er irgend eine Auszeichnung erhalten. Die Königin wurde der Schröder sichtbar unbequem im Munde, und ich zweifle sehr, ob sie jemals damit paradieren wird.

Sophie Müller sagte als Gräfin Rutland noch am kräftigsten zu; sie hat die Wahnsinnsscene aus „Ingurd" treu abgelauscht. Das wäre eben nicht tadelnswert, wenn die Leute es nur bescheiden eingestehen wollten, wo sie gelernt haben. Ob sich aber der Wahnsinn einer Brunhilde auf eine Rutland pfropfen läßt, ist eine Frage, die ich nicht bejahe.

21. October 1823.

„Essex." Die Müller gefiel mir heute nicht; sie zerstückelt ihre Reden und wird dadurch unnatürlich. Aber wenn sie im letzten Acte den Schmerz der Gattin ausdrückt, ist sie wahr und von unbeschreiblich tiefer Wirkung. Anschütz als Essex war ebenso verdienstvoll in diesem Acte.

25. October 1823.

„Bajard." Der Recensent Saphir, ein Wortwitzbold, schrieb in der Theaterzeitung über Kunst und suchte zu beweisen, daſs das Schauspielwesen keine Kunst sei. Wenn er das gewöhnliche Treiben, das Auswendiglernen und Herdeclamieren der Schauspieler von der Kunst ausgeschlossen hätte, möchte er ganz Recht haben. Aber wer von Iffland einen Grafen Wodmar in Gemmingen's „Hausvater" und von Sophie Schröder eine Fürstin Sophia in Raupach's „Chavansky" gesehen, gehört und gefühlt hat, der muſs Herrn Saphir's Ausspruch als eine Anmaßung erklären. Ohne Kunst ist es dem Schauspieler gar nicht möglich, gewisse Charaktere naturgetreu und doch ideal hinzustellen.

Heute wurde im Operntheater zum erstenmale gegeben: „Euryanthe," große romantische Oper von Helmine Chezy,

mit Musik von Karl Maria von Weber. Schlechtes Sujet — zu viel Worte — schlecht dargestellt und mittelmäßig gesungen.

Forti war der Intriguant und geberdete sich, als ob er einen trunkenen Grobschmied vorzustellen hätte. Haitzinger ist zum Liebhaber zu häßlich, zu wenig Sänger und gar kein Schauspieler. Als er im letzten Acte in glänzend schwarzer Rüstung erschien, machte der im Parterre stehende, localwitzelnde Maler Daffinger die treffende Bemerkung, daſs Haitzinger ihm vorkomme wie ein gewichster Courierstiefel. Seipelt als König hatte zum Glück für sich und die Zuhörer nur eine kleine Rolle. Unsere Freundin Grünbaum sang recht brav. Henriette Sonntag erwarb heute den ersten Preis durch ihren lieblichen Gesang. Das ist ein äußerst süßes Wesen. Schade, daſs sie sich herabließ, in den Schmerzensmomenten durch ein gewisses Zappeln des Körpers Beifall zu erpressen. So etwas hilft, wenn es recht unnatürlich und convulsivisch herauskommt. Aber wozu bedarf eine Henriette Sonntag solcher Mittel, um gewürdigt zu werden? Was diese Sängerin eigentlich wert ist, scheinen die lebhaften Wiener Gesangsliebhaber nicht einmal zu fühlen. Man lasse sie nur erst ins Ausland kommen, und wir wollen erleben, ob sie nicht hoch vergöttert werden wird.

Orchester und Chöre waren vortrefflich. Weber's Musik ist den Wienern zu tief gedacht, um ihr nachzuempfinden. Ohrengekitzel ist ihnen willkommener als Klänge, die das Herz berühren. Besonders auffallend benahmen sich die vornehmen Plebejer im ersten Range. Manches mifsfiel von den Musikstücken. Weber wurde dreimal gerufen.

26. October 1823.

Ich sprach heute mit Karl Maria von Weber über die Wirkung, welche seine „Euryanthe“ auf mich gemacht und von einem Sujet zu einer „Semiramis,“ welches ich unter

die Feder nehmen möchte. Der Handelsmann Zeitteles hat eine witzige Recension vor Aufführung der „Euryanthe“ geschrieben und dem Tondichter in der Ludlamshöhle vorgelesen. Die Kritik schließt: „Es ist also ausgemacht, dass es Herrn Karl Maria von Weber durchaus an Talent fehlt, etwas Mittelmäßiges zu schreiben.“

30. October 1823.

Mittags in Gesellschaft Karl Maria von Weber's bei Grünbaum's. Eine angenehme Mahlzeit! Weber erzählte von der Habsucht der Chezy und schloss seine Bemerkungen mit den Worten: „Sie ist eine gute, angenehme Dichterin, aber eine unausstehliche Frau.“

31. October 1823.

Sophie Schröder, diese herzensgute Frau, bildet sich ein, nervenkrank zu sein. Diese Schwachheit der Freundin ist eine Frucht der jüngeren Jahre, wo dergleichen Nervenklagen von Anbetern als Orakelsprüche ästimiert wurden.

3. November 1823.

„Zaire“ von einem mir unbekannten Übersetzer neu bearbeitet und von der Direction neu besetzt, wird sich in keiner Gestalt auf dem Repertoir erhalten.

9. November 1823.

Ich sah heute in der Leopoldstadt das Korntheuer'sche Lustspiel: „Alle sind verheiratet.“ Es wurde äußerst gut gegeben. Besonders glänzten Raimund als schöngeistiger Hausknecht und die Huber als kokette Wienerin. Wer vermag die Selbstgefälligkeit Raimund's in der Scene genügend zu schildern, als er die Namen derjenigen Personen und deren Gedichte vorliest, welche sich seinem Stammbuche inseriert haben! Wie komisch und zugleich wie aus dem Leben gegriffen

ist es, wenn dieser cultivierte Hausknecht in behaglicher Ruhe und Süßlichkeit von seinen Herzensverhältnissen spricht, die eigentlich nie existierten. Das exaltierte Publicum lachte und divertierte sich vom Anfange bis zum Ende, aber es zischte, als einige Gönner applaudieren wollten. Ich glaube, das sind Factionen anderer neidischer Autoren, die nur Kraut und Rüben in Feen- und Gespenstergeschichten aufzutischen vermögen. Korntheuer's Lustspiel mahnt zwar hie und da an Kotzebue'sche Erzeugnisse; es hat jedoch einen geregelten Gang und ist mit Verstand angelegt und ausgeführt. Etwas weniger sentimental hätte der Verfasser für sich schreiben sollen; aber man sagt, Korntheuer soll sich besonders in rührenden Phrasen gefallen. Eine Marotte, die er fast mit allen Kunstgenossen theilt, gerade das am liebsten zu spielen, wozu er am wenigsten berufen ist.

Nachmittags zur Sophie Schröder. Baron Hormayr kam bald nach uns. Wir wurden von seiner geistreichen Laune sehr angenehm unterhalten. Wie eine Centnerlast fühlte ich es auf meinem Herzen, als der Freiherr so viel Anziehendes sprach und ich mir gestehen musste, dass ich im Wissen im Vergleich zu diesem Manne so gar nichts bin. Aber schon eine halbe Stunde später pries ich den Himmel, der mir, bei allen meinen Mängeln im Schulwesen, richtigeres Gefühl gab als dem witzelnden Historiographen. Man kam auf die Schauspielertalente des großen Iffland zu sprechen. Hormayr wagte es, über Iffland's Darstellungen zu spötteln und nannte das Spiel des vortrefflichen Mimen Mosaik. „Von fern" — sagte er — „scheint es schön, in der Nähe aber gewahrt man deutlich die Zusammenstellung." — Gelehrte Leute bedienen sich oft ganz unpassender Vergleiche. Wer sah jemals Zusammensetzung an Iffland's Wittburg in der Versöhnung? Wem fiel Mosaik ein bei Vorführung

des Iffland'schen deutschen Hausvaters oder, wenn er Constant oder Amtmann Riemen war?

18. November 1823.

„Herbsttag.“ Unzelmann aus Dresden trat als engagiertes Mitglied der Hofbühne zum erstenmale auf. Er war Peter Selbert. Mir war er nicht kindlich und gemüthlich genug. Alles, was er gab, konnte wohl studiert und theatralisch-effectvoll genannt werden — man vermisste keine Nuance, aber es war nicht Iffland's Peter, sondern Peter-Unzelmann. Alles kam pfiffig und schalkhaft heraus. Peter Selbert aber ist offen, gerade, edel, kindlich, und alles, was er sagt, ist Ausdruck der reinsten Seele. Unzelmann gefiel dem Publicum und wurde gerufen. Er dankte lang und breit.

Erneſtine war der jungen Betty Koberwein recht hübsch eingelernt. Ob in diesem hübschen Mädchen wahres Talent steckt, wage ich nicht zu bejahen; wenigstens ist ein Sprachfehler und mühseliges Öffnen und Schließen ihrer Lippen keine förderliche Zugabe der Mutter Natur. Zuweilen wollte es mir scheinen, als ob tief versteckte Gefühl aus dem jungen Gemüthe hervorblitzen wollte.

21. November 1823.

Wir waren im Theater an der Wien. Ein Märchen von Schuhmacher, betitelt: „Siguna,“ wurde aufgeführt. Eine recht gute Dichtung. Madame Gottdank spielte die Siguna eigentlich gar nicht; ihre Sprache hatte kein Leben, und auch in ihrem Gesichte war kein Ausdruck. Betty Schröder that viel mehr in ihrer Rolle und sang recht artig.

Die Musik von Kreutzer ist vortrefflich, nur zuweilen etwas dem Tagesgott Rossini nachgeahmt.

23. November 1823.

Bethmann hat den Komiker Spitzeder für das neue Berliner Theater gewonnen. Ein großer Verluſt für die komiſche Oper des Theaters an der Wien!

„Ivanhoe“ von Lembert wird von der Cenſur nicht erlaubt. Man fürchtet ſich, heißt es, vor Rothſchild.

24. November 1823.

„Großpapa,“ dazu: „Maske für Maske.“ Unzelmann wird der Bediente Johann ſein. Wothe declamierte während der Vorſtellung ſtichelnd gegen Unzelmann. Ich fand das erbärmlich! Unzelmann wurde als engagiertes Mitglied bei weitem nicht ſo wohlwollend aufgenommen, wie einſt als Gaſt; aber ſein Spiel war nicht minder kräftig als ſonſt.

27. November 1823.

„König Lear.“ Ich gab heute den Narren. Als ich die Rolle bekam, empfieng ich ſie mit Furcht, weil mir ahnte, daſs meine Anſicht über den Charakter des Narren nicht mit dem Verlangen des Publicums übereinſtimmen dürfte. Meine Ahnung hat mich nicht betrogen. Ich wurde zu ſentimental und verlor im Gefühle, daſs mein Spiel nicht anſpreche, allen Humor. Publicum und Kunſtgenoſſen waren nicht befriedigt. Reil ſagte, es ſei falſch, den Narren ſo wehmüthig zu ſpielen; denn der Narr dürfte ſich Ausfälle nur im Gewande des Scherzes erlauben. Aber wie ſtimmt denn der Scherz ohne Wehmuth mit dem Grame des Narren und mit den Worten: „Sang ich vor Kummer Lieder?“ Unſerem Narren will, indem er ſich zur tollen Laune ſchraubt, vor Leid das Herz brechen. Man muſs nicht immer nach innerer Überzeugung thun, ſondern wie es die Welt will, die immer lachen möchte.

28. November 1823.

Wir waren im Theater an der Wien und sahen ein seltsames Gemisch, betitelt: „Leopard und Hund.“ Artige Musik von Riotte. Spitzeder und Neubruck waren sehr belustigend. Die Tänze angenehm, ebenso die Gefechte. Der Leopard wurde ganz passabel dargestellt; der Hund — ein wirklicher war sehr gut. Der Leopard — ein Herr Mayerhofer — wurde gerufen. Warum rief man den Hund nicht? So manchem Bruder Graurock widerfuhr doch schon gleiche Ehre, die er viel weniger verdiente, als dieser treue, thätige Hund. —

Später versammelten wir uns noch bei Sophie Schröder, wo auch Fichtner und Wallbach einsprachen. Das Gespräch wendete sich von Diesem und Jenem auf Wothe. Man wollte wissen, dass dieser Schauspieler ein kaltes, verderbtes Herz habe, und sich bemühe, durch seinen Anhang das Glück des neuengagierten Unzelmann zu untergraben. — Wir machten noch die Bemerkung, dass man auf allen Bühnen, so oft ein Gewitter vorgestellt wird, auf Erden blitzen lässt.

Ich sprach heute mit dem Generalsecretär des Theaters an der Wien, der sich nach einem begabten Buffo erkundigte. Ich schlug ihm den Komiker Gloy aus Hamburg vor.

29. November 1823.

„Das Hotel de Wiburg.“ Dieses neue Clauren'sche Product hat trotz seiner Gehaltlosigkeit sehr gefallen, weil es ihm nicht an Situationen gebricht und rasch gespielt wird. Betty Koberwein soll einen Fahnenjunker sehr komisch und mit vieler Anmuth geben.

Wir waren abends im Theater in der Leopoldstadt, wo „Die schlimme Liesel,“ eine elende Posse von Bäuerle, gegeben wurde.

Korntheuer thut immer zu viel in seinen Rollen und schreitet stets über seinen angewiesenen Raum. — Der Kranz

für die heutige Darstellung gebürte der Huber. Das Publicum zog jedoch Korntheuer und Schuster vor.

30. November 1823.

Sophie Schröder schenkte uns ihr lithographiertes, schlecht getroffenes Bild, welches dem Hormayr'schen Archive beigegeben werden soll. Wer es nicht weiß, dass es Sophie Schröder sein soll, der wird glauben, das Original sei eine alte, verlebte Gouvernante; so verzwickt ist die Zeichnung. Sophie glaubt dennoch, das Bild sei nicht übel gerathen. — Baron Hormayr war sehr freundlich. Zur Jausezeit trat auch der Hofschauspieler Reil ein. Er schien sehr niedergeschlagen. Man befragte ihn um den Grund seines Trübsinnes. „Man handelt von Seiten der Direction schlecht an mir" — sagte Reil. „Schon vor einigen Wochen wurde der wahnsinnige Ulrich in Houwald's „Leuchtthurm" mir zugetheilt, und ich studierte die gute Rolle auch mit Liebe und Fleiß. Ohne mich davon in Kenntnis zu setzen, gibt die Direction den Ulrich nun auch dem Heurteur. Ich weiß von nichts — studiere immerfort. Die erste Theaterprobe wird angesetzt — Leseprobe war schon früher gewesen — nun erscheinen zwei Ulriche auf der Bühne, Heurteur und ich. Ohne irgend eine Entschuldigung werde ich durch den Theaterdiener aufgeklärt und muss abziehen, wie ein geprügelter Schulknabe. Das Herz voll Gram und Kränkung, begab ich mich vor das Thor, um in der friedlichen Natur neuen Muth zum Leben einzuathmen." —

So handeln Menschen, die sich vermessen, die Klügsten sein zu wollen, weil sie die gewaltigen sind.

3. December 1823.

Früh zur Sophie Schröder. — Die Direction wollte Gotters „Schwarzen Mann" wieder auf die Scene

bringen und theilte den Flickwort Herrn Unzelmann zu. Eine Probe wurde abgehalten. Nun fand die Theaterbehörde, dass Unzelmann zum Flickwort nicht komische Kraft genug besitze, um den Beifall der Wiener für sich zu erhöhen.

5. December 1823.

Wilhelmi bedauerte gestern mit uns, dass die sonst wackere Grünbaum stets gegen den Ruhm der Schröder Ausfälle mache und durch dieses Betragen viel gute Menschen von sich scheuche. —

Nach dem Mittagsessen zur Sophie. Julie Löwe kam mit ihrer Tochter Therese. Nun gieng es ans Klatschen, Verklagen und Verschimpfieren von allen Seiten! Zuerst wurde die Direction durch die Damenhechel gezogen — ich hechelte treulich mit. Dann kam Korn und seine Ehehälfte an die Reihe. Hierzu schwieg ich, weil man beide Theile hören muss. — Nun gieng's über den Regisseur Krüger her, dann über den Grafen Dietrichstein und die Familie Müller. Letztere bekam die Titulatur: Clique von Falschheit und Heuchelei.

8. December 1823.

Vormittags zur Sophie Schröder. Wir nahmen Abschied von ihr, weil sie morgen nach Pressburg reist, um dort zum Benefice ihrer Schwester Broose zu spielen.

14. December 1823.

Vor der Jause gieng ich zum Hofschauspieler Wagner, dem ich meine Porträts von Daffinger und Schrötter zeigte. Wagner ist auch ein Miniaturmaler, aber nur ein ängstlicher Copist. —

Mein alter Capulet wurde heute vom Publicum dergestalt ausgezeichnet, dass nicht nur der weiche Graf Dietrichstein, sondern auch der starre Schreyvogel liebreich sich mir näherte.

15. December 1823.

Vormittags war der pensionierte Hofschauspieler Klingmann bei uns. Er hat in Brünn Gastrollen gegeben und viel Ehre, aber wenig Geld erobert. Er sagte, dass er beim Kaiser gewesen sei und um Auszahlung seiner Pension in Conventionsmünze angesucht habe. Wird auch nichts erlangen, der Alte, obschon es ihm beim Engagement versprochen wurde.

18. December 1823.

„Der Empfehlungsbrief." Bei Anschütz liegt alles krank. Der pflanzt auch nicht Rosen in der Häuslichkeit. Sein Phlegma wird ihm aber alles tragen helfen.

27. December 1823.

Ich war heute im Theater in der Leopoldstadt und sah Raimund's „Barometermacher auf der Zauberinsel." Das Stück ist sehr belustigend und wäre gewiss viel schlechter ausgefallen, wenn Raimund nicht endlich selbst und allein Hand an dieses Werk gelegt hätte. Freund Raimund jammerte oft darüber, wie er mit den Localdichtern seine Plage habe, bevor er eines ihrer Undinge auf die Bühne zu bringen vermöge. — „Da ist erstlich," sagte Raimund, „mein Schwiegervater, der Gleich, und dann der Beamte Meisl. Die Leute übergeben mir ihre Stücke zur Durchsicht, und ich muss zwei Acte cassieren, eh ich einen halben brauchen kann. So ist mir's gegangen mit dem „Gespenst auf der Bastei," mit dem „Adler, Fisch und Bär" und mit den „Drei Wünschen" und mit noch anderen Localstücken. Es ist halt ein Elend!"

Endlich war es dem genialen Komiker doch zu viel geworden. Nachdem Meisl dreimal vergebens den „Barometermacher" umgeändert hatte, griff Raimund zu Feder und

ſtellte das Stück ſo her, wie es jetzt iſt. Der geliebte Hypochonder muſste erfahren, daſs ſein Publicum doch gerechter war, als er ſich vorgeſtellt. Er wurde mit Jubel begrüßt und entlaſſen. Auch Korntheuer war herrlich als König Tutu. Es befremdete, daſs die ſonſt ſtrenge Cenſur, die ſelbſt im Unſchuldigſten immer etwas Verdächtiges findet, dieſen König Tutu paſſieren ließ.

30. December 1823.

Die Löwe und Louiſe Weber gratulierten zum neuen Jahre. Auch Raimund kam. Ich machte die Bemerkung, daſs er ſehr zu altern anfängt. Wirkung innerer Unzufriedenheit! Er hat unaufhörlich mit der Chicane zu kämpfen. — Nachmittags zu Sophie, wo wir bereits die Löwe mit ihren Kindern trafen. Auch Raimund kam. Er klagte wiederholt, daſs ihn die Localdichter verfolgen, weil ſie ſein Glück beneiden. Verfolgung und Neid kann man ſchon ertragen; ſchwerer laſtet dagegen das Mitleid. Das ſagte ich dem grämelnden Liebling. Solche Zuſprache greift aber nicht tief bei ihm.

1. Jänner 1824.

Im Theater an der Wien wurde die „Ochſenmenuette“ mit Muſik von Haydn aufgeführt. Spitzeder als Ochſenhändler zeigte klar, daſs er nur Späſſe machen, aber einen Charakter nicht darſtellen könne.

5. Jänner 1824.

Fanny Weißenthurn wird die Hofbühne verlaſſen und einen jungen Beamten, der nach Laibach beſtimmt iſt, heiraten. Ihre Stelle ſoll durch die bereits penſionierte Hofſchauſpielerin Hanuſch beſetzt werden. Dieſe Perſon konnte ſich nie die Gunſt des Publicums erwerben — ihr Geſicht war zu abſtoßend, wie ihr Sprachorgan widrig.

8. Jänner 1824.

Wie man Schauspieler in dieser ebenso aufgeklärten als liederlichen Residenz achtet, davon belehrte uns heute Sophie Schröder. Der Holländer Schneevoigt, Sohn eines reichen Blumenhändlers aus dem Haag, war eines Tages in Gesellschaft bei der hiesigen Hofgärtnerin Madame Antoine. Er äußerte zufällig, dass die Hofschauspielerin Sophie Schröder ihn heute noch erwarte. „Darüber wundere ich mich" — sprach die Jardiniére mit aufgeworfener Nase. — „Wie mögen Sie nur mit Theaterpersonen Umgang haben!"

12. Jänner 1824.

„Der Revers." Der Recensent Saphir, der hier in den Blättern noch immer spukt, soll die Schauspieler nicht achten, weil in ihrem Thun kein innerer Gehalt zu finden sei. Ich frage: Sollte Herr Saphir die Hofschauspieler nicht mehr ihrer Geldgehalte wegen anfeinden oder beneiden, als sie gering schätzen, weil ihnen der innere Gehalt oft fehlt? Dieser Mann scheint mir einer von denen zu sein, die gern alles Innere hingäben, wenn sie nur das Äußere — das Klingende dafür eintauschen könnten.

Der „Revers" gieng so langsam und krüppelhaft, wie vorgestern Jünger's: „Er mengt sich in Alles." Madame Korn z. B. sollte vorgestern als Eveline ein beschriebenes Blatt lesen. Es mochte falsch oder gar nicht beschrieben sein, denn die Dame disputierte mit dem Souffleur so vernehmlich, dass man im Parterre ihre Worte verstehen konnte. Das nenne ich die Achtung für das Publicum aufs höchste treiben!

13. Jänner 1824.

„Prüfung der Treue." Die Weißenthurn beklagte sich, dass ihr keine neuen Rollen mehr anvertraut, und ihre besten Lustspiele nicht mehr gegeben werden. Das Rollenspiel

würde ich ihr gern erlassen — denn sie stimmt nur Klagegesänge an; aber dass man ihre „Beschämte Eifersucht," „Die Erben," „Welcher ist der Bräutigam" und dergleichen von der Bühne verbannt hat, ist wahrhaft böswillig oder einfältig. Glücklich darf Frau von Weißenthurn ihre Tochter preisen, dass sie die Hofbühne verlassen hat und heute an einen braven Mann verheiratet wurde. Mit dieser Fanny Weißenthurn war es oft curios! So oft sie auf der Bühne erschien und abgieng, folgte ihr lauter Beifall, und wenn man im Privatleben von ihren Leistungen sprach, so geschah es mit möglichster Geringschätzung. Als es kundig wurde, dass sie das Hoftheater verlassen werde, sagte der sonst gutmüthige, alte Baron Arnstein: „Gott sei Dank, dass wir diese Mamsell los sind!" — Ein Beweis, dass wohl nur die Freunde der Weißenthurn jene unberufenen oder vielmehr berufenen Klatscher sein mochten. Eine Lehre, wie viel auf lauten Beifall zu halten ist.

16. Jänner 1824.

„Die Wunderquelle," „Der Großpapa" und „Der Gang ins Irrenhaus." Die „Wunderquelle" der Helmine Chezy war nach Langbein's „Zauberbrunnen" bearbeitet, was die Verfasserin wohl hätte angeben können. Der Purzelbaum des Schulmeisters vom Baume ins Wasser ist von Effect und wohl der einzige Hub des Stückchens.

17. Jänner 1824.

Mit der Schröder zur Weißenthurn, um ihrer Tochter zur vollzogenen Vermählung zu gratulieren. Eine Hofräthin Hartel, Louise Weber, Moreau und Frau und Wagner waren zu gleichem Zwecke da. — Wir sprachen vom Regimente Schreyvogel's. Die Weißenthurn erzählte vom Jubel jetziger Alleinherrschaft dieses Mannes, der sonst gewöhnt war bei

allen seinen dramatischen Arbeiten den Regisseur Roose um Rath zu fragen, und jetzt die Weißenthurn ganz zurücksetze mit ihren Producten. Die Direction hat der Fanny Weißenthurn eine bronzene Spinnerin am Kreuze zum Hochzeitsgeschenke übermacht. Wollte sie vielleicht damit der blutjungen Ehefrau ihre eigentliche Stelle anweisen?

Abends war ich im Buchladen des Wallishauser. Der ungeschliffene Daffinger trat nach mir ein. Er zeigte uns ein herrlich gemaltes Bild von der vornehmen Phryne Breindl, die man in Wien das Tausendguldenkraut nennt. Daffinger schwadronierte viel ungewaschenes Zeug, was jedoch oft mit echtem Volkswitze vermischt war.

18. Jänner 1824.

Baron Hormayr hat Sophien erzählt, dass der alte Koch ihr schlimmster Feind sei; dass er ausgesprengt habe: Sophien's Tochter Minna sei von Devrient bereits geschieden, was auch natürlich, da der Apfel nicht weit vom Stamme zu fallen pflege. Auch Korn, sagte der Baron, liege mit dem ganzen Theaterpersonale in einem Meinungskriege.

Ich sage: Koch ist ein armer Mann, weil er so etwas zu verbreiten fähig — Hormayr, ein altes Klatschweib, das gern weiter plaudert, und Korn gewiss, wenn auch der Verschlossenste, doch der Beste von allen dreien. Was Minna Devrient betrifft, so glaube ich selbst nicht an eine dauerhafte Ehe.

Schreyvogel, den man seiner Kälte wegen oft Gottlieb Koke zu titulieren pflegt, war sehr freundlich gegen mich. Der Satan mag diesen Leuten trauen!

19. Jänner 1824.

„Prüfung der Treue.“ Ortlepp kam Vormittags und fuhr mit uns zur Sophie. Hier wurde viel über den

biſſigen Charakter des Hofrathes Moſel geſprochen. Excellenz und Schreyvogel thaten heute ziemlich gnädig!

21. Jänner 1824.

Schreyvogel's „Leben ein Traum" wurde gegeben. Ein Herr Volkmar von Hannover war ein gräſslicher Roderich — hatte nichts zu bringen als eine ſchöne Geſtalt! Er iſt nichts als ein verſchrobener Süßling.

Nach beendeter Vorſtellung gieng es zurück nach Sophiens Wohnung. Wir tranken ſpät noch Punſch. Das iſt ewiger Saus und Braus.

25. Jänner 1824.

Ich begegnete Lembert, der mir mittheilte, daſs Grillparzer's neues Stück: „König Ottokars Glück und Ende" von der Cenſur verboten ſei und auch nicht gedruckt werden dürfe. Darüber ſei Grillparzer ſo erzürnt, daſs er auswandern wolle.

26. Jänner 1824.

Ottokar iſt wirklich verboten — unſere Excellenz wüthet über die Polizeiexcellenz. Zwei Excellenzen — eine im Genitiv!

29. Jänner 1824.

Madame Fichtner, vom Theater an der Wien, befand ſich bei Sophien. Ich ſprach mit ihr von den Schönheiten der Schweiz, die wir im Ferienmonat zu ſehen hoffen. Die Fichtner war oft in der Schweiz und in Straßburg. Sie erzählte von der franzöſiſchen Schauſpielerin Georges, die in Straßburg gaſtiert habe. „Zwiſchen jeder Scene" — ſagte die Fichtner — „wechſelt Dlle. Georges Schnupftuch, Handſchuh und Schuhe, und fährt nur von ſechs Schimmeln gezogen ins Theater."

Dergleichen Behelfe bedurften weder eine Friederike Bethmann, noch ein Iffland. Beide ſchrien und raſeten zwar

nie in französischer Manier, noch verrenkten sie convulsivisch ihre Gliedmaßen, wenn sie große Leidenschaften zu malen hatten; aber in ihren Augen spiegelte sich die Menschenseele, und so waren diese Künstler auch dem Fremdling verständlich. Iffland wußte mit einer leisen Handbewegung, auch ohne Worte, die zartesten Gefühle zu bezeichnen und zu erregen.

Anmuth war in allem, was die Bethmann sprach und that, selbst in ihrer natürlichsten Einfachheit; denn Anmuth allein ist die schönste Gabe der Natur für den Darsteller. Gespreiztheit aber und falscher Kothurnschritt, den die Welt so gern großartig nennt, sind die Mörder aller äußeren und inneren Schönheit. Es gibt Menschen von angeborener Repräsentation. Findet sich nun in diesen Äußerlich-Begabten auch eine Seele, schnell empfindend, wo jede Linie der Wahrheit aufhört und die Grenze der Unnatur beginnt, weiß diese Seele Natürliches vom Platten, Kraft von Roheit, Gefühl von Empfindelei, Erhabenes vom Bombast todter Declamation zu unterscheiden — so bedarf es wahrlich keiner Verzerrungen, Verrenkungen und des Geschreies oder Gekreisches, wodurch soviele französische Schauspieler berühmt geworden sind und durch die Georges und der göttliche Talma sich verewigt haben. Wie berühmt ist nicht durch Geschrei, Gequick, Gestampf mit den Füßen und Gegeifer der englische Schauspieler Kean geworden! Alle diese Vergötterten — was waren sie im Vergleich mit der Bethmann, Iffland und Schröder oder Fleck? Spectakulierende Pygmäen neben den deutschen Kunstrecken! —

30. Jänner 1824.

Früh Leseprobe von drei kleinen Stücken der Weißenthurn. Madame Weißenthurn hat die üble Gewohnheit, in allen Proben und Vorstellungen ihrer Producte die Rollen der Schauspieler im Geiste mitzusprechen. —

Vor einigen Tagen ist die herrliche Localschauspielerin, Dlle. Huber, die sich mit einem Baron verheiraten wird, auf der Bühne zum letztenmale aufgetreten. — An Feinheit des Spieles wird die Krones ihrer Vorgängerin nie gleichkommen, an drastischer Wirksamkeit die Huber vielleicht übertreffen. Es ist befremdend dass kein Mensch vom Abgange dieser beliebten Schauspielerin spricht. Nur ich und Sophie Schröder klagten über ihren Rücktritt und priesen sie glücklich, weil sie nun frei lebt und nicht mehr dem faden Urtheile jedes Gecken und dem Gifte gemeinen Coulissen-Neides ausgesetzt ist.

1. Februar 1824.

Hormayr erschien heute wieder bei Sophie Schröder und erzählte die chronique scandaleuse der Stadt. Von Krügers unglücklichen Verirrungen auf die Kurländers kommend, berührte der Ritter auch das Lasterregister des Fürsten K.... Aus Österreich gleichsam verbannt, vegetiert dieser Durchlauchtige jetzt in der Franzosenhauptstadt.

Hormayr mag ein Gelehrter sein, aber in Kunstsachen fehlt ihm das klare Urtheil. Er verwirft die Rede der Königin Elisabeth in der Flucht nach Kenilworth, die bittend befiehlt und befehlend bittet, als ein Theaterkunststückchen, nicht erwägend, dass Walter Scott selbst diese Scene so vorschrieb und weder an eine Bühne noch an ein Kunststückchen dachte. Dann weiß Hormayr nicht, wo es den Darstellungen des Anschütz eigentlich fehlt, obwohl er hört und fühlt, dass dieser Künstler oft zur Unzeit und über alles Maß der Natur seine Reden dehnt und auch stellenweise viel zu weich vorträgt. Das fühlt der Baron und weiß doch den Fehler nicht zu finden. Ich meine, dieser Kunstrichter mag sich selbst nicht gern ein Dementi geben; er hat früher an Anschütz alles unübertrefflich gefunden,

nun will er ungern eingestehen, dass seine Einsicht etwas schielend war.

2. Februar 1824.

Die ganze Wienerstadt, insoweit sie Theil am Schauspiele nimmt, ist indigniert über das Verbot der Aufführung des neuen Grillparzer'schen Trauerspieles; es soll nun noch einmal vor die Censur gebracht werden. Aus schönen Geistern besteht diese Commission nicht, und Feigheit wie Furcht vor Brotverlust beherrschen ihre ästhetischen Gefühle.

5. Februar 1824.

„Scheinverdienst." Diese Vorstellung wurde gegeben, weil der Director des Königstädter Theaters in Berlin, Herr Bethmann, den jungen Weber in der Rolle des Heinrich Seefeld prüfen wollte. Weber bestand die Probe. —

An meinem Stabschirurgen schien Herr Bethmann sich besonders zu erquicken; denn er sagte mir, dass er sich bei meiner Darstellung der vergangenen Iffland'schen Zeit und der Kunsthöhe dieses Meisters erinnert habe. „In Berlin — fuhr er fort — ist dergleichen Charakterzeichnung jetzt ganz ausgestorben. Man hängt bei uns nur an Costumes und Scenerie. Für den Grafen Brühl war, als Don Carlos gegeben werden sollte, nur die Sorge eine schwere, dass der Garten von Aranjuez ganz so vorgeführt werde, wie er in der Wirklichkeit sei. Die Darstellung lag ihm weniger am Herzen."

Nachmittags zur Sophie. Baron Hormayr kam auch, entfernte sich aber bald, weil meine Gegenwart ihm hinderlich war, seine Liebesworte bei Sophien anzubringen. Der Historiograph ist in Amors Geschichte schlecht bewandert, denn Sophie lacht ihn aus.

11. Februar 1824.

Zum erstenmale: „Die Reise nach Amerika.“ Schauspiel in einem Act. Hierauf: „Der Traum.“ Lustspiel in einem Act, und zum Schluss: „Die Engländerin.“ Lustspiel in einem Act. Alle drei Novitäten von der Weißenthurn. Vorher wurde gesungen: „Gott erhalte.“ Ziegler begegnete mir heute und sprach von einer Ästhetik, die er verfasst habe und drucken lassen wolle, als von einem Werke, das noch keine Nation besitze. Es ist traurig, wenn solche Menschen, wie Dädalus, mit ihrem wächsernen Gefieder zur Sonne sich schwingen wollen! — Ich nehme mir selbst freilich auch zuweilen einen Anlauf über meine Kräfte; aber ich posaune diese Narrheit doch nicht aus, als ob ich die salomonischen Siegel gesprengt hätte. Wie oft recensiere ich mich selbst und lache mich vom Herzen aus!

Das erste Stück der Weißenthurn ist sentimental gehalten und in Trochäen geschrieben. Madame Korn sah als Liebhaberin wunderniedlich aus; das war aber auch alles. Ihr Redevortrag in ernsten Rollen ist unleidlich, ohrenverletzend, weil sie aus der Bruststimme stets in einen fistulösen Ton überschlägt.

Das zweite Stück sprach besser an, obwohl es zu breit ist und die Grundidee schon in der „beschämten Eifersucht“ verbraucht wurde. Koberwein gibt eifersüchtige Männer in seiner Faxenmanier ganz amusant.

„Die Engländerin,“ das schwächste von allen drei Stücken wurde am Schlusse ausgelacht, trotz der vielen komischen Rollen, die den Erfolg jedoch nicht erzielen konnten.

16. Februar 1824.

Nachmittags zur Schröder, die bitter über den Censor Hofrath Vogel klagte. Sie hatte ein Stück eingereicht, das

zum Benefice ihrer Tochter Betty an der Wien gegeben werden sollte. Sophie wollte die Bewilligung der Censur persönlich betreiben und der polierte Herr Vogel ließ die berühmte Tragödin vor der Thüre abweisen.

Wir sind recht besorgt um unsere Sophie. Sie gibt weit mehr Geld aus, als sie einnimmt. So hat sie, um den letzten Pickenick recht glänzend zu machen, über zweihundert Gulden zusetzen müssen. Wohin führt das? Zum Bettelstab, oder mindestens zur peinlichsten Abhängigkeit von den Launen der Direction. Wer sich Vermögen erwirbt, kann jeder Directorsgrille die Spitze bieten.

19. Februar 1824.

Der Fiaker, mit dem Spitznamen: „Knackerl," fuhr uns zur Sophie. Julie Löwe und ihre Tochter Therese kamen auch. Wir waren recht vergnügt. Der Erzählungen und Mittheilungen gab es mancherlei. Unter anderm sprach man, dass Raimund seine Vaterrechte am „Barometermacher auf der Zauberinsel" gegen Meisl vertheidigen musste, der sich im „Berliner Gesellschafter" als Verfasser dieser Posse genannt hat. Das ist ein Stachel für Raimund, etwas Neues zu schreiben, womit die Pfoten Meisl's nicht in Berührung kommen. Raimund spielt alle Localschauspieler und schreibt alle Localdichter in Grund und Boden. —

Unzelmann — heißt es — soll schon im Streite mit der Direction liegen, weil diese den Ankömmling nicht glänzend genug stellt. — Mit dem Poussieren ist es oft eine schwere Sache; Intendanten, Hofleute oder Gelehrte wissen das nicht recht anzupacken. Nur gute Schauspieler, die zugleich Directoren sind, wie Schröder, Iffland oder Liebich, verstehen ihre Mitglieder gehörig zu verwenden.

20. Februar 1824.

Die Direction nimmt dem Reil alle seine besseren Rollen; auch die, worin er gefiel, — erzählende Partien, wie z. B. Theramen in Schillers Phädra — und überläßt sie dem Heurteur, der, wenn auch besser zu verwenden als Reil, doch nur ein guter Erzähler genannt werden kann. Obendrein die inhumane Art, wie diesem rechtschaffenen Reil die Rollen abgenommen werden. Man läßt sie neu ausschreiben und schickt sie dem Nachfolger zu, ohne den Vorgänger von dieser Veränderung in Kenntnis zu setzen. Reil ist freilich kein Künstler, aber doch ein Mann von Wissen und Ehre. Kann man die Nichtachtung höher treiben, als sie diesem Redlichen widerfährt? So kann es dem Besten gehen, wenn Herz- oder Kopflose das Ruder einer Bühne führen! Merkt euch das, ihr Jungen, die ihr zur Fahne Thaliens oder Melpomenens schwören wollt.

22. Februar 1824.

Sophie Schröder erzählte von einer Zauberoper, welche von der Freundin bei der Censur eingereicht war. Der Censor hatte darunter geschrieben: „Die Aufführung kann nicht gestattet werden, wenn die Stelle aus der Bibel — „die Geschichte des Hauptmannes von Capernaum" nicht gestrichen wird." Ich las die beanständete Stelle in diesem Stücke, und was fand ich? Eine schützende Fee spricht die Worte: „Geh nach Hause, — Dein Sohn ist genesen."

24. Februar 1824.

Ich begab mich zum Maler Daffinger. Wir sprachen von Eßlair und Anschütz. Daffinger, der sonst nichts Höheres kannte als Anschütz, stellt jetzt Eßlair über den kaiserlichen Hofschauspieler. Ich sagte meine Meinung mit kurzen Worten: daß beide auf unrechter Straße wandeln. Anschütz sei

zu pathetisch und geschraubt und Eslair zu albern conversationell.

Wir sprachen noch von Grillparzer's Dichterwert in dramatischer Hinsicht und beklagten, dass König Ottokar verboten sei. Als ich mich empfahl, verehrte mir Daffinger die Bilder Koch's und Korn's. Wertvolle Geschenke!

25. Februar 1824.

Früh zur Sophie, die uns die Rechnungen sehen ließ, welche der „schönen Wienerin" zu bezahlen sind. Jeannetten stehen die Haare zu Berge über das Meer von Schulden, worin sich unsere Freundin stürzt, die alles zweifach bezahlen muss, weil sie des Credites bedarf, der ihr hundert Procent kostet. Arme Sophie!!

Ein Recensent der Theaterzeitung — vermuthlich Herr Halirsch — hatte gefunden, dass Madame Weißenthurn in ihrem Nachspiele: „Die Engländerin," die Rolle der trägen Haushälterin recht charakteristisch dargestellt habe. Das sind die wahren, aufmerksamen Beurtheiler, die nicht einmal wissen, welche Person die Rolle gegeben hat. Meine Frau wurde für die Weißenthurn gehalten und als solche gelobt.

26. Februar 1824.

Schröder wurde in der Theaterzeitung als Plagiator hingestellt, weil er die Quellen nicht angezeigt, aus welchen er den „Ring," „Stille Wässer" und „Irrthum an allen Ecken" geschöpft. O Irrthümer im Gehirn des Zeitungsschreibers! — Weiß Herr Bäuerle nicht, dass Schröder in seinen gedruckten Werken gewissenhaft angegeben hat, woraus er seine Stoffe geschöpft? Stoffe darf man kühn sagen; denn wer die Originale des „Ringes" und der „stillen Wässer" genau kennt, der muss Schröders Schöpfergeist bewundern, dass er daraus solche reine Lustspiele zu

schaffen vermochte; ich hätte nicht übel Lust, in der Theaterzeitung den Beschmutzer Schröder'scher Größe zurechtzuweisen! Aber was schadet es dem hellen Monde, wenn ihn ein hungriger Hund anbellt!

Wir sahen das Ballet: „Die Fee und der Ritter." Die berühmte Brugnioli tanzte zephyrmäßig und anmuthig, aber ich kann nun einmal diese ewig wiederkehrenden Sprünge und Körperbiegungen nicht unterhaltend, am wenigsten aber anziehend finden.

27. Februar 1824.

Wir waren bei Sophien, auf einem Ball wozu wir und Julie Löwe beitrugen, damit der Freundin die Kosten nicht zu schwer fallen. Henriette Sontag, mit Mutter und Schwester, zwei Bandini's, Wilhelmi und Freundin Lembert, kamen ebenfalls als Gäste. Ich war ausgelassen lustig, und zwar aus reinem Herzen. — Reil der auch eingeladen, war hatte sich entschuldigt, dass er an der Freude, nicht theilnehmen könne; er wollte seine trübe Stimmung nicht in eine frohe Gesellschaft tragen.

29. Februar 1824.

„Der Bettelstudent" und „Die Heirat durch ein Wochenblatt."

Der alte pensionierte Komiker Baumann hatte sich vom Kaiser Franz die Gnade erbeten, noch einmal das Burgtheater betreten zu dürfen. Als er seine Bitte vorgetragen, entgegnete der Monarch lächelnd: „Spüll'n wüllst no a mal, Baumann? Denkst g'wiss an a Benefice?" — „Na" — erwiderte der Supplicant — „na, Majestät, i wüll nur Abschied nehmen." — „Z'wegen meiner" — sagte Kaiser Franz — „kannst spüll'n!" — Aba" — fuhr Baumann fort — „Euer Majestät müssen ins Theater kommen." — „Schon recht" — sprach der Kaiser — „i wir kommen.

— Baumann verbeugte sich und bemerkte pfiffig: — „Aber Majestät, i lass' mi nit anschmieren — ich schau durchs Vorhangslöchel, und wenn Majestät nit da sind, so lauf i weg und spüll gar nit!“ Und Kaiser Franz kam und lachte herzlich über den alten Naturkomiker. Ich war besorgt um ihn, er möchte von seinem gewöhnlichen Mundkrampf befallen werden und stecken bleiben; aber er brachte seine Späße und Lieder recht glücklich. Eine Zote früherer Zeit hätte der Spaßmacher wohl unterdrücken können; er machte eine Körperbewegung, als ob ihn Ungeziefer quäle und sagte: „O weh! Da sein d'Seminaristen schon wieder beim Speisen.“ Diese Späße mochten zu Prehausers Zeiten gelten, jetzt will man solche Derbheiten nicht einmal mehr in der Leopoldstadt passieren lassen.

2. März 1824.

Der Theaterarzt Gordon kam sich nach dem Befinden meiner Frau zu erkundigen. Wir sprachen von Unzelmann, der sich zeither immer krank melden läßt; der aber, wie Gordon meint, mehr psychisch als physisch leiden soll, weil er bis über die Ohren in Schulden sitzt und von den Gläubigern gedrangsalet wird. Wie oft kam „die Radicalcur“ der Weißenthurn auf das Repertoir, und immer wurde sie abgesagt, weil Unzelmann noch nicht radicaliter curiert ist. Man sagt, die Direction werde sich Unzelmanns auf eine thunliche Weise für immerdar entledigen.

4. März 1824.

Nicht nur Grillparzers „König Ottokar,“ auch eine neue Tragödie des Baron Zedlitz ist von der Censur verboten.

5. März 1824.

„Die Lästerschule.“ Graf Dietrichstein versicherte mich, daſs Steigentesch sich an meinem Juden sehr ergötzt

habe. — Gottlob! daſs ich weniger mit mir zufrieden bin, als der verehrte Dichter.

6. März 1824.

„Romeo und Julie.“ Heurteur in der Rolle des Lorenzo war zwar würdiger coſtumiert als ſein Vorfahr Reil; aber ſein Spiel konnte nur der blinde Glaube des Publicums höher ſtellen. In dieſer Partie iſt die Wirkung ein ſehr trüglicher Maßſtab für die Kunſtgröße des Schauſpielers; auch nur nothdürftig gut geſprochen, ergreift ſie das Gemüth.

Die Müller iſt eher alles, als eine Julie. Ihre Manier in ſo manch anderer Partie Glanz verbreitend, wirkt hier umgekehrt. Was nützen brillante Declamationen einer ſolchen Liebe, wie Julie darthun ſoll? Sie morden das Heilige, was Shakeſpeare dachte und vorſchrieb. —

Unſere Sophie Schröder iſt eine bewundernswerte Tragödin, eine zuverläſſige Freundin in Noth und Tod — aber faſt einſichtslos zu nennen, wenn von der Verſorgung ihrer Töchter die Rede iſt. Wir dankten dem Himmel, daſs Fichtner von Betty abgelaſſen habe, weil dieſer junge Mann, ſo brav er von Charakter immer ſein mag, einer Frau am Theater an der Wien doch kein haltbares Glück zu ſchaffen vermöge. Unſere Freundin geht über ſolche Beſorgniſſe leicht hin, und findet kein Miſsgeſchick in einer Stube voll Kinder ohne Brot. Julie Löwe würde ſolche Dinge ernſter nehmen.

7. März 1824.

Sophie beſuchte uns mit allen ihren Kindern und theilte uns mit, daſs Herr W. Vogel eine Ermahnung an ſämmtliche Mitglieder des Theaters an der Wien gerichtet habe, den großen Künſtler Eſslair mit jener Achtung zu empfangen, die ihm gebühre. Das war ein dummer Streich vom klugen Vogel! Iſt Herr Eſslair ebenſogroß wie ſein

Ruf, so wird ihm auch die liebenswürdige Bescheidenheit nicht fehlen, und die Hochachtung folgt dann ohne Decret. Sollte jedoch der Gast nur mit falschem Nimbus prunken und pfauenartig das schillernde Gefieder selbst bewundern, so vermag selbst das eindringendste Circulare nicht Respect einzuflößen.

Die Schauspieler Palffy's sind wüthend über Vogels Dreistigkeit, und Herr Klein hat sogar die Mahnschrift zerrissen.

8. März 1824.

Unsere Direction beabsichtigt sobald Eslair eintrifft der Reihe nach alle Schauspiele zu geben, die an der Wien aufgetischt werden sollen.

9. März 1824.

„Lear." Ich gab den Narren heute etwas bunter gefärbt und gefiel auch mehr. Sophie Schröder kam zu mir und bemerkte: „So ist der Narr, wie ihn die Narren haben wollen." Also das Volk will Charlatanerie oder Gaukelei. Mir kann's recht sein, und Shakespeare muss es sich gefallen lassen.

Anschütz gibt, soviel ich davon verstehe, die erste Hälfte des Brittenkönigs sehr mangelhaft — zu plump und wackelnd in Gang und Geberden, und zu gemacht im Vortrage; zu alledem fehlte der heutigen Darstellung das Innere. Wo der Wahnwitz endet und der klare Sinn wieder eintritt, ist seine Leistung ganz unvergleichlich zu nennen. —

Weidmann gab uns eine Anekdote zum Besten. Ein hiesiger Graf hatte vor vielen Jahren Iffland als Constant in „Selbstbeherrschung" gesehen. Nach der Vorstellung kam der Hochgeborne in einen vornehmen Zirkel und wurde gefragt, wie ihm Iffland gefallen habe? — Iffland — Iffland? fragte sinnend der Graf, und fuhr fragend fort: Was hat

denn der Iffland heute für eine Rolle gespielt? — Den Haushofmeister, antwortete der Frager. — Den Haushofmeister — sprach der Graf kalt — So? 's ist möglich! Auf derlei Canaillen merk' ich nicht.

12. März 1824.

Zum erstenmale und zum Vortheile der Regie: „Fürst und Bürger," unter dem Titel: „Richard von Franken." Drama in 3 Acten von Houwald.

Ein schwaches Stück mit schönen poetischen Stellen, das sich auf dem Repertoir nicht erhalten wird. Korn als Richard gab das Beste. Koberwein legte den Bürgermeister vernünftig an; als er aber lauten Beifall erhielt, machte er Bocksprünge.

16. März 1824.

Ich gieng zur Probe von Weißenthurns „Radicalcur" musste aber unverrichteter Sache wieder abmarschieren. Herr Unzelmann ließ melden, er könne nicht erschienen, weil er vom Schlage getroffen sei. Man behauptet, alles sei Verstellung, um von Wien loszukommen.

Nachmittags begab ich mich mit Julie Löwe und Ortlepp zu Sophie Schröder, wo wir die Müller mit ihrem Vater und Eslair trafen, welcher der Kunstgenossin seine Aufwartung machte. Er gibt morgen den Theseus in der „Phädra." Ich bin recht begierig auf diesen Wundermann. Wenn er nur halb so groß ist, wie sein Ruf, so erlebe ich einen gesegneten Kunstabend.

19. März 1824.

Heute gab es im Versammlungszimmer starke Debatten über Eslairs Künstlerwert. Wothe, ein verrückter Enthusiast, ohne Sinn für das Richtige und Schöne, erhob Eslair zu den Sternen; andere verkleinerten seine Leistung mit blinder Leidenschaft. Gemäßigt waren nur wenige.

20. März 1824.

Nach Bericht der Schröder soll Eſslair als Tell, manches recht lebendig vorgetragen, aber die Schuſsſcene ganz verfehlt haben. Dem Landvogt, der nach dem Schuſſe fragt, wozu der zweite Pfeil beſtimmt geweſen ſei — erwiderte Eſslair noch im bittenden Tone: „Wohlan, o Herr! Da Ihr mich meines Lebens habt geſichert, ſo will ich Euch die Wahrheit gründlich ſagen. — Nun auf einmal vom Jammertone zum Helden überſpringend: — „Mit dieſem zweiten Pfeil" — Pauſe und mit Wuth und Pathos fortfahrend — „durchſchoſs ich euch" — Pauſe und im vorigen weinerlichen Tone — „wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte."

Wie unnatürlich — bemerkte Sophie — iſt das Überſtürzen mit dem Kinde nach glücklich vollbrachtem Schuſſe! Zuſammenſinken nach ſolcher Aufregung iſt denkbar und wohl unvermeidlich. Aber welcher Menſch ſtürzt rücklings über?

21. März 1824.

Wir fuhren in Sophiens Wohnung. Die Freundin war abweſend. Nach uns trat Baron Zedlitz ein. Der Freiherr war ergrimmt über das Publicum, welches nur dem Eſslair huldigt und die Gaben des Anſchütz in Schatten ſtellen möchte. „Solch verzetteltes Spiel — ſagte der Baron — nennt Daffinger vortrefflich und bezeichnet der gelehrte Böttiger mit den Worten: aus einem Guſs."

22. März 1824.

Unſer Publicum nimmt jetzt alles, was wir bieten, kalt auf. Koberwein ſprach ſehr erbittert über die Wiener, welche das Einheimiſche fallen laſſen, das ſie ſonſt in den Himmel erhoben. Krüger ſchimpfte über das Conver-

sationslexicon, das nur vier Schauspieler —: das Wolff'sche Ehepaar, Eslair und die Schröder, öffentlich anerkennt und die übrigen Bühnenkünstler sammt den Auswendiglernern in eine Sauce quirlt und so auftischt. Krüger hat einigen Grund empört zu sein. Ist es nicht bitter, das Unnatürliche, welches die Stupidität grandios nennt, der einfachen Wahrheit vorgezogen zu sehen?

23. März 1824.

Sophie Schröder hat Reil's „Schildwache am Pulverthurm" zum Benefice ihrer Tochter Betty begehrt und vom Grafen Palffy bewilligt erhalten. Nun hat es Herrn Wilhelm Vogel gefallen, der Schröder allerlei Hindernisse in den Weg zu legen, welche die Vorführung des Stückes verzögern oder ganz vereiteln. Aber der feste Charakter Sophiens hat den Intriguanten entlarvt.

Wothe, eine Art von Halbnarr mit respectablen Gemüthssaiten, verachtet jetzt alle Schauspieler, seit er Eslair gesehen hat. Am Lob eines solchen Kopfes, der Kraut und Rüben beherbergt, kann einem Schauspieler wohl nichts liegen. An Wothe reiht sich sehr verdienstlich Felix Joel, der keinen Komiker mehr gelten lassen will, als Raimund. Niemand wird in Abrede stellen, dass Raimund ein großer Künstler sei; aber das Wesen der Komik dieses Schauspielers, Anflüge von Weh- und Schwermuth, mit einem Worte, die Klänge elegischer Klagen — dürfte eine so prosaische Natur wie die des Herrn Joel schwerlich empfinden oder enträthseln.

24. März 1824.

Eslair soll, als König Lear, wieder eine Mischung von Wahrheit und Faxe gewesen sein. Der Act des Wahnsinnes soll das Gelungenste genannt werden können.

Heute fand Betty's Benefice: „Die Schildwache am Pulverthurme" statt. Hart ist es, dass eine Künst-

lerin, wie Sophie Schröder, mit ihrer Tochter die Herrschaften einladen muſs, um ſich ein Honorar in die Hand drücken zu laſſen.

27. März 1824.

Ich war heute im „König Lear“ an der Wien. Eſslair trat ganz ſpießbürgerlich auf, wie ein alter Krämer, mit der Elle in der Hand. Der Moment des Fluches im erſten Acte war befriedigend; das Übrige ohne Zuſammenhang und kein Jähzorn in der ganzen Rolle.

Der Wahnſinn im IV. Acte ſtand allein für ſich als ein vollendetes Meiſterſtück da, das an Schröders Lear erinnerte. Zuweilen war dieſer Lear ſogar humoriſtiſch, wo er ſtarr und kalt vor ſich hinausblicken und nur maſchinenmäßig, in halber Bewuſstloſigkeit die Scherze des Narren beantworten ſoll. Eſslair mag ein Schauſpieler von Gefühl ſein — Verſtand zeigt er nicht.

29. März 1824.

Ich gieng heute ins Theater in der Leopoldſtadt. Man gab die Localpoſſe: „Der Haarbeutelſchneider“ von Bäuerle, mit Muſik von Kanne. Der Abend war genuſsreich durch Raimund Korntheuer und die Krones. Letztere fängt bereits an, meine Prophezeiungen in Erfüllung zu bringen. Man denkt ſchon faſt gar nicht mehr an die verlorene Huber. Die Muſik von Kanne iſt lieblich und ohne Trivialität.

30. März 1824.

Gegen Abend zu Sophien. Wir giengen miteinander in das Theater an der Wien, wo Ifflands „Jäger,“ mit Eſslair als Oberförſter, aufgeführt wurde. Der Gang und die Haltung des Oberförſters waren nicht charakteriſierend, faſt trippelnd, ungewiſs, die Armbewegungen ſehr gezwungen und das Geſicht ohne Ausdruck. Zuweilen tauchte aus der

monotonen Rede Humor auf, der jedoch bald wieder farblos verflutete. Der größte Theil der Darstellung war verfehlt. Dieser Eslair ist, was Hormayr von Iffland sehr irrig behauptete, eine Zusammensetzung von guter und schlechter Mosaik — ein krüppelhafter, wunderlicher Mann. Das Publicum aber zeigte sich noch geschmackloser, als der Gast; es klatschte sogar, als dieser Oberförster bei den Worten: „Ei ich muss ja doch meine Hausehre zu Rathe ziehen" — recht altmodisch-komisch geziert mit den Knien knixte und seine ehrwürdige Gattin gemein parodierte. O Kunstsinn!

31. März 1824.

Sophie hatte wieder einen Kampf mit Schreyvogel. Alle Theaterdamen werden mit Wägen zur Probe und zu den Vorstellungen aus ihren Wohnungen geholt, wenn diese in geringer Entfernung von der Stadt sich befinden. Man versagte Sophien diese Bequemlichkeit, weil ihr Logis in der entfernten Alservorstadt liegt. Als sie vom Hoftheatersecretär den Wagen als ein ihr zustehendes Recht forderte, erkärte West mit aller Härte, die ihm oft eigen ist: „Sie können nicht abgeholt werden." Auf Sophiens Bemerkung, dass auf diese Art die erste Hofschauspielerin zu Fuß ins Theater gehen müsse — blies der West noch nördlicher und erwiderte: „Auf diese Art könnte es der ersten Hofschauspielerin auch einfallen, nach Penzing zu ziehen und den Theaterwagen dahin zu verlangen. Bewilligte man nun dieses Begehren, so würden die Leute sagen: Allen Respect vor der k. k. Hofschauspielerin, aber die k. k. Hoftheater-Direction ist nicht recht klug!" — West säuselte das Rechte — aber zu grob.

1. April 1824.

Abends hinter den Coulissen auf der Bank Schreyvogels wurde viel über den falschen Ruhm Eslairs

gesprochen. Schreyvogel ließ sich rund so heraus: „Dieser Mensch ist ganz und gar in Manier ersoffen.“

Weidmann — sonst kein unverständiger Beurtheiler — hat Eslairs Verdienste im Sammler in Versen besungen. Empfehlungsbriefe vermögen manches Menschen Vernunft in Fesseln zu legen. So ist's überall!

2. April 1824.

Saphir hat zwar auch nicht aufgefunden, woran es dem Eslair fehlt; aber er zeigt doch nicht eine so krankhafte Vergötterung, wie die übrigen Kritiker, und hat das Herz, Opposition zu machen.

4. April 1824.

Betty Schröder theilte uns mit, dass der Schauspieler Vollkommen vom Theater an der Wien der kaiserlichen Bühne einverleibt sei. Weil aber der Name Vollkommen für einen untergeordneten Schauspieler zu Witzeleien Anlass geben könnte, so habe die Hoftheater-Direction für gut befunden, dem Herrn Vollkommen eine Silbe seines Namens zu streichen und ihn als Herrn Vollkomm anzukündigen.

Sophie nahm nun das Wort und erzählte, dass Graf Dietrichstein von ihr verlangt habe, sie solle doch in Zukunft als Orsina in der Stelle über des Prinzen Untreue das Wort „Eingeweide“ weglassen, weil es undelicat klinge. Blitz über diesen delicaten Grafen!

7. April 1824.

Zum erstenmale: „Die Schule der Alten,“ Lustspiel in 5 Aufzügen von Delavigne, metrisch bearbeitet von Hofrath von Mosel.

Sophie Schröder erzählte von Dresden und kam auch auf die Anfeindungen Tiecks zu sprechen. Sie hatte in einem Dresdener Zirkel Scenen aus Raupachs Fürsten Chavansky, vorgelesen

und damit sehr gefallen. Unter den Zuhörern befand sich Tieck, mit dem Sophie, da sie ihn nicht persönlich kannte, wenig aufmerksam verkehrte. Über diese vermeinte Nichtachtung war der berühmte Dichter gifterfüllt und verfolgte die Unschuldige mit schonungslosen Kunsturtheilen. Als in Sophiens Namen der Schauspieler Karl Devrient Herrn Tieck um eine Vorlesung bat, sagte der Dichter: „Wozu soll ich dieser Frau vorlesen? Sie würde mich doch nicht verstehen.“ Minna Schröder, jetzige Devrient, schrieb ihrer Mutter: sie habe Tieck vorlesen hören und Mühe gehabt, das Lachen zu verbergen. Sophie schrieb zurück: „Ich danke Gott, dass ich Herrn Tieck nicht verstanden haben würde, wenn ich ihn gehört hätte, und ich danke Gott, dass auch er mich nicht verstehen wird.“

9. April 1824.

Eslair soll traurig sein, dass die Recensenten seine Kunstgröße so stark anfechten. Seine Trauer ist begreiflich. Bisher stand er im Wahne, kunstvollkommen zu sein und glaubte demgemäß Verehrung fordern zu können; jetzt reißen die Kunstrichter ein Blatt ums andere von der Krone und manche erklären die ganze Krone für usurpiert. Das muss allerdings gewaltig schmerzen. Nichts ist leichter verwöhnt, als ein Schauspieler.

10. April 1824.

Im Theater an der Wien war „Menschenhass und Reue“ mit Eslair als Meinau. Eine viel gehaltvollere Rolle, als Theseus und der Oberförster Wahrberger; obwohl Eslair auch heute den Dialog zersetzte, fast jedes Wort unnatürlich heraushob und ungebürlich tragierte. Seine Erzählung im vierten Acte ist unzusammenhängend, weil sein Vortrag dem Gefühle nach nicht folgerecht sich steigert und daher unwahr ist. — Im Einzelnen ist die

Erzählung wohl anzuhören, weil das klangvolle Organ sich schmeichelnd ins Herz stiehlt. Was könnte dieser Mensch wirken, wenn klarer Verstand ihm innewohnte! Er soll — sagt man — als Hugo Örindur in der „Schuld," wenn bei der Phantasie von den Himmelsbildern vom Scorpione die Rede ist, schmerzlich-krampfhaft die Brust fassen. Ist das nicht Charlatanerie?

Spitzeder macht als Bittermann recht ergötzliche Späße, aber einen Charakter aufzustellen, liegt außer seinem Vermögen.

16. April 1824.

Sophie Schröder erzählte, daſs sie gestern bei der Sontag gewesen sei, wo auch Anschütz sich befunden, der mit großer Unziemlichkeit über die Sänger David und Donzelli geurtheilt, und auch dem Lear Eslair's alles Verdienst abgesprochen habe. Er lachte über Eslair, weil dieser in der Scene, wo Lear sagt: „Jeder Zoll ein König!" Iffland und Schröder nachgeahmt habe.

17. April 1824.

Bei Sophie in Gesellschaft des pensionierten Hofschauspielers Klingmann, der in seinem Alter noch an Provinzbühnen wirken muſs, um mit seinen Talentüberbleibseln einiges Geld zu erwerben. Der arme Mann hat nicht rechtzeitig an die Noth gedacht.

20. April 1824.

Korntheuer zieht das gemeine Leben oft zu stark in sein Spiel und trägt allzugrelle Farben auf. Raimund dagegen ist stets die lautere Natur und dennoch sehr komisch. Selbst in der muthwilligsten Laune verstößt er nie gegen die Schicklichkeit, weil seine Komik mit einer erhabenen Wehmuth verbunden ist, die diesen Schauspieler nicht als

einen Luſtigmacher, ſondern als einen leidenden Humoriſten erſcheinen läſst, der ſein Herzweh durch Mittheilung lindern möchte.

Die Krones ſcheint eine köſtliche Perle des Localſpieles zu werden. Sie beſitzt zwar nicht die Feinheit und Decenz der Huber, aber durch ihren genialen Vortrag vermag ſie ſelbſt das Gemeine erträglich zu machen.

30. April 1824.

Betty Schröder hat in Grillparzers „Ahnfrau“ in der Joſefſtadt geſpielt und ſoll gefallen haben. Mag ſein; eine ausgezeichnete Darſtellerin wird ſie doch nie werden.

5. Mai 1824.

Ortlepp kam zu uns und äußerte die Sorge, daſs man in Wien viel von dem Verhältniſſe ſeiner Schweſter, der Gräfin Reichenbach, zum Kurfürſten von Kaſſel reden möchte. Es beruhigte ihn einigermaßen, als ich ihm verſicherte, noch aus keinem Munde auch nur eine Silbe darüber gehört zu haben. Die guten Wiener haben Maitreſſenkram genug in ihrer Hauptſtadt, — wie ſoll eine durchlauchtige wilde Ehe in weiter Ferne ihre Aufmerkſamkeit feſſeln?

Unzelmann — heißt es — ſoll von der Direction entlaſſen ſein. Man führte ihm zu Herzen, daſs er Crida anſagen müſſe, um ſich vor den zahlloſen Gläubigern zu retten.

Schreyvogel ſagte: „Unzelmann iſt ein unverbeſſerlicher Menſch, der ſich nicht ſcheut, auch den Ärmſten zu übervortheilen, wenn er ſeinen Sinnenkitzel befriedigen kann. Man begreift gar nicht, wie zwei einzelne Menſchen, die nie ein Haus machten oder andere tractierten, in ſo kurzer Zeit eine ſo ungeheure Schuldenmaſſe haben anhäufen können.“

8. Mai 1824.

Die Schauspielerin Dlle. Lindner aus Frankfurt am Main sollte Gastrollen auf dem Theater a. d. Wien geben. Unsere Hoftheater-Direction, von diesem Projecte des Grafen Palffy Kunde erhaltend, säumte nicht, dem hochgeborenen Unternehmer einen Strich durch seine, oder vielleicht Vogel's Speculation zu machen. Man schrieb an Dlle. Lindner und machte ihr gute Bedingungen. Die Künstlerin hatte sich aber bereits zu weit mit Palffy eingelassen und konnte daher nicht ohne Zustimmung des Grafen die frühere Verbindung lösen. Nun haben sich aber die Verhältnisse geändert und Lindner wird auf der kaiserlichen Bühne als Gast erscheinen. Graf Dietrichstein und Schreyvogel glänzen vor Freude, weil die Lindner zuerst das Hoftheater betreten wird.

11. Mai 1824.

Nach Sophiens Ansicht soll auch Anschütz falsch sein. Ich habe schon so oft ein ausgesprochenes Urtheil über Kunstgenossen berichtigen oder ganz widerrufen müssen, dass ich mir selbst nicht mehr traue. Anfangs schien mir Anschütz ein aufgeblasener, dünkelvoller Mensch — und jetzt sehe ich meinen Irrthum ganz klar. Anschütz hält freilich was auf seine Kunst — vielleicht ein wenig zu viel, weil er keine Fehler ablegt; aber was wir bisher für Theaterhochmuth hielten, war nichts, als eine übermäßige Zerstreuung des Geistes, ein stetes in sich hinein Träumen und Brüten. Anschütz kann neben seinem besten Freunde hergehen, dieser kann ihm stundenlang vorschwatzen, aber der gute Mann hört nicht und erwidert daher keine Silbe.

Richtiger mag Sophiens Blick gewesen sein, als Graf Dietrichstein sich präsentierte. Dieser aufbrausende Mann, der im Zorne Berge versetzen will, schmiegt sich wie ein

Wurm bei kälterem Blute. So hat er gegen die Schröder mit despotischer Autorität in der Aufregung angestürmt und bald darauf mit möglichster Sanftmuth sie gebeten, ihm nicht mehr böse zu sein. Engelherz ohne Kopf!

12. Mai 1824.

„Der Bräutigam aus Mexico.“ Dlle. Lindner trat zum erstenmale in der Rolle des Suschen auf.

Allgemeines Zischen des Parterres unterbrach die wenigen Handschläge, die ihr gespendet wurden, als sie abtrat. — An Triumphe gewohnt, war Lindner von dieser ungastlichen Aufnahme so gebeugt, dass sie bittere Thränen vergoss und sich lange nicht fassen konnte. „Wie frei und keck die Person spielt,“ — hörte man von allen Seiten sagen — „da ist unsere Korn doch ein anderes Suschen.“

Aber die Satisfaction blieb nicht aus. Gerade aus den Logen, wo die scharfen Töne der Kritik am stärksten sich hören ließen, weil die Korn dort die meiste Protection hat, erscholten die ersten Zeichen des Beifalles, als Lindner im folgenden Acte wehmüthig wurde und die erlittene Kränkung Suschens im Doppelgefühle ausströmen ließ. Allgemeiner Beifall war die glänzendste Genugthuung, und die anerkannte Künstlerin wurde nun tumultuarisch gerufen.

13. Mai 1824.

„Das Räthsel,“ „Der großmüthige Onkel“ und „Der Verräther.“ Dlle. Lindner gab die Elise mit großer Zartheit. Wilhelmi war heute der Oheim; er brachte viele Stellen zu oberflächlich und uncharakteristisch — nicht süßlich geckenhaft genug.

Der großmüthige Onkel von Scribe, durch Kurländer aus gallischer Taufe mit deutschem Wasser gehoben, machte mitten in den Fluten noch guten Effect.

Im Verräther kam die Lindner ganz der unübertrefflichen Renner gleich; mehr kann man zu ihrem Lobe nicht sagen. Moreau war ein ganz guter Weinbauer, aber in dieser Rolle könnte mehr geleistet werden. Auch ist seine Kleidung zu ärmlich und nachlässig. Ein Alter, der einem jungen Mädchen gefallen will, muss schmuck auftreten.

15. Mai 1824.

„Der großmüthige Onkel.“ Hierauf: „Die Hagestolzen.“ Dieses herrliche Gemälde wurde hier völlig verstümmelt gegeben. Dlle. Lindner war eine kostbare Margarethe, aber sie hat sich in rührenden Stellen einen tremolierenden Vortrag angeeignet, der Manie zu werden droht. Das Stück war von fünf Acten auf drei gekürzt und mit Ausnahme zweier Rollen — Krüger als Wachtel und Koberwein als Mamsell Reinhold — schlecht besetzt.

16. Mai 1824.

Gestern entschlief mein alter freundlicher Protector, der Finanzminister Graf Stadion. Der Schlag rührte ihn wiederholt.

Auch der alte Geymüller ist gestorben; er war kurz vor seinem Ableben noch in den Freiherrenstand erhoben worden.

17. Mai 1824.

Es verlautet, das Kärnthnerthortheater werde mit der geringen Dotation von 22.000 fl. CM. übergeben. Man sagt auch, dass unsere Direction darauf reflectiere. Möglich wäre es wohl. Dietrichstein ist Musikgraf am Kaiserhofe und Mosel ein großer Theoretiker in der Tonkunst.

19. Mai 1824.

„Die Quälgeister.“ Dlle. Lindner wird Isabelle sein. Zu dieser Rolle fehlt ihr die körperliche Grazie, die sie durch Toilette nicht zu ersetzen versteht.

Es macht auf mich einen fatalen Eindruck, daſs die Lindner, eine ausgezeichnete Künſtlerin und weltkluge Perſon, ſo abgeſchmackte Dankreden hält. Gewöhnlicher Komödiantenſtyl, wie Eva Schnellfinger in Kotzebues Carolus Magnus.

21. Mai 1824.

„Kabale und Liebe.“ Heute begegnete mir der todtgeſagte Berling auf dem Graben. Bäuerle ſoll die falſche und hämiſche Anzeige von Berlings Abſterben in auswärtige Blätter beſorgt haben. Ich halte Bäuerle einer abſoluten Niederträchtigkeit aus Schadenfreude doch nicht fähig. Leichtſinn und undelicate Mittel zum Gelderwerb verrathen noch immer kein diaboliſches Herz.

Dlle. Lindner war als Louiſe nicht reizend genug und brachte gar zu viel Jammertöne. Einzelne Momente konnte man gelungen nennen. Kettel hat zum Ferdinand Verſtand und Gefühl, aber nicht die Mittel zum Ausführen.

Dlle. Lefevre muſste für die erkrankte Sophie Lady Milfort ſein. Sie brachte ihre Reden zu ſcharf, ſpitz und ſchneidend. Die Geſtalt iſt voll Adel, aber das Wort nicht.

Präſident von Walter — in Wien, Gott erbarme ſich, ein Vicedom! — war keine meiner ſchlechteſten Rollen. Beſonders war mir lieb, zu bemerken, daſs die Körperhaltung an Ungezwungenheit und Repräſentation gewinnt.

Der Graf trat auf mich zu und küſste mich für meine Leiſtung; dann ſagte er: Jetzt küſſen Sie mich auch — Sie haben koſtbar geſpielt! — Ich küſste voll Verlegenheit die Excellenz und doch rührte mich das kindiſche Verlangen, weil es Gemüth verräth. Einem ſo wunderlichen, guten Mann kann der Schauſpieler ſchon mehr zu Gute halten, als dem ſpeculierenden, überfirniſsten und zuweilen brutalen Moſel.

Wilhelmi war ein verständiger Wurm; aber neben mir war seine Gestalt zu hoch, so sehr er sich bemühte, mit gesenkten Knien zu stehen.

22. Mai 1824.

Ich gieng ins Operntheater. Man gab die „Italienerin in Algier." Unsere Grünbaum sang sehr kunstfertig, aber mit zu wenig Seele. Dennoch gefiel sie. Der Tenor Rubini ist ein seltener Edelstein — kein singender Seiltänzer wie David — er vereinigt mit schöner Stimme Methode, Geschmack und Gefühl. Die Gesammtvorstellung war vortrefflich, aber Daffinger raisonnierte dennoch.

Aus der Oper gieng ich noch ins Burgtheater, wo der „Educationsrath" von Wothe mit möglichst dicker Farbe gegeben wurde. Je mehr er überlud, desto stärker wurde der Beifall. Solches Übertreiben zieht den Geschmack des Publicums herab. Das Volk beklatschte die Hanswurstiaden wie toll und rasend; der junge Schauspieler denkt nur gar zu leicht, dass Gottes Stimme aus dem Parterre zu ihm heraufschallt; er wird bestärkt in seinem Wahne, das Rechte und Schöne zu geben und der Pickelhäring ist fertig.

26. Mai 1824.

Emilie Anschütz ist immer noch schwer krank. Ihr Mann zeigt sich sehr gelassen dabei. So im Gleichgewichte zu bleiben im Jammer, wäre mir nicht möglich. — Dlle. Lefevre hat um ihre Pensionierung angesucht, weil sie kränkelt; sie wird die Bühne bald verlassen.

1. Juni 1824.

Morgens bei Lieder. Die Frau des Malers ist sehr sparsam und hält ihren Mann kurz. Ich sah das Bild Korns fertig.

Vom Theater an der Wien wurde heute gemeldet, daſs General-Secretär Wilhelm Vogel, das Factotum Seiner Excellenz des Grafen Palffy, von den Mitgliedern des Theaters der Veruntreuung bezichtigt wurde. Vogel ſoll bereits entlaſſen ſein. Ob er wirklich ſchuldig iſt, wird die Folge lehren; daſs aber ſeine Feinde elende Menſchen ſind, iſt längſt erwieſen.

2. Juni 1824.

Wilhelm Vogel iſt wirklich abgeſetzt und hat einen Proceſs gegen den Grafen Ferdinand Palffy eingeleitet.

4. Juni 1824.

Nachmittags beſuchte uns Herr Vogel in der Abſicht, den Hergang ſeines Sturzes zu erzählen. Darf man ihm glauben, ſo iſt die ganze Kabale ſchon längſt von den Mitgliedern des Palffy'ſchen Theaters beim Grafen eingeleitet geweſen. Merkwürdig war bei dieſer Affaire das Verhalten Palffy's, der ſich auch nach der Denunciation äußerlich huldvoll zeigte und den Beſchuldigten ſogar zu Geldnegozen gebrauchte. Als die Büberei zur Reife gelangt war, erlaubte Palffy dem Demmer, Herrn Vogel in ſeiner Behauſung zu überfallen und ihm die Schlüſſel zum Schreibtiſche abzunehmen. Soweit der Vogel'ſche Bericht. Nun muſs man aber auch die anderen hören und hauptſächlich die Entſcheidung des Proceſſes abwarten, bevor man verdammt oder losſpricht.

12. Juni 1824.

„Emilia Galotti." Sophie Schröder geſtand heute wieder, daſs ſie ſich in Rollen wie Orſina oder Lady Milfort weit befangener und linkiſcher fühle, als in heroiſchen Partien. Das fand ich ganz natürlich; denn alle Bewegungen in dieſen großartigen Rollen ſind viel leichter, als in converſationellen, weil ſie ausgreifender ſein dürfen. Darum

findet sich auch jeder Anfänger viel heimischer im Rittermantel, als im Staatskleide oder Frack.

13. Juni 1824.

„Das Käthchen v. Heilbronn.“ Dlle. Lindner gab manches mit Kraft; doch sagte sie mir mit ihrem Käthchen weniger zu, als Emilie Anschütz, die obendrein Jugend und Schönheit für sich hat. — Das Schmerzgemecker der Lindner ist mir ebenso zuwider, wie das saure Gesichterschneiden der Anschütz!

14. Juni 1824.

„Hermann und Dorothea;“ hierauf: „Die Proberollen.“ Dlle. Lindner gefiel vorzugsweise in den „Proberollen;“ sie trug mit vielem Geschick und Glück in der Rolle des Bauernmädchens ein Gedicht von Castelli in österreichischer Mundart vor. Zum Verwundern war es, dass der Ausländerin das Localisieren so leicht wurde. —

19. Juni 1824.

„Der Jurist und der Bauer;“ hierauf: „Die Talentprobe.“ Schubladenstück wie „die Proberollen.“ Dlle. Lindner trat in beiden Stücken zum letztenmale auf. Ihre Rosine war recht brav. „Die Talentprobe“ ist für Wien weniger geeignet und viel gehaltloser als „die Proberollen.“ Den Studenten Mundus und auch die Dichterin gab die Lindner vortrefflich; die übrigen Charaktere sind sehr matt und heißen nichts. Am Schlusse wurde Lindner nicht so geehrt, wie es ihr Talent verdient hätte.

20. Juni 1824.

Nachmittags zur Sophie; ich brachte ihr mein lithographiertes Bild, das sie nicht ähnlich fand. Schreyvogel aber schrie laut auf, als er Lieders Werk sah und sagte: Da ist der ganze Charakter zu lesen! — Hier traue ich dem Dramaturgen mehr Urtheil zu als der Tragödin. —

Heute reiste Karoline Lindner nach Berlin, wo sie auch auftreten wird.

29. Juli 1824.

Graf Dietrichstein erzählte, dass unser Anschütz so toll gewesen sei, in Grätz, wo er großen Beifall im tragischen Fache erworben, auch in der Oper als Don Juan aufzutreten. Er soll einen totalen Purzelbaum gemacht haben.

Nachmittags mit Weidmann zu den Bandini'schen nach Heiligenstadt. Ein angenehmer Abend. Hoffourier Paver kam auch an und erzählte viel von den verflossenen guten Zeiten Wien's. Ich denke, die künftige Generation wird von unseren Zeiten ebenso sprechen. Die Welt bleibt sich im Ganzen immer gleich. Wann ist wohl jemals die Gegenwart gelobt worden? — Ein mir unbekannter Baron in Begleitung eines anderen Herrn vermehrte die Gesellschaft. Beide trugen lichte Kaputröcke. Sonst gewahrte ich nichts Lichtes an ihnen.

30. Juli 1824.

Ein Theil des Berliner Publicums soll über das Theaterspiel der schönen Neumann bis zum Wahnsinn entzückt sein. Man hat ihr sogar die Pferde ausspannen und die schöne Blondine nach Hause ziehen wollen. „Zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel — sagt Schiller — ist sie nur durch die Künstler verfallen.“ Er hätte hinzusetzen können: und durch die Sinnlichkeit des Publicums. — So toll haben sich die Wiener nicht geberdet.

5. August 1824.

„Herbsttag.“ Der junge Schauspieler Fichtner, der nun Mitglied des Burgtheaters ist, ersuchte mich, ihm mit Rath beizustehen; er trat heute zum erstenmale als Peter Selbert auf und gefiel sehr. Ich muss gestehen, dass der Grundcharakter, von Fichtner angelegt, anziehender war, als der Unzel-

mann's; er gab ihn ehrlich, offen, gemüthlich — wenn auch ein wenig zu derb-natürlich. Wird das Allzustarke sich mildern, so ist das eine der schönsten Leistungen Fichtners. Er gefiel mehr als seine Vorgänger und wurde gerufen. In der Herzensangst dankte er ein bischen unsinnig. Macht nichts; besser Unsinn im Abdanken als im Darstellen. — Sophie Schröder erklärt diesen Jüngling frischweg für ein großes Talent.

10. August 1824.

Holbein und Dr. Rüge waren im Schauspiel und kamen auf die Bühne. Rüge sagte mir, er liebe nur solche Stücke, deren großer Effect sicher und voraus zu berechnen sei. Man denke! Über ein Lustspiel, wie Huts: „Habe ich nicht Recht?“ und Shakespeares „Romeo und Julie,“ rümpft er die Nase. Und diesen Mann läßt der König von Dänemark zum Frommen der Kunst reisen! So kann man Sachkenntnis besitzen und dennoch auf die greulichsten Abwege gerathen. Sollte ein Schauspieler, der Einfluß und wirklich schönen Willen hat, nicht gerade der Einfachheit und Natur Eingang zu verschaffen suchen?

13. August 1824.

Korn, sagt man, habe in Berlin kein großes Glück gemacht. Das ist begreiflich. Korn ist ein Künstler von großem Rufe, und jeder, der ihn nicht kennt, verspricht sich ein wohltönendes, einschmeichelndes Sprachorgan. Nun erscheint ein Mann in etwas vorgerückten Jahren, mit einer heiseren Stimme und trägt in gedrängter, steigender Rede vor; die alberne Menge ist unvermögend, die Erzeugnisse seines klaren Verstandes zu fassen, bevor sie nicht eine Unzahl von Vorstellungen des Künstlers erlebt hat. Wolff mißfiel einst ebenfalls den Berlinern, jetzt ist er ihr Abgott.

25. August 1824.

Tieck, der bei aller Geistesgröße zuweilen mit seinen Urtheilen ins Kindische strauchelt, hat zur eigenen Schmach in einem Briefe an Schreyvogel den Lorenz Stark des Schwarz über den Iffland'schen gestellt, und zugleich dieses rasende Urtheil in die Wiener Theaterzeitung einrücken lassen wollen. Schreyvogel, ärgerlich darüber und wohl wissend, dass Schwarz auf solchen Lobhudelsleitern gern wieder in ein verlorenes Rollenfach steigen möchte, strich als Censor den ganzen unsinnigen Bericht des großen Tieck.

26. August 1824

Zum erstenmale: „Ulrika." Drama in einem Act von Castelli. Hierauf zum erstenmale: „Eheliche Strafe." Lustspiel in einem Acte aus dem Französischen von Castelli, und zum Beschluss zum erstenmale: „Der Kuss durch Anweisung." Lustspiel in einem Acte aus dem Französischen von Castelli.

Ulrika blieb zwischen Beifall und Missfallen hängen. Madame Korn pinselte und winselte ihre Mohrin sonder Kraft und Saft. Eheliche Strafe heißt es, soll Original sein, aber der ganze Bau verräth den Franzosen, und Castelli dürfte schwerlich etwas Originelles schreiben können, als poetische Kleinigkeiten und recht gemüthliche Localgedichte.

Der Kuss durch Anweisung ist ein recht kerniges Lustspiel und trug den Sieg davon.

30. August 1824.

„Der Jude." Hofrath Mosel machte mir Complimente. Der Teufel kann es diesem ewig freundlichen Mann ansehen, ob er seine ernstliche Meinung im Auge oder auf der Zunge trägt.

Fichtner war auf sehr schwachen Füßen in der Rolle des jungen Bertram. Der junge Mann trägt großes Talent in sich.

2. September 1824.

Heurteur war bei uns wegen Ankauf eines Hauses. Aus diesem Manne werde ich nicht recht klug. Zuweilen spricht er ganz gescheite Sachen und gleich hinterher kramt er Dinge aus, die ein Verrückter nicht toller hervorbringen könnte. Manchmal scheint es mir, als lauere ein Schalk hinter seinen Reden, weil sie oft von Humor begleitet werden.

4. September 1824.

Abends im Theater hörte ich, Ludwig Devrient liege krank in Leipzig, wo er Gastrollen geben wollte, um seinen Finanzen aufzuhelfen. Jetzt ist es Zeit, den Geldbeutel zu füllen, wenn die Gesundheit Bankerott gemacht hat! Der Neffe Devrient's, hieß es, werde von Dresden fortgehen, weil er sich mit dem Publicum überworfen habe. Das ist ein Antipode seines Oheims an Talent und Bescheidenheit.

11. September 1824.

„Hotel von Wiburg." Madame Anschütz trat nach langwieriger schmerzhafter Krankheit zum erstenmale wieder auf. Da gab es ein unendliches Geklatsch und mit Recht; denn die Anschütz spielte allerliebst. Während die Anschütz in Baden ihre wankende Gesundheit zu befestigen suchte, hat sie Graf Dietrichstein mit einer Visite beehrt. Auch Hofrath Mosel nebst Familie soll diese Aufmerksamkeit der Leidenden erzeugt haben. Wer glaubt bei solchen Leuten an wahrhafte Theilnahme?

15. September 1824.

Zum erstenmale: „Die Grafen Montalto." Trauerspiel in 5 Acten von Pannasch. Das Stück hat eine gute Sprache, einige schöne Bilder, ist aber aus alten Stücken zusammengestoppelt. Den letzten Act hat die Censur gräßlich verstümmelt.

Fürſt Trauttmannsdorf kam auf die Bühne, um die neue eiſerne Gardine zu ſehen. Gardine iſt eigentlich keine Benennung für die große Eiſentafel, die bei Feuersgefahr plötzlich herabgelaſſen werden ſoll, um Bühne und Publicum von einander zu trennen. Aber das neue eiſerne Vorſchiebſel geht ſehr langſam wie eben alles Neue in Öſterreich. Das Publicum kann mit Bequemlichkeit gebraten werden, bevor die Scheidemauer ganz gefallen iſt. Wir ließen alle unſern Witz ſpielen. — Heute verlautete, daſs Sophie Schröder in Wien wieder eingetroffen ſei.

16. September 1824.

Die Schröder hat ſich auf ihrer Kunſtreiſe neun Tauſend Gulden Wiener Währung, alſo beinahe vier Tauſend Gulden Silber, und eine Menge von Lorbeerkränzen erſpielt. Sie erzählte uns, daſs ſie an den Grafen in aller Devotion um Verlängerung eines Urlaubes aus der Ferne ſchriftlich gebeten, der hohe Herr aber, wie ein kleiner Despot ſehr herb, ohne Namensunterſchrift und per Madame! ſie an ihre Pflicht erinnert habe. Damit nicht genug behielt die Direction vom Gehalte der Schröder einhundertvierundzwanzig Gulden Silber als Strafe zurück.

17. September 1824.

Sophie ließ uns heute merken, daſs ſie den jungen Arzt Philipp Schmidt heiraten wolle. Das wäre doch eine Tollheit! Was würde Vater Friedrich Ludwig Schmidt in Hamburg dazu ſagen? Hoffentlich wird aus der Raſerei nichts.

18. September 1824.

Abends im Theater äußerte Anſchütz große Unzufriedenheit über ſeine Künſtlerſituation. Er will jüngere Rollen ſpielen — Greiſe, wie König Lear, genügen ihm nicht. So trägt faſt jeder Schauſpieler, ſtehe er auch noch ſo glänzend,

den Keim des Unmuthes in sich. Was die wunderlichen Bretterleute haben, macht ihnen wenig Freude; nur was sie nicht haben, deucht ihnen wünschenswert, so lange es noch nicht errungen ist. Und wenn sie sich in ihrer Unklugheit nicht glücklich fühlen, weil nicht jede Laune befriedigt werden kann, so klagen sie den Schauspielerstand an und verwünschen ihn.

So sprechen Leute, die vollauf zu leben und noch etwas darüber haben könnten. Heurteur ist noch der Einzige des Burgtheaters, der wie ein Weltweiser Alles mit Ruhe und Fassung nimmt, wie es kommt.

19. September 1824.

„Gabriele." Dazu: „Der Kuss durch Anweisung." Kaiser Franz kam heute ins Theater und wurde lebhaft und anhaltend mit Händeklatschen empfangen.

Es ist bemerkenswert, dass der Landesherr und die Hofschauspieler auf eine und dieselbe Weise begrüßt werden. Dabei dachte ich, ob dereinst dem Kaiser die Herzen nachklopfen werden, oder ob das jetzige Händegeklatsch nur ein verhallendes Getöse dummer Speichellecker ist. Ist das der Fall, was will dann der Darsteller sich zu Gute thun auf das vorübergehende Gelärme der Menge? Über Alles lachen, ist die einzige Lebensweisheit.

26. September 1824.

Grünbaum sandte mir aus Berlin eine Anzeige, dass mein neues Lustspiel, „Ländliche Stille," auf der königlichen Bühne gegeben werden soll. Die Besetzung der Rollen lässt mir keine Hoffnung, dass meine Arbeit Glück machen werde.

28. September 1824.

„Kabale und Liebe." Louise Weber spielte die Tochter nicht übel; aber wie Kettel den Ferdinand viel zu

ſtark nach außen hin. Applaus gab es dennoch genug, ſogar Begrüßung. Ich blieb mit meinem Vicedom im Geleiſe der Natur.

29. September 1824.

Wir fuhren mit Schwarz zur Sophie. Das Fuhrwerk bog ſich unter der Laſt des Kaliphen der Ludlamshöhle. Wir fanden bei der Schröder: Haitzinger, die beiden Bandini's mit Weidmann und einen Holländer Namens Splittgerber. Letzterer, ein Kaufmann, hörte Betty Schröder ſingen, um ſie für Amſterdam zu engagieren. Haitzinger ſang auch und zwar herz- und ſeelenrührend. Ein häſslicher Menſch kann ſich durch ſeine künſtleriſchen Leiſtungen verſchönern.

Wir waren im rechten Jubel untereinander, und unſere Freude wurde noch vermehrt durch die plötzliche Ankunft des älteſten Sohnes unſerer Sophie. Herr Kaplan Smets aus Köln war ſoeben in Wien eingetroffen. Der Mann gefiel uns allen — er hat ſo gar nichts vom Pfaffen an ſich. Ob dieſes Benehmen nur Maske iſt, wage ich nicht auszuſprechen.

5. October 1824.

Die Decrete der Hoftheater-Direction donnern und blitzen viel, aber ſchlagen nicht ein. Heute circulierte ein Decret, womit das Lärmen zwiſchen den Couliſſen unterſagt wurde. Dergleichen Unfuge können nur beſeitiget werden entweder durch empfindliche Geldſtrafen, oder durch Liebe zum Vorſtand, wie ſie Liebich einzuflößen wuſste.

7. October 1824.

Ich und Sophie Schröder ſaßen auf dem „Theaterbankel“ und ſprachen über die Halbheit und Hohlheit des jetzigen Kunſtgetriebes. Sie klagte, daſs den Darſtellungen alles Lebensmark gebräche.

11. October 1824.

Der unglückliche Stich in Berlin soll an der Verletzung gestorben sein, welche ihm Graf Blücher beigebracht.

12. October 1824.

Gegen Mittag mit Sophie Schröder in die Reitbahn, welche Kneisel, Gatte der ehemaligen Opernsängerin Thekla Demmer, in der Wohllebengasse auf der Wieden etabliert hat. Sophie Schröder nimmt hier Reitstunden. Sie sitzt recht mannhaft und schön zu Pferde; sollte es aber bleiben lassen. Nur einem jungen Weibe verzeiht die Welt solche Extravaganzen; eine ältliche Dame riskiert, ausgelacht zu werden. Zum Auslachen aber ist die herzliebe Sophie viel zu gut.

14. October 1824.

Zum erstenmale: „Schein und Sein." Lustspiel — ob aus dem Englischen oder Italienischen, weiß ich nicht, da der Verfasser es nicht angezeigt hat — in vier Aufzügen von Töpfer.

Abends bei Sophie Schröder. Wir fanden dort Anschütz und Frau, Forti, Haitzinger, Rottmaier, Winterberger und mehrere, die ich nicht kenne und nicht kennen mag. Neue Bekanntschaften erzeugen selten Freundschaften, wohl aber Verdrießlichkeiten. Je einfacher die Umgebung, desto angenehmer und friedlicher verrinnt das Leben.

16. October 1824.

Nach der Vorstellung waren wir bei unserer geliebten Sophie. Sie gab ihrem ältesten Sohne, dem katholischen Priester Smets, einen Valetschmaus. Außer uns waren Gäste: Baron Hormayr, Forti, Winterberger.

Alexander geht mit seinem Halbbruder nach Köln, wo dieser weitere Erziehung erhalten soll. Sophie — die eifrige

Protestantin — nahm ihrem katholischen Sohne das Wort ab, Alexander nicht zum Proselyten zu machen.

In idealen Welten weiß Sophie sich gut zurecht zu finden; aber im wirklichen Leben stolpert sie ohne Unterlass. Oft mangelt ihr die Beurtheilungskraft, und im Verkehr des Lebens benimmt sie sich nicht selten wie ein unberathenes Kind.

20. October 1824.

„Johanna von Montfaucon.“ Alexander Anschütz, der seinem Vater zum Sprechen ähnlich sieht und den Sohn Estavagels vorstellte, gefiel so sehr, dass der kluge Schreyvogel sich veranlasst fühlte, dem Knaben die Cour zu machen. Ein Mann, wie West-Schreyvogel, sollte doch wissen, wie wenig bei Kinderrollen die Kunst Antheil hat. Alexander Anschütz stemmt ritterlich seine Knabenarme in die Seite und steht völlig ruhig da, während Johanna von Montfaucon mit Laserra kämpft. Freilich schmeichelt der Hoftheater-Secretär dem Knaben nur, um dem Vater sich gefällig zu zeigen; aber er sollte es doch unterlassen, seiner eigenen Würde wegen. Erst war er wie toll und thöricht gegen Anschütz, als dieser mit geschlossenen Augen im „Eid“ spielte, und die Direction wollte den Frevler züchtigen; und nun? — O charakterfeste Direction! Drohungen, die man nicht erfüllen kann, schwächen immer die Herrschaft.

21. October 1824.

Ich verfügte mich ins Burgtheater. Se. Excellenz unser Herr Graf geruhten mich mit Amtsmiene zu fragen, warum ich den Octavio Piccolomini nicht kräftiger gäbe? Als ich die Gegenfrage that, worin das Kräftigere bestehen sollte — meinte Excellenz, ich müsse den Octavio nicht mit grauen Haaren spielen. Gordon, der mit Wallenstein zugleich Page

war, hat graue Haare — Wallensteins Haupt ist dunkel geblieben. Als ob frühes Ergrauen der Haare auch Abnahme der Kräfte bedingte! Das ist die Kritik eines Directors; und nach der muss man sich richten, wenn der Hofmann befiehlt! —

22. October 1824.

„König Lear." Mein Narr im „König Lear" gefiel weder dem Publicum, noch den Kunstgenossen. Ich kann mich von der Idee, den Narren mit Wehmuth und Schmerz zu geben, nicht losmachen; sie ist mit mir alt geworden und kein Mensch hat mir noch eine andere Überzeugung geben können. Das Volk will einen Lustigmacher und weiter nichts; so mag es sich denn einen andern Narren suchen. Ich mag kein Narr so vieler Narren werden, und thue Verzicht auf zweideutigen Beifall. Dass ich die Darstellungssittige hängen ließ, war eine natürliche Folge; aber auch das übrige Personale flog nicht höher als der schlechte Narr. Anschütz, als Lear, war die einzige Riesengestalt unter lauter Zwergen. Doch auch an ihm finde ich immer mehr zu mäkeln. Er geht zu plump und wackelnd einher und ohne alle königliche Haltung. Der Wahnsinn ist mehr äußerliches Geschrei und sichtliches Theaterspiel, als innere, psychologische Wahrheit. Wie gab Schröder den Wahnsinn! Eslair hat eine Ahnung von Schröders Größe in diesen Scenen. — Wo der Irrsinn von Lear weicht und er Cordelien erkennt, ist Anschütz ebenso wahr, als herzerschütternd.

28. October 1824.

„Die Braut von Messina." Sophie Schröder wird auch mitunter in ihren besten Rollen vom Publicum ausgezischt. Wenn die Menschen alle Tage Ambrosia bekommen, so werden sie auch der Götterspeise satt. Sophie ist voll Unmuth und trachtet fort von Wien.

Sophie darf nur an Hamburg denken, wo man sie, die damals noch junge und anmuthige Frau, als Dame in der „Zauberflöte“ auszuzischen für gut fand. Man achtete nicht ihr Talent in der Redekunst — sie sang schlecht und musste dafür hart büßen. Die Wiener haben Sophien manches nachgesehen, dessen die Hamburger nie fähig gewesen wären. Man muss billig sein.

31. October 1824.

Graf Czernin ist Oberstkämmerer und folglich auch oberster Hoftheater-Director geworden. Das scheint der zeitigen Direction nicht recht zu sein. Wahrscheinlich wird der enthusiastische Greis sich in die Theaterführung mischen, und auch Sophie Schröder in Schutz nehmen, die bisher sehr zurückgesetzt wurde, um die Müller in ihre Rollen zu bringen.

3. November 1824.

„Die Feinde.“ Drama in 4 Acten von Houwald. Das Stück machte kein Glück, es hat zu lange Dialoge und der Held handelt nicht — er spricht nur immer davon, was er thun will. Korn sprach die Rolle schön. Heurteur wurde rasend empfangen. Wilhelmis Ton passt nicht in die Tragödie; er ist zu prosaisch-polternd und überstürzend. Die Schröder spielte leise und ungewiss; es schien, als ob sie sich mit der Couleur nicht heraustraute. Ich war ein sehr schüchterner Greis Malthes. Lembert trug seine Rolle in seiner Sangweise vor. Räthselhaft bleibt es mir, wie ein Mann, dem man Verstand und Urtheilskraft zugestehen muss, der jeden leisen Fehler am Collegen so schnell gewahrt — kein Ohr für seine eigenen quälenden Melodien hat! — Das Stück war dem Falle nahe, als Heurteur sich zusammenraffte, und durch einen coup de poitrine das Publicum solchergestalt verblüffte, dass Houwald

noch ungeziſcht über die Hofbühne kommen konnte. Heurteur ſchrie nämlich Zeter und Mordio, ſtatt wehmüthig, mit ſanfter Rede Abſchied zu nehmen ſollte. Wo ſeidene Fädern nicht halten, da nimmt der Kluge Stricke von Hanf gedreht. Wer iſt mehr zu tadeln — ein Publicum, welches den Unſinn krönt, oder ein Schauſpieler, der ſo etwas bietet, um ſich beklatſchen zu laſſen?

4. November 1824.

Vermählung des Erzherzogs Franz Karl mit der Prinzeſſin Sophie von Bayern. Tolles Volk, die Wiener — jagen hinter Ceremonien her, als ob die ewige Seligkeit daran geknüpft wäre. Ich gieng zu Fuß von der Villa ins Burgtheater, und konnte mich nur mit Mühe bei den Auguſtinern durchdrängen.

5. November 1824.

Sophie Schröder iſt nicht fähig, die Ähnlichkeit eines Portraits zu beurtheilen. Hormayr hat ſie für ſeine Zeitſchrift zeichnen und lithographieren laſſen. Das Bild iſt ganz miſslungen; es ſieht einer verlebten, verzerrten Franzöſin gleich, und nicht ein Zug von Sophien iſt vorhanden. Dennoch behauptet ſie, es ſei ſehr gelungen.

Die Wiener ſind noch neugieriger als die Hamburger. Um das neuvermählte erzherzogliche Paar, Franz Karl und Sophie, in der kaiſerlichen Loge des Operntheaters ſehen zu können, zahlen die Schauluſtigen dem Italiener Barbaja ſchweres Geld für eine oft gehörte Oper.

6. November 1824.

Schreyvogel wuſste viel zu ſagen von der Beſcheidenheit des Dichters Houwald, der ſich alles Streichen ſeiner Dramen gutwillig gefallen laſſe. Meine Seherſtelle in den Feinden hat auch weggeſchnitten werden müſſen, ſo ſchön ſie iſt; denn das hungrige Publicum kann ſich nicht entſchließen,

mit dem Nachteſſen ſo lange zu warten, bis der Poet zu Ende iſt.

Man erzählt, der König von Bayern habe kein Verlangen geäußert, ins Burgtheater zu gehen. Darüber, heißt es, ſoll Kaiſer Franz empfindlich geworden ſein und geſagt haben: „Die Münchner brauchen mein Theater gar nicht zu ſehen!“

Sophie Schröder ſchimpft auf die Wiener und beſucht dennoch öffentliche Bälle. Ich würde die Volksmenge fliehen, die ich verachte. — Madame de Piquot hat Sophien vorgeſchwätzt, ihre Rolle in den „Feinden“ paſſe nicht für ſie, weil ſie zu unbedeutend ſei. Iſt es ſo, ſo mag die Rolle deſto mehr Bedeutung von der Darſtellerin empfangen. In lauter Glanzpartien zu gefallen, iſt für eine ſo reichbegabte Tragödin weniger Verdienſt, als dem Glanzloſen Brillantierung zu geben.

Der penſionierte Hofſchauſpieler Philipp Klingmann iſt geſtern, den 5. November, Abends um 6 Uhr, ſanft und ſelig zu ſeinem alten Meiſter Friedrich Ludwig Schröder hinüber geſchlummert.

13. November 1824.

„Das Kind der Liebe“ unter dem Titel: „Der Straßenräuber aus kindlicher Liebe.“ Fichtner wird heute den Fritz mit Vollendung ſpielen; er hat Geſtalt, Organ und, wie es ſcheint, auch reges Gefühl.

14. November 1824.

„Maria Stuart.“ — Ich bemerkte heute wieder, daſs Sophie widerlich den Mund ins Breite zieht, um dadurch recht deutlich zu articulieren. Das iſt ein großer Fehler. Deutlichkeit muſs erfolgen ohne Verzerrung des Geſichtes und der Zuſchauer darf keine Anſtrengung gewahren, wenn die Illuſion nicht leiden ſoll.

16. November 1824.

„Die falschen Vertraulichkeiten.“ Madame Kneisel, geborne Demmer, einst in der Oper des Kärnthnerthortheaters für eine gute Darstellerin gehalten, hat heute das Burgtheater in der Rolle der Kammerzofe betreten und das Publicum gleichgiltig gelassen.

20. November 1824.

„Stille Wasser sind tief.“ Abends war ich in einer musikalischen Unterhaltung bei dem italienischen Singlehrer Mozetti, welcher auch Betty Schröder Unterricht ertheilt. Ein Herr Schoberlechner, Sohn der „schönen Wienerin,“ sang einige Basarien, in denen er Lablache, ganz lobenswert für einen Dilettanten, imitierte. Auch Betty gab manches Allerliebste zum Besten. Schade nur, dass man kein Wort von ihrem Texte versteht. Das unterlassen die heutigen Künstler stets.

25. November 1824.

Die Schröder erzählte, dass Schreyvogel ihr nach der Darstellung der Orsina die Hand geküsst habe. Schöne Consequenz! Wird der Direction viel Geld kosten.

27. November 1824.

Zum erstenmale: „Blutrache.“ Drama in einem Acte von Hermann von Hermenstein. Dazu: „Die seltsame Audienz.“

Man sprach im Theater mit herzlicher Theilnahme von Emilie Anschütz, die viel leidet und sehr schwach ist. Gott stärke die arme Frau!

28. November 1824.

Superintendent Hausknecht begegnete mir und gab Kunde von Emilie Anschütz. Sie hatte Trost von seinen Lippen verlangt, obwohl sie zur lutherischen Gemeine sich

bekennt. Er konnte ihr die Bitte nicht versagen und besuchte die Leidende. Ihr Zustand soll erträglicher geworden sein.

2. December 1824.

„Herbsttag.“ Abends spielte Fichtner besser, als bei seinem Antritt. Dieser junge Mann wird in einigen Jahren ein Liebling der Wiener sein und bis dahin auch die liebenswürdige Bescheidenheit verlernen. Das wäre schade; denn mit dem Verlust des Zweifels an sich selbst büßt der Künstler an raschem Fortschritt ein.

3. December 1824.

Abends im Theater steckten die Directoren ihre klugen Köpfe zusammen und sprachen über den Grafen Czernin, der oberster Chef geworden ist. Schreyvogel hat in der Angst Sophien schon zweimal die Hand geküsst. Sie war bei dem Oberstkämmerer, um ihm ihre Beschwerden vorzutragen. Er hat ihr Gerechtigkeit versprochen. — Schreyvogel soll geäußert haben: es wäre ihm recht, wenn Sophie vom Burgtheater abgienge, um in manche ihrer Prachtrollen seinen jetzigen Liebling, Sophie Müller, schieben zu können. O Gönnerschaft der Gelehrten!

4. December 1824.

Der junge Schauspieler Rettich, welcher am Burgtheater auf keinen Blütenzweig gelangen konnte und jetzt an der Grätzer Bühne ein Liebling des Publicums ist, erschien heute während der Probe und erzählte mit recht drolliger Laune von seiner Stellung, wobei er sich selbst den kleinen Grätzer Schreyvogel nannte. Das ist ein Selbstcompliment!

9. December 1824.

Abends im Theater in der Leopoldstadt, wo Raimunds „Barometermacher auf der Zauberinsel“ gegeben wurde. Raimund mit seinem scharfen Auge erblickte mich

im Parterre und sendete mir einen Gruß. Es war ein Genuss, Raimund in seiner Sphäre mit der herrlichen Krones wirken zu sehen. Was ist von diesem Künstlerpaare noch alles zu erwarten! — Heil der Kunst, dass Raimund endlich selber die Feder ergriffen hat, um für sich Rollen zu schreiben.

11. December 1824.

Heute Vormittags um eilf Uhr wurde das Personale des Burgtheaters, vom ersten Schauspieler bis zum letzten Garderobeschneider, dem Oberstkämmerer Grafen von Czernin vorgestellt. Der hohe Herr sprach kaltfreundlich. Man musste die Ohren gewaltig spitzen, um einige Worte zu vernehmen, weil der Excellenz bereits alle Zähne fehlen. Der Herr sprach viel davon, dass er mit seinem Freunde, dem Grafen Dietrichstein, vereint trachten werde, unser schönes Kunstinstitut auf die möglichste Höhe zu bringen. Ich musste im Herzen lachen über das Wort: „Freundschaft," da die Einmischung des Oberstkämmerers für die zeitherige Direction den Tod bedeutet. Nächstdem sprachen Se. Excellenz noch mancherlei Gleichgiltiges, um nur zu reden. Am Schluss, bevor der Hirt seine Herde gnädigst entließ, sagte er noch: „Ich werde strenge Gerechtigkeit handhaben, gegen Jedermann unparteiisch sein, und werde für einen jeden von Ihnen täglich von eilf bis zwölf Uhr zu sprechen sein."

12. December 1824.

Dem Dichter und Schauspieler Raimund ist etwas begegnet, das ihn sehr entsetzt hat. Raimund hält sich Equipage und fuhr heute zu seinem Vergnügen im Prater spazieren. Er blickte seitwärts und sah einen Menschen ausgestreckt im Grase liegen. Schon war Raimund vorübergerollt, als er dem Kutscher befahl, wieder umzukehren. Der

Mensch lag immer noch unbeweglich im Grase. Raimund stieg aus und näherte sich der Stelle. Ein Mann lag in seinem Blute da. Es war der Buchhändler Herder, der sich Schulden halber erschossen hatte. Der Unglückliche hinterläßt eine Witwe und neun unversorgte Kinder. Der Anblick des Entleibten erschütterte Raimund, den Tieffühlenden, gewaltig. Raimund leidet ohnedies viel, da sein undankbares Publicum ihm oft, trotz seinem Eifer und Fleiße, misgünstig ist. Das muss einen Menschen aufreiben, der von Natur zur Hypochondrie geneigt ist und alles Rosenfarbene schwarz sieht.

13. December 1824.

Abends bei Sophie Schröder. Wir lernten bei ihr einen Gelehrten, Namens Kunicke, kennen der ein humaner, lieber Mann zu sein scheint. Er hat über Mimik und Seelenzustände geschrieben und sprach auch viel von der Gall'schen Schädellehre. Endlich aber wurde sein Geplauder doch verdächtig, als er sagte: „Ja, wenn Kant, Lessing und Engel gewusst hätten, was ich lehre." — Diese Worte kühlten mich recht unbehaglich ab. — Als wir mitten im Vergnügen saßen, jauchzte Sophie plötzlich laut auf. Ihr Schwiegersohn, Herr Karl Devrient aus Dresden, trat unvermuthet ins Zimmer.

14. December 1824.

„Kabale und Liebe." Abends gestaltete sich mein in einen Vicedom verlarvter Präsident recht wacker. Altmeister Koch war heute absonderlich wohlwollend und sagte mir offen, dass Schreyvogel sich über die Darstellung meines Präsidenten recht günstig geäußert habe. Es ist wohl nicht zu loben, dass Meister Koch, als Musikus Miller, im zweiten Acte, wo Wuth und Angst gegen den Präsidenten mit Zähneklappern hervorströmen soll, gleichsam

im Parterre und sendete mir einen Gruß. Es war ein Genuss, Raimund in seiner Sphäre mit der herrlichen Krones wirken zu sehen. Was ist von diesem Künstlerpaare noch alles zu erwarten! — Heil der Kunst, dass Raimund endlich selber die Feder ergriffen hat, um für sich Rollen zu schreiben.

11. December 1824.

Heute Vormittags um eilf Uhr wurde das Personale des Burgtheaters, vom ersten Schauspieler bis zum letzten Garderobeschneider, dem Oberstkämmerer Grafen von Czernin vorgestellt. Der hohe Herr sprach kaltfreundlich. Man musste die Ohren gewaltig spitzen, um einige Worte zu vernehmen, weil der Excellenz bereits alle Zähne fehlen. Der Herr sprach viel davon, dass er mit seinem Freunde, dem Grafen Dietrichstein, vereint trachten werde, unser schönes Kunstinstitut auf die möglichste Höhe zu bringen. Ich musste im Herzen lachen über das Wort: „Freundschaft," da die Einmischung des Oberstkämmerers für die zeitherige Direction den Tod bedeutet. Nächstdem sprachen Se. Excellenz noch mancherlei Gleichgiltiges, um nur zu reden. Am Schluss, bevor der Hirt seine Herde gnädigst entließ, sagte er noch: „Ich werde strenge Gerechtigkeit handhaben, gegen Jedermann unparteiisch sein, und werde für einen jeden von Ihnen täglich von eilf bis zwölf Uhr zu sprechen sein."

12. December 1824.

Dem Dichter und Schauspieler Raimund ist etwas begegnet, das ihn sehr entsetzt hat. Raimund hält sich Equipage und fuhr heute zu seinem Vergnügen im Prater spazieren. Er blickte seitwärts und sah einen Menschen ausgestreckt im Grase liegen. Schon war Raimund vorübergerollt, als er dem Kutscher befahl, wieder umzukehren. Der

Mensch lag immer noch unbeweglich im Grase. Raimund stieg aus und näherte sich der Stelle. Ein Mann lag in seinem Blute da. Es war der Buchhändler Herder, der sich Schulden halber erschossen hatte. Der Unglückliche hinterläßt eine Witwe und neun unversorgte Kinder. Der Anblick des Entleibten erschütterte Raimund, den Tieffühlenden, gewaltig. Raimund leidet ohnedies viel, da sein undankbares Publicum ihm oft, trotz seinem Eifer und Fleiße, mißgünstig ist. Das muss einen Menschen aufreiben, der von Natur zur Hypochondrie geneigt ist und alles Rosenfarbene schwarz sieht.

13. December 1824.

Abends bei Sophie Schröder. Wir lernten bei ihr einen Gelehrten, Namens Kunicke, kennen der ein humaner, lieber Mann zu sein scheint. Er hat über Mimik und Seelenzustände geschrieben und sprach auch viel von der Gall'schen Schädellehre. Endlich aber wurde sein Geplauder doch verdächtig, als er sagte: „Ja, wenn Kant, Lessing und Engel gewusst hätten, was ich lehre." — Diese Worte kühlten mich recht unbehaglich ab. — Als wir mitten im Vergnügen saßen, jauchzte Sophie plötzlich laut auf. Ihr Schwiegersohn, Herr Karl Devrient aus Dresden, trat unvermuthet ins Zimmer.

14. December 1824.

„Kabale und Liebe." Abends gestaltete sich mein in einen Vicedom verlarvter Präsident recht wacker. Altmeister Koch war heute absonderlich wohlwollend und sagte mir offen, dass Schreyvogel sich über die Darstellung meines Präsidenten recht günstig geäußert habe. Es ist wohl nicht zu loben, dass Meister Koch, als Musikus Miller, im zweiten Acte, wo Wuth und Angst gegen den Präsidenten mit Zähneklappern hervorströmen soll, gleichsam

malitiös und verhöhnend sich gegen den Gewalthaber aus-spricht. Aber Miller wird applaudiert!!! Louise Weber gibt die Millerin mit großem Fleiße, aber mit viel zu vieler Außendeclamation; — nichts oder nur wenig entquillt der Seele. — Kettel schrie seinen Ferdinand wieder recht mörderlich. Das gibt aus!

15. December 1824.

„Die Organe des Gehirnes" und „Der buckelige Liebhaber." — Ich stellte dem jungen Fichtner etwas an seiner Rolle aus und er dankte mir, weil ich ihm seinen Fehler mit Schonung bewies. Wie lange wird diese Bescheidenheit dauern?

17. December 1824.

Der superkluge Dresdner Karl Devrient hatte die Effronterie zu sagen, dass alle Bühnenvereine Wiens seinen Beifall hätten, nur das Burgtheater nicht. Wie mag der Mensch sich nur eine solche Blöße geben! Weil er sich an Mortimer die Flügel verbrannt hat, muss das Institut daran Schuld sein.

Zum Vortheile Raimunds wurde ein neues Stück von ihm gegeben, welches den Titel führt: „Der Diamant des Geisterkönigs." Ein ungeheures Gedränge machte uns den Eintritt ins Theater sehr schwer. Raimund hat mit dem Diamant seinen Ruhm vermehrt. Wie weit überragt dieses Stück den „Barometermacher!" — Was für einen natürlichen und herzenswahren Florian gab Raimund! Da ist nicht eine Nuance, von der man tadelnd sagen könnte, dass sie übertrieben sei; kein witziger Localeinfall, den man sittenlos oder trivial nennen möchte. Raimund-Florian — und Krones-Mariandl — welch eine Harmonie zwischen beiden, der ewig wahren Natur abgelauscht; und dennoch — es ist wahrhaftig ärgerlich — dennoch erkannten die mit Taub- und

Blindheit Geschlagenen nicht, was sie von diesem Künstlerpaare empfiengen. Stimmen hinter mir sagten ganz ohne Gêne und Scham: „Mir san nur wegen Korntheuer ins Theatta ganga!“ — Korntheuer ist zwar ein sehr komischer Schauspieler; aber doch mehr ein manierirter Spasmacher. Am Schlusse wurde der Künstler und Dichter Raimund schwach gerufen — Korntheuer hingegen lärmend verlangt, der mit einiger Marktschreierei dankte, indem er sagte: „I bin a Wiener Kind“ u. s. w. Ist es denn verdienstlich für den Schauspieler, dass er vor Landsleuten steht? Hat Korntheuer nöthig, die Landsmannschaft in Anspruch zu nehmen? Und — ist Raimund nicht auch ein Wiener? Man wird Korntheuer über kurz oder lang auf dieser Volksbühne gewiss sehr vermissen, aber dem Poeten Raimund werden die Herzen der Wiener nachklagen.

20. December 1824.

Zum erstenmale: „Das ändert die Sache.“ Lustspiel in einem Acte a. d. Französischen von Kurländer. Hierauf: „Das Nachtlager von Granada.“ „Das ändert die Sache,“ von Kurländer, handelt wieder von Liebe und liebenswürdigen, frivolen Militärpersonen, wie alles, was jetzt aus Frankreich kommt und gefällt.

21. December 1824.

Ich kam mit Herrn Nussböck, dem Sequester des Theaters in der Leopoldstadt, auf Raimund und sein Wirken zu sprechen. Herr Nussböck sagte: „Raimund ist wohl fleißig, eifrig und man muss allen Respect vor seinem Genie haben; aber seine Heftigkeit und Grobheit gegen die übrigen Theaterpersonen führen zu nichts und müssen ihn selbst vor der Zeit aufreiben. Ignaz Schuster ist ganz das

Gegentheil von Raimund — immer höflich und manierlich; aber freilich leider auch ebenso faul und träge."

„Es lebe der unmanierliche und grobe Raimund!" rief ich. Herr Rufsböck sagte lachend: „Sie mögen mir auch wohl so ein Herr von Obenhinaus sein, weil Ihnen Raimund so gut gefällt!" — „O nein" — erwiderte ich — „meine Weise ist ebenso ruhig als besonnen, aber ich verstehe und bewundere Raimund, ohne ihm nachahmen zu können."

24. December 1824.

Abends um 6 Uhr zur Julie Löwe. Große Galla! Die Weißenthurn, Hruschka — Wilhelmi und Frau — die Schröder mit zwei Töchtern. Wir spielten ein allgemeines Kartenlotto. Auch Devrient kam. Er machte eine Beschreibung von Tiecks gelehrten Marotten. „Tieck" — sagte Devrient — „hat er einen Schauspieler einmal in den Klauen seiner Protection, verkehrt ihm weiß in schwarz. So beweiset er z. B., der König in Hamlet sei kein Lumpenkönig; nur Hamlets Zorn bediene sich dieses Ausdruckes — der König sei eine ebenso achtungs- als liebenswürdige Person; das beweise die Mäßigung des Laertes im letzten Acte, wo er den Tod des Vaters rächen will."

Tieck will alle Decorationen von der Bühne verbannt wissen und verlangt von den Zuhörern sich jede Gegend durch die Phantasie vorzustellen." Das kommt mir vor, wie jener Marktschreier, der die Leiden Christi darstellt und dem Publikum zuruft: „Jetzt bin ich der Herr am Ölberge und schwitze Blut" — oder wie jener ambulante Theaterdirector, der zu der Versammlung sagte: „Diese Leinwand stellt den Vorhof des Tempels vor und jetzt sehen Sie das Innere des Tempels, dessen Vorhof Sie gesehen haben!" — Man könnte der Phantasie des Zuschauers noch Stärkeres zu-

muthen und ſagen: „Jetzt hören Sie einen ſich tollſtellenden Hamlet und jetzt eine wirklich wahnſinnige Ophelia.“ Auf dieſe Art hätte ein Principal den Vortheil und die Bequemlichkeit, die größten Stücke ohne Perſonal vorführen zu können. Freilich würde bald jeder Theaterliebhaber finden, daſs er mit Hilfe ſeiner Einbildungskraft ſämmtliche dramatiſche Dichtungen Shakeſpeares und Schillers, und die ſchönſten Opern von Roſſini in ſeinen vier Pfählen ohne Eintrittsgeld ſich ſelbſt vorſpielen könne.

27. December 1824.

Baron Zedlitz behauptet mit vollem Recht, in Wien ſtehe das Reich der Melodien und Harmonien auf höherer Stufe, als irgendwo in Deutſchland. Dagegen konnte ich mich nicht auf die Seite des Freiherrn ſchlagen, als dieſer die Sängerin Fodor für eine gute Schauſpielerin erklärte. Wie wunderlich! Ein Mann, der über die Leiſtungen Eſslairs Kritiken ſchrieb, hat kein reiferes Urtheil!

28. December 1824.

Abends mit Sophie Schröder und ihren Kindern bei dem Maler und Lithographen Kunicke. Hier lernten wir den Director vom Genieweſen, Rauchmüller von Ehrenſtein kennen, der ein leidenſchaftlicher Aſtronom iſt und uns ſeelenerhebende Aufſchlüſſe über Sternkunde gab.

Ich gieng, um den herrlichen Raimund einzuladen. Er begegnete mir in Geſellſchaft Landners auf der Schlagbrücke in der Leopoldſtadt und nahm die Einladung ſehr freundlich an. Abends rückten die Gäſte an. Sophie Schröder mit ihren Kindern, die recht manierlich waren. Julie Löwe nebſt Alexander und Thereſe, Doctorin Görgen und Tochter, Doctor Mayer und ein Herr Zueder. Am Ende erſchien — mein geliebter Raimund. Wir fanden, daſs er ſeit einiger

dass er seit einiger Zeit sehr gealtert habe. Aber welch unzählige Leidenschaften zehren auch am Herzen dieses reizbaren Menschen! So klagte er heute über den neidischen Korntheuer, der ihm alles im „Diamant des Geisterkönigs" verderbe. — Wir aßen, tranken, tanzten und jubelten ins neue Jahr hinein, und zwar bis gegen vier Uhr Morgens.

2. Jänner 1825.

„Die Braut von Messina." Man sagt, Graf Czernin habe sich mit seinem Freunde, dem Grafen Dietrichstein schon entzweit. Beide konnten bei Vertheilung der weiblichen Rollen in der neuen Tragödie von Grillparzer nicht einig werden. Sophie Müller soll die ältere weibliche Rolle spielen, weil sie die dankbarere ist, und Sophie Schröder die jüngere übernehmen. So will es Dietrichstein. Graf Czernin will es umgekehrt.

6. Jänner 1825.

Sophie Schröder sagte mir, dass Schreyvogel sich bei ihr habe ansagen lassen, um einen neuen Contract abzufassen. Da wirkt also schon Graf Czernin! Man sagt auch, Graf Dietrichstein habe die Direction bereits niedergelegt, weil er die Oberherrschaft seines Freundes nicht ertragen könne.

12. Jänner 1825.

Abends bei Sophie. Die Freundin erzählte von ihren Beziehungen zur Direction des Hofburgtheaters. Schreyvogel — sagte die Schröder — kam schwarz gekleidet zu mir und sprach mich folgendermaßen an: „Der Kaiser will, dass man mit Ihnen contrahieren soll, und ich komme her, um in dieser Sache zu unterhandeln und abzuschließen." Ich habe erstlich 6000 Gulden Silbermünze Gehalt gefordert, um Nach-

zahlung der eingebüßten 3000 fl. angesucht, habe einen fünfzehnjährigen Contract und noch allerlei Emolumente begehrt.

Schreyvogel, bemerkte die Erzählerin, sei über die Forderung doch ein wenig stutzig geworden. Wenn die Direction das alles bewilligt, so sollte die Schröder im Glück sich doch ein wenig mäßiger benehmen und nicht so triumphieren, als ob ihr alle diese Vortheile von Gott, Geburt und Natur aus zufallen *mussten*. Aller Übermuth rächt sich, früh oder spät.

14. *Jänner* 1825.

Wer sollte glauben, dass Sophie Schröder, die erste tragische Künstlerin Deutschlands, im Nothwendigsten, Oberflächlichsten ganz unwissend geblieben ist! Sie erzählte vom Baron Hormayr und sagte zu mir: „Er hat mir Sprüche aus dem Karon der Türken mitgetheilt, die sehr geistreich und poetisch sind.“ „Karon?“ fragte ich. „Nun ja — Karon!“ — „Es heißt ja *Koran*.“ „So?“ sagte Sophie gleichgiltig „Mir gleichviel. Ich rede jetzt nur von den Schönheiten der Sprüche.“ — Was weiß diese Sophie nun von allen Regeln Kunickes, und was leistet sie? Aber bei alle dem wundert es mich, dass diese Künstlerin, die doch vieles gelesen hat, nicht weiter gekommen ist. — Ich schrieb am Geizigen, den ich ein wenig umarbeite.

21. *Jänner* 1825.

Probe vom Lustspiel Lebruns „Nr. 777.“ Die Idee ist von Hagemeister und das ursprüngliche Stück heißt: „Das große Loos.“ Die Franzosen haben ein Vaudeville aus dem deutschen Originale gedrechselt und Lebrun unternahm es ein neues deutsches Lustspiel aus dem französierten Hagemeister herzustellen.

25. *Jänner* 1825.

„*Der großmüthige Onkel*.“ Dann *zum erstenmale*: „*Eins für Zehn*,“ Lustspiel in einem Acte aus

dem Französischen von Kurländer. Zum Schluss zum ersten-male: „Nr. 777.“ „Eins für Zehn“ wurde im Ganzen sehr langweilig gefunden. Nina Sontag hat nicht Talent genug, um solche Kinderschubladenstücke kräftig auszuführen. Kurländers Freunde und der Sontag'sche Anhang klatschten doch viel. „Nr. 777“ gefiel außerordentlich. Besonders machte der Pfeffer des Wothe große Sensation.

29. Jänner 1825.

Baron Zedlitz rühmte den „König Ottokar“ von Grillparzer und behauptete, seit Schillers „Wilhelm Tell“ sei ein so bedeutendes dramatisches Werk nicht erschienen. Der Baron erklärte, nichts mehr für die Bühne zu schreiben; denn alles, was er geben könne, werde doch nicht mehr gefallen. Bescheidenheit und das Gegentheil; denn keines seiner Dramen hat eigentlich recht gefallen. Bin begierig auf den Ottokar. Schreyvogel soll von Grillparzer nach dem Lesen des Stückes gesagt haben: „Der Knabe ist ein Mann geworden!“ Ein gewichtiges Wort aus solchem Munde. Aber aus Gelehrten, die gerne Protectoren machen, spricht nicht selten der Enthusiasmus. So geht es dem guten Böttiger in Dresden gar oft mit seinen Theater-lieblingen. Wollen sehen, wie Grillparzer bestehen kann neben dem Heros Schiller, mit dem er jetzt verglichen wird.

6. Februar 1825.

Sophie erzählte mir eine lustige Historie von ihrer Königsberger Reise. Kaum in der Gaststube der Posthalterei angelangt, fällt die corpulente Wirtin über Sophie her, sich Glück wünschend, dass ihrem Hause die Ehre widerfahren sei, Deutschlands erste Tragödin zu beherbergen. „Die berühmte Schröder — die berühmte Schröder — in meinem Hause!“ rief die Exaltierte unaufhörlich. Als Sophie ihre Rechnung

forderte, mußte sie für drei Schalen lautere Rindssuppe 1 Th., schreibe: Einen Thaler bezahlen. Theuere Berühmtheit!

8. Februar 1825.

„Der Bräutigam aus Mexiko.“ Abends auf dem Pikenik bei Sophie Schröder führte ein Gast im Costume eines Zauberers einen als Türken verkleideten Mann mit sich, den er seine „viehische Maschine“ nannte. Die viehische Maschine war Schwarz, der sich wie ein Automat behandeln ließ. Dieser Mann läßt sich in der Liebe zur Geselligkeit zu Allem brauchen und verliert am Ende für seinen guten Willen, zur Unterhaltung beigetragen zu haben, die Achtung, welche dem Ehrenmanne gebürt.

16. Februar 1825.

In der heutigen Probe gab Heurteur den Rudolf von Habsburg elend. Er verstand den Charakter gar nicht, Grillparzer und Schreyvogel mußten ihn durch Fingerzeige zum leidlichen Ende führen. Aber spräche er noch so erbärmlich — gefallen wird er doch, weil die Leute nun einmal glauben, eine kaiserliche Majestät müsse von einem langen Schauspieler repräsentiert werden und weil, was dieser Habsburger sagt, poetisch zu schön ist, um bei schlechtem Vortrage zu fallen.

18. Februar 1825.

Dieser Ottokar hat viele Kostbarkeiten, die eines großen Dichters würdig sind; ob aber der Bau des Ganzen dramatisch und regelrecht ist, möchte ich nicht verbürgen. Zawisch scheint eine erquälte Nachahmung Shakespeare'scher Charaktere zu sein und Korn geht nicht mit Liebe an diese Rolle. Hofrath Mosel hat zum Ottokar eine schöne Ouverture componiert und das Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiser,“ hinein verwebt. Das wird rasend gefallen!

Abends bei Sophie Schröder in Gesellschaft von Baron Zedlitz, der beiden Bandini und Weidmann, der uns eine Menge von Studentenstreichen auftischte, welche Deinhardstein und Castelli im brüderlichen Verein ausgeübt und gelegentlich noch vollbringen.

19. Februar 1825.

Zum erstenmale und zwar zum Vortheile der Regie: „König Ottokars Glück und Ende.“ Historische Tragödie von Grillparzer in fünf Aufzügen.

Sophie Schröder, die leicht Bewegliche, hat dem Autor nach der Leseprobe vom Ottokar die Hand geküsst. Auf alle Fälle zu viel gethan, auch wenn Ottokar ein unantastbares Meisterwerk wäre; denn Sophie steht in der Eigenschaft einer ersten Tragödin Deutschlands untadelhafter und isolierter da, als der Dichter Grillparzer. Ottokar ist voll kostbarer Gedanken und reich an scharfer Charakterzeichnung. Die Sprache ist schlicht und dennoch erhaben. Ottokar der Böhmenkönig selbst ist recht glücklich Napoleon nachgebildet. Am Schlusse versinkt der kräftige Held in erbärmliche Schwäche. Habsburg ist so einfach als edel aufgestellt und konnte also trotz Heurteur nicht ganz umkommen; vielmehr siegten Grillparzers Waffen, die auch überheurteurt noch Macht und Schärfe genug behielten. Kunigunde ist ein fatales, unweibliches Wesen, aus dem die ohnehin zu pretiöse Sophie Müller nichts herauszudrechseln verstand. Sie gab die Rolle ungemein zerhackt und dabei höchst monoton.

Sophie Schröders Margarethe ist ein Klageweib und sonst nichts. Anschütz war von vorneherein ein Ottokar, wie er sein soll — ein Heros ohne allen Aufwand von pompöser Redekunst — schlicht und voll hoher Kraft. Leider verfiel er im letzten Theile der Rolle wieder in seine alte verschrobene Manier und endete so. Schade, dass er heiser

wurde! — Koberwein sprach den Minnesänger Horneck in der gewohnten Theaterweise — im hohen Tenor und bellend, konnte aber die schöne Poesie nicht verderben.

Die Tragödie hatte um halb sieben begonnen, und dauerte bis ein Viertel nach eilf Uhr also fast vier Stunden. Das war den Wienern zu lang. Mit genauer Noth blieben sie noch sitzen, den Epilog des alten Vaters Koch anzuhören. Krüger, Koberwein und Korn umstanden, wie gewöhnlich, im Theatercostume den Sprecher und dankten ehrerbietig für ihren Theil an der Einnahme, der Jedem contractmäßig von der Direction zugesichert war.

Grillparzer wurde gerufen, durfte aber nicht erscheinen, weil er kaiserlicher Beamter ist. Sonderbar! Darf ein kaiserlicher Beamter Tragödien schreiben mit seinem besseren Ich — warum soll der Mensch, die Gestalt, nicht auf der Bühne erscheinen? Die Menschen sind doch in ihren Convenienzen ekelhaft albern.

Sophie Schröder, die nur zu Anfang des Stückes beschäftigt war und sich in die Schauspielerloge begab, eiferte ebenso laut als heftig über die Lauheit und Unempfänglichkeit des Publicums.

26. Februar 1825.

„König Ottokars Glück und Ende." — Das Theater war heute sehr besucht. Der Kaiser wurde bei seinem Eintritt in die Loge mit großem Jubel empfangen und auch das Lied: „Gott erhalte," in der Ouverture stark beklatscht.

27. Februar 1825.

Das Publicum, welches den „Ottokar" im Allgemeinen verwarf, kehrt jetzt schon um. Zeitteles der auch ein großer Verächter des Grillparzer'schen Ottokar war, wird seine Meinung widerrufen müssen.

5. März 1825.

„König Ottokar.“ — Anschütz, immer noch etwas heiser, weigerte sich, den Ottokar zu spielen, und schrieb der Direction, er schiebe es den Vorständen ins Gewissen, wenn er den Böhmenkönig nicht bis zu Ende bringen könne. Die Direction antwortete, er solle es nur wagen, es würde schon gehen. Anschütz wagte frischweg, und siehe da! es gieng; die Heiserkeit wurde rein weggespielt. —

8. März 1825.

Generalsecretär Vogel, vom Theater an der Wien, ist vom Gerichte freigesprochen worden. Auf alle Anklagepunkte von siebenundvierzig Mitgliedern der Vorstadtbühne hat er sich gründlich mit Handbillets vom Grafen Ferdinand Palffy vertheidigt.

14. März 1825.

Anschütz läßt den Ottokar fortwährend absagen. Curios! —

15. März 1825.

Abends im Theater hörten wir, daſs es gestern nachts im Zimmer der Sophie Schröder lichterloh gebrannt habe. Was gebrannt hat, erfuhr man nicht. Gute Sophie, Du gibst immer Gelegenheit zu Witzeleien, und Dein Herz ist doch eines der allerbesten!!!

17. März 1825.

„Das Käthchen von Heilbronn.“ Emilie Anschütz trat, nach langer, schmerzhafter Krankheit zum erstenmale wieder als Käthchen auf.

Abends hatte das Ehepaar Anschütz großen Beifall; beide stellten vorzüglich dar. Anschütz' englische Reiterkleidung thut dem Auge weh.

18. März 1825.

Graf Dietrichstein und Hofrath Mosel kamen gestern auf die Bühne und scharwenzelten freundlich um die Anschütz

herum. Das gefiel mir, weil Emilie gütige Zusprache verdient und diese auch von dem Herzen oder dem Verstande der Direction gutes Zeugnis gibt. Den Grafen treibt gewiss reines Mitgefühl; denn im ehrlichen Auge dieses Herrn ist eine treue Seele zu lesen.

27. März 1825.

Ich erhielt heute ein Pasquill auf Grillparzers Ottokar. Es ist schändlich, wie man mit diesem Dichter verfährt! Wenn man auch am „Ottokar" manches auszustellen findet, so ist doch nicht zu verkennen, dass er an poetischen Schönheiten und Kraftgedanken reich ist. Diese schmähenden Buben sind doch nicht würdig Grillparzers Stiefel zu küssen.

4. April 1825.

Im Theater an der Wien wurde heute Ottokar gegeben, den Rott darstellte. — Da die deutsche Oper des Kärntnerthor-Theaters eingegangen ist und mit ihr das Ballet, so wird die Truppe des Theaters in der Josefstadt unter Henslers Leitung vier Wochen lang auf der Opernbühne Vorstellungen geben. Das ist weit gekommen.

6. April 1825.

Rott spöttelte, Anschütz habe als Ottokar wohl den Böhmen gegeben, aber nicht den König; er, Rott, wolle den Leuten ganz was Anderes zeigen. Im Bestreben, etwas Besseres zu leisten gab Rott alles mit unnatürlicher Weinerlichkeit und hat sich daher lächerlich gemacht.

8. April 1825.

Zum erstenmale: „Flattersinn und Liebe," Lustspiel aus dem Französischen in 3 Acten von August von Kurländer. — Hat gefallen, besonders am Schluss.

11. April 1825.

Nachmittags nach Hietzing zur Sophie, die dort ein sehr angenehmes Sommerlogis gemietet hat. De Blanc, der nun ihr declarierter Bräutigam ist, wohnt auch schon in Sophiens Wohnung. Gott erbarme sich der armen Frau nach den Flittertagen! Der Mann vierundzwanzig, die Frau noch einmal so alt! Junge! was willst Du mit Deiner Mama? Die Brautleute machten Pläne über ihre künftige Einrichtung und fiengen mit der — Equipage an.

„Schreyvogel," sagte Sophie, „geht wieder steif an mir vorüber und thut putzig. Warum? Die Direction hat in dem Contract, den wir längst abgeschlossen, eine Knausel entdeckt, welche mich fest bindet und keine Zulage oder Entschädigung hoffen läßt."

„Was hat die Direction in Deinem Contracte entdeckt?" fragte Jeannette aufmerksam.

„Mein Gott," rief Sophie ungeduldig, „eine Knausel!" — „Aber, Kind," sprach Jeannette, „man sagt ja nicht Knausel, sondern Klausel!" — „Ach, das ist mir alles eins, wenn Du mich nur verstehst, was ich meine!" — So sprach die berühmte Tragödin, und ich wunderte mich nicht wenig, sowohl über den Mangel an Bildung, als über die ehrliche und liebenswürdige Naivetät, mit welcher unsere Freundin ihre Unwissenheit bekannte und darüber, als zur Kunst nicht nothwendig, hinausgieng. —

12. April 1825.

Ein Herr Lang, ein geborener Wiener, hat sich der Localbühne gewidmet, und trat in der Leopoldstadt in Raimundschen Rollen auf. Er gefällt hauptsächlich in den Gesangstücken. Raimund hat sich sehr edel benommen, um dem Anfänger leichteres Spiel zu machen. Mag Herr Lang auch den reinsten

Tenor besitzen, die ironisch-schwermüthige Wirkung, die Raimunds Gesang auf die Seele ausübt, wird der Novize nie erzielen.

13. April 1825.

„Das Nachtlager von Granada;" dazu: „Die Proberollen." — Dlle. Heurteur trat heute in den „Proberollen" auf. Beurtheilt man sie als Anfängerin, muss man ihr alles Lob ertheilen. Aber die Ausführung solcher Stücke en tiroir gibt keinen rechten Maßstab für vorhandene Fähigkeiten. Davon hat mich schon längst der fixverkleidende Angely in Hamburg überzeugt.

14. April 1825.

Sophie Schröder war bei dem Grafen Czernin und wies im Gespräche darauf hin, wie deutsche Künstler sich oft recht kärglich behelfen müssten, indes den Ausländern das Geld mit vollen Händen zugeworfen wird. So wahr die Behauptung ist, so darf die Schröder doch nicht von karger Besoldung reden. Fünftausend Gulden Silbergeld reichen wohl hin für eine Frau, der alle Garderobestücke geliefert werden. Sophie versteht auf der Bühne zu tragieren, dass es eine Lust ist — ihre Hauswirtschaft aber macht keinen Menschen fröhlich, dem das Wohl der Künstlerin am Herzen liegt.

15. April 1825.

Zum erstenmale: „Liebe findet ihre Wege," Lustspiel in vier Acten nach dem Spanischen von Zedlitz.

Nun werden wir ja sehen, was der Lyriker für Lustspiele schreiben kann, der von Iffland'schen Charakteren sagte: „Das sind nur Perückenrollen, die jeder zur Welt bringen kann."

16. April 1825.

„Liebe findet ihre Wege." — Dieses Lustspiel soll schöne Verse haben, aber keine Handlung, weshalb es

auch nur beklatscht aber nicht besucht werden wird; da dürften denn doch einige Perückenrollen gute Dienste thun.

19. April 1825.

Abends im Theater gab es viel Spaſs. Weidmann gab vielerlei Anekdoten vom famoſen Reizenberg zum Besten. Der ehemalige Director des Hoftheaters, Baron Braun, machte einmal dem Reizenberg Vorwürfe wegen ſeines liederlichen Wandels und ſagte: „Ich hör' auch, daſs Sie ſich ſogar dann und wann betrinken.“ Reizenberg erwiderte ganz ruhig: „Verzeihen Sie, Herr Baron — ich betrinke mich alle Tage.“

24. April 1825.

Madame Neumann aus Karlsruhe, die auf dem Burgtheater gaſtieren ſoll, wurde vergebens erwartet.

25. April 1825.

„Das Teſtament des Onkels“; dazu: „Das Strudelköpfchen.“ — Madame Neumann wird Pauline und das Strudelköpfchen vorſtellen. Die Dame empfieng mich auf der Probe mit unverſtellter Herzlichkeit.

Neumann ſpielte die Pauline in der Manier, wie heut zu Tage alles abgewinſelt und declamierend geklagliedelt wird. Im letzten Acte jedoch wurde ihr Gefühl rege; ſie ſprach mit Wärme und ich gieng gern ein in ihren lebensvollen Vortrag, ſo daſs wir beide großen Beifall erwarben. Die ſchöne Frau zeigte ein ſehr dankbares Gemüth; denn ſie küſste mich nach unſerer Hauptſcene herzlich vor allen Leuten. Seit mich Julie Löwe im Jahre 1816 nach der Darſtellung des Schewa küſste, iſt das der zweite Kuſs, den ich als Opfer reiner Kunſt von ſchönen Lippen empfangen habe.

Im Strudelköpfchen gab der ſchöne Gaſt etwas ungewöhnlich Liebenswürdig-Großes! — Man kann ſich keine

Vorstellung von diesem anmuthigen Wesen machen, wenn man nicht mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört und mit eigenem Herzen empfunden hat. Der Gast wurde zweimal gerufen.

27. April 1825.

„Der Bräutigam aus Mexico.“ Nachmittags zur Freundin Sophie. Wir sprachen über die heutige Gastrolle der Neumann und waren einig, dass sie Claurens Suschen schwerlich so herzeindringend darstellen werde, wie Karoline Lindner.

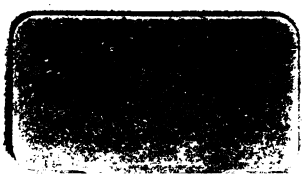
Madame Neumann hat Sophien eine Visite gemacht und die Tragödin aufgefordert, doch einmal in Karlsruhe zu gastieren. Sophie erwiderte: „Meine Liebe! Dazu muss man jung und hübsch sein, sonst macht man in jetzigen Zeiten kein Glück.“

Ob Sophie wohl ihre eigene Überzeugung aussprach? Ich möchte schier zweifeln. Eine Frau voll Lebenskraft und innerer Glut hält sich mit 45 Jahren gewiss weder für alt, noch für häßlich.

29. April 1825.

„Don Carlos.“ — Madame Neumann gibt heute die Eboli. So etwas kann sie nicht darstellen. Da ist Sophie die Einzig-Unerreichbare, wenn ich ihr auch etwas mehr Prinzessinnenhaftes wünschen möchte.

2. Mai 1825.

„Stille Wasser sind tief.“ — Madame Neumann wird Baronin Holmbach sein. Als Eboli soll sie gar nicht gefallen haben. Diese Feuerpartie erfordert mehr als Schönheit und angeeignete Weltbrillantierung. — Da müssen andere Geister aufmarschieren!

K. k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.